universität wien

MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

Natalie Beer (1903 – 1987)

Stationen einer Karriere vor dem Hintergrund österreichischer Kulturpolitik vor und nach 1945

Verfasserin

Karin Spiegl Bakk.[a]

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil)

Wien, im November 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066 841
Studienrichtung lt. Studienblatt: Magisterstudium Publizistik- und Kommunikationswissenschaften
Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Friedrich Hausjell

ABSTRACT

Die vorliegende Magisterarbeit beinhaltet eine Auseinandersetzung mit der Vorarlberger Schriftstellerin Natalie Beer, deren Karriere im „Dritten Reich“ als Leiterin der Abteilung „Presse und Propaganda“ der NS-Gaufrauenschaft in Innsbruck begann und sich im Vorarlberg der Nachkriegszeit fortsetzte, wo sie zur bekanntesten Vertreterin der Heimatliteratur wurde. Natalie Beer wurden zahlreiche Auszeichnungen und Preise zuteil: 1976 wurde ihr auf Initiative des Österreichischen Schriftstellerverbandes der Berufstitel „Professor“ verliehen, von der Republik Österreich und dem Land Vorarlberg erhielt sie ab den Siebzigerjahren regelmäßige, nicht zweckgebundene Förderungen.
Ihre Vergangenheit spielte dabei keine Rolle, obwohl die Schriftstellerin bis zu ihrem Tod enge Kontakte zu in- und ausländischen rechtsextremen Organisationen pflegte, von denen sie auch mehrfach ausgezeichnet wurde. Zudem veröffentlichte sie regelmäßig Gedichte und Prosaarbeiten in den Publikationsorganen dieser Verbände.
Während sich der erste Teil der Arbeit dem Werdegang Natalie Beers vor dem Hintergrund österreichischer Kulturpolitik vom „Ständestaat“ bis in die Zweite Republik widmet, steht im zweiten Teil die mediale Darstellung der Schriftstellerin im Hinblick auf ihre NS-Vergangenheit im Zentrum des Erkenntnisinteresses. Als Methode fungierte dabei die qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring mit induktiver Kategorienbildung, wobei jeweils Fundstellen zur allgemeinen Charakterisierung Natalie Beers sowie zur Thematisierung ihrer NS-Vergangenheit lokalisiert wurden.
Die Untersuchung ergab einerseits, dass die Karriere Natalie Beers während der NS-Zeit durchaus in der medialen Berichterstattung thematisiert wurde, allerdings nicht kritisch, sondern im Kontext ihrer damals entstandenen historischen Romane, die trotz ihres in der Arbeit nachgewiesenen nationalsozialistischen Inhaltes als „große Würfe“ der Autorin betrachtet wurden. Die NS-Zeit erscheint in der Berichterstattung somit als „schaffensreiche“ Periode, in der Natalie Beer die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung erhielt. Von den vorarlbergischen Printmedien, allen voran den „Vorarlberger Nachrichten“, wurde die Schriftstellerin meist als vorbildliche und tapfere Frau gepriesen, die stets im Sinne der Heimat gelebt und gewirkt hätte und dafür anerkannt werden müsse.
Eine kritische Auseinandersetzung setzte erst im Jahr 1983 ein, als Natalie Beers Lebenserinnerungen „Der brennende Rosenbusch“ erschienen, in denen sie ihre Begeisterung für die Ideologie des Nationalsozialismus schilderte. Ein daraufhin geführtes Radiointerview, indem sie unter anderem ihre Zweifel am Holocaust verlautbarte, führte schließlich zu einer Anzeige durch das „Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes“ sowie einer Diskussion um den „Fall Beer“, die auch von einer breiteren Öffentlichkeit außerhalb Vorarlbergs wahrgenommen wurde.

VORWORT

Den Ausgangspunkt für diese Magisterarbeit bildet die aus dem Jahre 1990 stammende Diplomarbeit von Michaela Lindinger, die sich in ihrer Studie mit der Stellung von Journalistinnen der „Ostmark“ beschäftigte und im Anhang Kurzbiographien von 54 Journalistinnen anführt[1].

Da ich zu dem Zeitpunkt, als mir die Arbeit in die Hände fiel, auf der Suche nach einem geeigneten Thema für meine bevorstehende Magisterarbeit war und mich seit jeher für biographische Studien einerseits sowie für die Periode des Nationalsozialismus andererseits interessierte, begann ich mich in die einzelnen Darstellungen einzulesen. Auf Seite 146 stieß ich auf eine Biographie, deren Inhalt mein Interesse weckte: Die dargestellte Person hatte während der NS-Zeit einen hohen Posten bekleidet und Artikel mit propagandistischem Inhalt verfasst, nach 1945 stand sie unter Veröffentlichungsverbot, das jedoch nicht lange anhielt: Bereits kurz darauf arbeitete sie wieder für Zeitungen und den Rundfunk und verfasste zahlreiche Bücher, unter anderem eine Autobiographie, in der sie die Jahre unter Hitler als *„die sieben schönsten und reichsten“*[2] ihres Lebens bezeichnete. In Vorarlberg gelte sie als eine der bekanntesten Heimatdichterinnen und wäre zudem während ihrer Laufbahn mehrfach ausgezeichnet worden, unter anderem mit dem Professortitel. Der Name der Schriftstellerin: Natalie Beer.

Ich begann, über besagte Person zu recherchieren und erkannte bald darauf, das Thema für meine Magisterarbeit gefunden zu haben. Eine Frage beschäftigte mich dabei besonders: Wie kann eine Schriftstellerin, die sich nach wie vor zum Gedankengut des Nationalsozialismus bekennt, zur höchstausgezeichneten Schriftstellerin des Landes in der Zweiten Republik werden? Diesem Phänomen galt es nachzugehen, das Resultat der Auseinandersetzung findet sich in vorliegender Arbeit.

*

Ein herzliches Dankeschön möchte ich an dieser Stelle all jenen aussprechen, die mich bei der Erstellung dieser Arbeit unterstützt haben: Den MitarbeiterInnen des Franz-Michael-Felder-Archivs in Bregenz, Dr. Ulrike Längle, die mir wertvolle Hinweise für diese Arbeit zuteil werden ließ sowie Dr. Jürgen Thaler, der mich durch den äußerst umfangreichen Nachlass Natalie Beers begleitete. Weiters danke ich Dr. Wolfgang Neugebauer und Willi Lasek vom „Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes“ für die freundliche

[1] Lindinger, Michaela: Nationalsozialistische Pressepolitik gegen oder für Frauen? Zur Stellung der Journalistinnen im "Dritten Reich" unter besonderer Berücksichtigung Österreichs (1938 - 1945), Wien, Diplomarbeit, 1990

[2] Beer, Natalie: Der brennende Rosenbusch. Lebenserinnerungen, Graz, 1983, S. 80

Überlassung von Unterlagen und die Erlaubnis, diese zu zitieren sowie Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell für seine freundliche Betreuung des Themas.
Besonderer Dank gebührt abschließend meinem Freund Ronald, der mir während des gesamten Arbeitsprozesses hilfreich zur Seite stand und mich zu den Recherchearbeiten nach Vorarlberg begleitete.

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT 5
ABBILDUNGSVERZEICHNIS 11
ABKÜRZUNGEN 12
1. EINLEITUNG 13
1.1 Wissenschaftliche Relevanz der Themenstellung und Forschungsstand 13
1.2 Erkenntnisinteresse und Methodik 14
1.3 Zum Aufbau der Arbeit 16
2. KULTURPOLITISCHE RAHMENBEDINGUNGEN 17
2.1 Zur Debatte um die Jahre 1933/34 – 1938 – 1945 als kulturelle Zäsuren 17
2.2 Kulturpolitik des Ständestaates 18
2.2.1 Exkurs: Zur Rolle von Schriftstellerverbänden 19
2.2.1.1 Der „Kampfbund für deutsche Kultur“ (KfdK) 19
2.2.1.2 Der „Reichsverband Deutscher Schriftsteller“ (RDS) 20
2.2.1.3 „Bund der deutschen Schriftsteller Österreichs“ (BDSÖ) 21
2.3 Literarische Reaktionen auf den „Anschluss“ 24
2.4 Literatur und Nationalsozialismus 26
2.4.1 Literatur- und Kulturpolitik im „Dritten Reich“ 27
2.4.2 Zur Rolle von Literaturgeschichte und Germanistik 30
2.5 Kriegsende und Entnazifizierungsmaßnahmen 32
2.5.1 1. Phase: April 1945 – Jänner 1946 33
2.5.2 Zur Entnazifizierung des kulturellen Sektors 34
2.5.3 2. Phase: Februar 1946 – 1947/1948 37
2.5.4 3. Phase: 1948 – 1955 39
2.6 Kulturelle Identitätsbildung in der Zweiten Republik 40
2.6.1 Sonderfall Vorarlberg? 43
3. NATALIE BEER – BIOGRAPHISCHER ABRISS 47
3.1 Familienhintergrund und Kindheit 47
3.2 Zwischenspiel in Deutschland 48
3.3 Tätigkeit und Stellung innerhalb der NS-Gaufrauenschaft 48
3.3.1 Auseinandersetzung mit der Gauleitung 52
3.4 Kriegsende, Veröffentlichungsverbot und Rehabilitation 53

4. DIE SCHRIFTSTELLERIN NATALIE BEER 55
4.1 Die Anfänge: Frühwerk und erste Veröffentlichungen.....55
4.1.1 Frühes Umfeld und Kontakte.....58
4.2 1938 – 1945: Nationalsozialismus und erste Erfolge.....60
4.2.1 Exkurs: „Gute Laune ist kriegswichtig“ -
Zur Funktionalisierung literarischer Gattungen im Nationalsozialismus.....61
4.2.1.1 „Blut- und Boden“-Literatur als „Triumph der Provinz“.....63
4.2.1.2 Der historische Roman im Kontext der NS-Ideologie.....64
4.2.2 Inhalt und Aussage von „Schicksal auf Vögin“ und „Der Urahn“.....65
4.3 Rückkehr nach Vorarlberg und Veröffentlichungsverbot.....70
4.4 „... die Zeiten besserten sich bald“: Zur Reintegration nach 1945.....72
4.4.1 Zur Publikationsgeschichte von „Traum des Weibes“ (1947).....73
4.4.2 Die Pürgger-Dichterwochen.....75
4.5 Der Leopold Stocker Verlag.....77
4.6 Verbindungen zu rechtsextremen Organisationen und Medien.....78
4.6.1 „Deutsches Kulturwerk Europäischen Geistes“ (DKEG).....78
4.6.2 „Verein Dichterstein Offenhausen“.....81
4.6.3 Der „Eckartbote – Monatsschrift für deutsche Kultur“.....82
4.6.4 „Deutsche Volksunion“ (DVU).....83
4.6.4.1 „Volksbewegung für Generalamnestie“ (VOGA).....84
4.6.4.2 „National-Zeitung“ (NZ).....84
4.7 Förderungen, Auszeichnungen und Preise.....85
4.7.1 Zur Verleihung der Franz-Michael-Felder-Medaille.....87
4.8 Selbstsicht ohne Einsicht: Die Lebenserinnerungen Natalie Beers.....92
4.8.1 Entstehungshintergrund.....92
4.8.2 Klassifikation.....92
4.8.3 Strukturierung und Inhalt.....93
4.9 Natalie Beer im „Hörfenster“.....96
4.9.1 Die Folgen des Interviews.....97

5. EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG:
EINE QUALITATIVE INHALTSANALYSE ZUR MEDIALEN DARSTELLUNG
NATALIE BEERS NACH 1945.....103
5.1 Fragestellung und Ziel der Analyse.....103
5.2 Grundlagen der qualitativen Inhaltsanalyse.....104
5.2.1 Geschichte und Entstehung der Inhaltsanalyse.....104
5.2.2 Qualitativ versus Quantitativ – Zur Methodendiskussion.....105
5.2.3 Die Grundpfeiler qualitativer Forschung.....105

5.3 Die qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring.....107
5.3.1 Die Techniken der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring.....108
5.4 Konkretes Ablaufmodell und einzelne Arbeitsschritte.....109
5.4.1 Charakterisierung des Ausgangsmaterials.....110
5.4.2 Exkurs: Vorarlbergs Medienlandschaft der Zweiten Republik.....113
5.4.2.1 Tageszeitungen.....113
5.4.2.2 Wochenzeitungen.....116
5.4.3 Exkurs: Kurzbiographien der VerfasserInnen.....117
5.4.3.1 Eugen Andergassen.....117
5.4.3.2 Ida Bammert-Ulmer.....118
5.4.3.3 Robert Hampel.....118
5.4.3.4 Hans Nägele.....119
5.4.3.5 FranzOrtner.....120
5.4.3.6 Artur Schwarz.....121
5.4.3.7 Carl Hans Watzinger.....122
5.4.3.8 Konrad Windisch.....123
5.4.4 Wahl der Analysetechnik.....124
5.4.5 Praktische Umsetzung des Ablaufmodells.....125

6. ERGEBNISBERICHT UND INTERPRETATION 127
6.1 Ergebnisbericht zur FF 2: Kategoriensystem A.....127
6.2 Ergebnisbericht zur FF 3: Kategoriensystem B.....128
6.3 Interpretation der Hauptkategorien A.....129
6.3.1 Tapferkeit, Leid und schweres Schicksal.....129
6.3.2 Vorwürfe an die Heimat Vorarlberg.....130
6.3.3 Plädoyer für die Tradition, Angriffe gegen junge AutorInnen.....131
6.3.4 Großes Ahnenerbe und Alemannenmythos.....133
6.4 Interpretation der Hauptkategorien B.....135
6.4.1 Die Jahre 1938 – 1945 als Schöpfungszeit.....135
6.4.2 Natalie Beer als Opfer der Entnazifizierungspolitik.....136
6.4.3 Zur Rezeption der Romane „Schicksal auf Vögi“) und „Der Urahn“.....138
6.4.4 Reaktionen auf die Felder-Medaille, das Radiointerview und die Veröffentlichung der Autobiographie „Der brennende Rosenbusch“.....142

7. RESUMÉE UND AUSBLICK 149

I. LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS 155

II. ANHANG 167

a: Beispielartikel 169

b: Anzeige des DÖW gegen Natalie Beer vom 26. 07. 1983 180

c: Antwortschreiben der Staatsanwalt Feldkirch vom 21. 09. 1983 181

d: Transkript der Sendung „Das Hörfenster“, gesendet am 02. Juli 1983 182

e: Fundstellenverzeichnis A 193

d: Fundstellenverzeichnis B 206

e: Zusicherung 227

f: Curriculum Vitae 228

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1: Allgemeines inhaltsanalytisches Ablaufmodell nach Mayring..... 110

ABKÜRZUNGEN

AFP	Arbeitsgemeinschaft für demokratische Politik
BDC	Berlin Document Center
BDM	Bund Deutscher Mädel
BDSÖ	Bund der deutschen Schriftsteller Österreichs
BMfUK	Bundesministerium für Unterricht und Kunst
DKEG	Deutsches Kulturwerk Europäischen Geistes
DKG	Deutsche Kulturgemeinschaft
DÖW	Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes
DVU	Deutsche Volksunion
DWZ	Deutsche Wochen-Zeitung
FF	Forschungsfrage
FMFA	Franz-Michael-Felder-Archiv
FPÖ	Freiheitliche Partei Österreichs
Gestapo	Geheime Staatspolizei
HJ	Hitlerjugend
Kat.	Kategorie
KfdK	Kampfbund für deutsche Kultur
KPÖ	Kommunistische Partei Österreichs
KZ	Konzentrationslager
LRG	Literaturreinigungsgesetz
NS	Nationalsozialismus
NSB	Nationalsozialistische Bibliographie
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSF	Nationalsozialistische Frauenschaft
NZ	National-Zeitung
ÖLM	Österreichische Landsmannschaft
ORF	Österreichischer Rundfunk
P.E.N.	Poets, Essayists, Novelists
RDS	Reichsverband Deutscher Schriftsteller
RKK	Reichskulturkammer
RMVP	Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda
RSK	Reichsschrifttumskammer
SA	Sturmabteilung
SD	Sicherheitsdienst des Reichsführers-SS
SPÖ	Sozialdemokratische Partei Österreichs
SS	Schutzstaffel der NSDAP
VdSJÖ	Verband demokratischer Schriftsteller und Journalisten Österreichs
VdU	Verband der Unabhängigen
VN	Vorarlberger Nachrichten
VOGA	Volksbewegung für Generalamnestie

1. EINLEITUNG

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Werdegang der Schriftstellerin Natalie Beer (1903 – 1987), die ihre ersten großen Erfolge im „Dritten Reich“ verbuchte und im Vorarlberg der Nachkriegszeit zur prominentesten Vertreterin so genannter „heimatgebundener“ Literatur avancierte. Als sie 1983 in ihren Lebenserinnerungen „Der brennende Rosenbusch“ ihre Interpretationen des Zweiten Weltkriegs kundtat und diese durch ein Radio-Interview auch einer breiteren Öffentlichkeit außerhalb Vorarlbergs bekannt wurden, reagierten ihre SympathisantInnen mit scheinbarer Betroffenheit und beteuerten, von Natalie Beers Einstellung nichts gewusst zu haben.

Diese hatte aus ihrer eh und je positiven Einstellung gegenüber der Ideologie des Nationalsozialismus allerdings nie einen Hehl gemacht, wie sie übrigens auch selber sagte, sie war Mitglied verschiedener rechtsextremer Organisationen, die sie öffentlich auszeichneten und publizierte ihre Lyrik und Prosaarbeiten in ebensolchen Magazinen.

Natalie Beer hatte in Vorarlberg viele UnterstützerInnen, allen voran die „Vorarlberger Nachrichten“, die auch regelmäßig Beiträge von ihr publizierten sowie Persönlichkeiten wie Dr. Hans Nägele oder Dr. Adolf Helbok, die ebenso wie sie trotz ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit großes Ansehen in Vorarlberg genossen.

1.1 Wissenschaftliche Relevanz der Themenstellung und Forschungsstand

Anlässlich der Verleihung der Franz-Michael-Felder-Medaille im Mai 1983 betonte Landeshauptmann Dr. Herbert Keßler, Natalie Beer sei neben den beiden anderen Geehrten, Gertrud Fussenegger und Eugen Andergassen, sowohl für die Jugend als auch für die jüngere heimische Autorengeneration als Vorbild zu betrachten, besonders was ihr Verhältnis zur Heimat anbelange.

Angesichts der Tatsache, dass alle drei der Ausgezeichneten in nicht unwesentlicher Weise mit dem Nationalsozialismus verbunden waren, erscheint es in Anlehnung an Harald Walser angebracht zu hinterfragen, welches Verständnis von Kultur einer solchen Auffassung zugrunde liegt bzw. in welchem kulturpolitischen Umfeld ein solches Verständnis gefördert wird.[3]

Vor allem wenn es darum geht, Vorbilder für die jüngeren Generationen zu kreieren, ist es an der Zeit, das Werk und Wirken eben jener kritisch zu hinterfragen.

[3] Vgl. Walser, Harald: „...nicht die Letzten?“ Der „Fall Beer“ und die Vorarlberger Kulturpolitik, in: Allmende. Eine alemannische Zeitschrift, Heft 9, 1984, S. 173

Dass dies im Bereich der Literatur nicht nur in Vorarlberg beträchtlich später als etwa in der Bundesrepublik Deutschland erfolgte, wird ebenso Thema dieser Arbeit sein wie die Frage nach den Gründen am Festhalten zweifelhafter Ideale.
Daher versteht sich die vorliegende Magisterarbeit im Sinne einer Fallstudie als Beitrag zur Beleuchtung des kulturellen Klimas im Vorarlberg der Zweiten Republik, das sich als westlichstes Bundesland Österreichs besonders schwer tat, sich von den „alten Eliten" zu verabschieden.

Zum Forschungsstand ist festzuhalten, dass vor allem seit den Achtzigerjahren durch die Debatte um Kurt Waldheim 1986 sowie dem „Bedenkjahr" 1988 eine zunehmend kritische Auseinandersetzung mit Österreichs Verhältnis zu seiner NS-Vergangenheit festzustellen ist. Dies spiegelt sich auch in den vermehrt ab diesem Zeitpunkt entstandenen wissenschaftlichen Publikationen mit Fokus auf personelle und ideologische Kontinuitäten von der Zeit des Nationalsozialismus bis in die Zweite Republik wieder.[4]
Andererseits zeigen sich nach wie vor *„weiße Flecken in der Erkundung der ‚braunen Vergangenheit'"*[5], um es mit den Worten der Herausgeber der „Spirale des Schweigens" zu sagen, die sich im Jahr 2003 auf eine Spurensuche der NS-Vergangenheit für das Fach der Publizistik- und Kommunikationswissenschaften begeben haben. Trotz der immer wieder laut werdenden Stimmen, die einen „Schlussstrich" im Sinne der endgültigen Beendigung der Beschäftigung mit der Zeit des Nationalsozialismus fordern, möchte sich die vorliegende Magisterarbeit der „Spurensuche" anschließen und somit einen kleinen Beitrag zur kritischen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit leisten.

1.2 Erkenntnisinteresse und Methodik

Das Forschungsinteresse der vorliegenden Arbeit zielt im ersten Teil auf den beruflichen Werdegang der Schriftstellerin Natalie Beer, deren Aufstieg im „Dritten Reich" begann und sich in der Zweiten Republik fortsetzte.
In diesem Zusammenhang wird auf die Kulturpolitik vor und nach 1945 einzugehen sein, die den Rahmen für diese Karriere bildete.
Die forschungsleitenden Fragen hierzu lauten:

[4] Für vorliegende Arbeit zeigten sich folgende Studien von besonderem Interesse: Amann, Klaus: Der Anschluss österreichischer Schriftsteller an das Dritte Reich. Institutionelle und bewusstseinsgeschichtliche Aspekte, Frankfurt am Main, 1988, S. 13; McVeigh, Joseph: Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur nach 1945, Wien, 1988 sowie Müller, Karl: Zäsuren ohne Folgen. Das Leben der literarischen Antimoderne Österreichs seit den 30er Jahren, Salzburg, 1990.
[5] Duchkowitsch, Wolfgang/Hausjell, Fritz/Semrad, Bernd (Hrsg.): Die Spirale des Schweigens. Zum Umgang mit der nationalsozialistischen Zeitungswissenschaft, Wien, 2004, S. 9

FF 1: Welche Umstände begünstigten die Karriere Natalie Beers im Vorarlberg der Nachkriegszeit?
FF 1a: Welche Personen waren an diesem Prozess beteiligt?
FF 1b: Kann man in diesem Zusammenhang von einer „typischen" Karriere im Österreich der Nachkriegszeit sprechen?

Zur Beantwortung der Forschungsfragen erfolgt im ersten Teil der Arbeit eine Auseinandersetzung mit entsprechender Literatur zur Thematik, außerdem wird anhand der im Nachlass gesichteten Dokumente der Werdegang Natalie Beers nachgezeichnet.
Hierzu ist festzuhalten, dass der sich im Franz-Michael-Felder-Archiv befindende Nachlass Natalie Beers einen außergewöhnlichen Umfang von insgesamt etwa 70 Kisten aufweist und daher für die vorliegende Arbeit von zentraler Bedeutung ist. Im Nachlass befinden sich nicht nur ausführliche Korrespondenzen der Schriftstellerin sondern auch zahlreiche Lebensdokumente wie handgeschriebene Lebensläufe, Urkunden, Bescheinigungen und ähnliches.

Der zweite Teil der Arbeit sieht eine Auseinandersetzung mit der Berichterstattung über Natalie Beer mittels der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring vor. Analysiert werden Zeitungsartikel ab 1945, die im Nachlass Natalie Beers im Franz-Michael-Felder-Archiv sowie in internen Clippings des Archivs recherchiert wurden.
Die Inhaltsanalyse soll Antworten auf folgende Fragen liefern:

FF 2: Wie sieht die allgemeine Darstellung Natalie Beers innerhalb der Berichterstattung nach 1945 aus?
FF 2a: Welche Charaktereigenschaften werden ihr zugeschrieben?
FF 2b: Welche Zuschreibungen werden besonders betont oder tauchen wiederholt auf?

FF 3: Wie wird die nationalsozialistische Vergangenheit Natalie Beers in der Berichterstattung nach 1945 thematisiert bzw. wird sie nicht thematisiert?
FF 3a: Welche Akteure treten im Zusammenhang mit der Berichterstattung auf?
FF 3b: Lässt sich im Laufe der Jahrzehnte ein Wandel in der Berichterstattung erkennen? Welche Ereignisse können damit in Zusammenhang gebracht werden?

FF 4a: Wie sehen im Vergleich dazu Natalie Beers selbstbezogene Äußerungen hinsichtlich ihrer Einstellung zum Nationalsozialismus aus?
FF 4b: Ändern sich ihre Aussagen im Laufe der Jahrzehnte bis zu ihrem Tod?

Die forschungsleitenden Fragen 4a und 4b erfordern unter anderem eine genauere Betrachtung der Autobiographie, welche im Kontext des ersten Teils der Arbeit erfolgen wird.

In einer abschließenden Zusammenfassung werden die Ergebnisse der Inhaltsanalyse mit den Erkenntnissen des ersten Teils in Beziehung gesetzt und letztendlich in einen größeren gesellschaftspolitischen Kontext gestellt.

1.3 Zum Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit gliedert sich schwerpunktmäßig in zwei Teile: Im ersten Teil erfolgt einerseits die Auseinandersetzung mit den kulturpolitischen Rahmenbedingen des „Ständestaates", der nationalsozialistischen Herrschaft, der Entnazifizierungspraxis sowie der Zweiten Republik, wobei der Frage nach den viel diskutieren „Kontinuitäten" bzw. „Zäsuren" innerhalb dieser Epochen nachgegangen wird. Dies erscheint wesentlich, um darauf aufbauend den Werdegang Natalie Beers in Vorarlberg vor und nach 1945 interpretieren zu können. Im Anschluss werden die Biographie Natalie Beers sowie ihr beruflicher Werdegang geschildert. Im Zusammenhang mit den Jahren 1938 bis 1945 werden ihre historischen Romane „Schicksal auf Vögin" (1942) sowie „Der Urahn" (1943) einer Analyse hinsichtlich ihres nationalsozialistischen Gehalts unterzogen, da etwa „Der Urahn" 1946 eine unveränderte Neuauflage erfuhr. Von besonderem Interesse wird die Zeit nach 1945, genauer gesagt der Prozess der Reintegration in die Vorarlberger Nachkriegsgesellschaft sein, wobei das Augenmerk auf die daran beteiligten Personen liegen wird. In einem eigenen Kapitel werden die Kontakte zu rechtsextremen Vereinigungen und Organisationen behandelt, bevor die Vorgänge im Jahr 1983, sprich die Verleihung der Fanz-Michael-Felder-Medaille, die Veröffentlichung der Autobiographie sowie das Radio-Interview, eingehend dargestellt werden.
Auf die Erkenntnisse des ersten Teils aufbauend, widmet sich der zweite Teil der Magisterarbeit der medialen Berichterstattung über Natalie Beer, wobei die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring zum Einsatz kommt. Die Ergebnisse werden in Hinblick auf die forschungsleitenden Fragen anhand zweier Kategoriensysteme präsentiert und einzeln interpretiert.
Im letzten Kapitel werden die zu Beginn gestellten Forschungsfragen beantwortet sowie die zentralen Ergebnisse der Arbeit zusammengefasst.
Der Arbeit liegt ein Anhang bei, in dem sich das Transkript des Radio-Interviews, die Unterlagen der vom „Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes" gegen Natalie Beer erhobenen Anzeige, die beiden Fundstellenverzeichnisse, eine Auswahl der Artikel aus der Analyse der Berichterstattung und ein Lebenslauf der Verfasserin befinden.

2 . KULTURPOLITISCHE RAHMENBEDINGUNGEN

2.1 Zur Debatte um die Jahre 1933/34 – 1938 – 1945 als kulturelle Zäsuren

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Literatur und Kulturpolitik nach 1945 wird stark von den Begriffen „Kontinuität“ beziehungsweise „Diskontinuität“ geprägt.[6]

Die Betrachtung der Nachkriegsliteratur als konsequente Fortsetzung nichtfaschistischer Literatur der Dreißigerjahre sowie die Auffassung des Jahres 1945 als „Stunde Null“ im Sinne einer kulturellen „Totalzäsur“ erscheint symptomatisch für das Selbstverständnis der älteren Generation, welche das „Dritte Reich“ in Österreich überdauert hatte.[7]

Diese Vorstellung wurde mittlerweile jedoch von einer Reihe von Forschungen relativiert bzw. widerlegt: Nicht die Umbrüche seien Merkmal österreichischer Literatur von der Ersten Republik bis in die Sechzigerjahre der Zweiten Republik, sondern vielmehr die Kontinuitäten innerhalb des künstlerischen Schaffens, so die AutorInnen dieser Studien.[8]

Eine wesentliche Rolle spielt dabei die Einsicht, dass der Anschluss österreichischer SchriftstellerInnen an das Dritte Reich nicht zuletzt durch *„fundamentale ideologische Affinitäten“*[9] der Systeme des katholischen Austrofaschismus des „Ständestaates“ und des Nationalsozialismus begünstigt wurde.

Die Zeit nach 1945 ist wiederum von einer raschen Reintegration ehemaliger NS-SchriftstellerInnen bestimmt. Von einer „Stunde Null“ im Jahr 1945 kann somit nicht die Rede sein, vielmehr bedauern ForscherInnen die vertane Chance einer *„Neuordnung des Literaturbetriebs*“.[10]

Karl Müller widmet sich in seinem Buch *„Zäsuren ohne Folgen“* dem *„Phänomen der Antimoderne“*[11], welches er als *„ästhetisch und geistig wirkendes Segment in der Gesellschaft der Zweiten Republik*“[12] versteht:

> „Diese Reintegration nach einer kurzen Phase der Diskreditierung geschah im Rahmen eines historischen Prozesses, in dem es im Zuge des ‚Wiederaufbaues’ und der ‚Produktion des Neuen Österreich’ mehr um die österreichischen und ostmärkischen Vergangenheit(en) übertünchende ‚Einheit nach innen’ und um den die Alliierten beschwichtigenden ‚Leumund nach außen’ als um eine 1945 zunächst mögliche

[6] Vgl. etwa Baur, Uwe: Kontinuität – Diskontinuität. Die Zäsuren 1933-1938-1945 im österreichischen literarischen Leben. Zum Problem des Begriffs „literarische Epoche“, in: Schmidt-Dengler, Wendelin (Hrsg.): Literaturgeschichte Österreich. Prolegomena und Fallstudien, Berlin, 1995, S. 115 – 126

[7] Kaukoreit, Volker/Pfoser, Kristina (Hrsg.): Die österreichische Literatur seit 1945, Stuttgart, 2000, S. 17

[8] Vgl. McVeigh 1988, S. 2

[9] Amann, 1988, S. 13

[10] Etwa Gradwohl-Schlacher, Karin: „Stunde Null" für steirische Autoren? Literarischer Wiederaufbau in Graz 1945/46, in: Graz 1955. Historisches Jahrbuch der Stadt Graz, Nr. 34/35, 2005, S. 421 (zit. 2005b)

[11] Müller 1990

[12] ebenda, S. 12

> Fundamentaldemokratisierung ging: der Wiedererlangung der Souveränität wurde vieles untergeordnet“.[13]

Was Leo Haffner für Vorarlberg diagnostiziert, kann somit auch auf das restliche Österreich übertragen werden:

> „Das Jahr 1945 stellte keinen echten Neubeginn dar, keine Stunde Null der Vorarlberger Demokratie, sondern man begann dort, wo man 1938 aufgehört hatte. In der Zeit des ‚Wiederaufbaus war die Neigung ‚zu politisieren' und die tieferen Ursachen, die zum Untergang der Demokratie geführt hatten, zu analysieren, bei einem Großteil der Bevölkerung ohnehin kaum vorhanden. [...] Die Vorraussetzung für eine kritische Auseinandersetzung mit dem Zeitgeschehen, etwa auf literarischer oder journalistischer Ebene, waren nicht gegeben.“[14]

2.2 Kulturpolitik des Ständestaates

1933, im Jahr der Machtergreifung Hitlers in Deutschland, hatte sich auch in Österreich ein autoritäres Regime etabliert. Der „Ständestaat“ unter Kanzler Dollfuß bedeutete das Ende der Parteienherrschaft[15], die Wiedereinführung der Todesstrafe und starke Reglementierungen im Presse- und Kulturbetrieb.[16]

Auf dem Buchmarkt kam es zu empfindlichen Einschränkungen durch Verbotslisten. Der klerikal-faschistische Kurs unter Kanzler Dollfuß inkludierte eine gezielte Förderung von VertreterInnen heimatlich-katholischer und völkisch-nationaler Literatur, indem der *„Aufstand der Provinz*[17]“ quasi zum Programm erhoben wurde.

Es kam zu einem *„Paradigmenwechsel im literarischen System“*[18]:

„Was bis 1933 eine von vielen Möglichkeiten der Literatur gewesen war, wurde besonders vom Dritten Reich aus, aber zum Teil auch vom Austrofaschismus, mit Hilfe des staatlichen Machtapparates zur einzigen deutschen Dichtung erklärt – bei gleichzeitiger Unterdrückung anderer Richtungen.“[19]

[13] Müller 1990, S. 13
[14] Haffner, Leo: Kultur und Religion als Machtfaktor. Ein Beitrag zur Ideologiegeschichte Vorarlbergs, in: Dachs, Herbert/Hanisch, Ernst/Kriechbaumer, Robert (Hrsg.): Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945. Vorarlberg, Wien/Köln/Weimar, 2000, S. 359
[15] Die NSDAP etwa war ab 19. Juni 1933 verboten.
[16] Vgl. Amann 1988, S. 66f.
[17] Vgl. Baur, Uwe/Gradwohl-Schlacher, Karin: Literatur in Österreich 1938-1945. Handbuch eines literarischen Systems, Band 1, Steiermark, Wien/Köln/Weimar, 2008, S. 12
[18] Amann 1988, S. 23
[19] ebenda

Die Herrschaft der NSDAP in Deutschland bedingte eine rasche Monopolisierung des literarischen Marktes. Für Österreich, indem 90 Prozent[20] der SchriftstellerInnen ihre Werke dort verlegen ließen und sich daher in einer Abhängigkeit vom deutschen Markt befanden, hatte dies schwerwiegende ökonomische Folgen.
Was Amann als *„Kampf um die Futterkrippe"*[21] bezeichnet, äußerte sich im Bestreben der österreichischen SchriftstellerInnen, Anschluss an den deutschen Markt zu finden.
Dabei wurde jede Gelegenheit zur *„ideologischen Sichtung"*[22] genutzt:
Als sich der Wiener P.E.N.-Club auf die Bücherverbrennungen in Deutschland in einer Resolution gegen die Bedrohung der geistigen Freiheit aussprach, reagierten zahlreiche mit dem Dritten Reich sympathisierende AutorInnen mit ihrem Austritt.[23]
Der *„öffentliche Auftakt der politischen Fraktionierung der österreichischen Literatur"*[24] hatte sich somit vollzogen.

Als Resultat begann der schleichende Prozess der nationalsozialistischen Unterwanderung und Aushöhlung des kulturellen Sektors vor dem Hintergrund der *„konsequenten Faschisierung Österreichs zwischen 1933 und 1938"*[25].
Eine entscheidende Rolle spielten dabei die Initiativen österreichischer SchriftstellerInnen und Kulturfunktionäre zur Versammlung Gleichgesinnter in illegalen Schriftstellerverbänden.

2.2.1 *Exkurs*: Zur Rolle von Schriftstellerverbänden

2.2.1.1 Der „Kampfbund für deutsche Kultur" (KfdK)

Den Beginn organisierter nationalsozialistischer Kulturarbeit markiert die Gründung des „Kampfbundes für deutsche Kultur" im Jahr 1929 unter Alfred Rosenberg. 1931 wurde der „Kampfbund für Deutsche Kultur, Landesleitung Österreich" gegründet, der – wie in Deutschland – nach außen hin als „unpolitischer Verein" gelten sollte. Den Vorsitz übernahm Herrmann Graedener, sein Stellvertreter wurde Mirko Jelusich, der *„Haus- und Hofdichter der österreichischen NSDAP"*[26]. Zu den weiteren Mitarbeitern zählten unter anderem der steirische Mundartdichter Hans Kloepfer, Franz Nabl, Josef Papesch, Robert Hohlbaum, Josef Weinheber sowie Max Stebich.[27]

[20] Vgl. Baur 1995, S. 119
[21] Amann 1988, S. 78
[22] Baur 1995, S. 120
[23] ebenda
[24] Amann 1988, S. 36
[25] ebenda, S. 11
[26] ebenda, S. 30
[27] Vgl. Baur/Gradwohl-Schlacher 2008, S. 13f.

Nach dem Verbot der NSDAP im Juni 1933 wurde der Verband aufgelöst, agierte allerdings weiterhin in der Illegalität, ab 1934 mit zentralem Sitz in Graz. Zentrale Aufgabe des KfdK war die *„Einflußnahme auf alle in Österreich bestehenden Organisationen, worin die Vorarbeiten soweit getrieben werden müssen, daß sie im Augenblicke der Machtübernahme als gleichgeschaltet zu betrachten sind.“*[28] Zudem leistete der „Kampfbund“ mittels Denunzierungen seinen Beitrag zur Verdrängung der verhassten jüdischen Konkurrenz.[29]
Ab Mitte des Jahres 1934 verlor der „Kampfbund“ bzw. seine Nachfolgeorganisation, die „Nationalsozialistische Kulturgemeine“, an Bedeutung, was laut Amann durch den zunehmenden Einflussverlust von Alfred Rosenberg im „Reich“ bedingt wurde.[30]

2.2.1.2 Der „Reichsverband Deutscher Schriftsteller“ (RDS)

Anfang Juni 1933 bildete sich auf Veranlassung des Propagandaministeriums und unter dem Protektorat von Goebbels ein Verband der „arischen“ SchriftstellerInnen, nämlich der „Reichsverband Deutscher Schriftsteller“ (RDS). Der RDS ging aus dem gleichgeschalteten „Schutzverband deutscher Schriftsteller“ hervor und sollte als offiziöser Berufsverband die wichtigste Vorbereitungsarbeit für die spätere Tätigkeit der „Reichsschriftumskammer“ bilden.[31]
In Österreich bemühten sich Franz Löser und Franz Spunda (ehemaliger Geschäftsführer im „Schutzverband deutscher Schriftsteller in Österreich“) um die Organisation einer österreichischen Untergruppe des RDS, indem er Rundschreiben an *„alle volksbewussten österreichischen Schriftsteller arischer Herkunft und politischer Zuverlässigkeit“* sandte.[32]
Die Resonanz war anfangs noch recht zögerlich, was sich jedoch rasch änderte, als die Richtlinien des RDS bekannt wurden, aus denen klar hervorging, dass *„eine Mitgliedschaft in Zukunft entscheidend dafür sein wird, ob ein Schriftwerk in Deutschland verlegt werden kann oder nicht.“*[33]
Trotz einer darauf folgenden Bekanntmachung, nach der eine Mitgliedschaft von ÖsterreicherInnen nicht verpflichtend sei, setzte ein Ansturm auf den österreichischen Zweig des RDS ein, welcher im Oktober 1934 angeblich 450 Mitglieder hatte.[34]
Hervorzuheben ist der Aspekt der Exklusivität des RDS, welcher *„[...] einen jeden, ganz unabhängig von der Qualität seiner Arbeiten, durch ein einfaches politisches Bekenntnis aus*

[28] Amann 1988, S 40
[29] ebenda
[30] Vgl. ebenda 1988, S. 43
[31] Vgl. ebenda 1988, S. 54 f.
[32] ebenda 1988, S. 56
[33] ebenda 1988, S. 57
[34] Vgl. ebenda 1988, S. 60

seiner Isolation erlöste und ihm das Gefühl vermitteln mußte, nicht zu den ‚Dilettanten und Lumpen' zu zählen." [35]

Auch Natalie Beer wurde Mitglied, ebenso Bruno Brehm, Robert Hohlbaum, Franz Nadler, Karl Springenschmid, Herrmann Graedener und andere.

Im Oktober 1934 erfolgte von Deutschland die Auflösung der - offiziell ohnehin nie existierenden - Organisation, indem an die Mitglieder folgendes Rundschreiben ging:

> *„Auf Grund der gestern im Einverständnis mit der „Reichsschriftumskammer" veröffentlichten Zeitungsnotiz:*
> *‚Der Reichsverband Deutscher Schriftsteller E. V. hat nicht die Absicht, in Österreich, entgegen vielfach verbreiteter Ansichten, einen selbstständigen Gau zu gründen. Nach dem Reichskulturkammergesetz wird kein deutschschreibender, österreichischer Schriftsteller bei der Herausgabe oder Verbreitung seiner Werke, im Reichsgebiet behindert. Eine Mitgliedschaft für österreichische Staatsangehörige, soweit sie in Österreich wohnen, ist demzufolge beim Reichsverband Deutscher Schriftsteller E. V. nicht erforderlich.'*
> *Daher haben wir Sie in Ihrem eigenen Interesse aus unserer Mitgliederliste gestrichen, da die vorstehende Pressenotiz klar besagt, dass Ihre Mitgliedschaft als österreichischer Staatsangehöriger nicht erforderlich ist."* [36]

Die Auflösung des Verbandes hatte sowohl taktischen als auch demonstrativen Charakter und spiegelt laut Amann die damalige Taktik der *„Politik der Kindesweglegung"*[37] nach dem Juli 1934 wieder. [38]

In Deutschland wurde der RDS mit 30. 09. 1935 aufgelöst, seine Mitglieder der „Reichsschriftumskammer" unterstellt.

2.2.1.3 „Bund der deutschen Schriftsteller Österreichs" (BDSÖ)

Mit der Auflösung des RDS im Oktober 1934 wurden die österreichischen SchriftstellerInnen gewissermaßen *„berufspolitisch heimatlos"*[39]. Durch die zeitweilige Behinderung des Transfers von Honoraren, Tantiemen und Preisgeldern entstand eine ökonomische Benachteiligung österreichischer AutorInnen, die auf viele motivierend wirkte, *„noch intensiver auf die Beseitigung der unnatürlichen Grenze zwischen Deutschland und Österreich hinzuarbeiten".*[40]

Im Dezember 1936 erfolgte die Gründung des „Bund der deutschen Schriftsteller Österreichs", welcher trotz seines vereinsrechtlich legalen Status als getarnte

[35] Amann 1988, S. 61
[36] Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. Brief des RDS an Natalie Beer vom 29. 10. 1934, N 45 : B : 5 : 79
[37] Amann 1988, S. 60
[38] Staatenübergreifende Verbände zwischen Deutschland und Österreich waren seit den Friedensverträgen von 1918 verboten.
[39] Amann, Klaus: Der österreichische NS – Parnass. Literaturbetrieb in der „Ostmark" (1938-1945), in: Talos, Emmerich/Hanisch, Ernst/Neugebauer, Wolfgang/Sieder, Reinhard: NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Wien, 2000, S. 573
[40] Amann 1988, S. 92

Vorfeldorganisation der „Reichsschriftumskammer“ fungierte. Vorsitzender wurde der in vaterländischen Kreisen höchst angesehene Max Mell, um den unauffälligen Schein nach außen zu wahren. Im Vorstand saßen Friedrich Schreyvogl, Mirko Jelusich, Hermann Heinz Ortner und Josef Weinheber, von den 80 Mitgliedern waren etwa die Hälfte illegale Parteigenossen.[41] Der „Bund“ praktizierte die rassistischen Grundsätze nationalsozialistischer Literaturpolitik (Arierparagraph, Gesinnungsprüfung), Ziel war die Monopolisierung der literarischen Kontakte mit Deutschland. Mit massiver Unterstützung der Deutschen Gesandtschaft in Wien gelang es dem „Bund“, sich geraume Zeit vor dem „Anschluss“ als Art Außenstelle der „Reichsschriftumskammer“ in Österreich zu etablieren.[42]
Knapp vor Auflösung des Vereins erschien das *„Bekenntnisbuch Österreichischer Dichter“*[43], in dem sich die lyrischen Bekenntnisse der Mitglieder zum „Dritten Reich“ versammelten, unter anderem von Richard Billinger, Erna Blaas, Bruno Brehm, Paula Grogger, Robert Hohlbaum, Mirko Jelusich, Max Mell, Friedrich Schreyvogl, Karl Springenschmid, Franz Spunda, Franz Tumler, Karl Heinrich Waggerl, Carl Hans Watzinger und Josef Weinheber.[44]
Nach dem März 1938 sollte sich die Mitgliedschaft als Eintrittskarte in die Literatur des „Dritten Reiches“ erweisen: So wurden die Funktionäre zum Aufbau der Landesleitung der „Reichsschriftumskammer“ aus den Mitgliedern des „Bund der deutschen Schriftsteller Österreichs“ rekrutiert: Max Stebich wurde Geschäftsführer, die Landesleitung übernahm Karl Hans Strobl.

Mit dem Putschversuch der Nationalsozialisten im Juli 1934 kam es zu einer zwischenzeitlichen Eiszeit zwischen Deutschland und Österreich, denn durch die offizielle Interpretation des „Märtyrertodes“ geriet die deutsche Propaganda ins Stocken. Hitler reagierte darauf mit der Auflösung der NSDAP-Landesleitung Österreich in München und verkündete das *„Prinzip der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten Österreichs*.“[45]
Von nun an sollten *„Diplomatie, Subversion, Konspiration und Penetration“*[46] anstelle der vorherigen offenen Konfrontation zum erstrebten „Anschluss“ führen.
Die praktische Umsetzung des neuen Kurses sollte neben Goebbels dem neuen Gesandten in Wien, nämlich Franz von Papen, obliegen.
Amann definiert mit Papen den Beginn der *„Ära der aktiven Kulturpolitik des Dritten Reiches in Österreich“.*[47]

[41] Vgl. Amann 2000, S. 57
[42] ebenda 2000, S. 574
[43] Bund Deutscher Schriftsteller Österreichs (Hrsg.): Bekenntnisbuch Österreichischer Dichter, Wien, 1938
[44] ebenda
[45] Amann 1988, S. 93
[46] ebenda
[47] ebenda

Papens Auffassung deckte sich mit jener Hitlers, der Kulturpolitik besondere Zuwendung zuteil werden zu lassen, da dieses Gebiet nämlich das einzige sei, auf welchem auf legalem und öffentlichem Wege die Verbundenheit der beiden Länder gefördert werden könne.[48]
In seinen Augen erforderte vor allem der partikularistisch österreichische Kurs in der Kulturpolitik des Ständestaates eine besondere kulturpolitische Anstrengung des „Dritten Reiches".
Zur *„moralischen Stärkung des nationalen Elements in Österreich"*[49] wurde Dr. Karl Megerle berufen, der einen „Entwurf eines Arbeitsprogramms für die kulturelle Arbeit in Österreich" verfasste. Das Programm sollte dazu dienen, die *„Träger des nationalsozialistischen Gedankens"*[50] zu fördern und umfasste neben Veranstaltungen reichsdeutscher KünstlerInnen, Zusammenarbeit mit nationalen Verbänden, Ehrungen und Ernennungen österreichischern Persönlichkeiten durch reichsdeutsche Institute auch die Verbilligung von Büchern, später als „Buchdumping" bezeichnet. [51]

Die Bemühungen des „Evolutionskonzeptes" Franz von Papens gipfelten schließlich im Abkommen vom 11. Juli 1936 zwischen Österreich und dem Deutschen Reich. Die im Rahmen des so genannten „Gentlemen's Agreement" getroffenen Vereinbarungen verpflichteten Österreich zu einer weit reichenden Amnestie angeklagter und verurteilter Nationalsozialisten, zur Zulassung verbotener deutscher Zeitschriften sowie zur Integration der „nationalen Opposition" in die Regierung.[52]
Die Weichen für den *„Anschluss von außen und innen"* waren somit gestellt, denn *„jedes Pochen auf Eigenständigkeit konnte von nun an vom Dritten Reich als ein Kampf gegen das Deutschtum und somit als ein Bruch des Abkommens ausgelegt werden."*[53]
Bereits unmittelbar nach Unterzeichnung des Abkommens folgten von Seite Deutschlands Entwürfe eines Kulturabkommens zwischen Österreich und dem „Dritten Reich", welches die Einflussnahme auf die Presse konkretisieren sowie die Aufhebung der Bücherverbote regeln sollte.[54]
Im Berliner Treffen vom 21. 11. 1936 erfolgte die Verpflichtung Österreichs zur Bekämpfung des Kommunismus, wobei die *„innere Verwandtschaft"*[55] der Systeme augenfällig wurde.
Mit der Errichtung des „Ausschuß für kulturelle Angelegenheiten" geriet die österreichische Regierung zunehmend unter Zugzwang und reagierte auf die Forderungen mit einer Taktik

[48] Vgl. Amann 1988, S. 96
[49] ebenda, S. 97
[50] ebenda, S. 98
[51] ebenda, S. 100
[52] Vgl. ebenda, S. 108ff.
[53] Vgl. ebenda, S. 109
[54] Vgl. ebenda, S. 109 ff.
[55] ebenda, S. 114

des Verzögerns und Hinausschiebens, mit der sie letztendlich von vornherein zum Scheitern verurteilt war:

> „Das ideologische Rüstzeug, mit dem die österreichischen Streiter in den Kampf zogen, war nicht einmal für einen geordneten Rückzug geeignet, geschweige denn zum Widerstand. Die Österreich-Ideologie war ihrem Inhalt nach eine Defensiv- und Rückzugskonzeption, die jedoch nur durch die freiwilligen und erzwungenen deutschen Bekenntnisse, durch die ständige Beteuerung der unauflösbaren Einheit der deutschen Kulturnation sich als ideologisches Konzept selbst aufhob. Die Berufung des Deutschtums machte die Österreich-Ideologie in der nazistischen Argumentation schließlich zu einem Instrument des Pangermanismus. Dazu kam, daß die antimarxistischen, antiparlamentarischen und teilweise auch antisemitischen Obsessionen des Austrofaschismus im Rahmen der Kulturverhandlungen die österreichischen Politiker und Unterhändler vielleicht ungewollt, aber auch unausweichlich zu Kollaborateuren und Vollzugsgehilfen der nationalsozialistischen Offensive machten.“[56]

2.3 Literarische Reaktionen auf den „Anschluss“

Nach dem vollzogenen „Anschluss“ im März 1938 wurden binnen kürzester Zeit die administrativen Maßnahmen umgesetzt, die jahrelang vorbereitet wurden.
So berichtete die „Kleine Volkszeitung“:

„Während der Verbotszeit wurde der Umbruch auf kulturpolitischem Gebiet systematisch vorbereitet, sodass im Augenblick der Machtergreifung in Österreich binnen 24 Stunden sämtliche kulturpolitische Positionen besetzt werden konnten“.[57]

Die „Gleichschaltung“ sah die Zwangseingliederung aller AutorInnen und literarischen Institutionen in die „Reichskulturkammer“ (RKK) vor, welche die berufsständische Vertretung der SchriftstellerInnen bildete und dem „Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda“ (RMVP) in Berlin unterstand. Bis zur Aufteilung von Österreich in die sieben „reichsunmittelbaren“ Gaue und Ernennung der zuständigen „Reichstatthalter“ bzw. „Gauleiter“ im Zuge der Durchführung des „Ostmarkgesetzes“ vom 1. Mai 1939 wurden fast alle institutionellen Entscheidungen über SchriftstellerInnen in Berlin (RMVP, RKK) bzw. über die „RSK Landesleitung Österreich“ getroffen.[58]

Amann schreibt zur Reaktion der literarischen Öffentlichkeit im März 1938:

[56] Amann 1988, S. 125
[57] Kleine Volkszeitung vom 17. 12. 1940, zit. nach Amann 2000, S. 573
[58] Baur/Gradwohl-Schlacher 2008, S. 20

> „Im katholischen Österreich hat man den ‚Anschluss' in einer wahren Inflation an religiöser Metaphorik als ‚Deutsches Ostern', als ‚Auferstehung', als ‚Weg zum Licht', als ‚Pfingstwunder', als ‚Tag der Erlösung' und als ‚Stunde des Gerichts' sakralisiert. Hitler war der ‚Messias', der ‚verlorene Sohn' und der ‚Erlöser' in einem. In der Charakterisierung als ‚heiliger', ‚deutscher Frühling', oder als ‚Sonnenwende' wurde dem politischen Gewaltakt eine geradezu naturgesetzliche Gewalt zugeschrieben."[59]

Für den Prozess der *„‚Einverleibung' der österreichischen Literatur in die ‚gesamtdeutsche'"*[60] stellte der „Anschluss" somit den *„ theatralisierten Höhepunkt"*[61] dar.

So schreibt Natalie Beer in ihren Lebenserinnerungen:
„Dort war indessen das eingetroffen, worauf viele Menschen schon sehnlich gewartet hatten: Hitler war mit seinen Soldaten in Österreich einmarschiert, am 13. März, wie zu einem Frühlingsbeginn. Österreich wurde als Ostmark ans Deutsche Reich angeschlossen. Damit waren die Grenzen aufgehoben – ein Volk, ein Reich, ein Führer."[62]

Der „Bund der deutschen Schriftsteller Österreichs" wurde bereits vor der Volksabstimmung aktiv und forderte die ÖsterreicherInnen in der „Wiener Zeitung" sowie im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel" auf, sich *„zum Reich und zum Führer zu bekennen"*[63]:

> „In der feierlichen Stunde, in der sich das deutsche Volk in Österreich zum großdeutschen Reich bekennt, erachten es auch die Dichter des Landes für ihre Pflicht, einmütig ihr leidenschaftliches Bekenntnis zum Deutschland Adolf Hitlers auszusprechen. [...] Die Dichter und Schriftsteller Österreichs erblicken in der Schaffung Großdeutschlands nicht nur eine politische, sondern auch eine kulturelle Tat von größter Bedeutung. Sie erkennen in dem Nationalsozialismus eine schöpferische geistige Bewegung, die berufen ist, alle im deutschen Volk ruhenden Gaben zur vollen Entfaltung zu bringen und eine alte, in die Irre gegangene Welt von Grund auf mit jugendlicher Kraft neu zu gestalten."[64]

Vor allem im Rahmen von Sondernummern und Beilagen erhob sich eine Flut an literarischen und publizistischen Huldigungs- bzw. Bekenntnisschreiben, in denen vor allem der Aspekt *der „längst überständigen Familienzusammenführung"*[65] betont wurde.
Unmittelbar nach dem Anschluss erschien etwa eine Sondernummer des „Feierabend", der Wochenendbeilage des „Vorarlberger Tagblatt", mit dem Titel *„Der Führer und*

[59] Amann 2000, S. 570
[60] Orlowski, Hubert: „Literaturanschluß" 1938, in: Bartsch, Kurt/Goltschnigg, Dietmar/Melzer, Gerhard (Hrsg.): Für und wider eine österreichische Literatur, Königstein, 1982, S. 55
[61] ebenda
[62] Beer 1983, S. 89
[63] „Feierliches Bekenntnis der deutschen Dichter Österreichs", in: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel vom 8. 04. 1938, Nr. 83, S. 296
[64] „Feierliches Bekenntnis der deutschen Dichter Österreichs", in: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel vom 8. 04. 1938, Nr. 83, S. 296 bzw. Neues Wiener Tagblatt vom 3. 04. 1938, S. 12
[65] Amann 2000, S. 570

Reichskanzler Adolf Hitler, der Schöpfer Großdeutschlands", in der auch Natalie Beer ihren Beitrag zur Hitler-Panegyrik lieferte.

Der Text trug den Titel *„Als ich zum ersten Mal den Führer sah*":

> „Dann war er da. Der funkelnde schwarze Wagen fuhr ganz langsam durch die Straßen. Darin stand auf der rechten Seite vorn der Führer. Aufrecht stand er und erhob immer wieder die Hand zum Gruß. Im schlichten braunen Rock, das Antlitz geradeaus gewendet und doch mit den Augen alles und alle und jeden einzelnen wahrnehmend, der ihn begrüßte. Wunder erlebte jeder, der seinem Blick begegnete. Hoher Ernst, letztes Verantwortungsgefühl, Träger einer große Last und Pflicht zu sein, im Gesamterfassen jedem einzelnen zu guter Einigung gerecht zu werden, stand in seinem Antlitz geschrieben. Der Jubel, der ihn umbrauste, rührte ihn nicht an, gleichsam als ein Überweltlicher sah er ins Gesicht seines Volkes. Und ist doch nur einer von ihnen. Bei den einen brach die Begeisterung los in lauten Heilrufen, bei den anderen drang die Stille und der feierliche Augenblick ins Herz und gebot ihnen Schweigen. Frauen sah man weinen, Kinder jubeln. Und die Absperrkette wurde immer wieder von Kindern durchbrochen, die einen Blick vom Führer erhaschen wollten. Der Wagen war vorbei und dem Stadtinneren nahe. Und fernhin hörten wir die Rufe verhallen und verbrausen und der stille frühe Abend senkte sich über das große Erlebnis. Da ich heimschritt, allein unter Tausenden, die von dem Begegnen voll waren, lief es mir noch kalt und heiß über den Rücken. Was war das, wenn nicht die Stunde einer Begnadung, die Stunde einer Stille, die fortwirkt, solange das Leben in einem pulst?"[66]

2.4 Literatur und Nationalsozialismus

Es erscheint im Allgemeinen wenig überraschend, dass die innerhalb eines faschistischen Regimes hervorgebrachte Literatur auch dessen weltanschauliche Ideologie widerspiegelt. Klaus Vondung gibt jedoch zu denken, dass die nationalsozialistische Ideologie „*kein fest umrissenes System*" per se sei, *„sondern ein Konglomerat disparater Elemente"*.[67]

Tatsächlich lässt sich die nationalsozialistische Literatur nicht auf eine bestimmte Richtung reduzieren, sondern resultiert aus den verschiedenen Strömungen, welche die Nazis kurzerhand für ihre Zwecke adaptierten: National-konservative, sozialrevolutionäre, anti-liberale, anti-demokratische, anti-kapitalistische sowie völkisch-antisemitische.[68]

Zudem gibt Ernst Loewy zu bedenken, dass

[66] Beer, Natalie: „Als ich zum ersten Mal den Führer sah", in: Feierabend. Wochenbeilage zum „Vorarlberger Tagblatt", Nr. 20, S. 15f.
[67] Vondung, Klaus: Der literarische Nationalismus. Ideologische, politische und sozialhistorische Wirkungszusammenhänge, in: Denkler, Horst/Prümm, Karl: (Hrsg.): Die deutsche Literatur im Dritten Reich, Stuttgart, 1976, S. 44
[68] ebenda, S. 46

„[...] der Ungeist weder mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten geboren [wurde] noch mit dem unseligen Ende des ‚Tausendjährigen Reiches' [verschwand]".[69]

„Nationalsozialistische Literatur" muss somit also keineswegs während der Jahre 1933 – 1945 entstanden sein, um als solche vom Regime dienstbar gemacht zu werden.
So existierte seit dem Ende des 19. Jahrhunderts eine von rechts opponierende Literatur antidemokratischen, antiliberalen, antisemitischen und antimodernistischen Wesens, welche durch die Nationalsozialisten den Charakter einer *„überhöhenden Bestätigungs- und Rechterfertigungsschriftstellerei"* erhielt.[70]
Im „Reich" erfuhr die völkisch-nationale Literatur einen radikalen Funktionswandel, indem sie *„als einzig legitime Literatur als Staats- und Hofliteratur des Dritten Reiches institutionalisiert werden konnte".*[71]

Amann belegt diese These, indem er eine Reihe von Autoren anführt, deren für die nationalsozialistische Literatur repräsentativen Werke bereits vor 1933 geschrieben wurden, ihre höchsten Auflagezahlen allerdings erst während des Nazi-Regimes verzeichnen konnten.[72]
Loewys Auffassung der nationalsozialistischen Literatur als etwas, *„das mit tausend Fasern mit dem Vorher und dem Nachher verbunden ist"*[73], erscheint somit als durchaus berechtigt.

2.4.1 Literatur- und Kulturpolitik im „Dritten Reich"

Als einflussreichste Kulturinstanz des „Reichs" ist das im April 1933 gegründete „Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda" unter der Leitung von Dr. Joseph Goebbels zu betrachten. Unter seiner Leitung stand auch die „Reichskulturkammer", die aus sieben Unterabteilungen bestand, die jeweils von einem Präsidenten geleitet wurden.[74]
Die für die Belange der Literatur wesentliche Unterabteilung war die „Reichsschriftumskammer" (RSK), sie überwachte sämtliche Phasen der Buchproduktion und –verteilung. Die Präsidenten der RSK waren bis 1935 Hans Friedrich Blunck, sein

[69] Loewy, Ernst: Literatur unterm Hakenkreuz: Das Dritte Reich und seine Dichtung. Eine Dokumentation, Frankfurt a. M., 1966, S. 12
[70] Ketelsen, Uwe-Karsten: Völkisch-nationale und nationalsozialistische Literatur in Deutschland 1890 – 1945, Stuttgart, 1976, S. 79
[71] ebenda
[72] Unter anderem finden sich in seiner Liste: Mirko Jelusich (Caesar 1. Aufl. 1929, 126. Aufl. 1941; Cromwell 1. Aufl. 1933, 168. Aufl. 1941), Bruno Brehm (Apis und Este 1. Aufl. 1931, 245. Tsd. 1944) und Karl Heinrich Waggerl (Brot 1. Aufl. 1930, 87. Tsd. 1943) (Vgl. Amann 1988, S. 65f.)
[73] Loewy 1966, S. 12
[74] Vgl. Schoeps, Karl-Heinz Joachim: Literatur im Dritten Reich (1933 – 1945), Berlin, 2000, S. 44f.

Nachfolger wurde bis 1945 Hanns Johst. Wie Schoeps schreibt, hatten *„[d]ie RSK und andere Kammern [...] in jedem Reichsgau ihre Überwacher und Spitzel.“*[75]
Dabei beauftragte die RSK Dienststellen der Gestapo, des Sicherheitsdienstes, der SS sowie Parteidienststellen, die somit ihrerseits Einfluss auf die Kulturpolitik erhielten.[76]

Die RSK stand in enger Zusammenarbeit mit der „Schriftumsabteilung des Propagandaministeriums“ („Abteilung VIII“).
Zu den Hauptaufgaben dieser Abteilung zählte die Überwachung sämtlicher Vorgänge des gesamten deutsprachigen Schrifttums im In- und Ausland, sie wurde zur obersten Kontrollinstanz für Literatur im „Reich“ und hatte die alleinige Zuständigkeit für Verbote von Büchern. Sie fertigte Verbotslisten an, war Veranstalter der „Weimarer Dichtertreffen“ und veranstaltete Vortragsreisen für SchriftstellerInnen.[77]

Alfred Rosenberg, „Chefideologe“ der NSDAP, leitete das *„wichtigste Kontroll- und Überwachungsorgan“*[78] der Partei, nämlich die „Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums“, die im Juni 1933 aus dem „Kampfbund für deutsche Kultur“ hervorgegangen war.[79] Das später unter dem Namen agierende „Hauptamt für Schrifttum“ stellte die umfangreichste Kontrollinstanz dar und überwachte mittels zahlreicher Unterteilungen den gesamten Kulturbereich. Rosenberg, der *„Beauftragte des Führers zur Sicherung der nationalsozialistische Weltanschauung“*,[80]leitete die *„systematische Begutachtung des neueren deutschen Schrifttums nach politisch-weltanschaulichen, künstlerischen und volkserzieherischen Gesichtspunkten sowie die Förderung wertvoller Werke.“*[81]

Reichsleiter der NSDAP Philippp Bouhler hatte im April 1934 die „Parteiamtliche Prüfungskommission zum Schutze des nationalsozialistischen Schrifttums“ (PPK) ins Leben gerufen. Die PPK verfügte über Zensurgewalt (im Gegensatz zur Rosenbergstelle) und widmete sich auch der Herausgabe wissenschaftlicher und lexikalischer Veröffentlichungen, Schulbücher und Belletristik.[82] Die von Bouhler herausgegebene „Nationalsozialistische Bibliographie“ (NSB), die etwa 25.000 Titel verzeichnete, wurde nach Kriegsende als Quelle zur Aussonderung belasteter Literatur herangezogen.[83]

[75] Schoeps 2000, S. 46
[76] Vgl. ebenda, S. 47
[77] ebenda, S. 45
[78] ebenda, S. 48
[79] Siehe dazu auch Kapitel 2.2.1.1 vorliegender Arbeit
[80] Strothmann, Dietrich: Nationalsozialistische Kulturpolitik, Bonn, 1985, S. 37
[81] ebenda, S.38
[82] ebenda, S. 49
[83] Vgl. Gradwohl-Schlacher 2005a, S. 307 sowie Kapitel 2.5.2 der vorliegenden Arbeit

Neben den hier vorgestellten Stellen existierten noch zahlreiche weitere Prüfungsämter- und –stellen, die allerdings über weitaus geringere Befugnisrechte verfügten.[84]
Wie Schoeps feststellt, existierten

„[z]wischen all diesen NS-Kontroll- und Überwachungsorganen [...] von Anfang an Überschneidungen und Kompetenzstreitigkeiten, und es grenzt fast an ein Wunder, daß in der Kulturpolitik des Dritten Reichs überhaupt etwas funktionierte. Einig waren die diversen Stellen sich nur darin, daß Juden und politische Gegner des Nationalsozialismus zu verschwinden hatten."[85]

Ein weiterer wichtiger Aspekt hinsichtlich Literatur- und Kulturpolitik ist die Aufhebung aller herkömmlichen Marktmechanismen des Literaturbetriebs. Durch die Ausschaltung sämtlicher „unerwünschter" AutorInnen wurden Kapazitäten für jene frei, die sich vorher unter normalen ökonomischen Bedingungen vielleicht nicht so einfach hätten durchsetzen können.
So kommt Amann zu dem Schluss:

„Wahrscheinlich war es –politische und literarische Anpassungsfähigkeit vorausgesetzt – nie leichter, literarischen Erfolg zu haben als während der Zeit des Dritten Reiches".[86]

Und dieses eröffnete „gesinnungstreuen" SchriftstellerInnen lukrative Privilegien: Die Nationalsozialisten kannten zahlreiche Mittel der Literaturförderung, neben zahlreichen hoch dotierten Literaturpreisen[87] gab es Vortragsreisen, Dichtertreffen, staatliche Druck-, Absatz- und Honorargarantien sowie attraktive Möglichkeiten zur Mitarbeit in Film- und Unterhaltungsindustrie.
Amann zeigt, dass sich das Einkommen einzelner „ostmärkischer" AutorInnen zwischen 1938 und 1945 teilweise um das Zehn- bis Zwanzigfache steigerte, „Spitzenverdiener" Mirko Jelusich kam sogar auf das Sechsfache eines Gauleiters oder Oberbefehlshaber des Heeres.[88]

[84] Vgl. Schoeps 2000, S. 49
[85] ebenda, S. 53f.
[86] Amann 2000, S. 574
[87] Vgl. hierzu Strallhofer-Mitterbauer, Helga: NS-Literaturpreise für österreichische Autoren. Eine Dokumentation, Wien, 1994
[88] Vgl. Amann 2000, S. 575f.

2.4.2 Zur Rolle von Literaturgeschichte und Germanistik

Nach Klaus Vondung verschrieb sich *„[...] die deutsche Germanistik 1933 dem Nationalsozialismus mit größerem Eifer als alle anderen Universitätsdisziplinen“*.[89]
Bereits mit Ende des 19. Jahrhunderts setzte eine Nationalisierung der Literaturwissenschaft ein, die schließlich in der so genannten „Deutschwissenschaft“ des „Dritten Reichs“ gipfelte. Diese betrachtete sich als

„[...] Erforscherin völkischen Wesens und Hüterin der geistigen und kulturellen Kernbestände der Nation“.[90]

Aus der „Ostmark“ zählten vor allem Heinz Kindermann, Josef Nadler sowie Franz Koch zu den führenden Germanisten des „Reichs“.
Orlowski unterscheidet innerhalb der Literaturgeschichtsschreibung des „Dritten Reiches“ vier Richtungen, nämlich eine *„aktualisierend politisch-instrumentale“*, eine *„vulgär-biologistische“*, eine *„stammesgenealogische“* sowie eine *„ideengeschichtliche“*.[91]
Die literaturhistorischen und –methodischen Ansätze von Franz Koch und Heinz Kindermann etwa sind von einer „vulgär-biologistischen“ Orientierung, nämlich nach dem Streben der *„Einheit des Blutes“*[92], bestimmt.
So Kindermann:

„Die Rückgliederung der Ostmark in das Reich der Deutschen hat nicht nur eine tausendjährige Sehnsucht erfüllt, sondern auch eine fast unverständliche Sünde wider die Einheit des Blutes gelöscht.“[93]

Die von Kindermann propagierte dichotomische Struktur der Literaturentwicklung ist laut Amann als charakteristisch für die gesamte nationalsozialistische Literaturgeschichtsschreibung zu betrachten: Durch die Annahme einer prinzipiellen Polarität zwischen Eigenem und Fremdem wird die gesamte Literaturgeschichte zu einem *„Kampf um die deutsche Lebensform“* stilisiert, welcher durch die Attribute „gesund“ gegen „krank“, „arteigen“ versus „fremd“, „aufbauend“ versus „zersetzend“ sowie „Gemeinschaft“ versus „Individuum“ bestimmt wird.[94]

---

[89] Vondung, Klaus: Völkisch-nationale und nationalsozialistische Literaturtheorie, München, 1973, S. 105
[90] ebenda, S. 106
[91] Orlowski 1982, S. 58
[92] Kindermann, Heinz: Kampf um die deutsche Lebensform. Reden und Aufsätze über die Dichtung im Aufbau der Nation, Wien, 1941, S. 297
[93] ebenda
[94] Amann 1988, S. 65

Ein weiteres Grundprinzip nationalsozialistischer Literaturhistoriker, nämlich jenes eines *„geschichtsphilosophisch-politischen Finalismus“,*[95] findet sich sowohl bei Kindermann als auch bei Josef Nadler, dem damals angesehensten Germanisten Österreichs.
Nadler interpretierte die Literaturgeschichte anfangs unter den Aspekten von „Stämmen“ und „Landschaften“. Zwischen Österreich und Deutschland konstatierte er zwar Unterschiede, allerdings lediglich *„eine Verschiedenheit von Stamm zu Stamm“*.[96]
1941 schrieb Nadler in den „Leitgedanken“ zum vierten Band seiner „Literaturgeschichte des Deutschen Volkes“:

> „Die Aussonderung der Juden aus dem deutschen Volksraum ist nur ein Teilereignis in dem umfassenden Geschehnis der neuen Reichswerdung. [...] Der Volkskörper, durch Krieg, Hunger, Krankheit entkräftet, sich selbst entfremdet, konnte nur geheilt werden durch Einsicht in das Wesen volkhafter Lebensvorgänge, durch harten Willen zu den unerlässlichen Mitteln, durch Entschlossenheit zu den äußersten Folgen. [...] Zunächst kam alles auf die Rettung und Neubildung eines Volkskernes an. Sie mußte in dessen innersten Zellen einsetzen und sie bedeutete naturgemäß Ausscheidung alles fremden Lebensstoffes, willensmäßig, geistig und körperlich.“[97]

Nadler beschreibt in diesem Text die einzelnen Stadien des von Kindermann als *„Genesung“* bezeichneten Vorgangs, in dem die Ausrottung der Juden lediglich als *„natürlicher Stoffwechselprozess*“[98] erscheint. Amann verweist in diesem Zusammenhang auf die *„Komplizen hinter den Schreibtischen“,*[99]denn im selben Jahr erfolgte der als „Endlösung“ bezeichnete Aufruf zum industrialisierten Massenmord an Millionen Juden und Jüdinnen.

Nicht unerwähnt darf in diesem Zusammenhang bleiben, dass die „Literaturgeschichte des Deutschen Volkes“ 1947 in die „Liste der auszusondernden“ Literatur aufgenommen wurde, 1948 jedoch – mit Verzicht auf die Darstellung der Literatur nach 1918 – wieder erschien.[100]
In den Medien entzündeten sich in den ersten Nachkriegsjahren heftige Debatten am „Fall Nadler“, er selbst wurde zu einer *„Art Leit- und Identifikationsfigur für das sich neu formierende politische Lager aus ehemaligen Nationalsozialisten, alten Großdeutschen und einigen Feigenblattliberalen“.*[101]

---

[95] ebenda
[96] Nadler 1934, zit. nach Orlowski 1982, S. 60
[97] Nadler, Josef: Literaturgeschichte des deutschen Volkes. Dichtung und Schrifttum der deutschen Stämme und Landschaften, Berlin, 1941, S. 5
[98] Amann 1988, S. 66
[99] ebenda
[100] Vgl. Meissl, Sebastian: Der „Fall Nadler“. 1945 – 1950, in: Meissl, Sebastian/Mulley, Klaus-Dieter/Rathkolb, Oliver (Hrsg.): Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945 – 1955, Symposium des Instituts für Wissenschaft und Kunst, Wien, 1986, S. 281
[101] ebenda, S. 290

Dabei ist festzustellen, dass Nadler einer der wenigen Germanisten ist, die nach 1945 in ihrer Wissenschaft nicht mehr Fuß fassen konnten.[102]

Hellmuth Langenbucher hingegen, Vorsitzender der „Abteilung Schrifttumspflege“ der Dienststeller Rosenberg und Herausgeber zahlreicher Werke zur nationalsozialistischen Dichtung, wurde 1948 als „Mitläufer“ entnazifiziert.[103]

Heinz Kindermann lehrte ab 1969 als Professor für Theaterwissenschaft an der Universität Wien und wurde 1975 mit dem „Großen Verdienstkreuz des Verdienstordens der BRD“ ausgezeichnet[104]und Franz Koch war bis 1952 an der Universität Tübingen präsent.[105]

2.5 Kriegsende und Entnazifizierungsmaßnahmen

Nach der Befreiung der Alliierten stand man in Österreich vor der Frage nach dem Umgang mit den ehemaligen Mitgliedern der NSDAP, die am *„Höhepunkt ihres organisatorischen Einflusses [...] in den ‚Alpen- und Donaureichsgauen' fast 700.000 Mitglieder zählte.“*[106]

Österreich nahm im Vergleich zu Deutschland dabei insofern eine Sonderstellung ein, als es nach der „Moskauer Deklaration“ von 1943 als erstes Opfer des nationalsozialistischen Deutschlands galt und das erklärte Ziel der Besatzungsmächte die Wiedererrichtung Österreichs als einen selbstständigen Staat darstellte. Während die Entnazifizierung in Deutschland fast ausschließlich von den jeweiligen Besatzungsmächten durchgeführt wurde, teilten sich diese Aufgabe in Österreich ab 1946 die vier Besatzungsmächte mit den drei im Parlament vertretenen politischen Parteien, nämlich ÖVP, SPÖ und KPÖ. Die Haltung der politischen Parteien spielte somit eine wichtige Rolle.[107]

Jede der an dem Prozess beteiligten Kräfte hatte folglich bestimmte Vorstellungen, der Ablauf der Entnazifizierung erforderte daher immer wieder Kompromisse zwischen den Beteiligten.

Die Amerikaner zeigten die gründlichste Vorbereitung für die Entnazifizierung, da sie bereits seit 1944 an einem entsprechenden Konzept arbeiteten. Ein siebenseitiger Fragebogen sollte die Beziehung jedes Einzelnen zum Nationalsozialismus aufdecken.

---

[102] Vgl. Füllenbach, Elias H.: Ein Außenseiter als Sündenbock? Der Fall Josef Nadler, in: Kritische Ausgabe. Zeitschrift für Germanistik & Literatur, Nr. 2/2004, online unter: http://www.kritischeausgabe.de/hefte/reich/fuellenbach.pdf [8. 11. 2010]

[103] Vgl. Klee, Ernst: Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt a. M., 2007, S. 353

[104] ebenda, S. 306

[105] ebenda, S. 320

[106] Garscha, Winfried G: Entnazifizierung und gerichtliche Ahndung von NS-Verbrechen, in: Talos, Emmerich/Hanisch, Ernst/Neugebauer, Wolfgang/Sieder, Reinhard (Hrsg.): NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Wien, 2000, S. 852

[107] Stiefel, Dieter: Nazifizierung plus Entnazifizierung = Null? Bemerkungen zur besonderen Problematik der Entnazifizierung in Österreich, in: Meissl, Sebastian/Mulley, Klaus-Dieter/Rathkolb, Oliver (Hrsg.): Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945 – 1955, Wien, 1986, S. 28f.

Die Briten übernahmen das Prinzip der Amerikaner, ihnen ging es jedoch primär um die Errichtung einer funktionsfähigen Demokratie und der Wiederherstellung eines ordentlichen wirtschaftlichen Lebensstandards.
Die Franzosen hatten bereits 1944 politische Säuberungen in ihrem Land durchgeführt und zeigten sich ob der Zweckmäßigkeit solcher Maßnahmen eher skeptisch. Ein erkennbares langfristiges Konzept war nicht zu erkennen.
Die Sowjets überließen die Entnazifizierung weitgehend den Österreichern, sie selbst führten lediglich einige gezielte Verhaftungen prominenter Nazis durch.
Die Grundhaltung der politischen Parteien deckte sich zwar großteils hinsichtlich der Behandlung kapriziöser Nazis, als Streitfrage erwies sich jedoch der Umgang mit den so genannten „Mitäufern".[108]

Stiefel konstatiert beim Prozess der Entnazifizierung drei Phasen, die insgesamt von April 1945 bis zur NS-Amnestie 1957 reichen.[109]
Diese Einteilung wird für vorliegende Arbeit übernommen, wobei der Schwerpunkt der Darstellung auf dem Sektor der Kulturpolitik liegt.

2.5.1 1. Phase: April 1945 – Jänner 1946

Das erste Ziel der Entnazifizierung bestand in der „[...] *tatsächliche[n] Zerschlagung des nationalsozialistischen Systems in Österreich"*.[110]
Mittels einer „Schwarzen Liste" wurden Verhaftungen und Internierungen durch die Militärbehörde durchgeführt, was jedoch aufgrund eines fehlenden gemeinsamen Konzepts der Alliierten zu unterschiedlichen Handhabungen innerhalb der österreichischen Zonengrenzen führte.
Eine der ersten Verbotsmaßnahmen der Militärregierung war die Auflösung der NSDAP und ihren 62 Zweigstellen und militärähnlichen Organisationen.[111]
Die ersten beiden von den Österreichern in Kraft gesetzten Gesetze waren das „Verbotsgesetz" (VG) vom 8. Mai 1945 sowie das „Kriegsverbrechergesetz" (KVG) vom 26. Juni 1945.
Mit dem Verbotsgesetz erfolgte das Verbot der nationalsozialistischen Partei und all ihren Organisationen sowie jeglicher nationalsozialistischer Betätigung. Es sah die Registrierung jener Personen vor, *„die sich parteimäßig zu den Trägern der nationalsozialistischen*

[108] Vgl. Stiefel 1986, S. 31
[109] Vgl. ebenda, S. 31 ff.
[110] ebenda
[111] Vgl. Müller 1990, S. 169

Gewaltherrschaft bekannt oder durch sonstige Handlungen zur Errichtung und Aufrechterhaltung der nationalsozialistischen Herrschaft beigetragen haben."[112]

Die Erfassung ehemaliger NationalsozialistInnen ging mit der Entziehung ihrer politischen Rechte und einer Sühnepflicht einher. Als österreichische Besonderheit galten die so genannten „Illegalen", die bereits während der Verbotszeit in Österreich (1933-1938) aktiv waren. Diese wurden als der „harte Kern" der Nationalsozialisten betrachtet, jene die nach 1938 der Partei beigetreten waren galten als „Mitläufer".[113]

Das „Kriegsverbrechergesetz" war ein Sondergesetz und diente der strafrechtlichen Ergänzung des „Verbotsgesetztes". Es wurde bei jenen Verbrechen angewandt, *„die im Zuge des Krieges, aus politischer Gehässigkeit oder in Ausübung dienstlicher Gewalt begangen worden waren."* [114]

2.5.2 Zur Entnazifizierung des kulturellen Sektors

1945 wurde die Abteilung „Schrifttum und Verlagswesen" als neue organisatorische Unterabteilung des Bundesministeriums für Unterricht (BmfU) unter der Leitung von Dr. Richard Dolberg ins Leben gerufen.

Dieser identifizierte drei Aufgabengebiete, die nach der Befreiung zu lösen waren:

> „Zunächst war für eine Säuberung der in den öffentlichen Bibliotheken, in den Leihbüchereien und in den Buchhandlungen vorhandenen Buchbestände von nationalsozialistischen, faschistischen und militaristischen Werken zu sorgen; über das Ziel schießende, zu radikale oder gar lediglich auf optische Wirkung berechnete Maßnahmen sollten hierbei vermieden werden. Zweitens war darauf Bedacht zu nehmen, daß die nunmehr wieder in Kraft getretenen Grundsätze der Preßfreiheit [sic!] und der Freiheit der Meinungsäußerung bei der nun allmählich wieder einsetzenden Verlagstätigkeit nicht dadurch mißbraucht werden, daß sich in mehr oder minder verschleierter Form literarische Erzeugnisse hervorwagen, die geeignet schienen, das der Werk der geistigen Zurückführung zum österreichischen Staatsgedanken und zur Demokratie zu stören. Drittens war Vorsorge zu treffen, daß nicht Unberufene, sei es als Schriftsteller, sei es als Verleger, sich Zutritt zu dem staatspolitisch so wichtigen Literatursektor verschaffen. Denn weder die österreichische Öffentlichkeit noch die Besatzungsbehörden hätten es hinnehmen können, daß Personen, die sich schriftstellerisch oder verlegerisch vorbehaltlos in den Dienst des Nationalsozialismus gestellt hatten, nun weiterhin ein Betätigungsfeld für geistige Einwirkungen finden sollten."[115]

Ebenfalls 1945 erfolgte die Gründung des „Verbandes demokratischer Schriftsteller und Journalisten Österreichs" (VdSJÖ) unter der Präsidentschaft von Edwin Rollet.

---

[112] Verbotsgesetz vom 8. 05. 1945, BGBl. Nr. 13/1945
[113] Stiefel 1986, S. 32
[114] Kriegsverbrechergesetz vom 26. 06. 1945, BGBl. Nr. 32/1945
[115] Dolberg, Richard: Verlagswesen und österreichischer Bundesverlag, in: Bundesministerium für Unterricht (Hrsg.): 100 Jahre Unterrichtsministerium 1848 – 1948. Festschrift des Bundesministeriums für Unterricht in Wien, Wien, 1948, S. 300

Dolberg betont in seinem Bericht die *„enge Zusammenarbeit mit den wieder ins Leben gerufenen Berufsvereinigungen der Schriftsteller und der Verlags- und Sortimentsbuchhändler*[116], was der Realität aber nicht ganz entsprochen haben dürfte.[117]

Denn während das BmfU vor allem Maßnahmen zum Verbot hinsichtlich Nachdruck, Verkauf und Verleih bereits existierender NS-Literatur plante, forderte der VdSJÖ hingegen den Ausschluss belasteter Autoren aus dem literarischen Leben und richtete den Fokus somit vor allem auf deren künftige Werke.[118]

Seitens der Alliierten ergingen Anordnungen über die *„Ablieferung von nationalsozialistischen Schriften“* (23. August 1945) betreffend Privatbibliotheken sowie der von sowjetischer Seite im Alliiertenrat eingebrachte Vorschlag zur *„Ausmerzung der faschistischen und antialliierten Literatur in Österreich. Direktiven für die österreichische Regierung“* (Beschluss am 10. Jänner 1946).[119]

Im Jänner 1946 erschien schließlich die „Liste der gesperrten Autoren und Bücher“[120], herausgegeben vom BMfU. Diese Liste war maßgeblich für den Buchhandel und für Büchereien und *„kursierte bereits im Sommer 1945 unter Verlegern und Bibliothekaren“.*[121]

Die Liste verzeichnet die Werke von über 1600 AutorInnen *„jenes Schrifttums [...], das weniger bekannt ist oder über dessen Beurteilung Zweifel bestehen könnten.“* [122]

Dabei waren an die 200 AutorInnen mit ihrem Gesamtwerk betroffen.

Von den in diversen Anthologien vertretenen „ostmärkischen“ AutorInnen fand sich etwa ein Drittel in der „Liste“ wieder, ungefähr 60 Namen, wobei bei etwa der Hälfte das Gesamtwerk verzeichnet war. So etwa Erna Blaas, Robert Hohlbaum, Mirko Jelusich, Carl Watzinger, Karl Springenschmid, Paul Anton Keller und andere.[123]

Karin Gradwohl-Schlacher erklärt das Fehlen vieler NS-AutorInnen auf der Liste mit dem Umstand, dass als eigentliche Quelle zur Aussonderung belasteter Literatur die „Nationalsozialistische Bibliographie“ (NSB) herangezogen wurde, die im „Dritten Reich“ unter Philipp Bouhler entstand und ca. 25.000 Titel umfasste.[124] Müller betont, dass diese Bibliographie überwiegend nicht-belletristische Literatur verzeichnete und daher für diese Gattung eine nur bedingt zulässige Quelle darstellt.[125]

---

[116] Dolberg 1948, S. 301

[117] Vgl. Renner, Gerhard: Entnazifizierung der Literatur, in: Meissl, Sebastian/Mulley, Klaus-Dieter/Rathkolb, Oliver (Hrsg.): Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945 – 1955, Symposium des Instituts für Wissenschaft und Kunst, Wien, 1986, S. 207

[118] Vgl. ebenda, S. 208

[119] Vgl. Müller 1990, S. 172f.

[120] Vgl. Liste der gesperrten Autoren und Bücher. Maßgeblich für Buchhandel und Büchereien. Herausgegeben vom Bundesministerium für Unterricht, Jänner 1946.

[121] Gradwohl-Schlacher, Karin: Neubeginn und Restauration. Der Grazer Literaturbetrieb 1945-1955, in: Graz 1955. Historisches Jahrbuch der Stadt Graz, Bd. 34/35, 2005, S. 306 (zit. 2005a)

[122] BmfU 1946, S. 3

[123] Vgl. Liste der gesperrten Autoren und Bücher, 1946.

[124] Gradwohl-Schlacher 2005a, S. 307

[125] Müller 1990, S. 176

Interessant ist der Vermerk im Vorwort der „Liste“, der über die unterschiedlichen Vorstellungen der Österreicher und der Alliierten Auskunft gibt:

„Da an eine Verfolgung des geistigen Schaffens nicht gedacht wird, ist auch von jeder Vernichtung der Bücher abzusehen. Die Bücher sind gut zu verwahren [..]“[126]

Auf Weisung des Alliierten Rates wurden die Bücher aus öffentlichem Besitz jedoch vernichtet: Am 21. Februar 1946 erging eine Direktive an das österreichische Parlament, die konfiszierten Werke einzustampfen und das Papier zum Druck von Schulbüchern zu verwenden.[127]

Renner zitiert einen Bericht von Unterrichtsminister Hurdes, aus dem hervorgeht, dass zwischen März und Oktober 1946 57.000 Bände in Salzburg konzentriert und eingestampft wurden.[128] Bis Anfang 1948 sollten von den Besatzungsbehörden ca. 1, 7 Millionen Bücher beschlagnahmt und zum größten Teil eingestampft und verbrannt worden sein.[129]

Als Konsequenz dieses Vorgehens ergab sich die Situation, dass Literatur für die Beweisführung in NS-Prozessen fehlte bzw. nur sehr schwerlich besorgt werden konnte.[130]

Die Gültigkeit der „Liste“ sollte mit 1. September 1946 begrenzt sein, da bis dahin noch kein Gesetz zur Entnazifizierung der Literatur erlassen worden war, wurde sie auf unbestimmte Zeit verlängert. [131]

Natalie Beers Name findet sich nicht auf der „Liste“. In ihrer Autobiographie schreibt sie:

> „Es dauerte nicht lange, als von Wiener Seite für unbestimmte Dauer das Veröffentlichungsverbot über mich verhängt wurde. Zwar fand ich meinen Namen nicht in der „schwarzen Liste“, die jetzt alle unbeliebten Schriftsteller aufführte, Leute mit berühmten Namen, auch einige meiner Freunde, die aber nicht wie ich bei einem Gauverlag veröffentlicht hatten. Sie hatten der „Reichsschriftumskammer“ angehört, was bei mir nicht der Fall war. Dort war ich nie Mitglied gewesen, weil ich dafür noch zu unbekannt gewesen war, wer hätte auch in Tirol nach Schriftstellern gefahndet?
> Gewiß war für die Herausgabe von Büchern stets als letzte Instanz die „Reichsschriftumskammer“ zuständig. Aber in Tirol bürgte der Gauverlag für seine Herausgaben, sie wurden, obwohl im ganzen Reich vertrieben, propagandistisch nicht genug herausgestellt. Nun eben, die Rache derer, die die Zeit wieder heraufgespült hatte, machte sich bemerkbar, also in absehbarer Zeit gab es für die genannten Schriftsteller keine Veröffentlichungen mehr.“[132]

[126] Vorwort zur Liste der gesperrten Autoren und Bücher, 1946
[127] Vgl. Müller 1990, S. 169
[128] Vgl. Renner 1986, S. 210
[129] Vgl. Müller 1990, S. 171
[130] Vgl. Gradwohl-Schlacher 2005a, S. 307
[131] Müller 1990, S. 185
[132] Beer 1983, S. 180

Dem ist hinzuzufügen, dass Natalie Beer natürlich Mitglied der „Reichsschriftumskammer“ war: Mit Antrag vom 15. September 1938 hatte sie sich um die Aufnahme beworben, ab 8. November 1939 schien sie als befreites Mitglied auf.[133]
Ulrike Längle zieht die Möglichkeit in Betracht, dass Natalie Beer den Bescheid über die Befreiung des Mitgliedsbeitrages eventuell dahingehend aufgefasst haben könnte, niemals wirklich Mitglied gewesen zu sein.
Dieser Auffassung muss jedoch widersprochen werden, da sich im Nachlass ein Teil der Korrespondenz hinsichtlich des Aufnahmeantrags zwischen Natalie Beer und Max Stebich, dem Geschäftsführer der RSK Landesleitung Österreich, befindet, aus der klar hervorgeht, dass sie sehr gut über die Richtlinien des RSK Bescheid wusste.[134] Abgesehen davon kam Natalie Beer 1941 aufgrund eines Artikels über Vorarlberg in Konflikt mit der Gauleitung, woraufhin ihr mit dem Ausschluss aus der „Reichsschriftumskammer“ gedroht wurde.[135] Es steht somit außer Frage, dass sie über ihre Mitgliedschaft Bescheid wusste.

2.5.3 2. Phase: Februar 1946 – 1947/1948

Im Februar 1946 wurde den österreichischen Behörden die Entnazifizierungskompetenz für das gesamte Land übertragen, die Alliierten zogen sich auf eine Kontrollfunktion zurück. Das „Verbotsgesetz“ und das „Kriegsverbrechergesetz“ konnten somit auf ganz Österreich angewendet werden. Im Februar 1947 kam es zu einem neuen Entnazifizierungsgesetz, dem „Nationalsozialistengesetz“, das nunmehr zwischen „belasteten“ Nationalsozialisten (jenen, die eine bestimmte Position innehatten) und „minderbelasteten“ (einfache Parteimitglieder oder –anwärter) unterschied und gestaffelte Sühnemaßnahmen verordnete. Von 537.000 Registrierten galten nun nur noch 42.000 als „belastet“.[136]

Unter dem Druck der Alliierten beschloss im März 1946 das Parlament das so genannte „Literaturreinigungsgesetz“ (LRG), *„das praktisch alle Institutionen des Literaturbetriebs und fast alle privaten Haushalte verpflichtet hätte, nationalsozialistische und gegen die Alliierten gerichtete Literatur abzuliefern.“*[137] Trotz aufwendiger Vorarbeiten verlief das Gesetz im Sand, da sich weder die Österreicher mit den Alliierten noch die Alliierten untereinander über etwaige Ausnahmebestimmungen einigen konnten. Die Diskussion dauerte bis Anfang der

[133] Berlin Document Center, zit. nach Längle, Ulrike: Max Riccabona und Natalie Beer. Zwei Antipoden der Nachkriegszeit, in: Nachbaur/Ulrich/Niederstätter, Alois (Hrsg.): Aufbruch in eine neue Zeit. Vorarlberger Almanach zum Jubiläumsjahr 2005, Bregenz, 2006, S. 225
[134] FMFA, Nachlass Natalie Beer. RSK Österreich an Natalie Beer, Korrespondenz 27.01.1939-25.08.1939, N 45 : B : 5 : 83
[135] Siehe dazu auch Kapitel 3.3.1 vorliegender Arbeit
[136] Vgl. Stiefel 1983, S. 33
[137] Müller 1990, S. 174

Fünfzigerjahre, der beginnende Kalte Krieg entzweite die Alliierten dann endgültig, zudem verweist Müller auf den erstarkenden *„Trend zur Rehabilitation“*[138].

Erst mit der erwähnten 3. Verbotsgesetznovelle vom 6. Februar 1947 gab es gesetzliche Bestimmungen über die Behandlung von SchriftstellerInnen.
Sie konnten unter zwei Aspekten registrierungs- bzw. sühnepflichtig werden, nämlich indem sie wie andere Nationalsozialisten registrierungspflichtig nach dem VG 1945 bzw. 1947 waren oder indem ihre Werke aufgrund ihres nationalsozialistischen Gehaltes als verbotene Werke erklärt wurden.[139]
Wurde ein Werk als „nationalsozialistisches Druckwerk“ erkannt, galt der/die VerfasserIn als belastet und es traten die gleichen Folgen ein wie für die übrigen Belasteten sowie ein generelles Publikationsverbot für jene Werke, die ein Belasteter in Zukunft zu veröffentlichen gedachte.
Die Sanktionen für „Minderbelastete“ bestimmten, dass sie *„sich bis zum 30. April 1950 nicht an der Gestaltung des Inhaltes einer Zeitung, mit Ausnahme von Fachzeitschriften, einer Zeitungskorrespondenz oder eines Sammelwerkes durch Beiträge beteiligen“* durften.[140]
Die Kompetenz zur Beurteilung der Werke oblag der „Zentralkommission zur Bekämpfung der nationalsozialistischen Literatur“, welche jene Werke in die Verbotsliste aufnahm, die *„nach ihrem Gehalte zu dem Zwecke verfasst wurden, die Grundsätze oder die Politik der nationalsozialistischen Partei zu vertreten.“*[141]
Im August 1948 waren allerdings erst sechs Schriftsteller davon betroffen, über neun weitere wurde diskutiert.[142] Einer der wenigen österreichischen Autoren, die sich in einem Prozess verantworten mussten, war Mirko Jelusich.[143]

So beklagte Edwin Rollet in der Vorstandssitzung des VdSJÖ vom 13. 9. 1945, dass

> „sich in den letzten Monaten wiederholt Fälle ereignet haben, in denen politisch nicht einwandfreie Autoren, die von den Wiener Verlagsanstalten abgelehnt worden waren, in den Bundesländern unbeanstandet ihre Arbeiten erscheinen lassen konnten. Es scheinen in Graz, in Salzburg und Linz demnach andere Gesichtspunkte für die Zulassung zur literarischen Publikation maßgebend zu sein als in Wien. Leider hat diese Erscheinung nun dazu geführt, daß bereits auch Wiener Verlage sich auf diesem Gebiet weniger gewissenhaft zeigen, als es früher der Fall war und nun auch ihrerseits Arbeiten von Autoren ankündigen, die nach der Definition des neuen Nationalsozialistengesetzes unter den Begriff der Kollaborateure fallen.“[144]

[138] Müller 1990, S. 174
[139] Nationalsozialistengesetz vom 06. 02. 1947, BGBl 25/1947
[140] ebenda
[141] Durchführung des Verbotsgesetzes 1947, BGBl 17/1947
[142] Vgl. Müller 1990, S. 181
[143] ebenda
[144] VdSJÖ, Vorstandssitzung vom 13. 9. 1946, zit. nach Renner 1986, S. 223

Wie Renner anführt, fiel in diesem Zusammenhang auch Natalie Beers Name,[145]diese beklagte sich in einem Brief an Dr. Arnulf Benzer über *„fortlaufende Angriffe“* aus Wien, wobei sie jedoch nicht zu betonen versäumte, dass diese ihr „*aufgrund der Zusammenstellung dieser Leute“*[146] alle Ehre machen würden.

2.5.4 3. Phase: 1948 – 1957

Wie Stiefel erklärt, *„war die Entnazifizierung [ab 1947] in Österreich an ihren Grenzen angelangt und festgefahren.“*[147]
Die österreichische Regierung plädierte bereits 1946 für eine zeitliche Befristung der Entnazifizierungsmaßnahmen, die Alliierten lehnten dies zu diesem Zeitpunkt jedoch ab.
Im Jahr 1948 erfolgten die „Minderbelasteten-Amnestie betreffend Jugendliche“ sowie die „Allgemeine Minderbelasteten-Amnestie“, aufgrund derer etwa 90 Prozent aller registrierten ehemaligen NationalsozialistInnen rehabilitiert wurden.
Das Resultat war der *„faktische Abbruch der Entnazifizierung und die zunehmende Reintegration der ehemaligen Nationalsozialisten in die Nachkriegsgesellschaft.“*[148]

Die bedeutendste Zäsur jedoch stellte der Abschluss des Staatsvertrages im Mai 1955 und damit einhergehend der Abzug der Besatzungstruppen (Oktober 1955) sowie die Auflösung der Volksgerichte (Dezember 1955) dar.[149]
Winfried Garscha bemerkt dazu:

„Die Bundesregierung und mit ihr der größte Teil der Öffentlichkeit sahen die Beendigung des alliierten Einflusses auf die österreichische Innenpolitik als einen Wendepunkt, nach dem die Beschäftigung mit Krieg und NS-Diktatur aufhörte, Gegenstand politischer und gesellschaftlicher Auseinandersetzung zu sein.“[150]

Im Jahre 1957 erfolgte schließlich die NS-Amnestie, mit der das „Kriegsverbrechergesetz“ von 1945 sowie das „Verbotsgesetz“ von 1947 in beinahe allen Teilen aufgehoben und Verurteilte in zahlreichen Fällen rehabilitiert wurden.[151]

---

[145] Vgl. Renner 1986, S. 226
[146] FMFA, Nachlass Natalie Beer. Beer an Benzer, undatiert. N 45 : B : 1 : 11
[147] Stiefel 1983, S. 33
[148] Garscha 2000, S. 878
[149] Vgl. ebenda, S. 878
[150] ebenda
[151] ebenda

Zur Diskussion um die Effektivität der Entnazifizierung in Österreich gibt Stiefel zu bedenken,

> „ [...] daß die politische Säuberung nie als Ziel für sich alleine, sondern immer im Zusammenhang mit anderen politischen Zielen gesehen wurde. Versetzt man sich in die Lage der Regierung Renner 1945, so war die Entnazifizierung im Kontext mit der Wiedererlangung der Souveränität, der Wiedererrichtung eines Rechtsstaates, der Wiedererrichtung eines demokratischen Systems und dem wirtschaftlichen Wiederaufbau zu sehen."[152]

2.6 Kulturelle Identitätsbildung in der Zweiten Republik

Im Folgenden sollen die Entwicklungslinien der Literatur seit 1945 skizziert werden, jener Bereich, der sich laut Joseph McVeigh am besten dazu eignet, den *„[...] Prozeß der kulturellen Identitätsbildung Österreichs nach 1945 mit allen Nuancen und Widersprüchen der politischen und ideologischen Problematik dieser Zeit [zu] veranschaulichen".*[153]

Der Innsbrucker Germanist Sigurd Paul Schleichl stellt fest, dass es im Bereich der Literatur sehr wohl Stimmen gab, die einen Neubeginn verlangten, so etwa die von Otto Basil herausgegebene Literaturzeitschrift „Plan", in der 1947 Ilse Aichingers berühmter Text „Aufruf zum Misstrauen" erschien.[154]
Diese wurden allerdings bald von den Forderungen konservativer Kreise übertönt, die eine Rückbesinnung auf die Österreich-Ideologie des „Ständestaates" forcierten.[155]
Das nachstehende Zitat von Alexander Lernet-Holenia erscheint somit als symptomatisch für die damals herrschende Auffassung eines Neubeginns.
Im konservativ ausgerichteten „Turm" schrieb er im Dezember 1945:

> „In der Tat brauchen wir nur dort fortzusetzen, wo uns die Träume eines Irren unterbrochen haben, in der Tat brauchen wir nicht voraus-, sondern nur zurückzublicken. Um es vollkommen klar zu sagen: wir haben es nicht nötig, mit der Zukunft zu kokettieren und nebulose Projekte zu machen, wir sind, im besten und wertvollsten Verstande, unsere Vergangenheit, wir haben uns nur zu besinnen, daß wir unsere Vergangenheit sind – und sie wird unsere Zukunft werden."[156]

[152] Stiefel 1983, S. 33
[153] McVeigh 1988, S. 53.
[154] Schleichl, Sigurd Paul: Weder Kahlschlag noch Stunde Null. Besonderheiten des Vorraussetzungssystems der Literatur in Österreich zwischen 1945 und 1966, in: Pestalozzi, Karl/Bormann, Alexander von/Koebner, Thomas (Hrsg.): Vier deutsche Literaturen? Literatur seit 1945 - nur die alten Modelle?, Tübingen, 1986, S. 40
[155] ebenda, S. 41f.
[156] Lernet-Holenia, Alexander: Brief an den „Turm". Gruß des Dichters, in: Der Turm, Nr. 1, 11/12 1945, S. 109

Die Aufforderung zur Rückbesinnung auf die eigene Vergangenheit stand *„[...] vor allem auch im Dienste der Festigung des Staatsbewusstseins in Österreich, das eine Hauptaufgabe der neuen Regierung sein musste.“*[157]
Denn:

„Nur ein solches Staatsbewusstsein schien geeignet, Österreich gegen den Bazillus der Neigungen zum ‚Anschluß' an den nördlichen Nachbarn endgültig zu immunisieren.“[158]

Hinzu kommt, dass zahlreiche österreichische Politiker als ehemalige Anhänger des „Ständestaates“ während der NS-Zeit verfolgt wurden und daher nach Kriegsende als „politisch nicht kompromittiert“ zur Mitarbeit am Wiederaufbau zur Verfügung standen.
Es ergab sich somit eine spezielle kulturelle und politische Situation, die vor allem durch eine starke Rückbindung an die Ära zwischen 1933 und 1938 gekennzeichnet ist.[159]
Meinrad Pichler etwa beschreibt dies eindrucksvoll am Beispiel Vorarlberg, wo die neuen Landespolitiker allesamt bereits aus der Ära des „Ständestaates“ bekannt waren: Der neue Landeshauptmann Ulrich Ilg war vor 1938 Staatssekretär im Landwirtschaftsministerium gewesen, Wirtschaftslandesrat Eduard Ulmer Führer der „Vaterländischen Front“ und Eugen Leißing Sekretär der ständestaatlichen „Einheitsjugend“.[160]
Er kommt zu dem Schluss, dass sich

„beim näheren Hinsehen der Neubeginn als ein Fortfahren in gewohnten Bahnen [erweist]. Ausgetauscht wurden die politischen Eliten, und die unmenschlichsten Auswüchse des NS-Regimes öffentlich verurteilt. Der Rest war Schweigen, d. h. die NS-Ideologie als ganzes wurde nicht in ihrer Entstehung, in ihren Zutaten und Wirkungsweisen wirklich aufgearbeitet, sondern in den Untergrund abgedrängt.“[161]

Für die Literatur, da wie bereits erwähnt zahlreiche SchriftstellerInnen aus dem „Ständestaat“ nahtlos ins „Reich“ übergingen, musste diese Praxis zwangsläufig mit einer raschen Rehabilitation eben jener einher gehen.

[157] Schleichl 1986, S. 42
[158] ebenda
[159] Vgl. ebenda
[160] Vgl. Pichler, Meinrad: Vorbemerkungen, in: Bundschuh, Werner/Pichler, Meinrad / Walser, Harald (Hrsg.): Wieder Österreich! Befreiung und Wiederaufbau - Vorarlberg 1945, Bregenz, 1995, S. 10
[161] ebenda, S. 11

So stellt Müller fest, *„[...] daß von den ca. 700 verbotenen Titeln aus dem Jahr 1946 immerhin an die 90 in ca. 70 deutschsprachigen Verlagen und Buchgemeinschaften in Europa wieder aufgelegt wurden, die Hälfte davon sogar in mehreren Auflagen.“*[162]
Als besonders eindrucksvolle Beispiele müssen in diesem Zusammenhang etwa Karl Heinrich Waggerl, Franz Nabl oder Max Mell genannt werden.
Letzterer war aufgrund seiner christlichen Motive in vaterländischen Kreisen höchst angesehen, wurde 1936 Präsident des „Bundes der deutschen Schriftsteller Österreichs“, bejubelte den Anschluss (*„Gewaltiger Mann, wie können wir dir danken?“*[163]) und erhielt 1941 den Grillparzer-Preis der Stadt Wien.[164]
Nach 1945 wurde er als katholischer Dichter verehrt und 1954 mit dem österreichischen Staatspreis bedacht.[165]
Schleichl fasst für diesen Zeitraum zusammen:

„Konventionelle Dichtung, oft Ausläufer der Heimatkunst, wurde zur offiziösen österreichischen Dichtung.“[166]

Um die neu erstandene „Österreich-Ideologie“ auch ja nicht zu gefährden, wurde besonders auf eine Abgrenzung zu Deutschland geachtet. So wurde für das Schulfach Deutsch unter Minister Felix Hurdes tatsächlich der Begriff „Unterrichtssprache“ eingeführt, um jegliche Erinnerungen an das „Deutsche Reich“ zu vermeiden.[167]

Der endgültige Bruch mit dem *„restaurativen Traditionalismus“*[168] der Nachkriegszeit wird in der Literaturwissenschaft mit den Jahren 1965/1966 festgemacht[169].
Der *„längst überfällige Durchbruch moderner Schreibweisen“*[170] erfolgte in Österreich somit rund 20 Jahre später als in der benachbarten Bundesrepublik.

[162] Müller, Karl: Das Überleben der „belasteten“ Literatur. Ein Aspekt des literarischen Lebens nach 1945, in: Zeitgeschichte, Jg. 14, Heft 5, 1986/87, S. 182
[163] Mell, Max: Am Tage der Abstimmung – 10. April 1938, in: Bund deutscher Schriftsteller Österreichs (Hrsg.): Bekenntnisbuch österreichischer Dichter, Wien, 1938, S. 68
[164] Klee 2007, S. 403
[165] ebenda
[166] Schleichl 1986, S. 44
[167] Vgl. ebenda 1986, S. 42
[168] ebenda, S. 45
[169] 1966 starb Heimito von Doderer und Peter Handke trat bei der „Gruppe 47“ auf wo er die Schreibweisen seiner KollegInnen kritisierte. (Vgl. Kaukoreit/Pfoser 2000, S. 17)
[170] Schleichl 1986, S. 46

2.6.1 Sonderfall Vorarlberg?

Wie Sigurd Schleichl treffend formuliert, zog sich die konventionelle Literatur ab Mitte der Sechzigerjahre in die *„Reservate [...] einzelner Bundesländer“*[171] zurück.
Österreichs westlichstes Bundesland kann man somit wohl als eines jener „Reservate“ bezeichnen, in denen sich besagte AutorInnen und deren Werke besonders lange zu halten vermochten.
Ulrike Längle spricht im Zusammenhang mit Vorarlberg von einem *„verspäteten Paradigmenwechsel“*[172], denn dort setzte der Aufbruch in die Moderne nochmal um zehn Jahre später ein, nämlich überhaupt erst in der zweiten Hälfte der Siebzigerjahre.[173]
Einen anschaulichen Eindruck von der literarischen Situation vor besagter Wende vermittelt eine Strophe des Gedichts „Literatur IN Vorarlberg oder besser Literatur UND Vorarlberg“ von Inge Morscher-Dapunt:

„Literatur in Vorarlberg ist das Kochbuch der Fanny Amann.
Literatur in Vorarlberg ist ein Roman von Natalie Beer.
Literatur in Vorarlberg ist ein Gedicht von Cäcilie Theimer-Staggl.
Literatur in Vorarlberg ist der Anzeiger der Stadt Bludenz.“[174]

Tatsächlich kamen im Vorarlberg der Nachkriegszeit vor allem VertreterInnen so genannter „heimatgebundener“ Literatur oder christliche AutorInnen zu Wort – neben Natalie Beer etwa Eugen Andergassen, Franz Michel Willam, Adalbert Welte, Richard Beitl, Anna Hensler oder Anna Linder-Knecht.[175]
Wie sehr VertreterInnen und AnhängerInnen dieser Schule gewillt waren, an den alten Strukturen festzuhalten, zeigt sich deutlich in der Heftigkeit der Kontroversen, die als Reaktion auf die modernen Initiativen der jungen Generation losbrachen, von denen vor allem Michael Köhlmeier, Monika Helfer, Ingrid Puganigg, Kurt Bracharz, Christian Mähr, Elisabeth Wäger-Häusle, Oscar Sandner und Kundeyt Surdum zu nennen sind.[176]
Dies wird hervorragend von folgendem Vorfall illustriert:
Als der „Franz-Michael-Felder-Verein“ 1977 diesen Entwicklungen erstmals Rechnung trug und in einem Sammelband Texte unter anderem von Reinhold Bilgeri, Robert Blauhut, Michael Köhlmeier, Inge Morscher-Dapunt unter dem Titel „Neue Texte aus Vorarlberg,

[171] Schleichl 1986, S. 44
[172] Vgl. Längle, Ulrike: Verspäteter Paradigmenwechsel am Beispiel einer Region: Vorarlberg, in: Auckenthaler, Karlheinz F. (Hrsg.): Die Zeit und die Schrift. Österreichische Literatur nach 1945, Szeged, 1993, S. 199
[173] Vgl. ebenda
[174] „...daß in Vorarlberg Literatur existiert.“, in: Vorarlberg, 8. Jg., Heft 3, 7/1970, S. 42
[175] Vgl. Längle 2005, S. 235
[176] Vgl. Längle 1993, S. 202

Prosa I“[177] publizierte, war die Empörung in konservativen Kreisen groß: Beklagt wurde vor allem der Verlust an Tradition sowie der Mangel an Heimatliebe. Einer der einflussreichsten Beamten des Landes, der langjährige Landesamtsdirektor im Amt der Vorarlberger Landesregierung, Dr. Elmar Grabherr, übrigens ehemaliger Nationalsozialist, reagierte sogar mit seinem Austritt aus dem „Franz-Michael-Felder-Verein“.[178]
Der Geistliche Reinold Simma – einer der vehementesten Förderer Natalie Beers – ergriff schließlich die Initiative und verschickte einen mahnenden Brief an verschiedene Personen des Landes, dem er ein „fachliches Urteil“ des Innsbrucker Germanisten Eugen Thurnher beifügte. Thurnher rief in seinem Schreiben zu Interventionen beim Landeshauptmann auf und machte aus seiner Empörung keinen Hehl:

„Mit Gestalten wie Blauhut und Sandner weiß ich ebenso wenig anzufangen wie Sie. Das ist leeres Gerede wie Sie sagen, nicht einmal gutes Deutsch, von der menschlichen Haltung einmal abgesehen. [...] Diese Kreaturen brauchen ja Subventionen, weil kein Mensch ihren Dreck liest, so daß er nur unter die Leute zu bringen ist wenn andere die Unkosten übernehmen.[179]

Der Journalist und Begründer des Fink-Verlages, Walter Fink, veröffentlichte das Schreiben Thurnhers in der „Neuen Vorarlberger Tageszeitung“, woraufhin sich heftige Kontroversen unter den Vorarlberger LiteratInnen entwickelten.
Im März 1981 tagte in Wien der „Erste Österreichische Schriftstellerkongress“, anlässlich dessen eine „Resolution von Vorarlberger Autoren“ entstand, die die Diffamierungen im Ländle thematisierten.[180]
An diesem erstmaligen Zusammentreffen von etwa 800 Autoren und Autorinnen waren auch Natalie Beer und Eugen Andergassen beteiligt. Im Nachlass von Natalie Beer findet sich diesbezüglich ein interessantes Dokument in Form eines undatierten Schreibens, in dem sie ihre Eindrücke dieses Treffens schildert sowie die Unterlagen zur Hauptresolution mit einer Auflistung aller Forderungen, die von den Kongress-TeilnehmerInnen unterzeichnet werden sollten.
Neben den Forderungen zur Verbesserung der sozialen und rechtlichen Lage von SchriftstellerInnen in Österreich wollte Punkt 3.5 der Liste den „Tag des Buches“ am 10. Mai *„[...] als Mahnung an die Bücherverbrennung der Nationalsozialisten“*[181] einführen.

---

[177] Franz-Michael-Felder-Verein (Hrsg.): Neue Texte aus Vorarlberg. Prosa I, Bregenz, 1977
[178] Vgl. Längle 2006, S. 237
[179] Univ.-Prof. Thurnher greift Literaten an: „Ich mache aus meiner Meinung auch kein Hehl.“, in: NEUE vom 12. 12. 1977, S. 17.
[180] Längle 1993, S. 206
[181] FMFA, Nachlass Natalie Beer. Unterlagen zum Ersten Österreichischen Schriftstellerkongress mit Notizen, Hauptresolution, N 45 : C : 31

Natalie Beer hatte alle anderen Punkte abgehakt, diesen Punkt jedoch durchgestrichen.[182]
In dem undatierten Brief schreibt sie, dass man dreimal an sie „mit Dringlichkeit" herangetreten sei, die Forderungen zu unterzeichnen. Augenscheinlich hat sie sich jedoch bis zum Schluss geweigert:

„Warum wie ich am Ende sah, Gertrud Fußenegger [sic!] den Wisch unterschrieb, weiß ich nicht, oder Hans Weigel oder andere. Fußenegger hat ja schon alle Preise der deutschsprachigen Länder eingeheimst, sogar den wundervollen [unleserlich]preis, nachdem ich so viele Jahre gestrebt habe. Ich verstehe vieles nicht."[183]

Natalie Beer beklagt auch das Fehlen *„[...] alle[r] rechts gerichteten Vereine wie der Kreis Offenhausen oder das Kulturwerk in Graz"*[184] und kommt zu dem Schluss, dass *„[...] man sich am Ende schämen muß, dabei gewesen zu sein."*[185]

1982 wurde schließlich der „Vorarlberger Autorenverband" gegründet, dem auch Natalie Beer beiwohnte. Dies war auch der Grund, warum sich der Vorarlberger Schriftsteller und KZ-Überlebende Max Riccabona weigerte, seinerseits dem Verband beizutreten.[186]
Ulrike Längle gibt an, dass Landeshauptmann und Landeskulturreferent Dr. Herbert Keßler auf die Mitgliedschaft von Natalie Beer, Eugen Andergassen und Gudrun Embacher bestanden habe, gegen die der Vorstand sich eigentlich verwahren wollte.[187]
Als Natalie Beer im Juli 1983 aus dem Verband austrat, willigte Riccabona schließlich doch noch in die Mitgliedschaft ein.[188]
Ulrike Längle gibt zu denken, *„[...] dass eine Autorengeneration, die im Zeichen des Aufbruchs gegen die bestehenden Verhältnisse [...] angetreten war, es ohne Widerstand akzeptierte, dass eine ehemalige Nationalsozialistin einem erklärten Gegner des Nazi-Regimes, KZ-Häftling und Vertreter der Widerstandsbewegung vorgezogen wird, um Subvention und kulturelle Repräsentativität zu erlangen."*[189]

Soviel zum kulturpolitischen Umfeld, in dem Natalie Beer zu einer der bekanntesten „Heimatdichterinnen" Vorarlbergs wurde.

---

[182] FMFA, Nachlass Natalie Beer. Unterlagen zum Ersten Österreichischen Schriftstellerkongress mit Notizen, Hauptresolution, S. 2, N 45 : C : 31
[183] ebenda
[184] ebenda
[185] FMFA, Nachlass Natalie Beer. Unterlagen zum Ersten Österreichischen Schriftstellerkongress mit Notizen, undatiertes Schreiben, N 45 : C : 31
[186] Vgl. Längle 2006, S. 239
[187] Vgl. ebenda, S. 238
[188] Vgl. ebenda, S. 239
[189] ebenda

Das folgende dritte Kapitel der Arbeit sieht eine biographische Annäherung an die Person Natalie Beer vor. Die Darstellung orientiert sich vor allem an den Dokumenten des sich im Franz-Michael-Felder-Archiv befindenden Nachlasses sowie an der 1983 erschienen Autobiographie „Der brennende Rosenbusch“.

Anschließend wird der berufliche Werdegang der Schriftstellerin rekonstruiert (Kapitel vier), wobei besonders auf ihr „Netzwerk“, sprich ihre Kontakte zu rechtsextremen Organisationen und Vereinigungen, eingegangen wird.
Im Zuge der Darstellung der Jahre 1938 bis 1945 sind vor allem auch die Wälder-Romane „Schicksal auf Vögin“ (1942) und „Der Urahn“ (1943) von Interesse, die einer Analyse hinsichtlich ihres nationalsozialistischen Gehalts unterzogen werden.
Den Abschluss des vierten Kapitels bildet die Auseinandersetzung mit den Lebenserinnerungen Natalie Beers sowie mit den daraus resultierenden Diskussionen im Jahr 1983.

3 . NATALIE BEER – BIOGRAPHISCHER ABRISS

3.1 Familienhintergrund und Kindheit

Natalie Beer wurde am 17. 06. 1903 in Au im Bregenzerwald als Tochter des Kaufmannes Josef Anton Beer und dessen Frau Eugenie Bachmann als ältestes von dreizehn Kindern geboren.[190]

In Portraits wird gern die Abstammung der Familie betont, die sich väterlicherseits bis ins 17. Jahrhundert zur Barockbaumeisterfamilie Beer zurückverfolgen lässt. Michael Beer I (1605 – 1666) etwa gründetet die Auer Zunft und legte damit den Grundstein zum „Vorarlberger Münsterschema“.[191]

Josef Anton Beer leistete nach seiner Ausbildung zum Unteroffizier eine dreijährige Dienstzeit bei der Hofwache in Wien, wo er zum „glühenden Verehrer“[192] des Kaisers wurde. Im Ersten Weltkrieg war er selber als Ausbildner an der italienischen Front eingesetzt. [193]

Die kaisertreue Einstellung des Vaters ging ganz offensichtlich auf die Kinder über, so schreibt Natalie Beer in ihren Lebenserinnerungen:

> „Man lebte nicht nur den eigenen engen Kreis aus sondern war Mitglied einer großen Allgemeinheit. Hatte uns Politik je interessiert? Seit Österreich kein Kaiserreich mehr war, regierten uns unbekannte Leute, ob es sich nun gut oder schlecht auswirkte. Seit Kriegsende, oder länger noch, seit dem Tod Kaiser Franz Josefs, wurde uns kein richtiges Heimatgefühl mehr vermittelt, wie es uns als Kinder der Vater vorgelebt und eingetrichtert hatte. [...] Von ihm hatten wir die Verehrung des allerhöchsten Herrschers über so viele Millionen Untertanen verschiedener Völker übernommen. Als mit dem Ende des Krieges auch dieses Weltreich zusammenbrach, als sich das Wort „Hohe Politik“ in ganz anderem Sinne herauskristallisierte, wurde uns das Ideal der Verehrung und des Vertrauens genommen. Keine der hohen politischen Persönlichkeiten konnte uns überzeugen. Wir kümmerten und alle zusammen ganz einfach nicht um Politik, obgleich der Vater stets die Tageszeitungen des eigenen Landes und das St.-Galler Tagblatt hielt.“[194]

Natalie Beer besuchte die zweiklassige Volksschule in Au und danach einen einjährigen Handelskurs für Mädchen in Bregenz, um anschließend im elterlichen Stoffgeschäft, das 1924 nach Rankweil verlegt wurde, tätig zu sein. Nebenher erteilte sie Privatunterricht in Näh- und Handarbeit.

Nach Konkurs des elterlichen Betriebes folgten Anstellungen im Hotelbetrieb, in einem Kolonialwarengeschäft sowie in einem Handarbeitsgeschäft.

---

[190] Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. Lebenslauf, 28. 02. 1950. N 45 : C : 7
[191] Vgl. Tiefenthaler, Eberhard: Vorwort, in: Beer, Natalie: Funde am Lebensweg. Erzählungen, Skizzen, Gedichte, Bregenz, 1983, S. 8
[192] Beer 1983, S. 46
[193] Vgl. ebenda
[194] Vgl. ebenda

Etwa zu dieser Zeit begann auch ihre schriftstellerische Tätigkeit.[195]

3.2 Zwischenspiel in Deutschland

Nach Etablierung des „Ständestaates“ wanderten zwei von Natalie Beers Brüdern nach Deutschland aus, nachdem sie sich zuvor den in Österreich nunmehr „illegalen“ Nationalsozialisten angeschlossen hatten.[196]
Da die Brüder begeisterte Nachrichten aus Deutschland über die dortigen Verhältnisse schickten, beschloss auch Natalie Beer, ihr Glück dort zu versuchen.
Sie verbrachte kurze Zeit bei einer Brieffreundin in Aschaffenburg, arbeitete dann ein halbes Jahr in der Bildhauerwerkstatt eines Schwagers in der Oberpfalz und versuchte schließlich ein halbes Jahr in München als freie Schriftstellerin über die Runden zu kommen.[197]
Da dies scheiterte, kehrte Natalie Beer für ein Jahr nach Rankweil zurück. In einem undatierten Lebenslauf schreibt sie:

„Daraufhin folgte wieder ein Jahr schriftstellerische Tätigkeit in meiner Heimat, wo ich es aber unter dem furchtbaren System nicht aushielt und deshalb in Lindau die Führung eines Handarbeitsgeschäftes selbstständig übernahm, wo ich fast ein und einhalb Jahre bis das Filialgeschäft aufgelöst wurde, verblieb.“[198]

3.3 Tätigkeit und Stellung innerhalb der NS-Gaufrauenschaft

Nach dem „Anschluss“ Österreichs an Deutschland kehrte Natalie Beer in ihre Heimat zurück.
Über eine Bekannte erhielt sie eine Stelle in der Verrechnungsabteilung der NS-Gaufrauenschaft in Innsbruck als Bürohilfe, die sie am 1. September 1938 antrat.
In ihren Lebenserinnerungen schreibt sie:

„Sie [Natalie Beers Bekannte] kam nach Lindau, wie viele hierher strömten, meinte, ich sollte nun auch am Aufbau des befreiten Österreich mithelfen, weil ich schon lange genug die Vorzüge des Aufenthaltes in Deutschland genossen hätte. [...] Ich fühlte mich nicht erfreut, sondern einfach überrumpelt, ja, abkommandiert. Lieber hätte ich aus freien Stücken eine Beschäftigung gesucht.“[199]

[195] Siehe dazu vor allem Kapitel 4 der vorliegenden Arbeit
[196] FMFA, Nachlass Natalie Beer. Gisela Obmayer-Beer an Michael Köhlmeier, Brief vom 03. 07. 1983. N 45/1 : B
[197] Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. Lebenslauf, 28. 02. 1950. N 45 : C : 7
[198] Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. Undatierter Lebenslauf, N 45 : C : 7
[199] Beer 1983, S. 90

Die NS-Frauenschaft (NSF) war die *„einzige parteiamtliche Frauenorganisation“*[200] der NSDAP mit dem Zweck, *„[...] dem Führer politisch und weltanschaulich zuverlässige Führerinnen zu erziehen“*.[201]
Die Organisation hatte dafür Sorge zu tragen, dass die Zielsetzungen der Partei in der Ausrichtung und Arbeit aller Frauenverbände korrekt umgesetzt wurden.
Der „Reichsmütterdienst“ etwa kümmerte sich ab 1934 zur Heranbildung „tüchtiger“ Mütter, um sie *„von den hohen Pflichten der Mutterschaft“*[202] zu überzeugen.
1936 wurden für Bräute von SS- und SA-Angehörigen eigene „Bräuteschulen“ eingerichtet, die die jungen Frauen entsprechend auf ihre zukünftige Rolle als Hausfrau und Mutter vorbereiten sollten.[203]

Wesentlich ist, dass die NS-Frauenschaft – im Gegensatz etwa zum „Deutschen Frauenwerk“ – aufgrund ihrer politischen Aufgabenstellung ausschließlich *„bereits bewährte Frauen“*[204] aufnahm und somit als exklusive Organisation betrachtet werden muss.
In diesem Umfeld gelang Natalie Beer ein verblüffend rascher Aufstieg:
Mit März 1939 wechselte sie bereits in die „Abteilung für Presse und Propaganda“, und als deren Leiterin in Karenz ging, übernahm sie diese Position.[205]

„So sah ich es auf mich zukommen, ob ich wollte oder nicht.“[206]

Diese unbeteiligte Art und Weise, wie sie ihren Aufstieg in ihren Lebenserinnerungen schildert, erscheint in diesem Zusammenhang als überaus fraglich. Als Leiterin der Presse-Abteilung war sicherlich etwas mehr Engagement erforderlich, als hier dargestellt.

Umso dramatischer fallen dafür die Schilderungen über den seitens der Gauleitung von ihr geforderten Austritt aus der katholischen Kirche aus:

> „Bis zu meiner nächsten Überraschung dauerte es nur einige Wochen. Der Gauabteilungsleiter für Presse und Propaganda ließ mich rufen. Er sei darin unterrichtet, daß ich immer noch der katholischen Kirche angehöre, was für eine Abteilungsleiterin der NS-Frauenschaft wohl nicht tragbar wäre. Und gleich schon vernahm ich die Alternative:

[200] Kammer/Hilde, Bartsch, Elisabeth: Lexikon Nationalsozialismus. Begriffe, Organisationen und Institutionen, Hamburg, 1999, S. 172
[201] Nationalsozialistisches Jahrbuch 1944, S. 204, zit. nach ebenda
[202] Kammer/Bartsch 1999, S. 172
[203] ebenda
[204] ebenda
[205] Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. Undatierter Lebenslauf, N 45 : C : 7
[206] Beer 1983, S. 100

> ‚Sie geben mir ihre Unterschrift, oder ich müßte ihnen nahe legen, Ihre gegenwärtige Abteilungsleitung aufzugeben.'"[207]

Nach eigenen Angaben gab Natalie Beer sich zuerst unnachgiebig:
„Nein, Herr Abteilungsleiter, was einmal innerste Überzeugung war, gibt man nicht auf, um einer äußeren Sache willen."[208]

Erst als man ihr droht, den Verlag zu sperren, beginnt sie einzulenken:

„Nein, ich werde meinen Posten nicht verlassen. Ich werde noch viele Bücher schreiben, schreiben, immer schreiben und einmal befreit sein von Aufgaben, die mir von außen gestellt werden."[209]

Die Schilderungen der Kirchenaustritts-Debatte erstrecken sich insgesamt über mehrere Seiten der Autobiographie, Natalie Beer scheint viel daran gelegen zu sein, ihre Zwangslage eingehend zu schildern.
Erwähnenswert in diesem Zusammenhang scheint, dass sie jedoch nach 1945 nicht wieder in die Kirche eingetreten ist, sonder bis zu ihrem Tod „ohne Bekenntnis" blieb, wie Ulrike Längle vom Pfarramt Rankweil erfuhr.[210]

Ihren Eintritt in die NSDAP hingegen schildert Natalie Beer vergleichsweise kurz in einem Absatz:

> „Ganz vorsichtig meinte mein Chef, ich sollte doch, und dies war sicher schon von Frau Martha vorbereitet, weil sie immer wieder davon gesprochen hatte, als Mitarbeiterin auf dieser Dienstelle in die Partei eintreten, der Gauleiter erwarte es von seinen Mitarbeitern. Von meinem Chef ließ ich mir das gerne sagen, während ich bei Frau Martha seinerzeit, wenn sie mich in ihrer Küche damals wie ein krankes Roß bearbeitet hatte, dagegen gewehrt hatte. Nun war es mein Chef, dem ich nicht gerne widersprechen wollte. Also unterschrieb ich die Mitgliedschaft zur NSDAP, die ja nichts nachteiliges sein konnte, wie ich damals dachte. [...] Aber so, wie ich veranlagt war, hätte ich dem Reich als Nichtparteigenossin ebenso freudig gedient, wie ich es jetzt als solche verpflichtet tat, eher noch mehr, weil es dann einen freiwilligen Einsatz bedeutet hätte."[211]

Was Natalie Beer somit wirklich bekümmerte, war offenbar weniger die Mitgliedschaft selbst als der Zwang eben jener.

---

[207] Beer 1983, S. 100
[208] ebenda
[209] ebenda, S. 103
[210] Vgl. Längle 2006, S. 224
[211] Beer 1983, S. 93

Laut den Akten des „Berlin Document Center“ erfolgte der Antrag zur Aufnahme in die NSDAP am 24. März 1939, Mitglied wurde sie am 1. Jänner 1940 mit der Nummer 7364357.[212]
Auf dem „NS-Registrierungsblatt zur Verzeichnung der Nationalsozialisten gemäß § 4 des Verbotsgesetzes 1947“ gab sie allerdings an, erst ab 1941 Mitglied der NSDAP gewesen zu sein.[213]

Über die Tätigkeiten Natalie Beers in der Gaufrauenschaft geben die Lebenserinnerungen Auskunft.
Als Mitarbeitern der „Abteilung Presse und Propaganda“ unterstützte sie den Pressedienst und schrieb Berichte über die verschiedenen Tätigkeiten der Frauenschaft. Im Zuge dessen war sie auch in den Kreisgebieten unterwegs und pflegte den Kontakt zu den dort lebenden Frauen.[214]
Sie selber schildert ihre Tätigkeiten folgendermaßen:

> „Ich aber erfuhr so, wie unwissend und wie gleichgültig der Mensch durch seine Tage geht. Ich erfuhr von der himmelschreienden Armut der Bergbäuerinnen, ihrer Hilflosigkeit bei Unglücksfällen, denen sie oft ausgeliefert waren, ich erfuhr durch den Mütterdienst von der übergroßen Kindersterblichkeit und wie gleichgültig viele Frauen auch der Hauswirtschaft gegenüber standen. Auch die Kulturarbeit musste sozusagen von vorn beginnen, Singgemeinschaften und Spielgruppen mussten eingerichtet werden. [...] Viel Gutes konnte geschehen.“[215]

Einen guten Eindruck ihrer Beschäftigung vermitteln auch die Artikel, die Natalie Beer zu dieser Zeit verfasst hat, so etwa der Beitrag „Wie die Tirolerinnen an den Führer glauben“. Der Artikel stammt aus den „Innsbrucker Nachrichten“ und appelliert an die Bereitschaft der Frauen, sich zum Kriegsdienst zu melden.[216]
Als beispielhaft schildert Natalie Beer das Verhalten einer Frau, die es ablehnt, zur Nachbarschaftshilfe eingeteilt zu werden, da sie *„einen ganz großen Kriegsdienst“* leisten möchte, nämlich dort, *„wo es am nötigsten ist“* , etwa *„in einem Rüstungsbetrieb oder zu einer anderen Arbeitsverwendung“*, auf jeden Fall aber *„irgendwohin, wo es schwer ist, wo man andere Menschen überzeugen muß“.*[217]
Die wackere Frau bringt ihre Überzeugung dabei folgendermaßen zum Ausdruck:

---

[212] Vgl. Längle 2006, S. 224
[213] FMFA, Nachlass Natalie Beer. Urkunden und Bescheinigungen. N 45 : C : 22
[214] Vgl. Beer 1983, S. 95
[215] ebenda, S. 96
[216] Siehe Beispielartikel 1 im Anhang, S. 169
[217] Vgl. Beer, Natalie: Wie dir Tirolerinnen an den Führer glauben, in: Innsbrucker Nachrichten, undatierter Artikel, FMFA, Nachlass Natalie Beer. Zeitungsartikel von Natalie Beer. N 45 : D : 89

> „[...] daß der Führer die Frauen neuerdings zur Arbeit aufgerufen habe und daß wir es ihm schuldig seien, den Aufruf zu hören und ihm auch zufolgen. Und wenn viele bis heute noch nicht daran gedacht hätten, dann müsse man sie eben ernstlich darauf aufmerksam machen. Die Soldaten draußen machen soviel durch und setzen dazu noch das Leben ein und wir sollen nicht einmal das mindeste tun was wir können, für die Soldaten zu Hause einspringen, ihre Plätze einnehmen und die Waffen für Deutschland schmieden helfen?“[218]

3.3.1 Auseinandersetzung mit der Gauleitung

Neben ihrer Tätigkeit in der Gaufrauenschaft verfasste Natalie Beer auch zahlreiche heimatkundliche Beiträge über Vorarlberg, welche sie in verschiedenen Zeitschriften wie etwa dem „Alpenländischen Bauernkalender“ veröffentlichte.

Der Inhalt dieser Artikel brachte ihr mehrmalige Kritik und Mahnungen seitens der Gauleitung ein, so erregte etwa eine Ausstellungsbesprechung über die Vorarlberger Kunstgemeinde das Missfallen der Gauleitung, da sie in dem Artikel gegen den „Einheitsgau Tirol/Vorarlberg“ gerichtete separatistische Tendenzen zu erkennen glaubte.

Im Nachlass befindet sich ein an Natalie Beer adressiertes Schreiben des Gauleiter-Stellvertreters Parson vom 12. 12. 1941, in dem er ihr mit dem Ausschluss aus der „„Reichsschriftumskammer““ droht:

> „Im ‚Alpenländischen Bauernkalender 1942' erschien ein von Ihnen geschriebener und gezeichneter Aufsatz über ‚Allerhand Bräuche aus Vorarlberg', der mit zahllosen konfessionellen Anklängen gespickt ist. Der Aufsatz ist daher haltungsmäßig durchaus untragbar und sabotiert geradezu die von der Partei getragenen Bestrebungen, das Volksbrauchtum unseres Gaues von kirchlichen und konfessionellen Beeinflussungen frei zu machen. Wie festgestellt wurde, haben Sie außerdem neuerdings die Anordnung des Gauleiters umgangen, wonach zur Veröffentlichung bestimmte Texte, die von Mitarbeitern der Parteidienststellen im Gau stammen, dem Gaupresseamt vorzulegen sind.
> Im Auftrage des Gauleiters habe ich Ihnen mitzuteilen, dass er eine Wiederholung eines solchen Vorfalles zum Anlass nehmen wird, Ihre Ausschließung aus der „Reichsschriftumskammer“ zu veranlassen.“[219]

Natalie Beer wandte sich daraufhin an den Verlag des „Alpenländischen Bauernkalender“ mit der Bitte um Beurteilung der Situation.[220]

Da im Nachlass kein Antwortschreiben des Verlags erhalten ist, kann der Ausgang dieses Vorfalls nicht geklärt werden.

In einer von Natalie Beer unterzeichneten Erklärung schreibt sie von einem Veröffentlichungsverbot, welches im Sommer 1944 von Gauleiter Hofer gegen sie erteilt

---

[218] ebenda
[219] Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. Brief des stellvertretenden Gauleiters Parson an Natalie Beer, 12. 12. 1941. N 45 : B : 2 : 718
[220] Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. Brief von Natalie Beer an den Verlag des Reichsnährstandes, 15. 12. 1941. N 45 : B : 1 : 59

worden sei, allerdings nicht an sie persönlich, sondern an den damaligen Schriftleiter des „Vorarlberger Tagblattes“, Gross, sowie an den Schriftleiter des „Bauernkalenders“, Scheidle. Sie selbst habe von dem Verbot erst nach Kriegsende erfahren.[221]
In einem Lebenslauf vom 28. Oktober 1954 schreibt sie, dass ihre 1934 verfasste „Heiligjahrmesse“ der Grund dafür gewesen sei.[222]

3.4 Kriegsende, Veröffentlichungsverbot und Rehabilitation

Das Kriegsende erlebte Natalie Beer wie den Krieg selbst in Innsbruck.
Sie hatte mittlerweile zwei ihrer Brüder sowie ihren Verlobten Wolfgang Hahn verloren, der einer Gehirnhautentzündung erlag. Kurz vor Kriegsende hatte sich zudem ihre jüngste Schwester Helma das Leben genommen.[223]
Wie man den Schilderungen der Autobiographie entnehmen kann, war die Kulturabteilung der Gauleitung in Innsbruck indes bemüht, bis zuletzt den Schein zu wahren. Natalie Beer berichtet von Musikabenden und Lesungen, unter anderem mit Ludwig Friedrich Barthel und Josef Leitgeb.[224]
Sie beschreibt auch das letzte Zusammentreffen ihrer KollegInnen und zitiert ungeniert die Abschiedsrede ihres Vorgesetzten, in der er seinen MitarbeiterInnen versichert, sämtliche Aktenbestände der Gaufrauenschaft vernichtet zu haben:

> „Wir wollen keine großen Worte machen. Deutschland hat den Krieg verloren. Ich danke euch für euren Einsatz, für den Fleiß und die Opferbereitschaft. Es ist zu Ende. Mehr kann ich nicht sagen. Schützt euch! Das Kommende wird hart sein, vielleicht, weil ihr eure Pflicht getan habt. [...] Aber noch etwas: Der verräterische Rauch, der seit Tagen aus unseren Kaminen steigt, deutet auf Massen von Akten, die verbrannt werden. In unserer Abteilung ist nicht das Geringste zu finden, was Unmut in irgendeiner Form oder falsche Schlüsse nach sich ziehen könnte.“[225]

Die unverblümte Offenheit ist charakteristisch für die Schilderung des „Zusammenbruchs“ und gibt hinreichend Aufschluss über Natalie Beers Interpretation der Ereignisse. Dies wird in Kapitel 4.8 ab Seite 92 in Verbindung mit einer kurzen Analyse der Autobiographie noch weiter thematisiert werden.
Nach der Kapitulation kehrte Natalie Beer nach Rankweil zu ihren Eltern zurück und hielt sich mit Gelegenheitsarbeiten über Wasser. Dabei war sie unter anderem bei der Dornbirner

[221] Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. Undatierte Erklärung, von Natalie Beer gezeichnet. N 45 : C : 1
[222] Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. Lebenslauf vom 28. 10. 1954. N 45: C: 7
[223] Vgl. Beer 1983, S. 166
[224] Vgl. Beer 1983, S. 175f.
[225] Beer 1983, S. 177

Messe tätig, die nach Ulrike Längle *„in den Anfangszeiten ein Auffangbecken für alte Nationalsozialisten“*[226] darstellte.

Am 8. April 1946 meldete sie sich zur amtlichen Registrierung der Nationalsozialisten und wurde im Zuge des „Nationalsozialistengesetzes“ von 1947 als minderbelastet eingestuft.[227]

In einigen Beiträgen über Natalie Beer führen die AutorInnen an, sie wäre für kurze Zeit im Anhaltelager Brederis interniert gewesen.[228] Dafür finden sich allerdings weder im Nachlass noch in der Autobiographie irgendwelche Hinweise, obwohl sie Brederis in ihren Erinnerungen erwähnt, da zahlreiche ihrer *„wirklichen Freunde“,*[229]Hans Nägele etwa, zeitweise dort festgehalten wurden.

[226] Längle 2006, S. 228
[227] Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. Meldung als Nationalsozialistin, N 45 : C : 22. sowie FMFA, Nachlass Natalie Beer. Lebenslauf, 28. 02. 1950. N 45 : C : 7.
[228] Vgl. etwa Walser, Harald: Natalie Beer und die politische Kultur in Vorarlberg, in: Kultur-Journal, Nr. 10, 1987, S. 22 oder auch Längle 1993, S. 203
[229] Beer 1983, S. 187

4. DIE SCHRIFTSTELLERIN NATALIE BEER

4.1 Die Anfänge: Frühwerk und erste Veröffentlichungen

Eigenen Schilderungen zufolge war Natalie Beer seit ihrer Kindheit der Lyrik zugetan, erfuhr aber weder seitens ihrer Familie oder der näheren Umgebung Verständnis oder gar Förderung für ihre literarischen Ambitionen.[230]

Im Alter von 27 Jahren lernte sie die um viele Jahre ältere Schriftstellerin Grete Gulbransson kennen, deren Freundschaft und Unterstützung für Natalie Beer zur treibenden Kraft hinsichtlich der Veröffentlichung ihrer ersten Werke wurde.[231]

Von 1930 bis 1934 unterhielten die beiden Frauen einen intensiven Briefwechsel, aus dem deutlich hervorgeht, wie sehr Natalie Beer die ältere Freundin bewunderte.[232]

Trotz enormer Unterschiede hinsichtlich Herkunft und Weltanschauung empfanden sich Grete Gulbransson und Natalie Beer als Gleichgesinnte, was sicherlich mit der Tatsache zusammenhing, dass sie als schreibende Frauen im Vorarlberg der Zwischenkriegszeit mit ähnlichen Problemen zu kämpfen hatten.[233]

Margit Lürzer-Kager behandelt in ihrer Dissertation die sozialen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen des Schaffens von Vorarlberger KünstlerInnen in der Zwischenkriegszeit.

Sie schreibt:

> „Höhere Ausbildungsmöglichkeiten und das Bedürfnis nach ‚Hochkultur' sind kaum vorhanden. ‚Volkskultur' auf breiter und bäuerlicher Basis bestimmt somit das geistige und kulturelle Leben. Im Großen und Ganzen führen die schlechte wirtschaftliche Situation und der niedrige Bildungsstandard dazu, dass Malen und Bildhauen als Freizeitbeschäftigung und der Konsum von Kunst als Luxus betrachtet wird."[234]

Die Ausgangslage für Natalie Beers schriftstellerische Ambitionen war also keineswegs rosig. Erschwerend kam noch die schwierige finanzielle Situation ihrer Familie hinzu, sodass sie sich als Älteste besonders verpflichtet fühlte, ihren Teil zum Familieneinkommen beizutragen.

---

[230] Vgl. Beer 1983, S. 27

[231] Vgl. Lang, Ulrike (Hrsg.): Meine Heimat Einsamkeit. Grete Gulbransson Tagebücher 1928-1934, Frankfurt am Main, 2006, S. 20f.

[232] Vgl. Dünser, Jennifer: „Mitten in meiner Heimat bin ich fremd." Zur Korrespondenz der beiden Schriftstellerinnen Natalie Beer und Grete Gulbransson 1930-1934, in: Thaler, Jürgen (Hrsg.): Jahrbuch Franz-Michael-Felder-Archiv der Vorarlberger Landesbibliothek, Bregenz, 2009, S. 82 – 117.

[233] Vgl. Lang 2006, S. 32

[234] Lürzer-Kager, Margit: Soziale und wirtschaftliche Aspekte des Lebens Vorarlberger Bildender Künstler in der Zwischenkriegszeit, Innsbruck, 1990, S. 19f.

Zeit zum Schreiben ihrer Gedichte fand sie somit erst abends oder nachts, wenn die Arbeit erledigt war und ihre Familie bereits schlief. [235]

In ihren Lebenserinnerungen schildert Natalie Beer die Veröffentlichung dreier Gedichte („Der alte Mann", „Das blinde Kind", „Die Großmutter") in der von Dr. Adolf Helbok geleiteten Monatszeitschrift „Heimat" im Jahr 1933.[236]
Ihre Schilderungen vermitteln den Eindruck, dass es sich hierbei um die ersten Veröffentlichungen überhaupt handle, Eberhard Tiefenthaler schreibt im Vorwort der von ihm erstellten Bibliographie jedoch, dass die ersten Gedichte Natalie Beers von Schweizer Zeitungen veröffentlicht worden seien[237].

Einem undatierten Lebenslauf aus dem Nachlass wiederum ist zu entnehmen:
„Im Jahre 1934 brachte der Völkische Beobachter zuerst meine Arbeiten, was auch mit ein Grund war, dass ich aus meiner Heimat fortging."[238]

Die im „Völkischen Beobachter" erschienen Artikel finden sich übrigens genau wie die während der NS-Zeit von Natalie Beer verfassten Beiträge nicht in der ansonsten so gründlich erstellten Bibliographie von Tiefenthaler.
Fest steht, dass erste Gedichte bereits ab 1930 im „Holunder", der Wochenbeilage der „Vorarlberger Landeszeitung", veröffentlicht wurden.[239] Der Bibliographie von Tiefenthaler zufolge erschienen von 1930 bis 1938 allein im „Holunder" 86 Beiträge von Natalie Beer.[240]
Zudem erschienen regelmäßige Beiträge in Form von Gedichten und kleineren Prosaarbeiten in der „Heimat", in der „Vorarlberger Landeszeitung" sowie im „Feierabend".
Den Schilderungen der Autobiographie zufolge dürften diese Beiträge für Natalie Beer jedoch mehr Mittel zum Zweck gewesen sein:

> „Auf meine Schriftstellerei hatte ich längst verzichten gelernt. Seit langem hatte nichts mehr veröffentlicht werden können. Ich war soweit gekommen, für eine Tageszeitung kleine Lokalberichte zu schreiben, Begebenheiten aus dem Ort, auch Landschaftsskizzen und manchmal geschichtliche Erinnerungen. Gewiß, es war eine neue Beschäftigung, zu der ich von Zeit zu Zeit aufgefordert worden war. Ich hatte von der Lyrik zu einem sehr natürlich-anschaulichen Stil gefunden, von dem einige Leute meinten, es sei höchste Zeit gewesen, zur Vernunft zu kommen und etwas anderes als Gedichte zu schreiben. Für mich bedeute es eine Abkehr vom eigentlichen, einen Verrat an dem, was mir noch immer als das Beste schien. Doch konnte ich nebenbei ein paar

[235] Vgl. Beer 1983, S. 48
[236] Vgl. ebenda, S. 27
[237] Vgl. Tiefenthaler 1983, S. 243
[238] Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. Undatierter Lebenslauf, N 45 : C: 7
[239] Etwa in: Holunder, Wochenbeilage der Vorarlberger Landeszeitung, 1930, Nr. 38, 45, 50, 51.
[240] Vgl. Tiefenthaler 1983, S. 244 ff.

> Groschen verdienen, es ging um ein winziges Zeilenhonorar, nicht viel mehr als ein kleines Taschengeld.“[241]

Das kleine Honorar, dass sie für ihre Beiträge erhielt, gab Natalie Beer an ihre Eltern weiter. Wahrscheinlich betrachtete sie es als Legitimation dafür, dass ihre schriftstellerische Arbeit seitens der Familie weiterhin geduldet wurde.[242]

1932 veröffentlichte die „Süddeutsche Sonntagspost“ Natalie Beers „Appell eines Bauernmädchens“ mit folgendem Vorwort:

> „Wir veröffentlichen das nachstehende Gedicht nicht seiner Formschönheit wegen oder aus anderen ästhetischen Gründen – uns ist es wichtig als Bekenntnis, das unmittelbar aus dem Volke kommt. Natalie Beer, ein Bauernmädchen aus dem Bregenzerwald hat es verfaßt. Es ist begabt mit der echten Sprache eines natürlichen Empfindens. In einem kleinen Dörfchen ist es geboren, aufgewachsen zwischen Bauern, selbst ein Bauernkind, das kaum eine andere Bildung genießen konnte als die Dorfschule und das Leben selbst, das stille, bunte einfache Gebirgsleben“*[243]*

Zu diesem Zeitpunkt war Natalie Beer trotz mehrerer Veröffentlichungen und Unterstützung seitens Ida Bammert-Ulmers, die sie im „Feierabend“, der Beilage des „Vorarlberger Tagblattes“ als *„Vorarlberger Dichtertalent“*[244] vorstellte, noch relativ unbekannt.

1933 kam es zur ersten Buchveröffentlichung: Der Gedichtband „Frühlicht“ erschien in der Verlagsanstalt Dornbirn über dem damals gängigen Weg der Subskriptionspraxis.
Ursprünglich war die Herausgabe bereits 1932 geplant, allerdings erwies sich die Suche nach den so genannten Subskribenten als äußerst aufwendig.[245]
Kurz vor ihrem Tod verfasste Grete Gulbransson einen Artikel, in dem sie das Buch lobte und wohlwollende Worte für Natalie Beer fand:

> „Unserem Heimatland Vorarlberg ist mit Natalie Beer ein starkes und eingeborenes Dichtertalent beschert worden, das in schöner Entfaltung begriffen ist und dem sich die Farbenskala der vielfältigen äußeren und der geheimnisvollen inneren Welt immer mehr erschließt. Wie jemand von Mozart sagte, er könne keine Stunde ohne zu komponieren verbringen, so läßt es sich schier auch von Natalie Beer sagen, dass es ihr mit dem Dichten ähnlich ergeht. Sie schreibt gewiß nicht den zehnten Teil nieder von alledem, was ihr unaufhörlich durch den Sinn flutet, aus allen Quellen, die dem Dichter fließen [...]. Nun kommt zum erstenmal eine Sammlung all ihrer da und dort in Zeitungen und Zeitschriften erschienen Gedichte. Für den Freund und Kenner der Lyrik ist dies schöne Buch ein wahres Geschenk.“[246]

---

[241] Beer 1983, S. 53f.
[242] Vgl. Dünser 2009, S. 98
[243] Beer, Natalie: An die Großen der Welt, in: Süddeutsche Sonntagspost vom 14. 02. 1932, Nr. 7, S. 24
[244] Bammert-Ulmer, Ida: Natalie Beer, in: Feierabend, 13. Jg., Nr. 15, 1931, S. 177f.
[245] Vgl. Beer 1983, S. 40f.
[246] Gulbransson, Grete: Meine Freundin Natalie Beer, in: Vorarlberger Tagblatt vom 25. 03. 1934, S. 6

Der Artikel *„Meine Freundin Natalie Beer“* erschien am 28. 03. 1934 gemeinsam mit der Todesanzeige von Grete Gulbransson im „Vorarlberger Tagblatt“ und verhalf Natalie Beer letztendlich zu breiterer Aufmerksamkeit.

1933 wurde Natalie Beer von Odo Polzer beauftragt, einen Messetext[247] zu verfassen, den sie 1934 im Rahmen der „Heiligjahr“-Feier Papst Pius XI. persönlich in Rom überreichte.[248]
Dieser Auftrag sollte ihr allerdings noch reichlich Schwierigkeiten einbringen, nämlich während ihrer Tätigkeit als Abteilungsleiterin in der NS-Gaufrauenschaft in Innsbruck. Eigenen Aussagen zufolge hätte dieser Messetext nämlich die Veröffentlichungssperre bewirkt, die augenscheinlich im Sommer 1944 von Gauleiter Hofer gegen ihre Werke ausgesprochen wurde.[249]

Nach eigenen Angaben orientierte sich Natalie Beer in ihren Anfängen vor allem an ihren großen Vorbildern Rainer Maria Rilke und Hans Carossa, später auch an Georg Trakl. Dies mutet insofern als etwas eigenwillig an, da sowohl Rilke als auch Trakls Haltung zum Ersten bzw. Zweiten Weltkrieg bekanntlich von Abscheu und Entsetzen geprägt war.
So lassen sich etwa Natalie Beers Aufforderung zur Unterstützung der Rüstungsindustrie[250] reichlich schwer mit dem pazifistischen und humanistischen Gedankengut ihrer Vorbilder in Einklang bringen.

4.1.1 Frühes Umfeld und Kontakte

Wie bereits erwähnt war das Vorarlberg der Zwischenkriegszeit ein denkbar schwieriger Ort, um sich als KünstlerIn oder SchriftstellerIn zu etablieren.
Dennoch existierte ein Kreis von Schriftstellern und Schriftstellerinnen, von denen es zumindest einige zu größerer Bekanntheit brachten.
Eugen Thurnher etwa beschreibt 1967 das literarische Schaffen in Vorarlberg.
Unter dem Motto *„Vorarlberger Dichtung ist Vorarlberger Einheit“*[251] nennt er von den Schriftstellern des 20. Jahrhunderts Franz Michel Willam, Adalbert Welte, Richard Beitl und Eugen Andergassen.[252]

[247] Beer, Natalie: „Heilig-Jahr-Messe. Dem Heiligen Vater Papst Pius XI. in Ehrfurcht gewidmet.“, Leipzig, 1934.
[248] Vgl. Beer 1983, S. 42
[249] Siehe dazu auch Kapitel 3.3.1
[250] Siehe dazu auch Kapitel 3.3
[251] Thurnher, Eugen: Das literarische Schaffen, in: Ilg, Karl (Hrsg.): Landes- und Volkskunde. Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs, Band IV, Bregenz, 1967, S. 213
[252] Vgl. ebenda, S. 297ff.

Von den Schriftstellerinnen nennt er Anna Hensler, Anna Linder-Knecht, Natalie Beer Paula Ludwig und Gertrud Fussenegger[253], obwohl letztere streng genommen nur eingeschränkt als vorarlbergische Schriftstellerinnen betrachtet werden können.[254]

Auch Walter Lingenhöle beschäftigte sich mit der literarischen Landschaft der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und nennt Josef Wichner, Richard Benzer, Albert Drexel, Franz Michel-Willam, Adalbert Welte, Benno Vetter, Richard Beitl, Rudolf Högler, Hermann Kopf sowie Oscar Sander und Eugen Andergassen. Von den Frauen nennt er Grete Gulbransson, Natalie Beer, Anna Linder-Knecht, Paula Ludwig und Gertrud Fussenegger.[255]

Aufgrund der Kleinräumigkeit Vorarlbergs kannten sich die SchriftstellerInnen natürlich untereinander, zu den engeren Freunden Natalie Beers, mit denen sie regelmäßig Konzerte und Theatervorführungen besuchte, gehörten vor allem die Brüder Eugen und Ferdinand Andergassen, der Bildhauer Albert Bechthold, der Maler Martin Häusle sowie die Schriftsteller Armin Diem und Adalbert Welte.

Jennifer Dünser, die den Briefwechsel zwischen Natalie Beer und Grete Gulbransson untersuchte, weist darauf hin, dass Natalie Beer in ihren Briefen des Öfteren darüber klagte, wie schwierig es für sie als einzige Frau in diesem Kreis sei.[256]

Im Mai 1933 kam es vor dem Hintergrund der Vorkommnisse in Deutschland zur Gründung des „Vorarlberger Schriftstellerverbandes".

Als der „Schutzverband Deutscher Schriftsteller Österreichs" anlässlich der Bücherverbrennungen in Berlin ein Protesttelegramm an den österreichischen Gesandten schickte, versammelte sich die „Gaugruppe Vorarlberger deutscher Schriftsteller" in Bregenz und beschloss, ihre Konsequenzen daraus zu ziehen:

> „Einstimmig wurde beschlossen, eine Vereinigung Vorarlberger Schriftsteller zu gründen, mit dem Zwecke, die geistigen und wirtschaftlichen Belange des heimatlichen Schrifttums zu wahren. Insbesondere die Vorkommnisse der letzten Tage – besonders das Protesttelegramm des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller Österreichs an den österreichischen Gesandten in Berlin wegen Verbrennungen von Büchern – durch die eine Arbeit des Schutzverbandes im Sinne der Versammlung nicht gewährleistet ist, soll versucht werden, den Anschluß an den reichsdeutschen Schutzverband Deutscher Schriftsteller zu erreichen."[257]

Als zweite Schriftführerin mit dabei war Natalie Beer.

---

[253] Vgl. Thurnher 1967, S. 300ff.
[254] Paula Ludwig verbrachte nur ihre ersten neun Lebensjahre in Vorarlberg und auch Gertrud Fussenegger verbrachte lediglich eine kurze Zeit während ihrer Kindheit in Dornbirn
[255] Vgl. etwa Lingenhöle, Walter: Im Grunde immer solid, in: Vorarlberger Lehrerzeitung, Nr. 11, 1966.
[256] Vgl. Dünser 2009, S. 91
[257] o. V.: Tagung der Vorarlberger Schriftsteller, in: Vorarlberger Tagblatt vom 15. 05. 1933, S. 3

Mitglieder des Verbandes waren nicht nur SchriftstellerInnen im klassischen Sinne, sondern auch JournalistInnen und RedakteurInnen.
So wurde Hermann Lange und Dr. Hermann Schramm (Schriftleiter der „Innsbrucker Nachrichten“ in Bregenz) in den Vorsitz gewählt, Dr. Hans Nägele (Schriftleiter des „Vorarlberger Tagblattes“ in Bregenz) wurde Schatzmeister und Ida Bammert-Ulmer (Schriftleiterin des „Vorarlberger Tagblattes“ in Bregenz) zur ersten Schriftführerin erklärt.[258]

Natalie Beer war somit in durchwegs „prominenter“ Gesellschaft, was sich sicherlich positiv auf ihr weiteres Fortkommen auswirkte. Mit Dr. Hans Nägele etwa, von 1938-1944 Schriftleiter des nationalsozialistischen „Vorarlberger Tagblattes“ oder Ida Bammert-Ulmer blieb sie zeitlebens befreundet, beide waren in der Medienlandschaft nach 1945 präsent und brachten immer wieder wohlwollende und lobende Artikel über sie und ihre Werke.[259]

4.2 1938 – 1945: Nationalsozialismus und erste Erfolge

Wie bereits dargestellt verbrachte Natalie Beer die Zeit nach dem „Anschluss“ in Innsbruck. Neben ihrer Tätigkeit in der NS - Gaufrauenschaft widmete sie sich weiterhin intensiv ihrer Schriftstellerei.
1941 publizierte der „NS-Gauverlag Tirol-Vorarlberg“ ihre Kindheitserinnerungen „Kleine Kindheit“, die 1978 vom Leopold Stocker Verlag unter dem Titel „Als noch die Sonne schien“ in überarbeiteter Form herausgegeben wurden.
Eine Lesung Erwin Guido Kolbenheyers „Paracelsus“ inspirierte sie, nach Stoff in der Vergangenheit des Bregenzerwaldes zu suchen und daraus einen Roman zu gestalten.
Das Ergebnis „Schicksal auf Vögin“ erschien 1942 und sollte den Auftakt zu einer geplanten „Wälder-Trilogie“ bilden, die jedoch unvollendet blieb.[260]
Das Buch verkaufte sich gut und erschien im NS-Gauverlag Innsbruck in drei Auflagen, 1942, 1943 und 1944, wobei die dritte Auflage das 16.-25. Tausend umfasste.[261]

Natalie Beer zeigt sich der Bedeutung ihres Erfolges durchaus bewusst:

> „Ich wollte bis zu diesem Herbst 1942 mein zweites Buch abliefern können. Für die Herbstproduktion war es aber zu spät, die Papierbeschaffung wurde immer schwieriger, nur noch Kriegsnotwendiges durfte gedruckt und verbreitet werden. Aber der Verlag mit Herrn Mittenzwei setzte die Bewilligung für das nächste Frühjahr schließlich durch, die

[258] o. V.: Tagung der Vorarlberger Schriftsteller, in: Vorarlberger Tagblatt vom 15. 05. 1933, S. 3
[259] Vgl. Bammert-Ulmer, Ida: Natalie Beer zum Fünfzigsten, in: Rundschau Tirol-Vorarlberg 06/1953 oder Nägele, Hans: Natalie Beer. In: Montfort 25, 1973, S. 22 – 35
[260] Der dritte und letzte Teil war unter dem Arbeitstitel „Der letzte Landamman“ geplant.
[261] Vgl. „Projekt Historischer Roman“ der Universität Innsbruck, Datenbank online unter http://www.uibk.ac.at/germanistik/histrom/cgi/wrapcgi.cgi?wrap_config=hr_bu_all.cfg&nr=3470 [18. 11. 2010]

> Bücher sollten zum größten Teil an die Front gehen, in die Lazarette, die Erholungsräume.[262]

Natalie Beers Schilderung verweist hier auf einen wesentlichen Aspekt für das Verständnis und die Interpretation von Literatur und Schriftstellerei im „Dritten Reich“, nämlich die Funktion eben jener für die Aufrechterhaltung des Systems.
Diese soll nun in einem knappen Exkurs geklärt werden, um im Anschluss der Frage nach Inhalt und Aussage der Romane „Schicksal auf Vögin“ und „Der Urahn“ sowie deren Bedeutung im gesellschaftspolitischen Kontext nachzugehen.

4.2.1 *Exkurs:* „Gute Laune ist kriegswichtig“[263] - Zur Funktionalisierung literarischer Gattungen im Nationalsozialismus

Die Beurteilungskriterien für literarische Produktionen im „Dritten Reich“ konzentrierten sich im Wesentlichen auf deren Potential hinsichtlich der Propagierung nationalsozialistischen Gedankengutes. Dabei variierten die Themen je nach aktueller politischer Notwendigkeit: Um 1938 standen „Anschluss“ und „Volkstum“ im Mittelpunkt, nach dem Hitler-Stalin-Pakt von 1939 wurden antibolschewistische Themen gedrosselt und mit zunehmender Härte im Kriegsverlauf stieg der Bedarf an „Kriegs- und Durchhalteliteratur“.[264]
So Schoeps:

„Das Buch galt nicht mehr als sprachliches Kunstwerk, sondern als politisches Schulungsmittel im Dienste der nationalsozialistischen Weltanschauung.“[265]

Diese kreiste um eine *„Reihe fixer Prinzipien“*[266], deren feste Bestandteile wie „Kampf“, „Gefolgschaft“, „Opfer“, „Führer“, „Blut“, „Rasse“ sowie der Mythos von der „Scholle“ sich manchmal mehr, manchmal weniger offenkundig in der Literatur widerspiegelten.[267]

So Loewy, der in diesem Zusammenhang von *„Manifestationen des Ungeistes*“[268] spricht:

„Vorgegaukelte ‚Werte’, eine konstruierte und befohlene ‚Volkhaftigkeit’ waren die Tünche, hinter denen das Regime des Schreckens die von ihm selbst forcierte Liquidation aller

[262] Beer 1983, S. 127
[263] Goebbels 1942, zit. nach Amann 2000, S. 582
[264] Schoeps 2000, S. 51
[265] ebenda
[266] Loewy 1966, S. 25
[267] Schoeps 2000, S. 51
[268] Loewy 1966, S. 14

diskutablen Werte vollzog und mit der es seine Pseudorevolution als den Anbruch eines ‚tausendjährigen Reiches' herausstellte."[269]

Wesentlich ist in diesem Zusammenhang jedoch, dass *„die Funktion literarischer Texte und ihre Instrumentalisierbarkeit im Rahmen nationalsozialistischer Herrschaft [...] nicht notwendig [...] von den politischen Inhalten und Stoffen abhängig [war], die sie transportierten."*[270]

So sprachen sich Goebbels und Bouhler ausdrücklich gegen eine allzu offensichtliche „Weltanschauungsliteratur" aus und übten heftige Kritik am „*nationalen Kitsch"*.[271]
Diese Meinung teilte auch Hellmuth Langenbucher, so schreibt er unmissverständlich:

„Ein Buch, in dem kein Wort von SA, vom Dritten Reich oder vom Nationalsozialismus enthalten ist, kann doch tausendmal nationalsozialistischer sein als ein Roman, in dem es von braunen Erlebnissen nur so wimmelt."[272]

Mit fortschreitender Kriegsdauer intensivierte sich das Bedürfnis nach leichter Unterhaltung seitens der Bevölkerung, aber auch die Soldaten im Lazarett suchten nach Zuspruch und Trost in Form von Gedrucktem.
Goebbels verlangte daraufhin im Jahr 1942 *„leichtes, fesselndes Schrifttum, das keinen großen seelischen Aufwand erfordert, sondern unaufdringlich vom Alltag hinwegführt"*.[273]

Somit hatte die große Stunde für die vermeintlich „unpolitischen" AutorInnen geschlagen, deren Werke plötzlich äußerst gefragt waren.
Obiges Zitat von Natalie Beer beweist, dass sie ganz genau wusste, wovon sie sprach, als sie den Begriff „kriegsnotwendig" in Verbindung mit ihren Büchern verwendete.
So schreibt sie an anderer Stelle:

> „Kein Wunder, daß gerade dieses Buch [„Schicksal auf Vögin"] bei den Soldaten soviel Zustimmung erfahren hatte, daß die erste Auflage so schnell vergriffen war und nun die zweite, kriegsbedingt mit holzhältigem Papier erscheinen mußte. Die dritte Auflage war später nur noch im Paperback mit Titelaufdruck möglich, aber auch sie fand schnellen Absatz, in drei kurzen Jahren mehr als dreißigtausend Exemplare, und das während des Krieges."[274]

[269] Loewy 1966, S. 20
[270] Amann 2000, S. 581
[271] ebenda
[272] Langenbucher 1935, S. 20, zit. nach Amann 2000, S. 581
[273] Goebbels 1942, zit. nach Amann 2000, S. 582
[274] Beer 1983, S. 139

Im Folgenden wird auf die Gattung des historischen Romans sowie die so genannte „Blut- und Boden“-Literatur eingegangen, denn wie Amann betont, ist der historische Roman das augenfälligste Beispiel für die *„Funktionalisierung bestimmter literarischer Genres für aktuelle ideologische und politische Ziele [...] seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts“*[275]
Anhand der Sekundärliteratur soll im Anschluss eine kurze Analyse hinsichtlich des nationalsozialistischen Gehalts der Romane Natalie Beers versucht werden, die beide den genannten Strömungen zuzurechnen sind.

4.2.1.1 „Blut- und Boden“-Literatur als „Triumph der Provinz“

„Gesunde Bauern mit Korngarben im Arm – mit der Scholle verbunden, die sie hervorgebracht hat, die Wurzeln der deutschen Kultur, die Quelle der Kraft für die Rasse. Die Züchter, die dank Milch und Schwarzbrot vor Gesundheit strotzen. Tapfere Kämpfer – die bewaffnete Bauernschaft, die für ihre Freiheit kämpft, die ihr Leben für den Schutz der Blutsverwandten und des Bodens einsetzt.“[276]

So die Einführung in die Thematik nach Anna Bramwell, die die Metapher von „Blut und Boden“ zu den *„düsteren und tragischen Mythen, die die deutsche Geschichte der letzten zweihundert Jahre durchziehen“* zählt.[277]
Die Autorin rechnet „Blut und Boden“ zum *„Kern der Konflikte des 20. Jahrhunderts“*[278], der in Deutschland zwischen 1933 und 1945 in fundamentaler Weise in die politische Praxis umgesetzt und als Rechtfertigung für die völkisch-nationalistische Siedlungspolitik während des Krieges herangezogen wurde. In Deutschland tauchte die „Blut und Boden“-Phrase erstmals in den zwanziger Jahren im politischen Programm August Winnigs auf, der die Städte für alle möglichen Übel wie Syphilis, Seuchen und Arbeitslosigkeit verantwortlich machte.[279]
In der Literatur manifestierte sich dies mittels eines durch und durch mystifizierten Begriffs von „Natur“, welcher mit der Darstellung eines archaisierten Bauerntums einherging.
Die „Volkhaftigkeit“ wurde somit zum „*gesunden Urgrund des Volkes*“[280] erklärt, welche im „Völkischen“ als politisches Glaubensbekenntnis mündete.

---

[275] Amann 1988, S. 74
[276] Bramwell, Anna: Blut und Boden, in: Francois, Etienne / Schulze, Hagen (Hrsg.): Deutsche Erinnerungsorte, Band 3, München, 2003, S. 380f.
[277] ebenda, S. 380
[278] Die Autorin argumentiert mit der Enteignungspolitik der Nachfolgestaaten in der Zwischenkriegszeit sowie mit Territorialkonflikten im Nahen Osten, welche ebenso wie die Säuberungen in Serbien in Gründen ethnischer und religiöser Zugehörigkeit wurzeln. (Bramwell 2003, S. 380)
[279] Vgl. ebenda, S. 385
[280] Loewy 1966, S. 117

Pries die ursprüngliche Heimatdichtung noch die Stille und Einsamkeit des Landes, menschliche Urwüchsigkeit, Einfachheit, Gesundheit und Geradheit, so erscheinen diese Elemente im Kontext der „Blut und Boden"-Literatur *„fratzenhaft entstellt".* [281]

Die Parole *„Zurück zur Scholle"*[282] dient dabei gewissermaßen als Leitspruch, denn in Verbindung mit der „Furche" steht sie für Fruchtbarkeit und erneuernde Kraft.

Ähnliche Attribute werden dem „Schoß der Mütter" bescheinigt, eine weitere oft und gern gebrauchte Formulierung, welche die Frau zum „Weib" degradiert, deren wesentlichste Funktion im Gebären möglichst vieler Kinder liegt.

Die Verbindung zwischen dem Bauern und der „Scholle" wird schließlich durch das Blut besiegelt, welches *„lange Ahnenreihen aneinanderkettet als auch diese mit dem Boden zu einer unlösbaren Einheit verbindet."*[283]

Dass das Blut dem Reinheitsgebot zu unterliegen hat, versteht sich hinsichtlich der nationalsozialistischen Rassenpolitik von selbst und wird von den AutorInnen durch die Formulierung des „reinen Blutes" immer wieder betont.

Die „Besinnung auf die alten Geschlechter", auf die Väter, die den Fortbestand der Einheit und somit der „völkischen Substanz" gewähren, ist ein weiteres wichtiges Merkmal nationalsozialistischer Literatur und soll nun im folgenden Absatz in Verbindung mit dem historischen Roman näher erläutert werden.[284]

4.2.1.2 Der historische Roman im Kontext der NS-Ideologie

Langenbucher drückt sich unmissverständlich aus, wenn er sagt, dass gerade die Literatur *„hervorragend" geeignet und berufen"* sei, die *„Kräfte der Geschichte fruchtbar zu machen"*, weil sie *„eben Seele und Gefühl des Menschen unmittelbar anspricht"* und dadurch *„unmittelbaren Einfluß gewinnt auf die Widerstandskraft, die der Mensch den Schwierigkeiten und Forderungen, den Aufgaben und Belastungen der Gegenwart entgegensetzen kann."*[285]

Auch Kindermann hatte große Erwartungen an den historischen Roman, er sollte Verständnis für den *„Sinn des großen Opfers"* für das *„Wachstum der schöpferischen Persönlichkeit"* und für die *„selbstlose Tat"* schaffen und damit den Weg in ein *„Zeitalter der harten und zielklaren Pflichterfüllung"* [286] ebnen.

Als wichtigste österreichische Vertreter des Genres sind Bruno Brehm, Mirko Jelusich, Erwin Guido Kolbenheyer und Robert Hohlbaum zu nennen, deren Romane nach Amann einen

[281] ebenda, S. 121
[282] Die „Scholle" steht als Synonym für das Pflug- und Ackerland
[283] Loewy 1966, S. 122
[284] ebenda, S. 64
[285] Langenbucher, Hellmuth: Dichtung als Lebenshilfe. Betrachtungen über Persönlichkeiten und Werke der deutschen Gegenwartsdichtung, Berlin, 1944, S. 102
[286] Kindermann 1941, S. 271

„direkt operationalistischen Charakter“[287] aufweisen, da die ihre Argumentationen weitgehend als *„politische Handlungsanweisungen“*[288] zu verstehen sind.

Als *„Literatur für Eingeweihte“* basiere das *„insgeheime Einverständnis zwischen Autor und Leser [...] auf dem vorausgesetzten Wissen um das gemeinsame politische Ziel.“*[289]

In diesem Zusammenhang erwähnenswert ist der von Jelusich 1933 erschienene Roman „Cromwell“, der nach eigener Aussage des Autors eine *„kaum noch getarnte Hitler-Biographie“*[290] darstellte.

Die tatsächliche Relevanz dieser Literatur bescheinigt auch Josef Nadler, wenn er in seiner „Literaturgeschichte des deutschen Volkes“ schreibt: Der Weg vom *„Alten zum Neuen Reich der Deutschen“* sei ein Werk *„geistige[r] Verwandlung“*, in der *„die Ostmark stirbt und wiedergeboren wird“*, ein Wandel im Lebensgefühl und der Weltanschauung:

„Die Dichtung hat ihn bewegt und bezeugt. Der Staatsmann hat ihn vollstreckt.“[291]

4.2.2 Inhalt und Aussage von „Schicksal auf Vögin“ (1942) und „Der Urahn“ (1943)

Beer schildert in ihrem 1942 im NS-Gauverlag Innsbruck erschienen Roman das Schicksal der Tochter eines schwedischen Besatzungsoffiziers, Gothelind, vor dem Hintergrund des Dreißigjährigen Krieges. Schauplatz ist ein kleines Dorf im Bregenzerwald.

Als Gothelinds Vater stirbt, nimmt sich der ehemalige Söldner Wilhalm Grising ihrer an und kümmert sich um sie wie um eine Tochter.

Als der Krieg voranschreitet, wird das Leben für Gothelind im Bregenzerwald jedoch zunehmend schwieriger, da sie als Schwedin „fremden Blutes“[292] zunehmend das Misstrauen der Dorfbewohner zu spüren bekommt. Zudem liebt Gothelind Güne, ebenso wie die Tochter des ansässigen Landammans, Barbara.

Als die Männer in Gefangenschaft geraten, zeigt sich Gothelind mutig und setzt sich beim Hauptmann für deren Befreiung ein.

Doch auch die Wälderinnen beweisen Tapferkeit: Als das Dorf von einem einfallenden Regiment feindlicher Schweden bedroht wird, gelingt es ihnen, sich zu verteidigen und diese aus eigener Kraft abzuwehren.

---

[287] Amann 1988, S. 76
[288] ebenda
[289] ebenda
[290] zit. nach Sachslehner, Johannes: Führerwort und Führerblick. Mirko Jelusich. Zur Strategie eines Bestsellerautors in den Dreißiger Jahren, Königstein, 1985, S. 48
[291] Nadler 1941, S. 438
[292] Beer, Natalie: Schicksal auf Vögin. Ein Bregenzerwaldroman, Innsbruck, 1942, S. 13

Der schwedische Hauptmann Helmar Eldh hat sich indessen in Gothelind verliebt und schafft es am Ende, ihr Herz zu gewinnen. Das Schwedenmädchen folgt *„dem Ruf des Blutes*[293]*“* und folgt ihrem Landsmann in die Heimat, denn:

„Sie wußte, daß sie dem Hauptmann schicksalhaft zugehörte“.[294]

Im Vorwort begründet Natalie Beer die Wahl der Gattung des historischen Romans – verpackt in einen Dialog zwischen ihr und einem alten Mütterchen - wie folgt:

„Wozu ist denn das nütz, ein Buch zu schrieben?“ [...] „Daß alle Lüt wissen, wie es in früheren Zeiten gsinn ist, Mütterle, da uf Vögin und im Bregenzerwald, wo wir daham sand, und daß es immer wieder einmal gut worden ist, Mütterle - .“
„Da wird auch dieser Krieg vorbei sinn, einmal. Ja, dann ist es guot, wenn du dinn Buch schriebst - .“[295]

„Schwere Zeiten hat es immer gegeben, aber es ist immer auch wieder gut geworden“ - Hier tritt die Intention der Autorin offen zutage, nämlich der Appell an das Vertrauen der LeserInnen sowie der Anspruch an das Buch, Trost zu spenden.
Somit war Natalie Beer sich offensichtlich ihrer Zielgruppe voll und ganz bewusst, nämlich verwundete Soldaten, die in ihrem Schmerz und Unglück etwas Ablenkung erfahren sollten. Gleichzeitig wurden sie daran erinnert, dass sie für ihr „Reich“ zu leiden hatten, welches für jeden an erster Stelle zu stehen hatte, weit vor persönlichen Belangen.
Auch diesen Aspekt versucht Natalie Beer zu vermitteln:

„Wenn einer von seinem Unglück erzählt, das er erlebt hat, mag es noch so eindringlich an die Herzen rühren, sobald ein ganzes Land, ja, ein ganzes Reich davon betroffen ist, fällt das Einzelschicksal nicht mehr ins Gewicht. Das Maß der Grausamkeit, an den Einzelschicksalen gesehen, ist so groß, daß es nicht mehr zu messen ist, und es vergeht den Menschen der rechte Sinn dafür.“[296]

König bemerkt dazu:
„Das Denken, dem hier stets Vorrang gegeben wird, ist ein organologisches, welches den Einzelnen als Funktion eines Ganzen sieht und dieses Ganze zudem mythologisiert. Dieses

[293] Beer 1942, S. 251
[294] ebenda
[295] ebenda, S. 6
[296] ebenda, S. 110

‚Große' ist (in der hierarchischen Reihenfolge) der Mann, der Landammann, die Heimat, das Volk/Blut, das Schicksal.“[297]

Wie Hans Nägele, Schriftleiter des nationalsozialistischen „Vorarlberger Tagblattes“ und lebenslanger Förderer Natalie Beers in einem Portrait anlässlich ihres 70. Geburtstages schreibt, reihte sich Natalie Beer mit ihrem Roman *„mit einem Schlage unter die besten Erzähler ihrer Zeit ein.“*[298]
Christoph König führt den Erfolg des Romans vor allem auf zwei Konzepte zurück:

„Zum einen verweisen ihre Werke auf völkisch-nationale Einflüsse, zum anderen tragen sie humanistisch religiöse Züge.“[299]

Welche konkreten „völkischen“ Elemente lassen sich nun in den Romanen finden?

Bereits im Klappentext begegnen einem die typischen, weiter oben erläuterten Begrifflichkeiten.
Der/die LeserIn wird mit der *„freie[n] und stolze[n] Art der Bauern“* sowie mit dem *„reinen starken Menschentum“* bekannt gemacht, auch von *„Heldentaten“* ist die Rede:

> „Dieser Heimatroman erschließt uns ein in der Literatur bis jetzt noch wenig bekanntes Gebiet: den Bregenzerwald in Vorarlberg. Er spielt in der dunkelsten Zeit Deutschlands, im Dreißigjährigen Krieg, dessen ungeheure Erschütterungen auch die abgelegene Einsamkeit dieses schönen Landstrichs bedrohen. Schicksal und Sendung zweier Mädchen, der durch den Krieg in den Wald verschlagenen Schwedin Gothelind und der tapferen Bregenzerwaldtochter Barbara, bestimmen das Geschehen, das unscheinbar und alltäglich beginnt und bald in die Mitte des Lebens führt, die die Bewährung der Herzen fordert. Aus der Liebe zur Heimat, aus der freien und stolzen Art deutscher Bauern, aus dem Edelsinn der Tapferkeit der Herzen, die jede Selbstsucht abstreiten, läßt die Erzählerin die Gestalten alle Widerwärtigkeiten ihres Weges überwinden, Heldentaten vollbringen und läßt sie in dem Erleben der Liebe zum Manne und zum Kind reifen, daß sie zu Zeugnissen eines reinen starken Menschentums werden.“[300]

König bemerkt in diesem Zusammenhang, dass *„[k]onkrete Zeitbezüge im Roman (‚Deutsches Reich', dem die Auflösung droht; Kunst als Ausdruck eines völkischen Wesens) die historische, aber auch räumliche Verallgemeinerung (Ontologisierung) unterstreichen.“*[301]

So weist Natalie Beer daraufhin,

---

[297] König, Christoph: Provinz-Literatur. Positionen der Prosa Vorarlbergs in synchroner Sicht, Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe Band 20, Innsbruck, 1984, S. 226
[298] Nägele, Hans: Natalie Beer, in: Montfort, Jg. 25, 1973, S. 28
[299] König 1984, S. 224
[300] Beer 1942, Klappentext
[301] König 1984, S. 224

„[...] daß die Welt noch größer sei als der Bregenzerwald und daß es da noch ein weites deutsches Reich gebe, das nun aber in viele Teile zu zerfallen drohe. Da und dort wurde ihm ein Endchen abgenommen, so daß es verstümmelt lag und man nicht wußte, ob es je wieder einmal zu einer Größe aufsteigen konnte.“[302]

Interessant ist auch, wie Natalie Beer ihre Protagonistin Gothelind darstellt.
Obwohl Gothelind keine Erinnerung an ihre eigentliche Heimat Schweden haben kann, da sie bereits als Baby dem Söldner Grising übergeben wurde, fühlt sie sich doch *„fremd im Bregenzerwald, fremden Blutes und fremder Art“*[303]*.*
Daher entschließt sie sich, am Ende mit dem Hauptmann zurück nach Schweden zu gehen, obwohl ihre Liebe zu dem Wälder Güne offensichtlich ist.
Das „gemeinsame Blut“ bzw. „Volk“ hat hier offensichtlich gesiegt.
König stellt dazu fest, *„daß innere Werte wie Liebe, Toleranz, Rechtsempfinden nur solange Geltung haben, als sie im Rahmen völkischen Denkens aufgehoben werden können.“*[304]

Wie sehr der Roman bemüht ist, die Ideologie der Nationalsozialisten zu untermauern, soll nun mittels eines Dialoges zwischen dem Wäldermädchens Barbara und ihrem Freund Güne verdeutlicht werden.
Barbara empört sich über die religiösen Praktiken Gothelinds:

> „Sie firet ein heidnisches Fest und nit die Geburt üseres Herrn Jesu Christ. Die kummt bei ihr erst im Nachhinein. Sie firet den Tag des ufgehenden Lichts, die Sunnwend des Jahres. Mit einer Lichterkrone läuft sie des Nachts im Hus herum und spiegelt sich in den Fenstern! Des han ich gesehen, mit minnen eigenen Augen, Güne. Was für ein Teufelszauber ist das! Und für den Sonnenaufgang hat sie ein bsunders Zeichen, mit vier krummen Beinen. Gott bewahr mich! Früher han ich's nit so verstanden, aber itzt weiß ich, es ist alls Zauberei und Aberglauben.“[305]

Güne verteidigt Gothelind und erklärt Barbara, was es mit dem Zeichen auf sich hat:

„Das ist das Sunnenzeichen. Das haben üsere Altvordern vor tausend Jahren heiliggehalten und hoch verehrt. Man kann's izt noch an alten Hüsern am Dachfirst eingehauen sehen.“[306]

Natalie Beer verabsäumte es also keineswegs, auch diesen Part der unseligen Nazi-Ideologie in ihr Buch zu integrieren, nämlich die Umdeutung der frühgeschichtlichen

[302] Beer 1942, S. 269
[303] ebenda, S. 13
[304] König 1984, S. 225
[305] Beer 1942, S. 58
[306] ebenda, S. 58

Swastika zugunsten der pangermanischen und antisemitischen Symbolik der Nationalsozialisten.[307]

Auch das Frauenbild, das Natalie Beer in ihrem Roman vermittelt, entspricht dem Ideal des Nationalsozialismus:
Die Frau ist dem Mann *„als Großem in Demut verbunden"*[308], neben ihrer Funktion als Mutter dient sie vor allem *„zur Lust und zur Liebe"*[309].
Wie innerhalb des nationalsozialistischen Vokabulars üblich bezeichnet auch Natalie Beer Frauen und Mädchen gerne als „Weiber", so lautet etwa der Titel eines Gedichtbandes aus dem Jahr 1947 „Traum des Weibes".[310]

Der zweite Bregenzerwald-Roman, der 1943 erschienene „Urahn", ist zeitlich etwa 100 Jahre später angesiedelt und steht inhaltlich ganz und gar im Zeichen des „Schicksals", nämlich jenem des Waisenkindes Irg Rüscher.
Dieser hat kein leichtes Leben, denn einer seiner Vorfahren, Michael Rüscher, wird dafür verantwortlich gemacht, die Pest ins Dorf gebracht zu haben.
Dennoch erlangt Irg durch Fleiß und Klugheit eine angesehene Position unter den Wäldern, baut sich sein eigenes Haus und heiratet das Mädchen Elß.
Als es zum Krieg kommt, rettet Irg das Leben von 500 Wäldern, indem er sich selbst opfert. Sein Urahn, der ihm immer wieder erscheint, begleitet ihn dabei und so wird Irg von der *„[...] Erkenntnis [bestimmt], daß unsere Ahnen die Wurzeln unserer Kraft sind."*[311]
„Schicksal" und „Ahnenschaft" - dies sind die zentralen Leitwörter des zweiten Wälder-Romans Natalie Beers, der 1946 als bereits während der NS-Zeit gedruckte Neuauflage in die Buchhandlungen kam:

> „Schicksal! Wild fuhr es durch den einsamen Mann im Turm. Er hatte noch ein Schicksal. Das Schicksal des Anführers und Kommandanten – und noch eines, das des Familienvaters, des Hüters der drei Kinderlein, die er zuletzt in ihren weißen Hemden im Schopf hatte stehen sehen, wie sie ihm winkten. [...] Schicksal. Hatte er nicht noch eins? Wie ein Grausen überlief es ihn: das Schicksal des Urahns – und das war das stärkste. Das mußte er erfüllen und die anderen beiden dagegenstellen."[312]

Es ist verblüffend, wie genau Inhalt und Konzeption des „Urahns" auf die Ausführungen Ernst Loewys hinsichtlich des nationalsozialistischen „Ahnenkultes" passen:

---

[307] Vgl. Symbole und Kennzeichen des Rechtsextremismus, online unter www.verfassungsschutz.brandenburg.de/.../info_symbole_5._aufl.pdf [05. 10. 2010]
[308] Beer 1942, S. 29
[309] ebenda, S. 16
[310] Beer, Natalie: Traum des Weibes, Wien, 1947
[311] Nägele, Hans: Vorarlberger Frauenbilder, Bregenz, 1973, S. 27
[312] Beer, Natalie: Der Urahn. Ein Roman aus dem Bregenzerwald, Innsbruck, 1946, S. 334f.

„Der Sippen- und Ahnenkult, wie er sich im staatsbürgerlichen und rechtlichen Leben der NS-Zeit mit Abstammungsnachweisen und Ahnenpässen breit machte, findet in der Literatur seine Entsprechung: [...] Die Ahnen allein taten es allerdings nicht; sie mussten durch die Vorsilbe Ur- mit der entsprechenden Patina versehen werden.“[313]

Wenn die Darstellung der beiden Romane an dieser Stelle etwas ausführlicher ausfiel, dann deshalb, weil es der Verfasserin angesichts der Fülle verharmlosender Kritiken als dringend notwendig erschien, die tatsächliche Nähe der Bücher zum nationalsozialistischen Gedankengut zu verdeutlichen.
Es kann nämlich keineswegs von einer lediglich „*zeitbedingt emotionellen Interpretation“*[314] der beiden Bücher als Ursache für das Veröffentlichungsverbot nach 1945 gesprochen werden, wie es etwa Eberhard Tiefenthaler noch 1983 (!) tut.
Diese Bemühungen scheinen jedoch ohnehin umsonst gewesen zu sein, denn Natalie Beer bemerkte im Interview mit Michael Köhlmeier ganz selbstverständlich:

„Und diese Bücher, die ich damals geschrieben habe, die sind natürlich im Sinn des Nationalsozialismus gewesen, das kann man sagen.“[315]

Wie die Romane im Vorarlberg der Nachkriegszeit aufgenommen wurden, wird unter anderem noch Gegenstand des zweiten Teils der Arbeit sein.[316]

4.3 Rückkehr nach Vorarlberg und Veröffentlichungsverbot

Natalie Beer kehrte nach Kriegsende zu ihrer Familie nach Rankweil zurück.
Aufgrund ihrer Parteizugehörigkeit wurde sie 1947 als „minderbelastet“ eingestuft und erhielt Veröffentlichungsverbot.
Nach eigenen Angaben wurde dieses *„von Wiener Seite für unbestimmte Dauer“*[317] erlassen, im Nachlass finden sich diesbezüglich leider keine Unterlagen, ihr Name findet sich auch nicht auf der „Liste der gesperrten Autoren und Bücher.“
Ulrike Längle gibt in diesem Zusammenhang zu denken, dass die Listen zum Teil sehr schlampig erstellt wurden und zudem der nationalsozialistische Gehalt der Bücher bei der Beurteilung maßgeblich war.

[313] Loewy 1966, S. 64f.
[314] Tiefenthaler 1983, S. 10
[315] Beer in „Das Hörfenster“, 02. 07. 1983, siehe Transkript im Anhang ab Seite 182
[316] Siehe dazu Kapitel 6.4.3 der vorliegenden Arbeit.
[317] Beer 1983, S. 179

Fest steht, dass das Veröffentlichungsverbot im Fall von Natalie Beer so gut wie wirkungslos gewesen sein dürfte: Bereits 1946 erschien „Der Urahn“ als (unveränderte) Neuauflage in der Wagner'schen Universitätsbuchhandlung, die aus dem NS-Gauverlag hervorging. Dazu ist jedoch anzumerken, dass bereits vor Kriegsende die Neuauflage von 10.000 Exemplaren im Gauverlag gedruckt worden war. Die Wagner'sche Universitätsbuchhandlung ließ diese Bögen 1946 kurzerhand binden und an die Buchhändler ausliefern.[318] Diese „Neuauflage“ ist somit wohl mehr nach praktischen und finanziellen Gesichtspunkten zu beurteilen, bietet aber einen aufschlussreichen Einblick in die damalige Vorgehensweise unter dem allgemeinen Motto eines „Neubeginns“.

Und wie reagierte Natalie Beer auf das Veröffentlichungsverbot?

„Weiters erhielt ich eine Nachricht von anderer Seite, daß ich zu den wenigen gehört hätte, die in der späteren Kriegszeit noch Bücher hätten herausbringen können. Andere berühmte, weitum bekanntere Schriftsteller wären wegen Papiermangels zurückgewiesen worden und vielleicht nicht nur deswegen. Ich würde einiges zu erwarten haben. Ich verstand.“[319]

Keineswegs jedoch verstand sie den Grund für die Veröffentlichungssperre.
So kommt sie zu folgendem Schluss:

„Nun eben, die Rache derer, die die Zeit wieder heraufgespült hatte, machte sich bemerkbar [...]“.[320]

Im Sommer 1947 zog sich Natalie Beer ins Montafon zurück, um ungestört an einem neuen Buch zu arbeiten.[321]
Denn wie Eberhard Tiefenthaler es in seinem Vorwort zum 1983 erschienen Buch „Funde am Lebensweg“ formulierte:

„Die der Macht des Wortes verschriebene Dichterseele konnte durch den äußeren Zwang nicht auf Dauer mundtot gemacht werden.“[322]

[318] Vgl. Beer 1983, S. 179
[319] ebenda, S. 180
[320] ebenda
[321] Vgl. ebenda, S. 189
[322] Tiefenthaler 1983, S. 11

4.4 „... die Zeiten besserten sich bald“: Zur Reintegration nach 1945

Vermutlich im Sommer 1948[323] erhielt Natalie Beer ein Schreiben von Radio Dornbirn mit der Einladung zur Einsendung von Beiträgen sowie der Mitteilung, dass

„sie [Radio Dornbirn] es sich nicht länger leisten [könnten], jemanden wie mich einfach ausgestoßen zu sehen. Sie hätten bereits vermocht, den Boykott, das Veröffentlichungsverbot, zu löschen.“[324]

Außerdem meldete sich ein neu gegründeter Verlag namens C. Schmeidel, der Natalie Beer um Manuskripte bat.
Von da an ging es rasch wieder aufwärts für Natalie Beer: Sie verfasste regelmäßig Prosabeiträge, Erzählungen und Skizzen für das ehemalige „Schatzkästlein“ des Radio Dornbirn und benützte dabei das Pseudonym Ursula Berngath oder Fred Lugenau[325].

Der Darstellung der Autobiographie zufolge dürfte etwa zur selben Zeit auch die Einladung zur Mitarbeit an den neu gegründeten „Vorarlberger Nachrichten“ erfolgt sein,[326]obwohl der erste nachgewiesene Beitrag unter ihrem Namen aus dem Jahr 1951 stammt.[327]
In diesem Medium, das in weiterer Folge zur mächtigsten Tageszeitung des Landes avancieren sollte, hatte Natalie Beer einen denkbar einflussreichen Partner im Rücken, der wesentlich an ihrem weiteren Fortkommen und der Rezeption ihrer Werke beteiligt war.[328]

Natalie Beer betonte in einem Interview 1983 nicht ohne Stolz, dass sie es geschafft habe, wieder im literarischen Leben Vorarlbergs Fuß zu fassen obwohl sie ihrer Einstellung konsequent treu geblieben sei:

„Es ist wirklich wahr, ja, das bin ich. Ich kann nicht sagen, daß ich mich irgendwie gewandelt hätte.“ [329]

Gleichzeitig – und das ist besonders bezeichnend – bemerkt sie, dass man ihr allerdings auch *„nirgends ein Ultimatum gestellt“*[330] hätte.

---

[323] Diesbezüglich finden sich keine Korrespondenzen im Nachlass, daher kann nur den Hinweisen in der Autobiographie gefolgt werden, Vgl. Beer 1983, S. 194
[324] Beer 1983, S. 194
[325] Den Namen Ursula Berngath (nicht „Bengart“ wie manchmal auch angeführt) leitete Natalie Beer vom großväterlichen Berghof ab, über den sie auch mehrere Geschichten verfasste (Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. Das Haus auf Berngath, Typoskript, N 45 : A : 1 : 3 : 25)
[326] Vgl. Beer 1983, S. 195
[327] Beer Natalie: Im Zeichen der Würde, in: Vorarlberger Nachrichten vom 20. 01. 1951, S. 6
[328] Siehe dazu auch Kapitel 5 der vorliegenden Arbeit
[329] Beer in „Das Hörfenster“ vom 2. 07. 1983, Transkript siehe Anhang ab Seite 182

Als wesentlich für ihre Reintegration ins literarische Leben Vorarlbergs betrachtet Natalie Beer vor allem das Engagement von Radio Vorarlberg, aber auch die 1953 erstmals in der Steiermark stattfindenden „Pürgger-Dichterwochen“, welche die Reintegration „belasteter“ AutorInnen ins kulturelle Leben der Nachkriegszeit forcierten.[331]

Der oben genannte Verlag C. Schmeidel publizierte schließlich 1947 einen kleinen Gedichtband unter dem Titel „Traum des Weibes“, wohl nicht ahnend, damit im katholisch-konservativen Vorarlberg einen handfesten Skandal auszulösen.
Die damit verbundenen Ereignisse sollen nun kurz dargestellt werden, da vor allem die Art und Weise, wie Natalie Beer sich gegen die missbilligenden Urteile in der Presse zur „Wehr“ setzte, als charakteristisch für ihre Reaktion auf Kritik zu betrachten ist und die sich im Laufe der Zeit noch des Öfteren wiederholen sollte.

4.4.1 Zur Publikationsgeschichte von „Traum des Weibes“ (1947)

Inhalt des Bandes waren mehrere sehr gefühlsbetonte Gedichte, *„vielleicht etwas zu laut ausgesprochene Empfindungen der Frau“*[332], wie Natalie Beer in ihrer Autobiographie selbst einräumt.
Hier ein Auszug aus einem der Gedichte:

> „Sag, weißt du noch – es taute, mitt' im März.
> Wir gingen in der Furche, ich voran
> daß Roß am Halfter führend und du schweigend
> hinterm Pflug, den Blick zur Erd gesenkt.
> Und dann, am End des Ackers, wir wendeten,
> sah ich, wie du dein Auge von der Erde nahmst
> und tief in seinen stillen, frohen Glanz
> auffingst dein Weib und drüber fort die feuchte
> Furche und das weite Tal, den Berg und all
> den Himmel der Unendlichkeit.
> Da lief ein Schauer mir durch alle Glieder,
> ich fühlte mich gehüllt in deiner Erde
> heimatliche Hut, in deiner Welt unendlich
> weiten Blick.“[333]

Das katholische „Vorarlberger Volksblatt“ reagierte auf diese Zeilen mit einer vernichtenden Kritik:

---

[330] Beer in „Das Hörfenster“ vom 2. 07. 1983, Transkript siehe Anhang ab Seite 182
[331] Siehe dazu auch Kapitel 4.4.2 der vorliegenden Arbeit
[332] Beer 1983, S. 201
[333] Beer, Natalie: Traum des Weibes, Wien, 1947, S. 11

> „Gefallen werden auch Gedichte wie ‚Ein Kindliches', ‚Dem Entfernten Ich' und ‚Daheim'. Schade, daß sie mitten in Liedern auftauchen, in denen das Motiv der sinnlichen Liebe so naturalistisch angeschlagen wird, wie man es von einer Frau nicht gewohnt ist, noch hören mag. Unverhüllt finden wir hier plötzlich schlüpfrige, greifbare Symbolik, die das Werk in einzelnen Teilen der moralisch unsauberen Literatur zuweist. Für den Vorarlberger ist die Dichterin der erste heimische Poet, der niedrige Instinkte in realistischer Offenheit zu schildern wagte. Wer etwas auf Charakter gibt, wird dies aber ablehnen. Siegmund Freud würde jedenfalls damit etwas anzufangen wissen.“[334]

Der Artikel ist mit „SZ“ gezeichnet, wohinter sich Dr. Artur Schwarz verbirgt, eines der Gründungsmitglieder des Franz-Michael-Felder-Vereins und Träger der Felder-Medaille (1985).[335]

Natalie Beer war empört und reagierte ihrerseits mit einer Serie von Hilfegesuchen, die sie an alle möglichen Bekannten verschickte, denen sie den nötigen Einfluss zutraute.
Auch zwischen Artur Schwarz und ihr wurden einige Briefe gewechselt, in denen sie sich *„gekränkt, verwundet und miskannt [sic!]“* zeigte, vor allem über Schwarz' Aussage, sie als *„Fall für den Schmutzjuden Freud“*[336] zu bezeichnen.

Erste Anlaufstelle war Dr. Arnulf Benzer, der frischgebackene Leiter der Kulturabteilung im Amt der Vorarlberger Landesabteilung, von dem sie *„schnellstes und nachdrücklichstes Eingreifen gegen eine immer mehr um sich greifende journalistische Freibeuterei*“[337] forderte, da es „*wohl nicht an[gehe], Gedichte von so edlem Maß und reiner Gesinnung so mit Schmutz und Unrat bewerfen zu lassen*“.[338]

Noch interessanter jedoch erscheint folgendes Schreiben aus dem Nachlass:

> „Sehr geehrter Herr Oberst! Eine Frau, eine Dichterin, ruft Sie um Schutz an. Das beigegebene Gedichtbändchen „Traum des Weibes“ das ich Sie bitten möchte, aus meinen Händen anzunehmen, hat in der Tagespresse Vorarlberger Volksblatt [...] eine für die Dichterin und mehr noch für die Frau niederschmetternde Besprechung erfahren. Ich war Parteimitglied und habe in der NS.-Frauenschaft gearbeitet, bin nun minderbelastet. Mit grossem Vertrauen wende ich mich an Sie. Gehässige und neidische Menschen glauben nun, Ehre und guten Namen einer unbescholtenen Frau in dieser Form öffentlich in den Schmutz ziehen zu können [...].“[339]

Der Brief ist mit dem 17. 11. 1947 datiert und endet mit der Bitte Natalie Beers um einen Termin zur Vorsprache.

---

[334] Schwarz, Arthur: „Traum des Weibes“ - Natalie Beer, in: Vorarlberger Volksblatt vom 10. 11. 1947
[335] Vgl. Längle 2006, S. 242 sowie Kapitel 5.3.3.6
[336] Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. Beer an Schwarz, ohne Datum, N 45 : B : 2 : 592
[337] Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. Beer an Benzer, 11. 11. 1947, N 45 : B : 1 : 11
[338] ebenda
[339] Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. Beer an Jung, 17. 11. 1947, N 45 : B : 1 : 33

Adressat ist ein „Herr Oberst Colonel Jung“, der damals zuständige Militärkommandant für Vorarlberg.
Was genau sich Natalie Beer von diesem „Hilfegesuch“ versprach, ist ungewiss. Leider existiert im Nachlass keine Antwort von Colonel Jung und somit muss der weitere Verlauf dieser Episode im Unklaren bleiben.

Unterstützung fand Natalie Beer in ihrem *„gute[n] Hans Michael K., indessen wie andere aus dem Anhaltelager entlassen“.*[340]
Dieser vermochte *„in der sozialistischen Zeitung eine Rechtfertigung für diese Verse unterzubringen, um die in der anderen Richtung erschienen Pamphlete zu entkräftigen.“*[341]
Tatsächlich brachte der „Vorarlberger Volkswille“ bereits am 15. 11. 1947 und zusätzlich noch einmal am 24. 11. 1947 wohlwollende Besprechungen des Buches, letztere mit dem redaktionellen Hinweis versehen, dass die Redaktion *„eine klare Antwort auf die Entgleisung des ‚Vorarlberger Volksblattes' [...] für nötig erachtet*“[342].
Somit hatte Natalie Beer ihre „Richtigstellung“ erreicht und die Wogen hatten sich wohl langsam wieder geglättet.

4.4.2 Die Pürgger-Dichterwochen

1953 wurde Natalie Beer zu einem Schriftstellertreffen im Oberen Ennstal geladen, welches vom steirischen Landeskulturamtsleiter Dr. Alfred Rainer initiiert wurde und unter dem Ehrenschutz von Landeshauptmann Josef Krainer stand.[343]
Natalie Beer schildert das Treffen folgendermaßen:

> „Denn dort traf ich zum ersten Mal die Dichter. Das schien mir erst die Sprache zu verschlagen, denn ich kannte sie ja nur aus ihren Werken: Bruno Brehm und Karl Springenschmid, die mich gleich in ihre Mitte nahmen; ‚Komm, Mädchen, laß dich anschauen - ' ich war ganz verwirrt, aber dann waren da noch andere, die man uns nach und nach vorstellte; Namen, von denen ich kaum gehört hatte: Doktor Fritz Habeck, Doktor Robert Hohlbaum, Doktor Mirko Jelusich, Paul Anton Keller, Erich Landgrebe, Hubert Mumelter, Erwin H. Rainalter, Rudolf Stibill, Fanny Widmer-Pedit und Herbert Zand. Die Frauen Paula Grogger und Gertrud Fussenegger waren mir wohlbekannt. Aber dann waren da noch Dr. Hans Friedrich Blunck aus dem hohen Norden, und vor allen anderen Dr. Hans Grimm [...].
> Also befand ich mich erstmals in illustrer Gesellschaft. Die Gespräche gingen hin und her, man begrüßte und umarmte sich, sprach von den Schwierigkeiten, die alle nach Beendigung des Krieges getroffen hatten. Gefängnis, Vertreibung, Ächtung und Veröffentlichungsverbote, es war dasselbe da und dort. Ich war also nicht allein, und auch

[340] Beer 1983, S. 201
[341] ebenda
[342] Red.: Natalie Beer – Traum des Weibes, in: Vorarlberger Volkswille vom 24. 11. 1947, S. 4
[343] Vgl. Kandolf, Hans Gerhard: Die Pürgger Dichterwochen. 1953-1954-1955, Bad Aussee, 1997, S. 3

> vor manchen dieser Leute, die bekannter als ich waren und längst ihren literarischen Namen trugen, hatten Zorn und Neid einiger Individuen nicht Halt gemacht.“[344]

Wie Beer ganz richtig schreibt: Eine durchaus „illustre Runde“ hatte sich in Pürgg zusammengefunden. Zu den von ihr schon genannten seinerzeit führenden „ostmärkischen“ Autoren Brehm, Hohlbaum, Jelusich, Springenschmid, Keller und Perkonig waren auch NachwuchsautorInnen wie Christine Lavant (die sich mit Natalie Beer ein Zimmer teilte), Herbert Zand, Jeannie Ebner und auch Günther Nenning (der daraufhin kritisch in der „Neuen Zeit“ über diesen Treff berichtete), geladen.[345]
Als „Stargäste“ können wohl Hans Friedrich Blunck, seinerzeit erster Präsident der „Reichsschriftumskammer“ und Hans Grimm, Autor des Kolonialisten-Epos „Volk ohne Raum" gelten.[346]
Wie Natalie Beer schreibt, wurde die dort versammelte Mannschaft *„der Reihe nach in Schulen zu Lesungen eingesetzt“*.[347]

Die Intention des von der Volkspartei inszenierten „Kulturprojektes“?

„Die alten Kameraden aus der bis 1945 offiziellen Schreibkunst waren zur Versöhnung mit Unbelasteten nach Pürgg gelockt worden. Pürgg: ein Reinigungsbad, weil auch Junge, sogar Linke eingeladen waren.“[348]

Eines der erklärten Ziele des Organisators und ÖVP-Landtagsabgeordneten Alfred Rainer war die gesellschaftliche Wiedereingliederung ehemaliger Naziparteigänger und Wehrmachtsangehöriger. Nachdem diesen ab Beginn der Fünfzigerjahre wieder das aktive und passive Wahlrecht zugestanden wurde, fürchtete man sich vor einer allzu großen Konkurrenz des VdU, der Vorläuferpartei der Freiheitlichen.
Finanziert wurden die Veranstaltungen aus den Mitteln des Landes Steiermark und des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst.[349]

Die Grazer Germanistin Dr. Karin Gradwohl-Schlacher weist darauf hin, dass die Pürgger-Dichterwochen (neben der Verleihung des Peter-Rosegger-Preises) als richtungweisend für die Reintegration ehemaliger NS-AutorInnen zu betrachten sind.[350]

---

[344] Beer 1983, S. 208
[345] Vgl. Kandolf 1997, S. 34
[346] Vgl. Haider, Hans: Schriftsteller: Die Jungen und die Nazi-Dichter, in: Die Presse vom 16.09.2003, online unter http://diepresse.com/home/kultur/literatur/225283/Schriftsteller_Die-Jungen-und-die-NaziDichter [03. 10. 2010]
[347] Beer 1983, S. 208
[348] Vgl. Haider, Hans: Schriftsteller: Die Jungen und die Nazi-Dichter, in: Die Presse vom 16.09.2003, online unter http://diepresse.com/home/kultur/literatur/225283/Schriftsteller_Die-Jungen-und-die-NaziDichter [03. 10. 2010]
[349] Vgl. Gradwohl-Schlacher 2005a, S. 331

Natalie Beer schildert das Zusammentreffen dementsprechend auch mit großem Pathos:

„Wir sind uns mit Tränen in den Augen um den Hals gefallen, zum ersten Mal wieder glücklich, daß wir noch leben und daß wir gerufen worden sind. Gepriesen sei die Steiermark, gepriesen sei Landeshauptmann Krainer.“[351]

Natalie Beer pflegte mit den neu gewonnen Bekanntschaften während der darauf folgenden Jahre *„freundschaftlichen Briefverkehr“*,[352]darunter Bruno Brehm, Karl Springenschmid, Mirko Jelusich und Paul Anton Keller.

Aber auch in anderer Hinsicht erwies sich Pürgg als nützlich für sie:
Beim letzten Treffen im Sommer 1955 lernte sie Dr. Heinz Brunner kennen, den Direktor des Grazer Leopold Stocker Verlags, der sich für ihr neues Buch über das Leben des Dokus Heim interessierte.[353]
Dort fühlte Natalie Beer sich heimisch und ließ fortan alle ihre Bücher dort publizieren, zuletzt ihre Lebenserinnerungen „Der brennende Rosenbusch“ im Jahr 1983.

Man kann davon ausgehen, dass Natalie Beer in Pürgg die Kontakte zu den rechtsextremen Organisationen und Verbänden knüpfte, bei denen sie später Mitglied wurde. Diese sollen nach einer kurzen Darstellung des Leopold Stocker Verlags einer näheren Betrachtung unterzogen werden.

4.5 Der Leopold Stocker Verlag

Der diplomierte Landwirt Leopold Stocker (1886-1950) gründete seinen Verlag 1917, nach dem „Anschluss“ 1938 wurde er von Karl Berger, dem Kommissarischen Leiter des "Deutschösterreichischen Buch-, Kunst- und Musikalienhandels", zum "*Vertrauensmann für die Steiermark"*[354] ernannt.
Nach Kriegsende leitete die Grazer Staatsanwaltschaft gegen ihn aufgrund des Verdachtes der Illegalität sowie der Mitwissenschaft an einer steirischen neonazistischen Bewegung ein Strafverfahren ein. Stocker verbrachte daraufhin vier Monate in Untersuchungshaft und drei

[350] Vgl. Gradwohl-Schlacher 2005a, S. 331
[351] Beer 1983, S. 208
[352] ebenda, S. 209
[353] Vgl. ebenda
[354] Hall, Murray G.: Österreichische Verlagsgeschichte, 1918-1938, Band 2, Belletristische Verlage der Ersten Republik, Wien, 1985, S. 398

Monate in Hausarrest. Wegen illegaler Verbreitung der in Buenos Aires hergestellten Neonazi-Zeitschrift „Der Weg“ hatte er weitere vier Monate zu verbüßen.[355]
Nach dem Tod von Leopold Stocker übernahmen seine Witwe Marianne Stocker sowie seine Tochter Dr. Ilse Dvorak-Stocker den Verlag, um ihn im Sinne des Gründers fortzuführen.[356]
Dass ihnen das gelang, beweisen die Aktivitäten Ilse Dvorak-Stockers, die – ebenso wie ihr Sohn und jetziger Verlagsleiter Wolfgang Dvorak-Stockers - gute Kontakte zur rechtsextremen Szene pflegt.[357]
Wolfgang Dvorak-Stocker ist daneben übrigens auch mit zehn Prozent an der von Andreas Mölzer geleiteten Wochenzeitung „Zur Zeit“ beteiligt.[358]

2005 wurde das nach dem griechischen Kriegsgott „Ares“ benannte Imprint „Ares-Verlag“ gegründet, welches dem *„anspruchsvolle[n] Sachbuch und politisch-historische[n] Titel[n] auf wissenschaftlichem Niveau“*[359] eine angemessene Plattform bieten soll.
Dort erscheinen fortan Werke wie „Jüdischer Bolschewismus“, „Der junge Hitler“ oder „Nationale Sozialisten in der NSDAP“.[360]
Im Autorenverzeichnis finden sich übrigens auch zwei prominente FPÖ-PolitikerInnen, nämlich Barbara Rosenkranz mit „MenschInnen. Auf dem Weg zum geschlechtslosen Menschen“[361] sowie Martin Grafs „150 Jahre Burschenschaften in Österreich“[362].

4.6 Verbindungen zu rechtsextremen Organisationen und Medien

4.6.1 „Deutsches Kulturwerk Europäischen Geistes“ (DKEG)

Das DKEG wurde 1950 in München von Herbert Böhme, dem ehemaliger NS-Reichsfachschaftsleiter für Lyrik, gegründet.
Die rechtsextreme Organisation hatte sich einer kulturpolitisch-ideologischen Aufgabenstellung verschrieben.[363] Zu den „prominenteren“ Mitgliedern zählten Hans Grimm, Ernst Kolbenheyer, Hans Friedrich Blunck, Will Vesper sowie Gerhard Schumann.

[355] Hall 1985, S. 399
[356] ebenda
[357] Vgl. Stellungnahme des DÖW zum Leopold Stocker Verlag, online unter http://www.doew.at/ [8. 11. 2010]
[358] Vgl. H.L.: Juden, Schafe, Apfelwein, in: Profil vom 8. 03. 2010, S. 21
[359] So präsentiert sich der Ares-Verlag auf seiner Website, online unter http://www.ares-verlag.com/Stocker-Verlag.html [abgerufen 8. 11. 2010]
[360] Die Bücher sind in der „Bücherquelle“, dem Buchversand des Verlags zu bestellen, online unter http://www.buecherquelle.at/ [8. 11. 2010]
[361] Rosenkranz, Barbara: MenschInnen. Gender Mainstreaming - Auf dem Weg zum geschlechtslosen Menschen, Graz, 2008
[362] Graf, Martin: 150 Jahre Burschenschaften in Österreich. Gestern-heute-morgen, Graz, 2009
[363] Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.): Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus. Aktualisierte und erweiterte Neuausgabe, Wien, 1994, S. 137

Das antifaschistische Pressearchiv und Bildungszentrum Berlin charakterisiert die Organisation folgendermaßen:

„Von Beginn an diente das DKEG neben der Erhaltung und Restauration einer völkischen Kulturpropaganda auch der organisationsübergreifenden Sammlung rechtsextremer Kräfte. Es ist Mitte der 60er Jahre die größte überparteiliche Organisation des deutschen Nachkriegsfaschismus und erreicht mit der Beteiligung an der Aktion Widerstand die Zeit seines größten Einflusses. Dem Tod der beherrschenden Integrationsfigur Herbert Böhme 1971 folgen interne Richtungskämpfe in den 70er Jahren. Die zunehmende Überalterung des DKEG und die Spaltung 1978 führten zur nahezu vollständigen Bedeutungslosigkeit der Organisation.“[364]

Das DKEG stand seit seiner Gründung unter Beobachtung der Verfassungsschutzbehörden, seine Auflösung erfolgte 1996.

Anlässlich ihres 80. Geburtstages erhielt Natalie Beer eine Urkunde des Vereins, auf der neben den Glückwünschen auch ein Dankeschön für *„25 Jahre treuen Bekenntnisses zu den Grundsätzen des Deutschen Kulturwerkes Europäischen Geistes“*[365] vermerkt ist.
Sie wurde demzufolge im Jahr 1958 Mitglied des DKEG.

Über die Aktivitäten des österreichischen Zweiges geben die im Nachlass gefundenen Rundschreiben spannende Einblicke, die von der Präsidentin des DKEG Österreich Lisbeth Grolitsch[366] an die Mitglieder verschickt wurden.
Ein mit „Mai 1976“ datiertes Schreiben etwa informiert die Mitglieder über die Auflösung des österreichischen Zweigs des DKEG aufgrund einer *„[...] von der KPÖ angeblasenen und in der weiteren Folge von dort dirigierten Hetzkampagne [...] im Dienste Moskaus“.*[367]
Zum Geschehen: Das DKEG hatte als Reaktion auf den „Steirischen Herbst“ die Gegenveranstaltung „Steirischer Frühling“ unter dem Leitwort „Tausend Jahre Deutsche Ostmark“ geplant. Das DKEG-Österreich erhielt daraufhin einen Auflösungsbescheid vom Innenministerium und schloss sich unter Beibehaltung seines Namens der „Deutschen Kulturgemeinschaft“ (DKG) an.[368]

Lisbeth Grolitsch hatte auch die Hauptschriftleitung der „Huttenbriefe für Volkstum, Kultur, Wahrheit und Recht“ inne, dem wichtigsten Periodikum des DKEG.

---

[364] Vgl. Antifaschistisches Pressearchiv und Bildungszentrum Berlin, online unter http://www.apabiz.de/archiv/material/Profile/DKEG.htm [14. 10. 2010]
[365] Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. Urkunde des DKEG zum 80. Geburtstag, N 45 : C : 34
[366] Vgl. DÖW 1994, S. 326
[367] Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. Brief des DKEG an Beer, N 45 : B : 5 : 54
[368] Vgl. Antifaschistisches Pressearchiv und Bildungszentrum Berlin, online unter http://www.apabiz.de/archiv/material/Profile/DKEG.htm [14. 10. 2010]

Die „Huttenbriefe“ propagieren unter anderem die so genannte *„Lüge von den deutschen Kriegsverbrechen“*,[369]*“den Holocaust des Geistes [...] der US-jüdischen Wahnsinnsclique“*[370] sowie *„Adolf Hitlers Kampf [...] der Wiederherstellung des Lebensrechtes des deutschen Volkes“.*[371]

Das DKEG richtete auch jährliche Dichtertreffen unter dem Titel „Tage Deutscher Kultur“ aus, welche meist in der Nähe von München stattfanden. 1967 erhielt Natalie Beer für ihr Gedicht „Willst du nicht bleiben, Fremdling?“ den goldenen Ehrenring des DKEG überreicht.[372]
Der Ehrenring blieb jeweils ein Jahr in den Händen des bzw. der Geehrten und wurde dann weitergegeben. Natalie Beer erhielt den Ring von Mirko Jelusich überreicht, der anlässlich seines 80. Geburtstages für sein Gesamtwerk geehrt wurde.
Die Vorarlberger Presse reagierte erfreut auf die Ehrenring-Verleihung und schrieb anlässlich der Ring-Verleihung:

„Das Deutsche Kulturwerk hat Pflegestellen in ganz Deutschland und Österreich, und anläßlich der Ringverleihung wird jedes Jahr im Oktober das ‚Erntedankfest des Geistes' gefeiert. Es hat den Zweck, die wertvoll künstlerisch schaffenden Menschen zu vereinen und zu betreuen. [...] Das Kulturwerk hat den heutzutage fast unmöglich zu verwirklichenden Vorsatz, den Schmutz und Schund aus dieser Welt zu bannen und ihm vielmehr Gutes entgegenzusetzen.“[373]

Laut dem Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus

„[...] sind vor allem die bis 1991 alljährlich in Pichl im Ennstal abgehaltenen ‚Gästewochen' erwähnenswert, die die weit reichenden Verbindungen des DKEG innerhalb der rechtsextremen Szene belegen. Unter den Mitwirkenden und Vortragenden findet sich eine Auswahl der bekanntesten Namen des österreichischen und deutschen Rechtsextremismus und Neonazismus.“[374]

Natalie Beer war auf diesen Gästewochen regelmäßig mit Lesungen vertreten.[375]
Im Nachlass findet sich die Abschrift eines Vortrags von Julius Neels vom 15. 09. 1984 anlässlich einer Tagung des DKEG in Lüneburg. Der Vortrag von Neels lautete „Die

[369] Huttenbriefe, 1/1991, S. 10, zit. nach DÖW 1994, S. 138
[370] Huttenbriefe, 1/1991, S. 10, zit. nach ebenda, S. 139
[371] Huttenbriefe, 2/1989, S. 3, zit. nach ebenda, S. 138
[372] Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. Urkunde des DKEG zur Verleihung des Ehrenrings, N 45 : C : 34
[373] Natalie Beer erhielt Dichter Ehrenring, in: VN vom 24. 10. 1967
[374] DÖW 1994, S. 135f.
[375] ebenda, S. 136f.

unverlierbare Mitte des Abendlandes“ und beinhaltete auch ein zum Thema passendes Gedicht von Natalie Beer:

„Ich weine
wenn ich an Deutschland denke,
seine Jugend, ohne Ehrfurcht
vor dem Vater- und Mutterland,
seine Väter – den Glauben verloren,
seine Mütter, die den Kindern
fremde Namen geben, wenn sie nicht schon
sterben müssen, eh sie geboren sind -
[...]

Ich liebe dich, Deutschland,
selbst in der Erniedrigung vor der Welt
und dem eigenen Tun. Warum soll nicht werden
was einmal war, der Glaube des Volkes
nicht neu erstehen, das Heil erblühen
aus großer Gemeinschaft, wo das Wort wieder gilt und der Handschlag,
wie einst bei den Vätern -

Darum beschwöre ich die Jugend
des Herzens Kraft zu setzen ans Ganze,
um ein eigenes Vater- und Mutterland,
neu zu erbauen, beschwöre die Väter
glauben zu lernen, die Mütter aus der Fülle
zu geben, ein Licht für die Zukunft
zu zünden, am Glanze, der noch herüber
leuchtet aus fern entschwundenen Räumen“[376]

4.6.2 „Verein Dichterstein Offenhausen“

Die „*rechtsextreme Kleingruppe mit kulturpolitischer Zielsetzung*“[377] (mit Sitz in Offenhausen bei Wels) wurde 1963 gegründet und 1999 behördlich aufgelöst.
Ein von Univ. Prof. DDr. Heinz Mayer erstelltes Rechtsgutachten über den „Verein Dichterstein Offenhausen“ kommt zu dem Ergebnis,

„[...] daß der ‚Verein Dichterstein Offenhausen' tief in die Geisteswelt des Nationalsozialismus eingebettet ist und sich in diesem Sinne betätigt.“[378]

Der Verein war gleichzeitig Veranstalter der „Offenhausener Kulturtage“, bei denen zahlreiche TeilnehmerInnen und Vortragende aus dem In- und Ausland dem deutschnationalen sowie dem rechtsextremen und neonazistischen Lager zuzuordnen sind.
Dr. Wolfgang Neugebauer schreibt dazu:

[376] Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. DKEG an Beer, 5. 10. 1984, N 45 : 5 : 11
[377] Vgl. DÖW 1994, S. 222
[378] Vgl. Rechtsgutachten über den Verein Dichterstein Offenhausen, 4/1998, online unter http://www.doew.at/frames.php?/projekte/rechts/organisation/links/dichterstein.html [15. 10. 2010]

> „Insbesondere ist hier der bekannte bundesdeutsche Neonazi Ewald Althans, Aktivist der neonazistischen und terroristischen ‚Freiheitlichen Deutschen Arbeiterpartei' anzuführen, der auch in den Verfassungsschutzberichten des Bundesministers des Innern als Neonationalsozialist qualifiziert wird. Bei diesem Treffen 1991 war auch der berüchtigte österreichische Neonazi Gerd Honsik anwesend, und es soll zur Verteilung des gerichtlich beschlagnahmten Buches ‚Freispruch für Hitler' gekommen sein."[379]

Im Zuge dieser Veranstaltungen erfolgten auch die Verleihungen des „Joseph-Hieß-Gedenkpreises" sowie des „Dichtersteinschildes".[380]

Jener wurde 1975 an Natalie Beer verliehen.[381]

4.6.3 Der „Eckartbote – Monatsschrift für deutsche Kultur"

Der „Eckartbote" (heute „Der Eckart) war bzw. ist seit 1953 das wichtigste Periodikum der rechtsextremen „Österreichischen Landsmannschaft" (ÖLM).

Daneben spielen die vierteljährlich erscheinenden „Eckartschriften" eine wesentliche Rolle in der Öffentlichkeitsarbeit des Vereines.

Das „Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes" charakterisiert den Verein als

> „ [...] rechtsextreme Organisation, die vor allem im publizistischen Bereich beträchtliche Aktivitäten setzt und aufgrund ihrer ideologisch-kulturellen Tätigkeit eine wichtige integrative Funktion für das deutschnationale und rechtsextreme Lager erfüllt. [...] Insbesondere die Zeitschrift ‚Eckartbote' ist durch ihre regelmäßigen Veranstaltungsankündigungen als Informationsträger von Bedeutung. Mehrere Ansuchen des ‚Eckartboten' um Presseförderung wurden vom Bundeskanzleramt abgelehnt, da er die Förderungsvoraussetzungen nicht erfüllt."*[382]*

Die MitarbeiterInnen des „Literaturarchivs der Österreichischen Nationalbibliothek" beschreiben die literarischen Beiträge des „Eckartboten" folgendermaßen:

> „Der Kampf zum Schutze der „deutschen Kultur" fand seinen Niederschlag auch in den abgedruckten Gedichten und in der Kurzprosa, die im besten Fall naiv, volkstümelnd oder konservativ, häufig aber deutschnational oder chauvinistisch ausgerichtet sein konnten. Durch ihr Verhalten während des Nationalsozialismus teils aufs Schlimmste kompromittierte Schriftsteller(innen) veröffentlichten hier und wurden gegen Kritik in Schutz genommen (Nathalie [sic!] Beer, Bruno Brehm, Hermann Claudius, Robert Hohlbaum, Erwin Guido Kolbenheyer, Mirko Jelusich, Erwin Mehl, Agnes Miegel, Josef

[379] Neugebauer, Wolfgang: Stellungnahme des DÖW zum „Verein Dichterstein Offenhausen" vom 20. 02. 1992, in: DÖW 1994, S. 223
[380] Vgl. ebenda, S. 219
[381] Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. Dichterstein Offenhausen an Natalie Beer, N 45 : B : 5 : 31
[382] DÖW 1994, S. 193

> Friedrich Perkonig, Wilhelm Pleyer, Friedrich Sacher, Gerhard Schumann, Carl Hans Watzinger).“[383]

Auf der Website der Österreichischen Nationalbibliothek findet sich ein Verzeichnis der AutorInnen des „Eckartboten“, die in den jeweiligen Ausgaben präsent waren. Natalie Beers Name kommt laut dieser Erhebung in insgesamt über 90 Ausgaben des „Eckartboten“ vor, sie liegt zahlenmäßig somit im Spitzenfeld.[384]

Natalie Beer fungierte jedoch nicht nur als Autorin des „Eckartboten“, sondern erfuhr auch regelmäßig wohlwollende Buchbesprechungen in der Beilage „Aus dem Büchereinlauf“ [385] sowie umfassende Würdigungen ihrer Person.

So gratulierte ihr Vorstandsmitglied Dr. Robert Hampel[386] anlässlich ihres 80. Geburtstages:

> „Der Grundton all dieser Werke ist ernst und schwer. Ein kämpferisches Leben wie dieses, noch dazu beschwert von alemannischem Tiefgang, hat alles Leben als Kampf verstanden, in dem die Freude nur recht selten Gast sein konnte. [...] Dennoch wünschen wir dieser im Leid gewachsenen Frau aus dem Ländle zu ihrem runden Geburtstag noch viele naturfrohe, schaffensfreudige Jahre in leidlich guter Gesundheit. Dieser Gruß soll sie wie ein großer Strauß von herrlichen Rosen erreichen und ihr sagen, daß sie zu uns gehört und daß wir uns zu ihrem Werk bekennen.“[387]

In der selben Ausgabe des „Eckartboten“ finden sich zudem mehrere Gedichte sowie ein Auszug aus dem „Brennenden Rosenbusch“, der von der Redaktion des „Eckartboten“ begeistert aufgenommen wurde.[388]

Der ehemalige „Kreisleiter“ für Horn (NÖ) Hans Heinz Dum widmete ihr zudem das „Akrostichon für Natalie Beer“.[389]

In einem Nachruf vom Dezember 1987 plädiert Robert Hampel für die Pflege und Aufrechterhaltung ihres Werks und betont, dass dies einem *„deutschen Schicksalwege*“[390] entsprungen sei.

4.6.4 „Deutsche Volksunion“ (DVU)

Die DVU wurde 1971 von dem Verleger Dr. Gerhard Frey als *„überparteiliche Sammlungsbewegung verschiedener rechtsextremer Gruppierungen“* [391] gegründet.

---

[383] Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek: Literaturzeitschriften in Österreich 1945-1990, online unter http://www.onb.ac.at/oe-literaturzeitschriften/index.htm [27. 10. 2010]
[384] Die ersten Beiträge erschienen ab 1955 (Vgl. ebenda)
[385] Siehe etwa Rezension zu „Das Lächeln der Madonna Hodigitria“, in: Eckartbote, Folge 4, Mai 1976, S. I
[386] Vgl. DÖW 1994, S. 327
[387] Hampel, Robert: Natalie Beer, in: Eckartbote, Folge 6, Juni 1983, S. 4
[388] Siehe Rezension zu „Der brennende Rosenbusch“, in: Eckartbote, Folge 5, Mai 1983, S. 13
[389] Dum, Hans Heinz: Akrostichon für Natalie Beer, in: Eckartbote, Folge 6, Juni 1983, S. 3
[390] Hampel, Robert: Natalie Beer in: Eckartbote, Folge 12, Dezember 1987, S. 6

Das so genannte „Frey-Imperium“ wird vom Bundesamt für Verfassungsschutz als rechtsextrem eingestuft, Experten charakterisieren die DVU als *„eine unverhüllt antidemokratische Organisation, die interessensgeleitete und demokratische Vertretungs- und Vermittlungsinstanzen und –mechanismen verabscheut“*.[392]

4.6.4.1 „Volksbewegung für Generalamnestie“ (VOGA)

Die DVU wirkt politisch vor allem über ihre Aktionsgemeinschaften, deren Mitglieder automatisch auch Mitglied der DVU sind.[393]Eine dieser Aktionsgemeinschaften ist die „Volksbewegung für Generalamnestie“, welche die Geschichte der Bundesrepublik *„als Umerziehungs- und Unterdrückungsgeschichte“*[394]interpretiert und sich dafür einsetzt, *„den Ballast des Unrechts selbstbewusst abzuwerfen*“[395].

Im Nachlass findet sich ein an Natalie Beer adressiertes Schreiben der VOGA vom 08.02.1980 mit folgendem Inhalt:

„Sehr verehrte Frau Professor,
mit Bestürzung lese ich Ihren Brief vom 25. 1. 80, weil ich gar nicht ahnte, daß es Ihnen so schlecht geht. Die DM 20,-- bestätige ich mit aufrichtigem Dank. Beigefügt finden Sie einen Scheck über DM 500,--. Möge Ihnen der Betrag das Leben etwas erleichtern und eine kleine Freude machen. Sie brauchen sich dafür nicht zu bedanken. Wir haben für Notfälle ein besonderes Konto.
Könnten Sie mir in wenigen Worten Ihr Schicksal schildern?“[396]

Gezeichnet ist der Brief mit Dr. Gerhard Frey.

Leider war der Brief von Natalie Beer an Gerhard Frey nicht auffindbar, daher kann über dessen Inhalt nur spekuliert werden.

Fest steht jedoch, dass Natalie Beer auch dieser Organisation sehr nahe gestanden hat.

4.6.4.2 „National-Zeitung“ (NZ)

Das wesentlichste Medium zur Verbreitung der Inhalte der VDU stellt die „National-Zeitung“ dar.

Sie erscheint in Freys Medienkonzern „Druckschriften- und Zeitungsverlag GmbH“ (DSZ-Verlag), der laut DÖW *„das wichtigste Verbindungsglied zwischen dem österreichischen und dem bundesdeutschen rechtsextremen und deutschnationalen Lager“*[397]darstellt.

---

[391] Wagner, Bernd: Handbuch Rechtsextremismus. Netzwerke, Parteien, Organisationen, Ideologiezentren, Medien, Hamburg, 1994, S. 37
[392] ebenda, S. 38
[393] Wagner 1994, S. 39
[394] ebenda, S. 60
[395] ebenda, S. 61
[396] Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. Gerhard Frey an Natalie Beer, 8. 02. 1980, N 45 : B : 5 : 56

Frey erwarb die „Deutsche Wochen-Zeitung“ 1986 und ließ das Blatt 1999 in seiner „National-Zeitung“ aufgehen. Die DWZ war bis zu diesem Zeitpunkt zwar selbstständig gewesen, in Inhalt und Aufmachung der NZ jedoch sehr ähnlich.
Inhaltlich behandelt die „National-Zeitung“ heute bevorzugt das Thema „Überfremdung“, meist in Zusammenhang mit vehementen Warnungen gegen die EU-Erweiterung. Ebenso präsent zeigt sich klassischer Antisemitismus: 1992 etwa erschien in der „National-Zeitung“ ein Bild orthodoxer Juden mit der Überschrift: *„Wer hat in Deutschland das Sagen?“*[398]

Verbindungen Natalie Beers zur „National-Zeitung“ lassen sich anhand Korrespondenzen aus dem Nachlass von 1967 bis 1983 nachweisen.[399]
Sowohl ihre Werke als auch ihre Person wurden des Öfteren in der DWZ gewürdigt[400], anlässlich der Veröffentlichung ihrer Autobiographie etwa erschien eine ausführliche Besprechung, in der das Buch zu den „*Hochleistungen der deutschen Romanliteratur*“[401]gezählt wird.
Die Autorin wird als *„vorbildliche Frau“* gelobt, *„die ihre stille und emsige Art, ihr unauffälliges Wesen und die verhaltene menschliche Güte in ein Werk münden ließ, das weit über dem liegt, was viele heute so laut gepriesene Dichterinnen kennzeichnet.“*[402]

4.7 Förderungen, Auszeichnungen und Preise

1954 erhielt Natalie Beer ihre erste öffentliche Auszeichnung in Form der erstmals verliehenen „Ehrengabe für Kunst und Wissenschaft“ des Landes Vorarlberg, die mit 2.500 Schilling dotiert war.[403]
Ulrike Längle nahm Einsicht in die Akten der Landesregierung und stellte fest, dass die regelmäßige Förderung von Natalie Beer ab 1972 begann. Offenbar dürfte dabei vor allem ihr schlechter Gesundheitszustand und ihre schwierige finanzielle Situation eine Rolle gespielt haben.[404] Nicht ganz unwesentlich in diesem Zusammenhang ist wahrscheinlich, dass Dr. Herbert Keßler, damaliger Landeshauptmann und Landeskulturreferent, die Familie Beer bereits seit der Zwischenkriegszeit persönlich kannte, da er zu diesem Zeitpunkt Bürgermeister in Rankweil gewesen war.

---

[397] Vgl. DÖW 1994, S. 516
[398] zit. nach ebenda
[399] Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. DWZ an Natalie Beer, 12 Briefe, N 45 : B : 4 : 3
[400] Vgl. Kern, Erich: Schöpferische Kraft. Über das Werk der Dichterin Natalie Beer, in: Deutsche Wochen-Zeitung vom 20. 03. 1964 oder Natalie Beer wird 75, in: Deutsche Wochen-Zeitung vom 16. 06. 1978
[401] R. P.: Lebensgang einer stillen Frau, in: Deutsche Wochen-Zeitung, vom 10. 06. 1983
[402] ebenda
[403] Vgl. Längle 2006, S. 230
[404] Vgl. ebenda

Die regelmäßige Zuwendung, die Natalie Beer lebenslang erhielt, wurde aus Mitteln des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst (damals unter Minister Fred Sinowatz) sowie der Vorarlberger Landesregierung zur Verfügung gestellt.
Wie Ulrike Längle angibt, erhielt Natalie Beer bis 1983 insgesamt 318.400 Schilling vom Land Vorarlberg sowie 180.000 Schilling von Bundesebene, die Förderungen wurden bis zu ihrem Tod 1987 fortgeführt.[405]
Natalie Beer ist somit die bis heute einzige Schriftstellerin Vorarlbergs, die in den Genuss regelmäßiger finanzieller Zuwendung kam, ohne dafür an irgendwelche Vorlagen gebunden zu sein.
Zu den regelmäßigen Förderungen kamen anlässlich runder Geburtstage oder Buchveröffentlichungen noch zusätzliche Zuwendungen hinzu, so etwa eine Ehrengabe von 10.000 Schilling zum 70. Geburtstag sowie etliche Druckkostenzuschüsse.[406]

Ulrike Längle beschäftigt sich in ihrem Beitrag für den „Vorarlberger Jubiläums-Almanach“ auch mit Max Riccabona, Autor eines während der Nachkriegszeit entstandenen experimentellen Werkes, der von 1942 bis 1945 Häftling des KZ Dachau war. Max Riccabona erhielt weder Literaturpreise des Landes Vorarlberg noch ein „Silbernes Ehrenzeichen“, obwohl er Landesvorsitzender der „Österreichischen Demokratischen Widerstandsbewegung“ war. Ganz im Gegenteil: 1953 wurde seine Haftentschädigungssumme vom Land nach unten korrigiert: Riccabona konnte aufgrund einer Typhuserkrankung erst am 19. Juni 1945 nach Hause zurückkehren und hatte den Monat Mai in seine Haftdauer mit eingerechnet, das Land Vorarlberg bestand jedoch auf das Datum des 29. 04. 1945, welches den Tag der Befreiung des Lagers Dachau von den Alliierten markiert.[407]
Dieses Detail sei nur am Rande erwähnt, obwohl es doch sehr aufschlussreich hinsichtlich der Behandlung von ehemaligen Parteimitgliedern und KZ-Häftlingen erscheint.[408]

Nun zurück zu Natalie Beer.
Von den finanziellen Zuwendungen abgesehen ist sie noch Trägerin zahlreicher Preise und Ehrungen:
1963 und 1973 erhielt sie den Literaturpreis des Landes Vorarlberg, 1974 den Boga-Tinti-Lyrikpreis des Presseclubs „Concordia“ in Wien. 1975 wurde ihr sowohl das „Silberne

[405] Vgl. Längle 2006, S. 231
[406] ebenda
[407] Vgl. ebenda, S. 240
[408] Siehe dazu auch Kapitel 2.6.1

Ehrenzeichen Vorarlbergs“ als auch – wie bereits geschildert – das „Offenhausener Dichtersteinschild“ zuteil.[409]

Im Jahr darauf, 1976, wurde ihr auf Initiative des „Österreichischen Schriftstellerverbandes“ der Berufstitel „Professor“ verliehen. [410]

Neben dem bereits erwähnten Dichter-Ehrenring des DKEG (1967) erhielt sie auch den Ehrenring der Marktgemeinde Rankweil (1978) sowie den Ehrenring der Gemeinde Au (1981).

Den Abschluss dieser Aufzählung bildet die Verleihung der „Franz-Michael-Felder-Medaille“ im Jahr 1983, die Natalie Beer gemeinsam mit Eugen Andergassen und Gertrud Fussenegger überreicht wurde. Das Zustandekommen dieser Auszeichnung an diese drei SchriftstellerInnen der älteren Autorengeneration, die alle in irgendeiner Weise mit dem Nationalsozialismus verbunden waren, soll an dieser Stelle beleuchtet werden.

4.7.1 Zur Verleihung der Franz-Michael-Felder-Medaille

Der Franz-Michael-Felder-Verein wurde 1969 mit Sitz in Bregenz gegründet.

Die Zielsetzung und Aufgabenstellung des Vereins lautet nach eigenen Angaben,

> „[...]die Wertschätzung für Literatur in der Gesellschaft zu erhöhen und die Bedeutung von Literatur zu vermitteln. Seine Aufgaben sind weit gestreut: Sie reichen von der Unterstützung des Franz-Michael-Felder-Archivs der Vorarlberger Landesbibliothek über die Anregung zu wissenschaftlichen Arbeiten und Editionen zur Vorarlberger Literaturgeschichte, der Förderung des schriftstellerischen Nachwuchses bis zur Pflege des Werks von Vorarlberger Autoren, allen voran jenem Franz Michael Felders. Der Franz-Michael-Felder-Verein organisiert und unterstützt Lesungen, Vorträge und Tagungen zu literarischen Themen.“[411]

Das Franz-Michael-Felder-Archiv ist organisatorisch eine Abteilung der Vorarlberger Landesbibliothek und verwaltet seit 1984 Vor- und Nachlässe bekannter Vorarlberger Persönlichkeiten aus der Literatur- und Geistesgeschichte.

Dazu gehören derzeit die Nachlässe von Franz Michael Felder, Natalie Beer, Eugen Andergassen, Hermann Sandner, Max Riccabona und anderen.[412]

Diese werden von MitarbeiterInnen des Archivs erschlossen und der Forschung zugänglich gemacht.

Das Felder-Archiv betrachtet sich selbst als Forschungsstelle zur Vorarlberger Literatur und fungiert nebenbei auch als Veranstaltungszentrum.[413]

---

[409] Vgl. Tiefenthaler 1983, S. 13
[410] Vgl. Längle 2006, S. 232
[411] Portrait des Franz-Michael-Felder-Vereins, online unter http://www.felderverein.at/startup.htm [16. 10. 2010]
[412] Vgl. Katalog des FMFA, online unter http://www.vorarlberg.at/vlb/felder/ [16. 10. 2010]
[413] Vgl. Website des FMFA, online unter http://www.vorarlberg.at/vlb/felder/ [16. 10. 2010]

Die Verleihung der „Franz-Michael-Felder-Medaille“ zur Würdigung von AutorInnen und deren *„Verdienste um die Vorarlberger Literatur“*[414] fand erstmals im April 1983 statt.

Der Verein wollte mit der Schaffung dieser Auszeichnung, die zugleich „*den ersten Akt einer offiziellen Würdigung dichterischen Schaffens im Land Vorarlberg“*[415] darstellt, seiner Funktion als literarischer Gesellschaft nachkommen sowie „*gesellschafts- und kunstkritisch am literarischen Leben in Vorarlberg“* mitwirken.[416]

Im Zuge der Jahreshauptversammlung 1982 unter der Leitung des neuen Obmann Prof. Elmar Haller wurde einstimmig beschlossen, diese Auszeichnung den *„Senioren der Vorarlberger Gegenwartsdichtung“*[417] Natalie Beer, Gertrud Fussenegger und Eugen Andergassen zukommen zu lassen.[418]

In der von Prof. Elmar Haller verfassten Pressemitteilung heißt es dazu:

> „Die zu Ehrenden haben durch Jahrzehnte hindurch Vorarlbergs Literatur maßgeblich bestimmt und geprägt und in Lyrik, Prosa, Drama und Hörspiel Eindrucksvolles und Bleibendes geleistet. Ihre Bücher sind weit über Vorarlberg hinaus bekannt. Alle drei gelten außerdem als Zeugen ihrer Epoche, die wie die Zeit Felders voller Umbrüche und wechselnder Wertungen war und deshalb die Dichter in ein starkes Engagement versetzte.“[419]

Gertrud Fussenegger (08. 05. 1912 – 19. 03. 2009) verbrachte lediglich eine kurze Zeit ihrer Kindheit in Vorarlberg. Sie studierte Geschichte, Kunstgeschichte und Philosophie und promovierte 1934 zum Dr. phil.

Ihre Biographie ist eng mit dem Nationalsozialismus verbunden: Sie trat bereits 1933 der NSDAP bei, wurde 1934 in Österreich wegen Singens des Horst-Wessel-Liedes zu einer Geldstrafe verurteilt und ging 1935 nach Deutschland.[420]

Ihr Name kommt in sämtlichen repräsentativen Anthologien des „Reichs“ vor, nach 1945 erschienen einige ihrer Werke sowohl auf der „Liste der auszusondernden Literatur“ als auch auf der österreichischen „Liste der gesperrten Autoren und Bücher“.[421]

Gertrud Fussenegger verfasste insgesamt mehr als 60 Bücher und wurde vielfach ausgezeichnet, unter anderem erhielt sie das „Große Goldene Ehrenzeichen mit dem Stern für Verdienste um die Republik Österreich“ im Jahr 2003.

---

[414] FMFA, Unterlagen zur Verleihung der Franz-Michael-Felder-Medaille, Presse-Aviso vom 10. 04. 1983
[415] ebenda
[416] Vgl. Tiefenthaler, Eberhard: Am Ort des größten Dichters in der Neuzeit Vorarlbergs, in: Montfort, Jg. 35. , H. 3, S. 253
[417] Literarisches und Heimatlob, in: VN vom 2. 11. 1982
[418] Vgl. Tiefenthaler, Eberhard: Am Ort des größten Dichters in der Neuzeit Vorarlbergs, in: Montfort, Jg. 35. , H. 3, S. 253
[419] FMFA, Unterlagen zur Verleihung der Franz-Michael-Felder-Medaille, Presse-Aviso vom 10. 04. 1983
[420] Vgl. Klee 2007, S. 172
[421] Vgl. McVeigh 1988, S. 95

1979 erschien ihre Autobiographie „Ein Spiegelbild mit Feuersäule“, in denen sie sich mit ihrer NS-Vergangenheit auseinandersetzt und die Amann als *„insgesamt [...] peinliches Dokument der Verdrängung und der Verstocktheit“*[422] bezeichnete.
Interessant ist auf jeden Fall die Ähnlichkeit des Titels zu Natalie Beers „Brennenden Rosenbusch“.
1983 hätte Gertrud Fussenegger den Konrad-Adenauer-Preis erhalten sollen, den sie jedoch ablehnte.[423]

Die Biographie *Eugen Andergassens* wird in Kapitel 5.4.3.1 neben weiteren in Verbindung mit Natalie Beer wesentlichen Persönlichkeiten dargestellt.

Die Verleihung der „Felder-Medaille“ fand in Schoppernau, dem Geburts- und Heimatort Franz-Michael-Felders, statt.
Obmann Elmar Haller betonte in seiner Ansprache, dass die Auswahl der drei Geehrten *„dem hohen Rang ihrer dichterischen Leistung“* zuzuschreiben und zugleich als ein *„gewollter Brückenschlag zwischen erprobten poetischen Normen und dem Wagnis von heute“* zu betrachten sei.[424]

„Kulturpapst“ Arnulf Benzer widmete sich ausführlich dem Thema „Heimat“ und plädierte für eine Reaktivierung des Begriffs des „Heimatdichters“. Er lobte das „Sprachbewusstsein“ der Geehrten, indem er Josef Weinhebers „Hymnus“ zitierte, um anschließend zu beklagen, dass die *„jungen Literaten und Germanisten“* mit einer *„solchen Überwürde des Wortes“*[425] leider nichts anzufangen wüssten.
Der Text in der Urkunde Natalie Beers lautet:

> „In ihrem Leben wird stets die Abkunft aus dem Bregenzerwald erkennbar. Höhepunkt ihrer Verbundenheit ist die mit Fleiß und Könnerschaft nacherlebte Geschichte der Vorarlberger Barockbaumeister. Ihren Erzählungen und Romanen verlieh sie den Stil volksnaher Empfindung, der im Volksschauspiel auch dramatische Ausformung erhalten hat. Aus ihrer gepflegten Lyrik spricht frauliche Feinfühligkeit mit Gespür für menschliche Tiefe.“*[426]*

[422] Amann, Klaus: Die Dichter und die Politik. Essays zur österreichischen Literatur nach 1918, Wien, 1992, S. 295
[423] dpa: Gertrud Fussenegger lehnt Adenauer-Preis ab, in: Westfälische Rundschau, Dortmund, 3. 05. 1983
[424] zit. nach o. V.: Die Wechselwirkung von Heimat und Welt, in: Vorarlberger Nachrichten vom 31. 05. 1983, S. 24
[425] Vgl. FMFA, Interne Unterlagen, Abschrift der Ansprache Dr. Arnulf Benzer am 29. 05. 1983, S. 18
[426] o. V.: Die Wechselwirkung von Heimat und Welt, in: VN 31. 05. 1983, S. 24 - 25

Während die Vorarlberger Presse wohlwollend über das Ereignis berichtete[427], bemerkte einzig Siegfried Gabrielli, ehemaliger Leiter der Vorarlberg-Ausgabe der „Arbeiter-Zeitung", kritisch im „Kultur-Journal":

> „Bekennermut zu der Väter Erbe und das Hochhalten eines nicht exakt-oder doch eher restaurierend-traditionellen?-Heimatbegriffes entsprachen zwar sicher den Idealen der drei Geehrten, nicht unbedingt jedoch jenen heutigen Strömungen unter den Literaten, um die sich der Franz-Michael-Felder-Verein auch bemüht und darin eine Weiterentwicklung und geistige Auseinandersetzung zu fördern hofft. Es blieb ein zwiespältiger Eindruck. Dieser Eindruck wurde noch verstärkt durch die Festrede von Arnulf Benzer, den heimlichen Kulturpapst in Vorarlberg, der nach einigen rhetorischen Umwegen – historisch – gefährliche Klippen im Leben der Ausgezeichneten elegant meidend – das geradezu in der Luft liegende Thema ‚Heimat' aufgriff und abhandelte."[428]

Die Verleihung der „Franz-Michael-Felder-Medaille" im April 1983 ging somit ohne wirklich nennenswerte Kritik von statten.
Es kann davon ausgegangen werden, dass dies auch so geblieben wäre, hätte Natalie Beer nicht *„[...] selbst ihre bis dahin offiziell noch immer weiße Weste mit braunen Flecken an[gepatzt]"*[429], wie Ulrike Längle treffend formuliert.

Am 17. Juni 1983 feierte Natalie Beer ihren 80. Geburtstag, ein Ereignis, dass mit gleich zwei Buchveröffentlichungen gefeiert werden sollte: Als offizielle Festgabe in Rankweil sollte der im Russ-Verlag erschienene Sammelband „Funde am Lebensweg" präsentiert werden, der ein mehrseitiges Vorwort von Dr. Eberhard Tiefenthaler enthält, dem Direktor der Landesbibliothek.
Darin schreibt er:

> „Die Vollendung des achtzigsten Lebensjahres dieser markanten Vorarlberger Dichterpersönlichkeit war der unmittelbare Anlaß für die mit Unterstützung des Landes Vorarlberg, der Marktgemeinde Rankweil und der Rheticus-Gesellschaft erfolgte Herausgabe dieses Buches, das die Freunde der Jubilarin als Ausdruck tiefsten Dankes verstanden wissen wollen, als längst schuldige Gabe der Heimat, mit der die Dichterin so tief verwurzelt ist, für die sie arbeitete und aus der sie die Kraft für ihr Schaffen – manchen Anfeindungen und Enttäuschungen zum Trotz – zeitlebens schöpfte."[430]

Das zweite Buch war im Grazer Leopold Stocker Verlag erschienen und trug den Titel „Der brennende Rosenbusch", es handelte sich hierbei um die bereits mehrfach zitierte Autobiographie der Autorin.

---

[427] Vgl. etwa o. V.: Die Wechselwirkung von Heimat und Welt, in: VN 31. 05. 1983, S. 24 – 25 oder o. V.: Felder-Medaille für drei verdiente Literaten, in: NEUE vom 30. 05. 1983, S. 8
[428] Gabrielli, Siegfried: Der Tradition verpflichtet, in: Kultur-Journal, Nr. 5, Juni 1983
[429] Längle 2006, S. 233
[430] Tiefenthaler 1983, S. 8

Die Präsentation des Buches ging drei Tage vor dem Festakt von Rankweil von statten und dürfte für die Beteiligten recht unangenehm gewesen sein:
Wie die „NEUE“ berichtete, las Natalie Beer im Rahmen der Präsentation ausgerechnet aus jenen Stellen des Buches, die von den letzten Kriegstagen handeln, die sie als Angestellte der NS-Gaufrauenschaft erlebte.[431]

Ulrike Längle gibt an, dass Landeshauptmann Keßler daraufhin angesichts eines Hinweises des damaligen Leiters der Kulturabteilung im Amt der Vorarlberger Landesregierung, Dr. Kunrich Gehrer, der Geburtstagsfeier von Natalie Beer ferngeblieben sei und lediglich seine Grüße überbringen ließ.[432]

Im Nachlass befindet sich ein loses Blatt mit einem Teil der Ansprache, die Eberhard Tiefenthaler anlässlich des Festaktes in Rankweil vorbereitet hatte. Er nimmt dabei folgendermaßen Bezug zur Autobiographie:

> „Und erst vor wenigen Tagen erschien ‚Der brennende Rosenbusch', ihr letzter Roman, der inhaltlich an die Selbstbiographie ihrer Kinder- und Jugendjahre anschließt. Dieses Buch, ein Zeugnis radikaler, den Leser manchmal gewiß auch schockierender Offenheit, hat Natalie Beer wie sie selbst sagt, mit so vielen Erlebnisnöten wie kein anderes geschrieben. Es ist ein auf subjektives Erleben gründendes Zeitdokument aus der Sicht der Autorin, das als solches auch zu bewerten sein wird. Jene bitteren Jahre, um die es in diesem neuen Roman auch geht und auf die auch der Titel mit der Vorstellung vom vernichtenden Feuer anspielt, stehen bis heute bei uns in der Kreide, weil, wie Sie wissen, im Gau Tirol/Vorarlberg unsere Heimat als historisch gewachsenes eigenstaatliches Gebilde und als Land mit eigenständigem alemannischem Volkstum nicht nur in seiner Existenz gefährdet, sondern unter Einsatz von brutalen[433] Machtmitteln ausgelöscht wurde.“[434]

Der Stein war somit ins Rollen geraten und erstmals seit mehr als 35 Jahren stand Natalie Beers Beziehung zum Nationalsozialismus wieder im Raum.

Diese allerdings dachte keineswegs daran, die Wogen zu glätten: In einem Rundfunkinterview der Sendung „Hörfenster“ auf Ö Regional gab sie jene Äußerungen zum Besten, die endgültig zum Skandal um den *„Fall Natalie Beer“*[435] führten.
Das folgende Kapitel beinhaltet eine Abhandlung über die Autobiographie sowie einen Überblick über die wesentlichsten Aussagen des Textes, die auch im Hinblick auf die

[431] Fink, Walter: Eine schlimme Epoche aus zu privater Sicht, in: NEUE vom 15. 06. 1983, S. 27
[432] Vgl. Längle 2006, S. 234
[433] Das Wort wurde handschriftlich durchgestrichen und mit „aller“ ersetzt. (FMFA, Nachlass Natalie Beer. Ansprache von Eberhard Tiefenthaler vom 17. 06. 1983, S. 7, N 45 : D : 57)
[434] FMFA, Nachlass Natalie Beer. Ansprache von Eberhard Tiefenthaler vom 17. 06. 1983, S. 7, N 45 : D : 57
[435] Walser, Harald: „...nicht die Letzten?“ Der „Fall Beer“ und die Vorarlberger Kulturpolitik, in: Allmende, Heft 9, 1984, S. 169 – 174

Selbstsicht Natalie Beers interessant sind. Im Anschluss daran erfolgt eine kurze Darstellung der Aussagen Natalie Beers im besagten Radio-Interview.

4.8 Selbstsicht ohne Einsicht: Die Lebenserinnerungen Natalie Beers

4.8.1 Entstehungshintergrund

Als Natalie Beer 1978 im Grazer Leopold Stocker Verlag ihre Kindheitserinnerungen „Als noch die Sonne schien“[436] veröffentlichte, wurde unter ihren LeserInnen bald der Ruf nach einer Fortsetzung ihrer Lebensgeschichte laut.
Für diese entschied sie sich allerdings nur recht zögerlich, da sie sich wohl der Brisanz des Themas bewusst gewesen sein dürfte:

„Man kommt in eine Zeit hinein, zu der man Stellung beziehen muß, ich will nicht ein Buch schreiben, das unaufrichtig ist.“[437]

Fünf Jahre später erschien der zweite Teil unter dem Titel „Der brennende Rosenbusch“, angelehnt an den biblischen Dornbusch.
In einem Interview bekannte Natalie Beer, dass sie eigentlich vorgehabt hätte, das Buch „Schicksal und Vorsehung“ zu nennen, der Verlag hätte ihr jedoch zu einem anderen Titel geraten.[438]
Wie sie bei der Präsentation des Buches sagte, hätte sie noch kein anderes Buch zuvor mit *„so vielen Erlebnisnöten“* geschrieben, denn es sei äußerst persönlich und berühre *„schmerzhafte Zeiten“*.[439]

4.8.2 Klassifikation

Zur gattungsmäßigen Bestimmung des „Brennenden Rosenbusch“ gibt Bernd Neumann Auskunft. In deutlicher Abgrenzung zu Memoiren definiert er Autobiographie als die Beschreibung des *„[...] Leben[s] des noch nicht sozialisierten Menschen, die Geschichte seines Werdens und seiner Bildung, seines Hineinwachsens in die Gesellschaft*.“[440]

[436] Beer, Natalie: Als noch die Sonne schien. Roman meiner Jugend, Graz, 1978
[437] Vgl. nach jb:„Natalie Beers heile Welt“, in: Feldkircher Anzeiger vom 15. 06. 1978, S. 24
[438] Vgl. nach Hanl, Liselotte: Es gibt immer ein Licht, das leuchtet. Natalie Beer zum 80. Geburtstag am 17. Juni, in: VN vom 17. 06. 1983, S. 21
[439] Zit. nach Fink, Walter: „Eine schlimme Epoche aus zu privater Sicht“, in: NEUE vom 15. 06. 1983, S. 27
[440] Neumann, Bernd: Identität und Rollenzwang. Zur Theorie der Autobiographie, Frankfurt a. M., 1970, S. 25

Memoiren hingegen beschreiben laut Neumann das Individuum als „*Träger einer sozialen Rolle*“[441], dessen persönliche Geschichte zugunsten gesellschaftlich relevanter zeitgeschichtlicher Schilderungen zurücktritt.
Auf den Punkt gebracht:

„Indem die Memoiren vor dem privaten Bereich enden, enden sie dort, wo die Autobiographie beginnt.“[442]

Die Lebenserinnerungen Natalie Beers können somit eindeutig als Autobiographie bezeichnet werden. Zeitgeschichtliche Handlungen wie der „Anschluss“ Österreichs an Nazi-Deutschland spielen dabei zwar eine Rolle, allerdings nur als Rahmenbedingung für die persönliche Geschichte der Autorin.

4.8.3 Strukturierung und Inhalt

Das Buch hat einen Umfang von 277 Seiten und beginnt mit dem Umzug der Familie Beer von Au im Bregenzerwald nach Rankweil.
Natalie Beer beschreibt ihr familiäres Umfeld, ihre Geschwister sowie die Bekanntschaft mit der von ihr so verehrten Grete Gulbransson.
Sie beschreibt ihr Zwischenspiel in Deutschland, wo sie vor dem „Anschluss“ unter anderem als Haushaltsgehilfin tätig war. Dort begab sie sich in Behandlung eines jüdischen Zahnarztes, der, wie sie schreibt, eines Tages die Praxis aufgab und aus Deutschland emigrierte. Natalie Beer gibt sich überrascht:

„Dieser Zahnarzt, so wie ich ihn kannte, schien ein guter Mensch zu sein. Nie hätte ich in ihm einen Andersrassigen überhaupt erkannt. Verräterische Merkmale fehlten ihm, auch hatte nie jemand auch nur einen Verdacht verlauten lassen. Auch mein Chef war bei ihm in Behandlung.“[443]

Sie räumt ein, dass

> „[...] es auch andere Bahnen [gab], andere Schicksale – Leute, die auswandern mussten, schuldlos und bedauernswert, unmenschlich war es zu nennen, wenn man erleben mußte, wie ihre Wohnungen geräumt, ihre Habe eingezogen und die Inhaber – sicherlich nicht nur arme Leute – alles verlassen mussten, was ihnen bislang Heimat und Erfolg bedeutet hatte: Juden waren es und judenstämmige Menschen, die so wenig wie alle

[441] Neumann 1970, S. 25
[442] ebenda, S. 13
[443] Beer 1983, S. 83

> anderen Rassen für die ihre konnten, sie waren von ihren Müttern geboren worden wie wir, von den Vätern gezeugt wie wir.“[444]

Allzusehr dürften sie diese Tatsachen jedoch nicht belastet haben, denn sie kommt zu dem Schluss:

„Gewiß, Politik jeder Art enthielt im Letzten Menschenschicksale, gute und böse. Ich dachte an den Zahnarzt in Stockach, dachte an so manches, was man im Geheimen erzählte, Dinge, die den errungenen Werten ihre Kraft entzogen. Aber, schließlich, was durfte man glauben?“[445]

Einen großen Teil der Schilderungen nimmt die Zeit nach 1938 ein, „*die neue Welt*“[446], in der Natalie Beer als Leiterin der „Abteilung Presse und Propaganda“ der NS-Gaufrauenschaft in Innsbruck tätig wurde.
Ihre Begeisterung über Hitler und den „Anschluss“ tritt dabei unverhohlen zu Tage:

> „Man bewunderte, bestaunte diese Kraft der Faszination, die ein Mensch allein auszustrahlen vermochte, auch die gleich darauf folgende, im „Altreich“ schon längst bewährte Organisation stellte alles Erwartete in den Schatten. Doch auch diejenigen, die Hitler und seinem endlich erreichten Ziel nicht huldigten, mußten anerkennen, daß aus einem Volk der Not und Erniedrigung ein Volk des Selbstbewusstseins und der Würde geworden war, dort wo es in den Bahnen der Ordnung lief.“[447]

GegnerInnen des Regimes bezeichnet sie kurz und knapp als *„politisch oder weltanschaulich unterlegen*“[448] die es einfach

„*nicht [litten], daß Deutschland, von einem Mann aus dem Volk geführt, alle vordem geraubten Länder heimgeholt hatte, nun aber in dieser Kriegszeit, die sich auch in unbekannte Fernen ausdehnte, die kaum mehr zu verkraften waren, siegreich war*.“[449]

Nach Kriegsbeginn lernte sie ihren späteren Verlobten Wolfgang Hahn kennen, der ihre Begeisterung für Hitler und das „Reich“ nicht ganz geteilt haben dürfte.
Als dieser den Vorschlag äußerte, in die Schweiz zu gehen, reagierte Natalie Beer empört:

> „Ich wünschte es nicht, Wolfgang. Du bist Deutscher, ich Österreicherin, der Herkunft nach, diesen beiden Ländern sind wir heute verbunden, mehr denn je. Waren in der

[444] Beer 1983, S. 99
[445] ebenda, S. 87
[446] So bezeichnet Natalie Beer das dazugehörige Kapitel (Beer 1983, S. 89)
[447] ebenda, S. 99
[448] ebenda
[449] ebenda, S. 141

> Geschichte schon verbunden durch die großen Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Sie stellte weit vor unserer Zeit die Zusammengehörigkeit fest, die nur durch menschliches Versagen, Habgier, Kleinmut und Zerrissenheit immer wieder zum Scheitern kam.“[450]

Den Verlust ihres Verlobten (Wolfgang Hahn starb wenig später in einem Lazarett an einer Gehirnhautentzündung) sowie ihrer drei Geschwister beschreibt Natalie Beer in dem Kapitel „Die dunkle Brücke“[451].

Mit dem Ende des Krieges endeten auch *„die sieben schönsten und reichsten Jahre“*[452] ihres Lebens, denn *„jetzt war der Haß an der Tagesordnung*“:[453]

> „Von allen nahen Fronten drangen die Feinde ins Land, nahmen alles zurück, was sich unsere Heere an ehemals geraubten Gebieten siegreich heimgeholt hatten und noch viel mehr. Heim – eine Heimat ohne Bergung, Ausgeliefertsein an das Unmaß, den Haß. [...] Nicht nur der hohen Führung militärischen oder privaten Standes, nein, auch allen kleinen Mitläufern oder Vorgesetzten am Gau, in den Kreisen, in den Ortsgruppen, und allen jenen, die je ein Parteiabzeichen getragen hatten, drohte der längst unterirdisch geschürte Haß. Jetzt konnte er sich frei zeigen, jeder konnte jeden zur Anzeige bringen, wilde Gelüste befriedigen.“[454]

Es kann den/die LeserIn nur erstaunen, wie unverblümt die Schilderungen an dieser Stelle ausfallen. Doch genau diese Freimütigkeit ist charakteristisch für das gesamte Buch und zeigt nach Erachten der Verfasserin auch, wie sicher sich Natalie Beer in ihrer Position als Vorarlbergs „Renommier-Schriftstellerin“ fühlte.

Auch zur „Schuldfrage“ äußert sie sich klar und deutlich:

> „Wo lag die Schuld, daß dieses blutarme, ausgesogene Österreich an jenem Märztag Adolf Hitler und sein Heer mit unaussprechlichem Jubel empfangen hatte?
> Freilich, die dunklen Hintergründe hatte wir kaum wahrgenommen – oder nicht wahrnehmen wollen, denn wir hielten sie nicht für möglich. Weder den Beginn eines neuen Weltkrieges, noch das dunkle Kapitel der Anhaltelager, von denen man Scheußlichkeiten und vor allem Zahlen nannte, die die schrecklichsten Vorstellungen überstiegen. Und jeder von uns sollte die Schuld daran tragen?
> Tausende, Millionen fragten sich dies, Leute, die sich niemals um Politik gekümmert hatten, Leute, die nur ihre Pflicht getan hatten, Gutes, wenn man es so nennen darf, sehr viel Gutes, ohne das manche Härten nicht zu überwinden gewesen wären. Wir Frauen in unserem Dienst hatten keiner Seele ein Leid getan, all unsere Arbeit war auf Helfen ausgerichtet gewesen, natürlich im Sinne der Zeit.“[455]

[450] Beer 1983, S. 133
[451] ebenda, S. 139f.
[452] ebenda, S. 80
[453] ebenda, S. 177
[454] ebenda, S. 177f.
[455] ebenda, S. 185

Es muss davon ausgegangen werden, dass Natalie Beer tatsächlich bis zuletzt davon überzeugt war, stets nur „Gutes“ gewollt und getan zu haben, wie sie des Öfteren betonte.[456] Der Verfasserin liegen keine Quellen vor, aus denen hervorgeht, dass sie ihr eigenes Handeln irgendwann auch nur im Ansatz kritisch hinterfragt hätte.
Ganz im Gegenteil - in einem Gespräch mit Michael Köhlmeier unterstreicht sie ihre Interpretation des „Dritten Reichs“ indem sie sich offen und klar zum Gedankengut des Nationalsozialismus bekennt.

4.9 Natalie Beer im „Hörfenster“

Anlässlich der Buchveröffentlichungen sendete Radio Vorarlberg in der Sendung „Das Hörfenster“ ein Interview mit Natalie Beer unter der Leitung von Michael Köhlmeier.
Dr. Leo Haffner bemerkt im Vorwort zur Sendung hinsichtlich Natalie Beers Lebenserinnerungen „Der brennende Rosenbusch“:

„Der Titel ist unverfänglich. Der Inhalt ist brisant.“[457]

Tatsächlich nimmt sich Natalie Beer in dem etwa vierzigminütigen Interview kein Blatt vor den Mund.
Sie betont, dass „*das geistige Erbe, das der Nationalsozialismus gebracht und den Menschen eingeprägt hat, [...] ein sehr starkes Erbe gewesen [ist]“.*[458]
Jene, *„die nachher wieder zum Kreuz gekrochen sind*“, betrachtet sie als *„lauter Verräter“*[459].
Natalie Beer blieb standhaft:

„Und ich konnte nicht, ich konnte einfach nicht sagen, so bitte, ich war Nationalsozialistin und ich bin es jetzt nicht mehr. Das habe ich einfach nicht gekonnt.“[460]

Auf die Frage Köhlmeiers, wie sie heute zu den Grundsätzen der nationalsozialistischen Idee stehen würde, antwortete Natalie Beer, sie hätte niemals soviel Gutes getan wie in dieser Zeit. Das Problem würde sie viel eher darin sehen, dass *„[...] Hitler nicht mehr imstande [gewesen sei], Leute zu finden, die, so wie er, wirklich das Gute gewollt hätten und getan hätten.“*[461]

---

[456] Vgl. Beer 1983, S. 96
[457] Leo Haffner: Vorwort zur Sendung „Das Hörfenster“, 2. 07. 1983
[458] Beer in „Das Hörfenster“ vom 2. 07. 1983 S. 8
[459] ebenda, S. 15
[460] ebenda, S. 10
[461] Beer in „Das Hörfenster“, 02. 07. 1986, siehe Transkript im Anhang ab Seite 182

Den Holocaust bezeichnet sie als „*dunkles Kapitel [...] obwohl diese sechs Millionen, von denen man redet, auch aus der Luft gegriffen sind.“*[462]
Natalie Beer betont, dass man auf *„[...] der Gaufrauenschaftsleitung nichts von Anhaltelagern“* gewusst hätte:

„Auschwitz, bitte, das sind Namen. Wir hörten nie etwas, das ist das Eigenartige. [...] Da ging nie die Rede davon, da wußte kein Mensch von uns von so was. Das wußten wir gar nicht.“[463]

Wohl informiert zeigt sie sich jedoch über Brederis, ein Anhaltelager der Franzosen, denn

„[...] *da hat man die Leute auch gepiesackt, bitte, die wollten einmal zeigen, wer der Herr ist und so weiter. Da waren alle meine Freunde unten [...] Sie haben mit denselben Mitteln weitergemacht, die sie gelernt hatten sozusagen.*[464]*“*

Auf die Frage Köhlmeiers, ob sie denn Zweifel an den von den Nationalsozialisten verübten Gräuel hätte, antwortet sie:

„Zum Teil schon.“[465]

4.9.1 Die Folgen des Interviews

Die „Hörfenster“-Redaktion entschloss sich aufgrund der drastischen Äußerungen, eine Nachfolgesendung zum Thema „Geschichtsbewältigung in Vorarlberg“ zu bringen, an der neben Hofrat Dr. Arnulf Benzer und dem Journalisten Walter Fink auch zwei Historiker, nämlich Dr. Gerhard Wanner und Dr. Walter Walser zur Diskussion geladen wurden. Im Rahmen der Sendung bestand auch die Möglichkeit für HörerInnen, sich telefonisch zu Wort zu melden.
Diese Möglichkeit wurde intensiv genutzt, vor allem von VertreterInnen der älteren Generation, die die Zeit des Nationalsozialismus zum Teil selbst noch erlebt hatten.
Die Aussagen von Natalie Beer wurden dabei äußerst unterschiedlich bewertet, wobei sich die pro und contra Meinungen etwa die Waage hielten.

[462] ebenda
[463] ebenda
[464] ebenda
[465] ebenda

Die extremste Wortmeldung kam dabei von einer weiblichen Hörerin, die Natalie Beers Lebenserinnerungen „spitze“ fand, da sie selbst als BDM-Mitglied die Begeisterung der Jugend erlebte und außerdem:

„So schlecht hat man's nicht gehabt, man musste halt folgen.“[466]

Seitens der Historiker wurde vor allem Natalie Beers Aussage, nichts von Konzentrationslagern gewusst zu haben, kritisiert, was Dr. Walser als *„völlig unglaubwürdig in dieser Position [innerhalb der NS.- Frauenschaft]“*[467] bezeichnete.

Das Interview von Natalie Beer sorgte also für Aufsehen und wurde auch von Medien außerhalb Vorarlbergs aufgegriffen, etwa dem „Profil“, dass ausführlich berichtete.[468]

In Vorarlberg drangen die Ereignisse um die Aussagen Natalie Beers bis in den Landtag vor:
Wie Walter Fink in der „Neuen Vorarlberger Tageszeitung“ berichtete, wurde die *„Landtags-Kulturdebatte [...]zur Diskussion um Natalie Beer.“*[469]

Landehauptmann Dr. Herbert Keßler musste sich den Vorwürfen seitens des SP-Kultursprechers Alwin Riedmann stellen, Natalie Beer jahrelang als „*Vorzeigedame der Vorarlberger Kulturpolitik“*[470] verwendet zu haben. Zudem übte er grundsätzliche Kritik an der kulturpolitischen Praxis des Landeshauptmanns (und zugleich Kulturreferenten), indem er bemängelte dass *„eine auf Freiheit beruhende demokratische Grundeinstellung der Landesverantwortlichen für das kulturelle Leben“* fehle.[471]
Keßler betonte, dass die vom Land an Natalie Beer verliehenen Ehrungen „*lange vor diesen Äußerungen“* erfolgt seien, außerdem sei er nicht bereit, „*Zensur zu üben*“.[472]

Aufgrund der starken Resonanz fühlte sich auch der Felder-Verein zu einer Stellungnahme zur „Causa Beer“ genötigt, die einige Tage später ebenfalls in der „Neuen Vorarlberger Tageszeitung“ in Form eines offenen Briefs erschien:
Dr. Karl Heinz Heinzle, Vorstandsmitglied des Felder-Vereins, betont in dem Schreiben dass die *„Kriterien für eine solche Auszeichnung [...] ausschließlich künstlerische und nicht*

[466] Hörerbeitrag der Nachfolgesendung, „Hörfenster“ vom 09. 07. 1983, Mitschnitt liegt d. Verf. vor
[467] Walter Walser im „Hörfenster“ vom 09. 07. 1983
[468] S. F.: Starkes Erbe, in: Profil vom 1. 08. 1983, S. 58
[469] Fink, Walter: Landtags-Kulturdebatte wurde zur Diskussion um Natalie Beer, in: NEUE vom 7. 7. 1983 S.13
[470] ebenda
[471] ebenda
[472] ebenda

politische"[473] seien. Man solle bei Natalie Beer ihr *„ganzes, nicht immer leichtes Leben und ihr imponierendes Gesamtwerk berücksichtigen"*[474] denn:

„Auch wenn es manchmal schwer fällt, muß man bei einem Dichter doch das Künstlerische vom oft Allzumenschlichen trennen."[475]

Die weitere Argumentation lautet ähnlich wie jene des Landeshauptmanns:

„Die Verleihung der Felder-Medaille an Natalie Beer geschah einen Monat vor dem Anstoß erregenden Interview" und außerdem könne er *„niemandem die Freiheit der eigenen Meinung absprechen"*[476].

Überhaupt gäbe es

„[...] wahrhaft bewegenderes und unsere Sicherheit und den Frieden der Welt Gefährdenderes, als wenn eine greiße Frau findet, daß Rudolf Heß nicht unbedingt ein Kriegsverbrecher war."[477]

Die „Causa Beer"[478] erregte allerdings auch bei den Mitgliedern des Felder-Vereins Unmut, denn wie aus den Protokollen der Hauptversammlung hervorgeht, reagierten zwei davon mit Austrittserklärungen.[479]

Historiker Dr. Wolfgang Neugebauer, damaliger wissenschaftlicher Leiter des „Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes", äußerte sich gegenüber dem „Profil":

„In dieser krassen Form sind mir nationalsozialistische Äußerungen noch nicht untergekommen. Wir überlegen eine Anzeige bei der Staatsanwaltschaft – wegen Wiederbetätigung."[480]
Zur Anzeige kam es tatsächlich. Im Archiv des DÖW befindet sich ein Akt zu Natalie Beer, der die Unterlagen dazu enthält:[481]

---

[473] Heinzle, Karl Heinz: Stellungnahme des Felder-Vereins zu Natalie Beer, in: NEUE vom 13. 07. 1983
[474] ebenda
[475] ebenda
[476] ebenda
[477] ebenda
[478] FMFA, Protokoll über die 52. Sitzung des Vorstandes des Franz-Michael-Felder-Vereins am 8. 11. 1983
[479] FMFA, Protokoll über die 15. ordentliche Hauptversammlung des Franz-Michael-Felder-Vereins vom 27. 11. 1983
[480] S. F.: Starkes Erbe, in: Profil vom 1. 08. 1983, S. 58

> „Wir erlauben uns, die beiliegende Abschrift eines Interviews von Radio Vorarlberg mit Frau Prof. Natalie Beer vom 2. Juli 1983 mit dem Ersuchen um Prüfung der strafrechtlichen Relevanz (§ 3 d oder g Verbotsgesetz) vorzulegen. In diesem Interview werden Adolf Hitler und der Nationalsozialismus als positiv hingestellt, und Prof. Beer bekennt sich auch heute noch zu den Ideen des Nationalsozialismus. Weiters werden die ‚Gräuel des Nationalsozialismus' (Auschwitz) geleugnet und Personen, dich sich 1945 vom Nationalsozialismus abgewendet haben, als Verräter bezeichnet. Auch die Demokratie wird von der Interviewten abgelehnt. Solche – öffentlich verkündeten – Auffassungen erfüllten nach Erkenntnissen des OGH objektiv das Tatbestandsbild der nationalsozialistischen Wiederbetätigung.“[482]

Die Anzeige wurde von der Staatsanwaltschaft Feldkirch jedoch abgewiesen, da

„keine genügenden Gründe gefunden [wurden], gegen die Angezeigte ein Strafverfahren zu veranlassen.“[483]

Im Nachlass befinden sich Aufzeichnungen von Natalie Beer, die eindrucksvoll dokumentieren, wie sie die Vorgänge um ihren 80. Geburtstag erlebte und interpretierte.
Wie nach 1945 erlebte sie sich als Opfer, hilflos dem „Hass“ ihrer Umwelt ausgeliefert.
So schreibt sie über das Gespräch mit Köhlmeier:

> „Das Interview, das ich zu geben hatte, war aber nicht ein normales über den Romaninhalt, es waren politisch verfängliche Fragen die von dem jungen unerfahrenen Menschen vorher aufgeschrieben, an mich gestellt wurden: Ich hätte die Antworten verweigern können, aber das Nichtwissen und vollkommen stur gestellten Fragen einer total unerzogenen Jugend forderten mich zu Antworten heraus, die ich selbst nicht als verfehlt ansah, die aber dann in zwei Dreiviertelstundensendungen des Hörfensters am Samstag breit getreten und zur öffentlichen Diskussion gestellt werden sollten.“[484]

Skurrilerweise war Natalie Beer der Meinung, sich in ihren Lebenserinnerungen ohnehin zurückgehalten zu haben:

> „Oft fragte ich mich, wo die fast 100% der einstmaligen Wähler Hitlers geblieben sein mochten, nachdem sich die Zeit gewendet hatte. Denn von der Zeit hätte ich noch viel zu schreiben gehabt, einer hatte den anderen verraten als ehemaligen Parteiangehörigen und ins Lager gebracht [...] Und Haß und Intrigen blühten auf, denn es ist leicht, auf die Wehrlosen einzuschlagen, ihnen alles zu nehmen, was sie einst besaßen, sogar die Ehre. Aber davon hatte ich in meinem Buch nicht so laut geredet wie hier. Ich glaubte, vorsichtig gewesen zu sein, auch nachdem der Verlag schon Fachleute eingesetzt hatte, um sicher zu gehen, keinen Schaden davonzutragen.“[485]

---

[481] Siehe dazu auch die Kopien im Anhang, S. 180 und 181
[482] Vgl. DÖW, Mappe zu Natalie Beer. Schreiben von Dr. Wolfgang Neugebauer an die Staatsanwaltschaft Feldkirch vom 26. 07. 1983, RE 204/1/2
[483] Vgl. DÖW, Mappe zu Natalie Beer. Schreiben der Staatsanwaltschaft Feldkirch an Dr. Wolfgang Neugebauer vom 21. 09. 1983, RE 204/1/2
[484] Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. „Das achtzigste Jahr“, Typoskript, S. 20f. N 45 : A : 7 : 5
[485] FMFA, Nachlass Natalie Beer. „Das achtzigste Jahr“, Typoskript, S. 20f. N 45 : A : 7 : 5, S. 23

Natalie Beer tröstete sich mit Lektüre über Kolbenheyer, ihrem nach wie vor großen Vorbild, dem sie sich verbunden fühlte.

„Hier konnte ich Halt finden und mich gegen diese Anwürfe wappnen. Mich gegen den Dreck zu wehren, hatte ich nicht nötig.“[486]

Ihre letzten Lebensjahre verbrachte sie stark zurückgezogen, veröffentliche aber weiterhin Arbeiten in den nach wie vor hinter ihr stehenden „Vorarlberger Nachrichten“.[487]
Natalie Beer starb am 31. 10. 1987 im Alter von 84 Jahren, die Kontroversen um ihre Person reichten jedoch bis über ihren Tod hinaus.

So versuchte Dr. Ulrike Längle anlässlich der Jahreshauptversammlung des Franz-Michael-Felder-Vereins Dr. Elmar Haller neben den Trauerbekundungen zu einer klaren öffentlichen Stellungnahme bezüglich Natalie Beers NS-Vergangenheit zu bewegen.
Dieser weigerte sich jedoch beharrlich und drohte, sein Amt zur Verfügung zu stellen, würde dies ernstlich von ihm verlangt werden.[488]
Daraufhin entbrannte eine heftige Debatte, in der die Mehrheit der Anwesenden dafür stimmte, die Sache endgültig auf sich beruhen zu lassen.
Dabei fiel neben der Äußerung *„Wir sind eine literarische Gesellschaft und nicht der Jüdische Weltkongress“* auch der Hinweis, dass Juden, die heute immer noch vom Nationalsozialismus sprechen, damit rechnen müssten, einen neuen Antisemitismus zu schüren.[489]
Für einen neuen Skandal war somit gesorgt.
Die Vorarlberger Schriftstellerin Monika Helfer reagierte daraufhin mit der Rückgabe der ihr 1985 verliehenen Franz-Michael-Felder-Medaille sowie einem offenen Brief, indem sie bekannte, dass sie angesichts einer Mehrheit, die einen solchen Satz über sich ergehen lasse, keine Freude mehr an der Medaille habe.[490]

1993 formierte sich die Gruppe „Freundeskreis Natalie Beer“, die sich die Aufgabe der Pflege und dem Andenken ihres Werks gestellt hatte.[491]

[486] ebenda, S. 21
[487] Vgl. etwa Natalie Beer – Schriftstellerin in Rankweil, in: VN vom 27. 06. 1986, S. 25
[488] Fitz, Markus: „Sind nicht jüdischer Weltkongreß“, in: NEUE 7. 12. 1987, S. 12
[489] ebenda
[490] Autorin Monika Helfer gibt ihre Felder-Medaille zurück, in: VN vom 14. 12. 1987, S. 25
[491] Buhri, Michael: Kleines „Museum“ für Natalie Beer, in: Heimat Bregenz, Beilage VN vom 14. 07. 1994

Bevor der Nachlass ins Archiv des Franz-Michael-Felder-Vereins überging, wurde er von jenem „Freundeskreis“ verwaltet, wobei „Säuberungen“ hinsichtlich politisch kompromittierender Briefe und ähnlichem durchgeführt wurden.[492]

Anlässlich des 91. Geburtstages Natalie Beers wurde ein kleines Museum in Rankweil eröffnet, das persönliche Gegenstände aus dem Nachlass sowie sämtliche Werke der Öffentlichkeit zugänglich macht.[493]
Das Informationsblatt im Museum endet mit den Worten:

„Durch ein Interview verachtet und verdammt starb sie am 31. Oktober 1987 im Krankenhaus Hohenems.“[494]

[492] Mündliche Auskunft von Dr. Jürgen Thaler
[493] Natalie-Beer-Museum in Rankweil, geöffnet von Mai bis Ende September, online unter http://www.rankweil.at/nexus4/WebObjects/xCMS4.woa/wa/article?id=8969&rubricid=68&menuid=1328 [17. 10. 2010]
[494] fan: Natalie-Beer-Museum: Literatur statt Politik, in: NEUE vom 28. 07. 1996, S. 16

5. EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG: EINE QUALITATIVE INHALTSANALYSE ZUR MEDIALEN DARSTELLUNG NATALIE BEERS NACH 1945

5.1 Fragestellung und Ziel der Analyse

Im Zentrum des Interesses des vorliegenden zweiten Teils steht einerseits die Frage nach der allgemeinen Darstellung Natalie Beers, andererseits konzentriert sich die Analyse auf die Art und Weise der Thematisierung ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit innerhalb der medialen Berichterstattung.
Das Erkenntnisinteresse der Magisterarbeit sowie die für die Analyse forschungsleitenden Fragestellungen wurden zwar schon in der Einleitung beschrieben, sollen an dieser Stelle jedoch kurz rekapituliert werden[495].

FF 2: Wie sieht die allgemeine Darstellung Natalie Beers innerhalb der Berichterstattung nach 1945 aus?
FF 2a: Welche Charaktereigenschaften werden ihr zugeschrieben?
FF 2b: Welche Zuschreibungen werden besonders betont oder tauchen wiederholt auf?

FF 3: Wie wird die nationalsozialistische Vergangenheit Natalie Beers in der Berichterstattung nach 1945 thematisiert bzw. wird sie nicht thematisiert?
FF 3a: Welche Akteure treten im Zusammenhang mit der Berichterstattung auf?
FF 3b: Lässt sich im Laufe der Jahrzehnte ein Wandel in der Berichterstattung erkennen? Welche Ereignisse können damit in Zusammenhang gebracht werden?

Aufbauend auf den ersten Teil der Arbeit, der sich mit der Biographie Natalie Beers sowie den kulturpolitischen Hintergründen ihrer schriftstellerischen Karriere beschäftigte, steht nun die mediale Darstellung der Person und Schriftstellerin im Zentrum des Erkenntnisinteresses. Zur Beantwortung der Forschungsfragen erschien letztendlich die Methodik der qualitativen Inhaltsanalyse als am besten geeignet, da diese einen sehr offenen Zugang zum Material ermöglicht, was für die Fragestellung von Vorteil ist.
Die konkreten Schritte der Analyse wurden nach Philipp Mayrings Modell der qualitativen Inhaltsanalyse mittels induktiver Kategorienbildung und der Technik der Strukturierung durchgeführt.[496]

[495] Siehe dazu Kapitel 1.2
[496] Siehe dazu auch Kapitel 5.4.4 sowie Kapitel 5.4.5

An dieser Stelle erfolgen nun ein allgemeiner Überblick über die Methodik qualitativer Forschung sowie ein kurzer Abriss über die Geschichte der Inhaltsanalyse.
Anschließend wird die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring sowie das konkrete Ablaufmodell zur vorliegenden Arbeit vorgestellt.
Den Abschluss der Arbeit bilden Präsentation und Interpretation der Ergebnisse sowie die finale Beantwortung der Forschungsfragen im Resumée.

5.2 Grundlagen der qualitativen Inhaltsanalyse

5.2.1 Geschichte und Entstehung der Inhaltsanalyse

Die Geschichte der Inhaltsanalyse geht innerhalb der Kommunikationswissenschaften bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts zurück. Zunächst als systematische Methode der Publizistik zur Analyse von Zeitungsartikeln entwickelt, erlebte die so genannte „Content Analysis“ im Amerika der späten Dreißigerjahre aufgrund der wachsenden Bedeutung der Massenmedien Rundfunk und Presse einen großen Aufschwung. Zur Analyse von Rundfunk und Presse wurde unter der Leitung von Paul F. Lazarsfeld das „Bureau of Applied Social Reserch“ an der Universität Columbia gegründet, mit der Intention der Erforschung der „öffentlichen Meinung“.[497]
Während des Zweiten Weltkriegs leitete Harold D. Lasswell Untersuchungen zur Wirksamkeit politischer Propaganda, welche als eine der ersten großen inhaltsanalytischen Studien in die Geschichte eingingen.[498]
Seitdem entstanden eine Reihe inhaltsanalytischer Techniken, welche zum Teil sehr unterschiedliche Definitionen und Vorgehensweisen beinhalten.
Neben der in vorliegender Arbeit gewählten Methode der Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring seien etwa die Objektive Hermeneutik nach Oevermann, die strukturelle Beschreibung nach Hermanns sowie die strukturale Rekonstruktion nach Bude genannt.[499]
Allen Richtungen gemein ist dabei die Intention, durch Analyse symbolischen Materials Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation zu ziehen. Neben Texten und Bildern können somit auch Filme, akustisches Material, aber auch Akten oder historische Dokumente ausgewertet werden.[500]
Zu den Einsatzgebieten der Inhaltsanalyse zählen innerhalb der wissenschaftlichen Diszipline neben der Kommunikationswissenschaft vor allem die Psychologie, Pädagogik, Politikwissenschaft, Gesichtswissenschaft sowie die Soziologie.

---

[497] Vgl. Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, Weinheim/Basel, 2007, S. 20f.
[498] ebenda, S. 24
[499] Vgl. Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung, Weinheim/Basel, 2005, S. 531 – 546; S. 699 – 705; S. 706 - 712
[500] Vgl. Mayring 2007, S. 12 sowie Lamnek 2005, S. 483

5.2.2 Qualitativ versus Quantitativ – Zur Methodendiskussion

Die ersten Ansätze der oben erwähnten „Content Analysis“ in Amerika waren quantitativ orientiert.

So führten beispielsweise B. Berelson und P. Salter 1946 eine Häufigkeitsanalyse durch, indem sie untersuchten, welcher Abstammung die Hauptfiguren amerikanischer Zeitschriftengeschichten sind. Die errechneten Zahlen verglichen sie schließlich mit der tatsächlichen Verteilung innerhalb der amerikanischen Gesellschaft.[501]

Seit etwa 1970 entwickelte sich eine neue Richtung empirischer Sozialforschung, da konventionelle Methoden und die dominierende Stellung standardisierter Massenbefragungen zunehmend als unzulänglich für viele Forschungsvorhaben empfunden wurden. Kritisiert wurde an den quantitativen Verfahren vor allem die Vereinfachung und Reduzierung komplexer Strukturen, mit dem Hinweis, dass damit der Vielfältigkeit sozialer Rahmenbedingungen innerhalb standardisierter Methoden nicht zur Genüge Rechnung getragen werde.[502]

5.2.3 Die Grundpfeiler qualitativer Forschung

Bei der Abgrenzung qualitativer zu quantitativen Analysen lassen sich unterschiedliche Kriterien anwenden. Als das *„formalste und gleichzeitig einleuchtendste Unterscheidungskriterium“* erläutert Mayring:

„Sobald Zahlbegriffe und deren In-Beziehung-Setzen durch mathematische Operationen bei der Erhebung oder Auswertung verwendet werden, sei von quantitativer Analyse zu sprechen, in allen anderen Fällen von qualitativer Analyse.“[503]

Lamnek postuliert zudem vier Merkmale qualitativer Forschung, die als prinzipielle Unterschiede zu quantitativen Verfahren gelten sollen: [504]

- Offenheit
- Kommunikativität
- Naturalistizität sowie
- Interpretativität

[501] Mayring 2007, S. 13
[502] Lamnek 2005, S. 4
[503] Mayring 2007, S. 16
[504] Vgl. Lamnek 2005: S. 507ff.

Für die qualitative Inhaltsanalyse sind vor allem die Merkmale „Offenheit“ und „Interpretativität“ von zentraler Bedeutung.

ad 1: Offenheit

Qualitative Inhaltsanalyse versuche insofern Offenheit zu praktizieren, *„als kein vorab entwickeltes inhaltsanalytisches Schema mit Analyseeinheiten, -dimensionen und -kategorien auf die zu untersuchenden Kommunikationsinhalte angelegt wird. Vielmehr versucht sie, den Inhalt selbst sprechen zu lassen und aus ihm heraus die Analyse zu entfalten.“*[505]

In diesem Sinne zählt die Generierung von Hypothesen im *Verlauf* des Forschungsprozesses zu den Hauptaufgaben der qualitativen Inhaltsanalyse.[506]

Im quantitativen Vorgehen hingegen erfolgt die Hypothesenformulierung anhand der Theorie *vor* der Analyse. Im weiteren Verlauf werden die Hypothesen dann an den Daten einer Stichprobe getestet und – je nach Resultat – bestätigt oder verworfen.[507]

ad 4: Interpretativität

Das Prinzip der Interpretativität gehört nach Lamnek zu den zentralen und unverzichtbaren Forderungen qualitativer Inhaltsanalyse, da jene *„in ganz besonderer Weise darauf abzielt, Kommunikationsinhalte deutend zu verstehen und die sie begründenden Strukturen herauszuarbeiten.“*[508]

Lamnek bezeichnet die Inhaltsanalyse in diesem Zusammenhang auch als *„eine Form wissenschaftlich kontrollierten Fremdverstehens.“*[509]

Entscheidend wird das Merkmal der Interpretativität in der Auswertungsphase des Forschungsprozesses: Im Gegensatz zur quantitativen Inhaltsanalyse werden die erhobenen Daten nicht zur Falsifikation vorab formulierter Hypothesen verwendet, sondern - wie bereits erläutert – zur Generierung von Hypothesen und Interpretation genutzt.[510]

Mayring konstatiert trotz nach wie vor bestehender Vorbehalte vieler quantitativ orientierter ForscherInnen einen starken Trend hinsichtlich der Hinwendung zu qualitativen Methoden innerhalb der letzten zwanzig Jahre. Dies sieht er vor allem im Entstehen breit angelegter interdisziplinärer Überblickswerke wie auch im Entstehen interdisziplinärer Netzwerke im Internet begründet.[511]

---

[505] Lamnek 2005, S. 508
[506] Vgl. Mayring 2007, S. 20
[507] Lamnek 2005, S. 497 f.
[508] ebenda, S. 510
[509] ebenda
[510] Vgl. Lamnek 2005, S. 511
[511] Vgl. Mayring, Philipp/Gläser-Zikuda, Michaela (Hrsg): Die Praxis der qualitativen Inhaltsanalyse, Weinheim/Basel, 2008, S. 7

Sein Konzept der qualitativen Inhaltsanalyse verzichtet auf eine strikte Gegenüberstellung beider Methoden, er plädiert vielmehr für eine kombinierte Vorgehensweise:

> „Die Qualitative Inhaltsanalyse ist ein gutes Beispiel dafür, wie qualitative und quantitative Analyseschritte miteinander verbunden sein können. Denn die Schritte der Kategorienbildung und der Zuordnung von Kategorien zum Text sind eindeutig qualitative Schritte, in aller Regel werden dann aber Kategorienhäuftigkeiten erhoben und quantitativ analysiert. Somit steht die Qualitative Inhaltsanalyse eigentlich zwischen den ‚Fronten', versucht einen Mittelweg."[512]

5.3 Die qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring

Im Folgenden sollen nun die wesentlichen Prinzipien der Inhaltsanalyse nach Mayring erläutert werden, die gleichermaßen die Basis seiner Methode bilden.

Einordnung in ein Kommunikationsmodell[513]

Die Einbettung des Materials in den Kommunikationszusammenhang ist eine inhaltsanalytische Besonderheit, die aufgrund ihrer kommunikationswissenschaftlichen Verankerung einen besonderen Vorteil anderen Textanalysen gegenüber aufweist.

Indem der/die InterpretIn angibt, auf welchen Teil im Kommunikationsprozess er/sie die Schlussfolgerungen aus der Materialanalyse beziehen will, wird der Text in seinem Kommunikationszusammenhang verstanden. Dies impliziert gleichermaßen eine Untersuchung des Materials auf seine Entstehung und Wirkung hin, sodass der Text letztendlich innerhalb seines Kontextes interpretiert werden kann.

Regelgeleitetheit[514]

Systematisches, regelgeleitetes Vorgehen stellt ein Hauptanliegen der Mayring'schen Methode dar, wohl auch in klarer Abgrenzung zur so genannten „freien Interpretation".

Zentral sind dabei die Orientierung an vorab definierten Regeln der Textanalyse sowie die Festlegung eines konkreten Ablaufmodells des Forschungsprozesses.

Dies geschieht jedoch keineswegs aus einem standardisierten Vorgehen heraus, vielmehr muss das Ablaufmodell individuell auf die spezifische Fragestellung hin entwickelt und an den konkreten Gegenstand sowie das Material angepasst werden.

Während des Forschungsprozesses zeigt sich die Systematik der Inhaltsanalyse in ihrem zergliedernden Vorgehen. Die Definition inhaltsanalytischer Einheiten bedeutet konkret, sich vorab zu entscheiden, in welcher Form (in welcher Reihenfolge etc.) das Material bearbeitet werden soll.

---

[512] Mayring 2008, S. 9
[513] Vgl. Mayring 2007, S. 42
[514] Vgl. ebenda, S. 42 f.

Prinzipiell sollte der Analysevorgang im Sinne der Nachvollziehbarkeit so beschrieben werden, dass theoretisch auch weitere ForscherInnen die Analyse ähnlich durchführen könnten.

Arbeiten mit Kategorien[515]

Das Kategoriensystem stellt das zentrale Instrument der qualitativen Inhaltsanalyse dar.
Es trägt wesentlich zur Intersubjektivität des Vorgehens bei und steht daher im Zentrum des Forschungsprozesses.
Nichtsdestotrotz findet sich innerhalb der Forschungsliteratur sehr wenig über dieses Thema, Mayring spricht in diesem Zusammenhang von einem „vernachlässigten Gebiet" und zitiert Krippendorf:
„How categories are defined ... is an art. Little is written about it."[516]

Gütekriterien[517]

Wie bereits erwähnt legt Mayring Wert auf eine intersubjektive Nachvollziehbarkeit des Forschungsprozesses, daher plädiert er für eine Einschätzung der Ergebnisse anhand der Gütekriterien Objektivität, Reliabilität und Validität.
Eine besondere Bedeutung spricht er der Methode der Interkoder-Reliabilität zu, wobei mehrere ForscherInnen ein und dasselbe Material auswerten und dann die Ergebnisse ihrer Analysen vergleichen.

5.3.1 Die Techniken der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring

In der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring kommen drei Grundformen des Interpretierens zum Einsatz, nämlich die *Zusammenfassung*, die *Explikation* sowie die *Strukturierung*. [518]

Die Technik der *Zusammenfassung*[519] wird zur Reduktion meist umfangreichen Materials verwendet, indem durch Abstraktion ein überschaubarer Korpus geschaffen wird, der ein Abbild des Grundmaterials darstellt. Wesentliche Inhalte können somit knapp veranschaulicht werden.

[515] Vgl. Mayring 2007, S. 43 f.
[516] Krippendorf 1980, S. 76, zit. nach Mayring 2008, S. 11
[517] Vgl. Maring 2007, S. 45 f.
[518] Vgl. ebenda, S. 58 ff.
[519] Vgl. ebenda, S. 59 - 76

Im Rahmen der *Explikation*[520] geschieht das genaue Gegenteil: Zur Analyse einzelner Textteile wird zusätzliches Material recherchiert, um die Stelle zu erklären und auszudeuten. Mayring unterscheidet zudem zwischen *„weiter Kontextanalyse“* und *„enger Kontextanalyse“*.

Mittels der *Strukturierung*[521] werden bestimmte Aspekte aus dem Material herausgefiltert, es wird ein Querschnitt durch das Material gelegt oder das Material wird aufgrund bestimmter Kriterien eingeschätzt. Hier unterscheidet Mayring zwischen *„inhaltlicher Strukturierung“*, *„typisierender Strukturierung“* und *„skalierender Strukturierung“*.

Insgesamt existieren somit sieben verschiedene Formen zur Analyse von Inhalten, die je nach Forschungsvorhaben auch kombiniert einsetzbar sind.
Im Zentrum steht dabei immer die Entwicklung eines entsprechenden Kategoriensystems.
Der Text wird in Richtung der Kategorien interpretiert, wobei die Zuordnung der Kategorien zu den Textstellen bereits einen eigenen Interpretationsakt darstellt.[522]
Um die Analyse abzuschließen, erfolgt die Interpretation der Ergebnisse anhand der Forschungsfragen sowie eine Einschätzung der Analyse anhand der oben beschriebenen inhaltsanalytischen Gütekriterien.[523]

5.4 Konkretes Ablaufmodell und einzelne Arbeitsschritte

Die einzelnen Schritte der Inhaltsanalyse basieren auf einem allgemeinen Ablaufmodell, dass Mayring folgendermaßen veranschaulicht:

[520] Vgl. Mayring 2007, S. 78 - 82
[521] Vgl. ebenda, S. 82 - 99
[522] Vgl. Mayring 2008, S. 11
[523] Vgl. Mayring 2007, S. 53

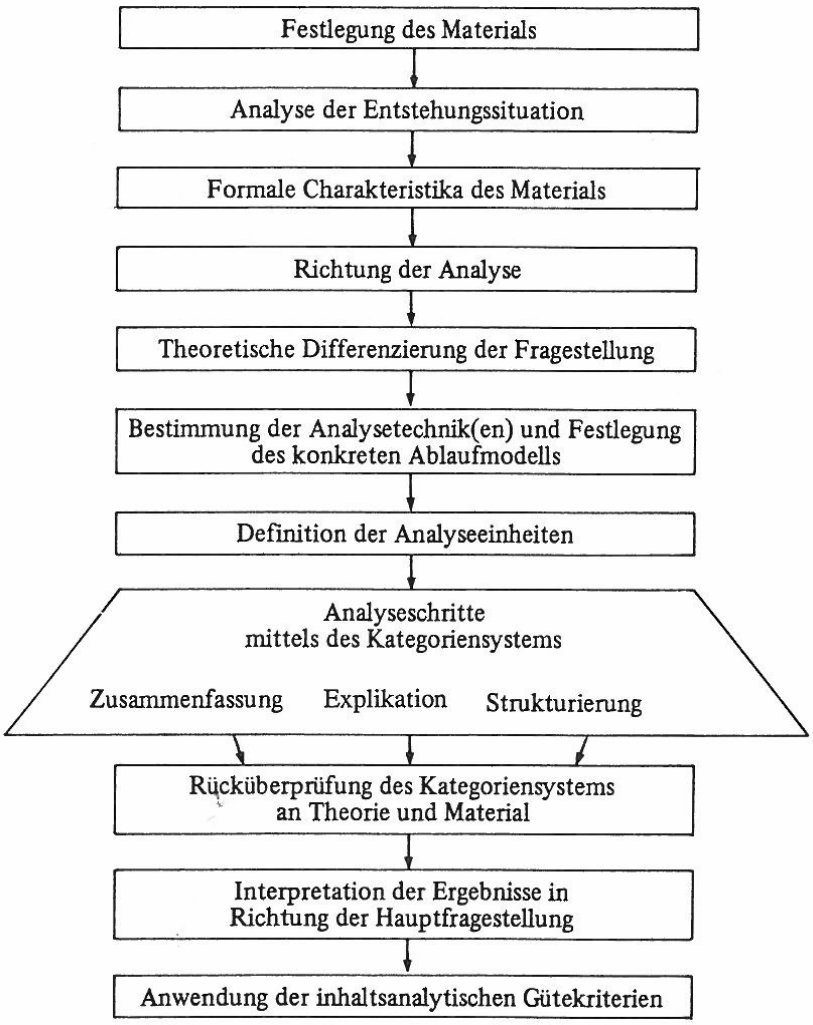


Abbildung 1: Allgemeines inhaltsanalytisches Ablaufmodell nach Mayring[524]

5.4.1 Charakterisierung des Ausgangsmaterials

Die ersten drei Schritte des Ablaufmodells sehen eine intensive Auseinandersetzung mit der Materialbasis vor. Eine genaue Untersuchung des Ausgangsmaterials soll Auskunft darüber geben, welche Möglichkeiten der Analyse sich bieten, sprich was sich aus dem Material überhaupt herausinterpretieren lässt.

Im Rahmen der *„Festlegung des Materials"*[525] muss definiert werden, welcher Materialcorpus der Analyse zugrunde liegen soll. Dieser sollte in weiterer Folge nur noch in plausibel begründbaren Ausnahmefällen erweitert oder verändert werden.

[524] Mayring 2007, S. 54
[525] Vgl. ebenda, S. 47

Im Anschluss darauf folgt die *„Analyse der Entstehungssituation“*[526]*.* Hier wird beschrieben, von wem und unter welchen Bedingungen das Material produziert wurde. Von Interesse sind dabei vor allem

- der/die VerfasserIn des Materials;
- der emotionale und kognitive Hintergrund des Autors/der Autorin;
- die Zielgruppe, an die sich das Material richtet;
- die konkrete Entstehungssituation sowie;
- der sozi-kulturelle Hintergrund.[527]

Der dritte Schritt sieht schließlich die Beschreibung der *„formalen Charakteristika“*[528] des Materials vor, sprich die Form, in der das Material dem/der ForscherIn vorliegt.
Für vorliegende Arbeit lässt sich das Material wie folgt charakterisieren:

I: Festlegung des Materials

Die Materialbasis für die inhaltsanalytische Untersuchung bilden 75 Zeitungsartikel sowie acht Beiträge aus literaturgeschichtlichen Darstellungen, die im Franz-Michael-Felder-Archiv in Bregenz bzw. in der Universitätsbibliothek recherchiert wurden. Als sehr hilfreich erwies sich dabei der Nachlass Natalie Beers, der eine umfangreiche Sammlung der Berichterstattung beinhaltet.
Die Ergebnisse dieser Recherche wurden mit internen Clippings des Franz-Michael-Felder-Vereins ergänzt.

Für die Inhaltsanalyse sind all jene Artikel relevant, welche nach Ende des Zweiten Weltkriegs erschienen sind. Der letzte in der Untersuchung berücksichtigte Artikel stammt aus dem Jahr 1996.

II: Analyse der Entstehungssituation

Gemäß dem von Mayring vorgeschlagenen Ablaufmodell ist es unerlässlich, den Kontext des Materials einer genauen Untersuchung zu unterziehen.[529]
Der *sozio-kulturelle Hintergrund* des Materials wurde bereits eingehend im ersten Teil vorliegender Arbeit beschrieben.[530]

[526] Mayring 2007, S. 47
[527] ebenda
[528] Vgl. ebenda
[529] Vgl. ebenda, S. 46 f.
[530] Siehe dazu Kapitel 2.6

Da die vorliegende Arbeit Kommunikationsinhalte in Form von Zeitungsartikeln analysiert, besteht der nächste Schritt nun in der *Untersuchung der Publikationsorgane* sowie der Darstellung der *VerfasserInnen des Materials*, also der zuständigen Redakteure und Redakteurinnen.

Hinsichtlich der Publikationsorgane, denen das Material entnommen wurde, fällt auf, dass das Material zwar zahlenmäßig einer großen Anzahl verschiedener Zeitungen bzw. Magazinen entnommen ist, die Publikationen sich jedoch nach Art und Ausrichtung leicht in zwei Hauptgruppen gliedern lassen: Die eine Gruppe bildet einen Querschnitt durch Vorarlbergs Medienlandschaft und beinhaltet die Tageszeitungen „NEUE“ und „Vorarlberger Nachrichten“ sowie regionale Medien wie Wochenzeitungen und Gemeindeblätter, den restlichen Publikationen ist gemein, dass sie sich allesamt dem rechten bis hin zum rechtsextremen Lager zuordnen lassen.

Lediglich 1983 erregten die im „Hörfenster“-Interview erfolgten Äußerungen Natalie Beers das Interesse der Medien außerhalb Vorarlbergs, sodass etwa das Nachrichtenmagazin „Profil“ oder die „Salzburger Nachrichten“ berichteten. Diese Medien werden gemeinsam mit einigen wenigen ausländischen (DE, CH, FR) Zeitungen und Magazinen in einer dritten Gruppe zusammengefasst.

A: Regionale Medien Vorarlbergs (in alphabetischer Reihenfolge)

Blickpunkt Vorarlberg (1978 - 1986)
Bregenzerwald-Heft (1982 - heute)
Feldkircher Anzeiger (1945 – heute)
Jungtiroler (Beilage der Tiroler Nachrichten, nur 1946)
Kultur-Journal (1982 – 1995)
Monatliches Kirchenblatt Feldkirch (1945 - 1980)
Montfort (1946 – heute)
Neue Vorarlberger Tageszeitung (1972 - heute)
Rundschau Tirol-Vorarlberg (1949 - 1958)
Vorarlberger Lehrerzeitung (1978 - 2004)
Vorarlberger Nachrichten plus Beilagen (1945 - heute)
Vorarlberger Volksblatt (1866-1938; 1945 - 1972)
Vorarlberger Volksbote (1933 – 1938; 1948 - 1995)
Vorarlberger Volkswille (1945 - 1957)
Vorarlberg-Wien. Österreichische Monatszeitschrift für Wirtschaft, Kultur und Fremdenverkehr (1957 - 1967)

B: Rechtsextreme Zeitungen und Zeitschriften (Herausgeber in Klammer)

Deutsche Wochen-Zeitung (DE, Deutsche Volksunion, seit 1999 National-Zeitung)
Eckartbote (AT, Österreichische Landsmannschaft; 1953 - heute)
Kommentare zum Zeitgeschehen (AT, Arbeitsgemeinschaft für demokratische Politik; 1963 – heute)
Lot und Waage (AT, Alpenländischer Kulturverband Südmark; 1962 - heute)
Mitteilungen der Stiftung Soziales Friedenswerk (AT, Verein Stiftung Soziales Friedenswerk; 1950 - heute)

MUT (DE; bis 1982 Sprachrohr für „Junge Nationaldemokraten“, „Wikingjugend“ und „Bund heimattreuer Jugend“, 1964 - heute)
Nation und Europa. Monatsschrift im Dienst der europäischen Neuordnung (DE, 1951 - heute)

C: Sonstiges

Allmende - Eine alemannische Zeitschrift (DE, 1981 – heute)
Der neue Bund (AT, 1952 - 1986)
Jüdische Rundschau (CH, 1944, seit 2001 Tachles)
Le Nouvel Alsacien (FR, vormals „Der Elsäßer“)
Oberbadisches Volksblatt (DE, 1949 – heute)
Profil (AT, 1970 - heute)
Salzburger Nachrichten (1945 - heute)

III: Formale Charakteristika des Materials

Die journalistischen Darstellungsformen der erhobenen Artikel reichen von Portraits über Buchbesprechungen, Meldungen und Kommentaren bis hin zu Nachrufen.
Die Zeitungsartikel wurden vor Ort im Franz-Michael-Felder-Archiv mit einer Digitalkamera fotografiert und zur besseren Bearbeitung ausgedruckt. Im Anhang findet sich eine Auswahl von Artikeln, von denen die Verfasserin der Meinung ist, dass diese aufgrund ihrer Aussagekraft zur besseren Nachvollziehbarkeit der Arbeit beitragen können.

Zur Darstellung der ersten Gruppe der Publikationsorgane scheint ein kurzer Exkurs über die Medienlandschaft Vorarlbergs (beschränkt auf die Zweite Republik) angebracht, die wichtigsten rechtsextremen Medien wie der „Eckartbote“ oder die „Deutsche Wochenzeitung“ wurden bereits im ersten Teil der Arbeit thematisiert und werden daher hier nicht weiter angeführt.[531]

5.4.2 *Exkurs*: Vorarlbergs Medienlandschaft der Zweiten Republik

5.4.2.1 Tageszeitungen

Vorarlberg stand nach Kriegsende unter französischer Besatzung, welche sich als letzte der Alliierten dazu entschloss, wieder Zeitungen zuzulassen. Die Leitung wurde österreichischen Redaktionsausschüssen übertragen, in denen alle zugelassenen Parteien vertreten sein sollten (ÖVP, SPÖ, KPÖ). So genannte Gemeindeblätter, also Blätter ohne redaktionellen Inhalt, wurden bereits ab Ende Mai wieder herausgegeben, darunter etwa das *„Dornbirner Gemeindeblatt“* sowie ab Juli der *„Feldkircher Anzeiger“*, welcher zugleich das erste

[531] Siehe dazu Kapitel 4.6

erschienene kombinierte Amts- und Nachrichtenblatt unter österreichischer Verantwortung darstellte.[532]

Mitte November 1945 durften erstmals wieder Parteizeitungen erscheinen, aufgrund der schwierigen Versorgungslage konnten jedoch nur drei Blätter genehmigt werden.

Die größten Schwierigkeiten des neu geschaffenen Pressewesens bestanden vor allem in der Papierknappheit, der schlechten Verkehrslage und der mangelhaften technischen Ausstattung.[533]

Als Parteiblätter erschienen somit am 15. 11. 1945 der sozialistische *„Vorarlberger Volkswille“*, am 16. 11. 1945 das *„Vorarlberger Volksblatt“*(als Organ der ÖVP) sowie die kommunistischen *„Vorarlberger Tagesnachrichten“*.[534]

Noch vor Zulassung der Parteiblätter erschienen am 01. 09. 1945 die *„Vorarlberger Nachrichten“* als erste und zugleich einzige Tageszeitung Vorarlbergs nach dem Krieg. Die Zeitung erschien als so genanntes „überparteiliches“ Blatt, in dem die Meinungen aller politischen Parteien Aufnahme finden sollte. Aus dieser Gattung entwickelte sich schließlich die so genannte „unabhängige“ bzw. „richtungsungebundene“ Presse.[535]

Die *„Vorarlberger Nachrichten“* gingen mit Nummer 65 vom 16. 11. 1945 in die Hände der Buchdruckerei Russ über und entwickelten sich im Laufe der Jahrzehnte unter Chefredakteur Eugen Russ zur auflagenstärksten und einflussreichsten Zeitung des Landes.[536]

Als dieser 1962 starb, übernahm bis 1969 sein Sohn Anton Russ die Nachfolge, danach folgte Franz Ortner als neuer Chefredakteur[537].

1983 wurde Eugen A. Russ Geschäftsführer der Unternehmensgruppe „Vorarlberger Medienhaus“ und Chefredakteur der „Vorarlberger Nachrichten“, seit 2002 fungiert Christian Ortner als blattverantwortlicher Chefredakteur.[538]

Die Blattlinie der „Vorarlberger Nachrichten“ ist stark konservativ und föderalistisch, nach eigenen Angaben liegt der Schwerpunkt der Berichterstattung auf *„lokalen Nachrichten und den Menschen der Region“*.[539]

---

[532] Vgl. Hämmerle, Elisabeth: Die Tages- und Wochenzeitungen Vorarlbergs in ihrer Entwicklung vom Ende der Monarchie bis 1967, Dissertation, Wien, 1969, S. 270f. sowie Nägele, Hans: Buch und Presse in Vorarlberg, Dornbirn, 1970, S. 89f.

[533] Vgl. ebenda, S. 270

[534] Vgl. ebenda, S. 269

[535] Vgl. ebenda, S. 271

[536] Vgl. ebenda, S. 320 ff.

[537] Siehe dazu auch Kapitel 5.4.3.5

[538] Vgl. Chronik „Vorarlberger Medienhaus“, online unter http://www.medienhaus.at/unternehmen_chronik.htm [28. 08. 2010]

[539] Vgl. Unternehmenswebsite « Vorarlberger Medienhaus », online unter http://www.medienhaus.at/produkte_zeitungen_vn.htm [28. 08. 2010]

Mit einer Reichweite von 68 Prozent[540] üben die „Vorarlberger Nachrichten“ nicht nur einen wesentlichen Einfluss auf die Meinungsbildung ihrer LeserInnen aus, sondern verfügen auch über ein beachtliches politisches Gewicht.

Als Beispiel hierfür ist etwa die „Pro-Vorarlberg-Bewegung“ der späten Siebzigerjahre zu nennen, deren Initiatoren mehr Unabhängigkeit von Wien forderten, indem sie mit einer angeblichen Sonderstellung Vorarlbergs in Österreich argumentierten.[541] Neben ÖVP und FPÖ gehörten die „Vorarlberger Nachrichten“ zu den vehementesten Unterstützern dieser Initiative.
Franz Ortner (1969 bis 1986 Chefredakteur der „VN“) äußerste sich dazu unumwunden:

„Wir waren nie eine neutrale Zeitung, sondern immer eine engagierte Zeitung“.[542]

In medienpolitischer Hinsicht wird heute vor allem die dominierende Rolle des Vorarlberger Medienhauses mit seinen branchenübergreifenden Aktivitäten als problematisch beurteilt.[543]

Zu den weiteren Produkten des Medienhauses zählen die Magazine „kontur“, „week“ und „Wann&Wo“, der Sender „Antenne Vorarlberg“ sowie „Teleport", eines der erfolgreichsten Internet-Unternehmen Österreichs.[544]

Seit 1990 gehört auch die 1972 gegründete „NEUE Vorarlberger Tageszeitung“, kurz „NEUE“ genannt, zum Firmenimperium Russ.
Ursprünglich zum Styria Verlag gehörend und als Gegengewicht zu den mächtigen „Vorarlberger Nachrichten“ gegründet, bewirkte der Erwerb der „NEUEN“ eine bis heute andauernde monopolähnliche Situation am Vorarlberger Zeitungsmarkt.[545]
Eugen Russ betont Kritikern gegenüber gern die redaktionelle Eigenständigkeit der Blätter – lediglich im Vertriebs- und Verlagsbereich würde kooperiert werden:

---

[540] Vgl. Media-Analyse 2008/09, online unter http://www.mediaanalyse.at/studienPublicPresseTageszeitungBundeslandVorarlberg.do?year=08/09&title=Tageszeitungen&subtitle=BundeslandVbg [28. 08. 2010]
[541] Siehe dazu auch Kapitel 6.3.4 der vorliegenden Arbeit
[542] zit. nach „Printmedien in Vorarlberg“, online unter „Vorarlberg Chronik“, http://www.vol.at/chronik/viewpage.aspx?viewtype=artikel&id=145&left=artikel [28. 08. 2010]
[543] Vgl. Seethaler, Josef: Österreichische Tageszeitungen – über 100 Jahre alt. Arbeitsberichte der Kommission für historische Pressedokumentation, Nr. 2, Wien, 2005, S. 6, online unter http://www.oeaw.ac.at/cmc/data/Arbeitsbericht%20Nr%202_v%202.pdf [28. 08. 2010]
[544] Vgl. Unternehmenswebsite „Vorarlberger Medienhaus“, online unter http://www.medienhaus.at/produkte.htm [28. 08. 2010]
[545] Vgl. Seethaler, Josef: Österreichische Tageszeitungen – über 100 Jahre alt. Arbeitsberichte der Kommission für historische Pressedokumentation, Nr. 2, Wien, 2005, S. 6, online unter http://www.oeaw.ac.at/cmc/data/Arbeitsbericht%20Nr%202_v%202.pdf [28. 08. 2010]

„Das sind zwei Mannschaften. Wir halten das auch für notwendig, um glaubwürdig die These vertreten zu können, dass wir unabhängig voneinander Standpunkte vertreten. Das ist schon öfter in der Praxis bewiesen worden.“[546]

Die *„NEUE“* erscheint im Kleinformat von Dienstag bis Sonntag mit einer durchschnittlichen Reichweite von 11 Prozent.[547] Laut Verlagstext greift die „NEUE“

„[...] Themen auf, die die Menschen in Vorarlberg berühren. Diese Geschichten heben sich von der großen Masse der täglichen Nachrichten und Informationen ab und tragen dem Leserwunsch nach gut recherchierten, lokalen Geschichten Rechnung.“[548]

5.4.2.2 Wochenzeitungen

1848 wurde die katholische Wochenzeitung *„Vorarlberger Volksbote“* ins Leben gerufen, die im Mai 1938 eingestellt wurde. Das Blatt sah sich als katholisch-unabhängiges Wochenblatt und wollte sowohl die Land- als auch die Stadtbevölkerung ansprechen, fand jedoch hauptsächlich in bäuerlichen Kreisen Verbreitung. Inhaltlich wurde die Pflege und Vertiefung der christlichen Werte und Weltanschauung fokussiert.[549]

Von Dezember 1949 bis April 1958 erschien als Wochenblatt des VdU *„Die Rundschau“* mit dem Untertitel *„Unabhängige Wochenzeitung für Stadt und Land“.* Eigentümer, Herausgeber und Verleger war Dr. Rudolf Kopf. Inhaltlich wurden vor allem innen- und landespolitische Themen behandelt, wobei Kritik an der Koalitionsregierung und die Erläuterungen der politischen Ziele des VdU im Vordergrund standen. 1958 übernahm die *„Neue Front “*die Nachfolge des Blattes.[550]

Als unabhängige Wochenblätter erschienen der *„Anzeiger für den Bezirk Bludenz“* (1945-heute), der *„Feldkircher Anzeiger“* (1945-heute), der *„Walser“* (1948-heute) sowie das *„Bregenzerwälder Blatt“* (16 Ausgaben 1951).
Zudem entstanden Wirtschaftswochenzeitungen wie der „Vorarlberger Volksanzeiger“ (1945–1947) oder „Vorarlbergs gewerbliche Wirtschaft“ (1947; heute „Die Wirtschaft“) sowie Sportwochenzeitungen und „Die Radiowoche“ (1945 – 1952).

---

[546] zit. nach http://www.vol.at/chronik/viewpage.aspx?viewtype=artikel&id=145&left=artikel [28. 08. 2010]
[547] Vgl. Media-Analyse 2008/09, online unter http://www.mediaanalyse.at/studienPublicPresseTageszeitungBundeslandVorarlberg.do?year=08/09&title=Tageszeitungen&subtitle=BundeslandVbg [28. 08. 2010]
[548] zit. nach „Printmedien in Vorarlberg“, online unter „Vorarlberg Chronik“, http://www.vol.at/chronik/viewpage.aspx?viewtype=artikel&id=145&left=artikel [28. 08. 2010]
[549] Vgl. Hämmerle 1969, S. 331
[550] Vgl. ebenda, S. 336 ff.

Daneben erfreuen sich bis heute Gemeindeblätter wie das „Dornbirner Gemeindeblatt“ oder das „Gemeindeblatt für die Marktgemeinde Rankweil“ großer Beliebtheit in Vorarlberg.[551]

5.4.3 *Exkurs:* Kurzbiographien der VerfasserInnen

Da es den Rahmen dieser Arbeit bei weitem sprengen würde, die Namen sämtlicher VerfasserInnen der Artikel ausfindig zu machen und zu biographieren, beschränkt sich die folgende Darstellung auf die zentralen AkteurInnen innerhalb der Berichterstattung, zu denen einerseits entsprechende Quellen existieren und andererseits persönliche Kontakte zu Natalie Beer, etwa in Form von Korrespondenzen aus dem Nachlass, nachweisbar sind.[552]
Die Darstellung der VerfasserInnen erfolgt in chronologischer Reihenfolge.

5.4.3.1 Eugen Andergassen

Eugen Andergassen (20. 06. 1907 – 31. 03. 1987) studierte ein Jahr in Wien Schauspiel und Regie und absolvierte danach die Lehrerbildungsanstalt in Feldkirch.
Mit 01. Januar 1940 wurde er Mitglied der NSDAP und später befreites Mitglied der „Reichsschriftumskammer“.[553] Nach Kriegsdienst und Gefangenschaft arbeitete er als Lehrer und Schuldirektor in Feldkirch und gründete 1951 die Laienspielbühne „Feldkircher Studio“.[554]
Andergassen war nebenberuflich stets schriftstellerisch tätig und veröffentliche bis zu seinem Tod zahlreiche Gedichte, Erzählungen, Sagen und Hörspiele.
Journalistische Beiträge lieferte er unter anderem für das „Vorarlberger Volksblatt“, das „Vorarlberger Tagblatt“, die „Vorarlberger Nachrichten“ sowie die Zeitschriften „Eckartbote“ und „Vorarlberger Volkskalender“.[555]
Natalie Beer und Eugen Andergassen kannten sich bereits seit ihrer Jugend, sie besuchten regelmäßig Konzerte oder Theateraufführungen, zudem übergab Natalie Beer Andergassen des Öfteren ihre Werke zur Beurteilung[556].
In einem Portrait aus dem Jahr 1963 würdigte Andergassen Beers literarisches Schaffen und lobte sie *„als eine der markantesten Dichterpersönlichkeiten, die das Land Vorarlberg hervorgebracht hat.“*[557]

---

[551] Vgl. Hämmerle 1969, S. 385
[552] Keine Quellen liegen der Verfasserin etwa zu Liselotte Hanl vor, Kulturredakteurin der „Vorarlberger Nachrichten“ während der Siebziger- und Achtzigerjahre, die umfangreiche Beiträge über Natalie Beer verfasste.
[553] Spescha, Petra: Nationalsozialistische Presse in Vorarlberg. Eine kollektiv-biographische Analyse der JournalistInnen der nationalsozialistischen Vorarlberger Tages- und Wochenzeitungen während des Zweiten Weltkrieges, Magisterarbeit, Wien, 2008, S. 127
[554] Vgl. ebenda, S. 125f.
[555] Vgl. ebenda, S. 126
[556] Siehe dazu auch Kapitel 4.1.1

5.4.3.2 Ida Bammert-Ulmer

Ida Bammert-Ulmer (18. 01. 1895 – 01. 12. 1967) wurde in den 1930er Jahren von Dr. Hans Nägele im „Vorarlberger Tagblatt“ zur Schriftleiterin ausgebildet.

Bereits 1933 wurde sie illegales Parteimitglied der NSDAP und Unterstützerin illegaler Propaganda, woraufhin sie im November 1934 verhaftet und zur Ausreise aus Österreich gezwungen wurde.[558]

Nach ihrer Entlassung ließ sie sich in Augsburg nieder und arbeitete für die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV), die sie 1943 mit einer Medaille für „deutsche Volkspflege“ auszeichnete. Nach Kriegsende kehrte sie nach Österreich zurück und hielt sich mit Gelegenheitsarbeiten über Wasser bis sie ab Juni 1951 in die Redaktion der „Vorarlberger Nachrichten“ eintrat, wo sie für den Kultur- und Lokalteil zuständig war (Kürzel IBU oder BU).[559]

Neben ihrer beruflichen Tätigkeit war Ida Bammert-Ulmer als Kulturbeirätin und Gemeindevertreterin des „Verbandes der Unabhängigen“ (VdU) tätig, der nach 1945 als *„Auffangbecken der ehemaligen Nationalsozialisten*“[560] fungierte.

Natalie Beer und Ida Bammert-Ulmer pflegten bis zu deren Tod 1967 freundschaftlichen Umgang, davon zeugen nicht nur die Artikel Bammert-Ulmers über Natalie Beer[561] sondern auch Briefe im Nachlass.[562]

5.4.3.3 Robert Hampel

Dr. Robert Hampel (geb. 01. 11. 1916), ehemaliges Mitglied der NSDAP, gehört zu den Mitbegründern des „Eckartboten deutscher Kultur- und Schutzarbeit“ und ist Vorstandsmitglied der „Österreichischen Landsmannschaft“.[563]

Hampel leitete von 1972 bis 1979 die Reihe „Eckartschriften“, bis er 1978 die Redaktionsleitung des „Eckartboten“ (heute „Der Eckart“) übernahm.[564]Er ist Verfasser zahlreicher Leitartikel für die Publikationen der ÖLM, in denen er sich bevorzugt der

---

[557] Andergassen, Eugen: Die Dichterin Natalie Beer, in: Vorarlberg - Wien, Heft 6, 1963, S. 22
[558] Vgl. Spescha 2008, S. 134f.
[559] ebenda, S. 135
[560] Vgl. Haffner, Leo: Ein besessener Vorarlberger. Elmar Grabherr und die Ablehnung der Aufklärung, Hohenems, 2009, S. 56
[561] Vgl. etwa Bammert-Ulmer, Ida: Natalie Beer, in: Feierabend 13, Jg. 15, 1931, S. 177 oder Bammert-Ulmer, Ida: Natalie Beer zum Fünfzigsten, in: Rundschau Tirol-Vorarlberg 06/1953
[562] Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. Brief von Ida Bammert-Ulmer an Natalie Beer, 03. 10. 1964. N45: B: 2: 181-200.
[563] Vgl. DÖW 1994, S. 327
[564] Vgl. Website der „Österreichischen Landsmannschaft“, online unter http://www.oelm.at [13. 11. 2010]

„Volksnot unserer Tage innerhalb und außerhalb der Grenzen“[565] widmete und seine neonazistisch anmutenden Äußerungen über Hitler kundtat:

> „Bei allen Erfolgen und Niederlagen müssen wir uns bewusst sein, das Adolf Hitler eine der dynamischsten Erscheinungen unseres Jahrhunderts war. Ihn haben weniger die deutschen Wählerstimmen legal an die Macht gebracht noch die Industriebarone in einen neuen Krieg gedrängt, wie andere es wahrhaben wollten: Das grenzenlose Unrecht durch den Bruch der Versprechungen, die zum Waffenstillstand geführt haben, und die daran anschließenden ‚Sieger'-Diktate haben ihn vielmehr in den Sattel der öffentlichen Meinung und Macht gehoben. Sie ließen ihn das Volk einigen und die ungeheure Arbeitsnot beseitigen“[566]

Hampel ist ebenso wie Natalie Beer Träger des ihm 1991 verliehenen „Dichtersteinschildes“ des „Verein Dichterstein Offenhausens“, wo er auch des Öfteren als Gastredner auftrat.[567]
Wie bereits im Zusammenhang mit dem „Eckartboten“ erwähnt, publizierte Robert Hampel zu Anlässen wie runden Geburtstagen oder Auszeichnungen Portraits über Natalie Beer, in denen er ihr Schaffen würdigte sowie wohlwollende Besprechungen ihrer Bücher.[568]

5.4.3.4 Hans Nägele

Dr. Hans Nägele (26. 04. 1884 – 19. 05. 1973) promovierte 1913 zum Doktor der Technischen Wissenschaften in Graz und war danach als Betriebsleiter in Südrussland tätig. Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs geriet er in Gefangenschaft und kam 1918 nach Österreich zurück. 1919 begann er seine journalistische Karriere beim deutschnationalen „Vorarlberger Tagblatt“, welches sich ab 1933 in den Dienst der Nationalsozialisten stellte.
Von 1938 bis 1944 bekleidete Nägele dort den Posten des Hauptschriftleiters.[569]
Antisemitische Leitartikel waren im „Vorarlberger Tagblatt“ seit seiner Gründung präsent, Nägele drückte sich in einem Schreiben an das „Gaupresseamt“ diesbezüglich deutlich aus:

„ Das Vorarlberger Tagblatt bekämpfte die Schwarzen und die Roten, besonders aber die Juden. Das Blatt hat niemals von einer Judenfirma oder einem Juden ein Inserat angenommen. Vor allem trat es für den Anschluss Deutschlands ein.“[570]

---

[565] Hampel, Robert: Stimme aus der Not der Zeit. Vorwort, in: Eckartschriften Heft, Nr. 119, 1991, S. 5
[566] Hampel, Robert in „Eckartbote“ Nr. 4, April 1989, S. 3f., zit. nach DOEW 1994, S. 194
[567] Vgl. DÖW 1994, S. 327
[568] Siehe dazu auch Kapitel 4.6.3
[569] Vgl. Vonbank 1973, S. 87
[570] Nachlass Nägele, Schachtel 12: Lebenslauf Nägele vom 02. 06. 1943 an das Gaupresseamt Innsbruck, S. 2, zitiert nach Strele, Caroline: Pressezensur im „Dritten Reich“. Eine Analyse anhand des „Vorarlberger Tagblattes“ (1918 – 1945) unter Schriftleiter Dr. Hans Nägele, Diplomarbeit, Wien, 2006, S. 39

Seine streng föderalistische Einstellung und sein Engagement gegen den „Einheitsgau Tirol-Vorarlberg“ waren der Grund für zahlreiche Auseinandersetzungen mit Gauleiter Franz Hofer, der schließlich 1944 seine Entlassung bewirkte.[571]

Die letzte Ausgabe des Vorarlberger Tagblattes erschien am 30. April 1945, Nägele wurde am 10. Mai verhaftet.[572]

Er hatte sich nach Kriegsende einem Entnazifizierungsverfahren zu stellen und war daraufhin rund 18 Monate im Lager Lochau interniert.

Nach seiner Entlassung lieferte er unter anderem Beiträge für das christlich-soziale „Vorarlberger Volksblatt“, den sozialdemokratischen „Vorarlberger Volkswillen“ sowie die Zeitschrift „Montfort“, wo er unter anderem auch ein umfangreiches Portrait über Natalie Beer publizierte.[573]

Nägele befasste sich besonders intensiv mit der Geschichte der gewerblichen Wirtschaft in Vorarlberg und schrieb zahlreiche Portraits über bekannte Persönlichkeiten aus Vorarlberg.

Kurz nach seinem Tod erschien sein letztes Werk „Vorarlberger Frauenbilder“, in dem auch Natalie Beer vertreten ist.[574]

In Vorarlberg wird Nägele bis heute wegen seinen Beiträgen zur Heimatforschung und Landeskunde geschätzt:

Er erhielt 1962 die Ehrengabe des Landes Vorarlberg für Kunst und Wissenschaft und 1968 das Silberne Ehrenzeichen des Landes Vorarlberg.[575]

5.4.3.5 Franz Ortner

Franz Ortner (02. 04. 1922 - 03. 06. 1988) war von 1969 bis 1986 Chefredakteur der „Vorarlberger Nachrichten“ und wird für diesen Zeitraum als „*eine der einflussreichsten Personen Vorarlbergs*“[576]angesehen. Als begeisterter Nationalsozialist meldete sich Ortner im Zweiten Weltkrieg freiwillig für die Ostfront, wo er 1942 in Stalingrad schwere Kriegsverletzungen erlitt. Nach seiner Heimkehr wurde er Mitarbeiter von NS-Propaganda-Sendern in Berlin, Stuttgart und Wien.[577] Aus einem am 19. August 1944 im „Vorarlberger Tagblatt“ erschienenen Beitrag geht die Begeisterung Ortners für das „Dritte Reich“ hervor:

„Zu meiner Generation gehören alle, die in dieser Zeit härtester Bewährung sich dazu bekennen, dass keine Lage so hoffnungslos ist, als dass sie nicht bezwungen werden

[571] Vgl. Strele 2006, S. 64f.
[572] Vgl. ebenda, S. 91
[573] Nägele, Hans: Natalie Beer, in: Montfort, Jg. 25, 1973, S. 22 – 35
[574] Nägele 1973, S. 194 - 218
[575] Vgl. Vonbank 1973, S. 90
[576] Barnay, Markus: Die Erfindung des Vorarlbergers. Ethnizitätsbildung und Landesbewusstsein im 19. und 20. Jahrhundert, Bregenz, 1988, S. 13
[577] Vgl. Haffner 2009, S. 56

könnte, wenn eben nur die Menschen sich über sie stellen. Wir zwingen nicht nur das Chaos. Wir prägen dem Vaterlande ein neues Antlitz. Es soll ein neues Geschlecht nachkommen, das dieses Reich, das wir dem Führer schaffen helfen, hegt und pflegt."[578]

Hans Nägele, von 1938 bis 1944 Hauptschriftleiter des „Vorarlberger Tagblattes" und Förderer Franz Ortners, war dessen große Vorbild und nach eigenen Aussagen auch der Grund für seine Berufswahl.[579]In seiner Funktion als Chefredakteur der „Vorarlberger Nachrichte" war sich Ortner seiner „unerschütterlichen Machtbasis" durchaus bewusst und verstand es hervorragend, diese für seine Interessen zu nutzen. Mit Elmar Grabherr, ebenfalls ehemaliges Parteimitglied und von 1955 bis 1976 als Direktor des Vorarlberger Landesamts ranghöchster Beamter, teilte er die *„Feindschaft gegenüber dem ‚sozialdemokratischen und zentralistischen Wien.'"*[580]
Ende der siebziger Jahre gelang es den beiden, beinahe 70 Prozent der Vorarlberger Wählerschaft für die föderalistische „Pro-Vorarlberg-Bewegung" zu mobilisieren.[581]
Franz Ortner stand Natalie Beer wohlwollend und fördernd gegenüber, so ignorierten die „Vorarlberger Nachrichten" die von ihr ausgelöste Kontroverse im Jahr 1983 und fuhren unbeirrt fort, ihr lobende Portraits zu widmen und ihre Arbeiten zu veröffentlichen.[582]

5.4.3.6 Artur Schwarz

Der aus dem Bregenzerwald stammende Dr. Artur Schwarz (04.07.1911 - 24.12.1996)[583] wird in diesem Zusammenhang als Verfasser der 1947 im „Vorarlberger Volksblatt" erschienen Kritik von Natalie Beers Gedichtband „Traum des Weibes" genannt, welche jene zu empörten „Hilferufen" bei verschiedenen Persönlichkeiten des Landes veranlasste.[584]
Artur Schwarz, Historiker und langjähriger Leiter des Kurswesens der Volkshochschule Bregenz, schrieb regelmäßig heimatkundliche Beiträge für das Magazin „Montfort" und ist Autor der 1949 erschienen „Heimatkunde von Vorarlberg", welche im Rahmen so genannter „Jungbürgerfeiern" den anwesenden jungen Leuten zum Zwecke der „Aufklärung" über die jüngste Vergangenheit überreicht wurde.[585]

---

[578] Ortner, Franz: Unser Geschlecht, in: Vorarlberger Tagblatt vom 19. 08. 1944, zit. nach Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hrsg.): Wer war Franz Ortner?, in: J. A. Malin im Widerstand – Widerstand gegen J. A. Malin. Sperrung. Mitteilungen der Johann-August-Malin-Gesellschaft, Nr. 1, 1983, S. 31
[579] Vgl. VN vom 14. 06. 1984, zit. nach Barnay 1988, S. 476
[580] Haffner 2009, S. 56
[581] Vgl. hierzu Barnay, Markus: „Pro Vorarlberg". Eine regionalistische Initiative, Bregenz, 1983
[582] Siehe dazu auch Kapitel 1 vorliegender Arbeit
[583] Vgl. Datenbank FMFA, online unter http://vlb-portal.vorarlberg.at/cgi-bin/fmfa/fmfa.pl [12. 11. 2010]
[584] Siehe dazu auch Kapitel 4.4.1 vorliegender Arbeit
[585] Vgl. Bundschuh, Werner: Mentalität, Identität, Integration. „Alemannische" Mentalität und Identität, in: Dachs, Herbert/Hanisch, Ernst/Kriechbaumer, Robert (Hrsg.): Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945. Vorarlberg, Wien/Köln/Weimar, 2000, S. 206

Werner Bundschuh weist daraufhin, dass *„das feierlich überreichte Buch [...] jedoch Beihilfe im Prozess des Verschleierns und Ausklammerns der österreichischen – und speziell der Vorarlberger – Zeitgeschichte [leistete].“*[586]

Artur Schwarz erörtert in seiner „Heimatkunde“ ausführlich die Grundeigenschaften des *„alemannischen Volksschlages“*[587], historische Ereignisse wie den Austrofaschismus und die Rolle Vorarlbergs im Nationalsozialismus werden hingegen ausgespart oder heruntergespielt.[588]

Auch Natalie Beer wird in der „Heimatkunde“ als Repräsentantin der Vorarlberger Dichtung vorgestellt, wo Schwarz zwar die *„Zugeständnisse an die Zeit“*[589] von „Schicksal auf Vögin“ kritisiert, dem restlichen Werk jedoch positiv gegenübersteht.

Artur Schwarz erhielt 1985 gemeinsam mit Schriftstellerin Monika Helfer die Franz-Michael-Felder-Medaille für Verdienste am Land Vorarlberg.[590]

5.4.3.7 Carl Hans Watzinger

Der Oberösterreicher Carl Hans Watzinger (07. 09. 1908 - 27. 09. 1994) begann während der dreißiger Jahre zu schreiben konnte von 1936 bis 1938 Kontakte zu Verlegern in Deutschland knüpfen, die einige seiner Werke publizierten, welche sich mit der Darstellung der bäuerlichen Lebenswelt befassten. Nach dem „Anschluss“ ging Watzinger nach Linz und schrieb unter anderem für die „Tages-Post“, die „Volksstimme“ sowie die „Bauernzeitung“ des Reichsnährstandes.[591]

Sein Name findet sich in den repräsentativen Anthologien der „Ostmark-Literatur“ sowie nach 1945 auf der „Liste der gesperrten Autoren und Bücher“.[592]

Nichtsdestotrotz erfuhr er in der Zweiten Republik Würdigungen wie etwa die „Ehrenmedaille der Stadt Steyr“ im Jahr 1978, die Ernennung zum Professor sowie die Verleihung des "Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst" durch die Republik Österreich, in seinem Geburtsort Steyr wurde sogar eine Straße nach ihm benannt.[593]

Natalie Beer und C. H. Watzinger standen über längere Zeit hinweg in freundschaftlichem Briefverkehr, wie die Korrespondenzen aus dem Nachlass zeigen. Zu ihrem 70. Geburtstag

[586] ebenda
[587] Schwarz, Arthur: Heimatkunde von Vorarlberg, Bregenz, 1949, S. 368
[588] Barnay 1988, S. 446f.
[589] Schwarz 1949, 444f.
[590] Vgl. Datenbank FMFA, online unter http://vlb-portal.vorarlberg.at/cgi-bin/fmfa/fmfa.pl [12. 11. 2010]
[591] Vgl. Schriftsteller-Biografien im Nationalsozialismus, Forum Oberösterreichische Geschichte, online unter http://www.ooegeschichte.at/Schriftstellerbiografien.1552.0.html [13. 11. 2010]
[592] Vgl. McVeigh 1988, S. 98
[593] Vgl. Steyr online, unterhttp://www.steyr.at/system/web/zusatzseite.aspx?detailonr=219065839 [13. 11. 2010]

überbrachte er ihr in Form eines wohlwollenden Artikels seine Glückwünsche, wobei er unter anderem lobend auf ihre *„frauliche Einsicht“*[594] verwies.

5.4.3.8 Konrad Windisch

Der Publizist Konrad Windisch (geb. 21. 08. 1932) ist führender Funktionär der 1963 gegründeten „Arbeitsgemeinschaft für demokratische Politik“ (AFP),[595] welche formell eine politische Partei mit *„Schwergewicht auf ideologisch-kultureller Arbeit mit ausgesprochen rechtsextremer Tendenz“*[596] darstellt. Das „Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes“ bezeichnet Windisch *„als einen der aktivsten Rechtsextremisten Österreichs“*.[597]

Zu den Periodika der AFP gehören etwa die „Kommentare zum Zeitgeschehen“, in deren Buchempfehlungslisten unter anderem für Publikationen geworben wird, in denen die Existenz von Gaskammern in NS-Vernichtungslagern geleugnet wird. Windisch war von 1963 bis 1998 Chefredakteur der „Kommentare“, die übrigens anlässlich der Kritik an Natalie Beers „Hörfenster“-Interview Partei für sie ergriffen indem sie sarkastisch über den *„Literaturskandal“* der *„österreichischen Systempresse“*[598] berichteten.

1996 wurde Windisch nach § 3 g des Verbotsgesetzes zu einer einjährigen bedingten Haftstrafe verurteilt. Ein Zeithistoriker stellte dazu in einem Gutachten fest, *„[...] daß die Kommentare zum Zeitgeschehen sowohl in ihrer Wortwahl als auch inhaltlich eine klare Tendenz in Richtung Nationalsozialismus aufweisen“*.[599]

1974 brachte Konrad Windisch in der damals als verfassungswidrig eingestuften rechtsextremen Zeitschrift „MUT“[600] ein Portrait über Natalie Beer, welches im Rahmen einer Serie erschien, die *„[...] kulturschaffende Persönlichkeiten des deutschen Volkes vor[stellte], die nicht auf der im Augenblick ‚modernen Woge’, deutlicher gesagt: Schmutzflut, schwimmen.“*[601]

Windisch beklagt in dem Portrait unter anderem, dass Natalie Beer im Grunde zu den *„Totgeschwiegenen“* gehöre, obwohl sie *„mehr Bücher verkauft als sich so manche hochgelobte Nullen auch nur träumen lassen.“*[602]

---

[594] Watzinger, Carl Hans: Natalie Beer, eine Siebzigerin, in: Quelle unbekannt, Juni 1973, FMFA, Nachlass Natalie Beer, N 45 : D : 90
[595] Vormalige Bezeichnungen: Von 1963 bis 1975 „Arbeitsgemeinschaft für Politik“, nach behördlicher Auflösung bis 1987 „Aktionsgemeinschaft für Politik“ (Vgl. DÖW 1994, S. 112)
[596] DÖW 1994, S. 119
[597] ebenda, S. 363
[598] o. V.: Ein „Literaturskandal“, in: Kommentare zum Zeitgeschehen. Keine Lektüre für Bonzen und Parasiten, Folge 141, 2/1984
[599] zit. nach DÖW, Neues von ganz rechts, 10/1998, online unter http://www.doew.at/ [13. 11. 2010]
[600] Vgl. Lange, Astrid: Was die Rechten lesen. Fünfzig rechtsextreme Zeitschriften. Ziele, Inhalte, Taktik, München, 1993, S. 112
[601] Windisch, Konrad: Gelassenheit in den Dingen der Welt, in: MUT, 5/1974, S. 48
[602] Windisch, Konrad: Gelassenheit in den Dingen der Welt, in: MUT, 5/1974, S. 48

5.4.4 Wahl der Analysetechnik

Wie bereits unter Punkt 5.3.1 beschrieben, bietet das Modell von Mayring verschiedene Techniken, welche je nach Fragestellung und Ziel der Analyse eingesetzt werden.
Für die vorliegende Arbeit wurde die laut Mayring *„zentralste inhaltsanalytische Technik“*[603] gewählt, nämlich die Strukturierung.
Traditionellerweise wurden bislang die Kategorien für diese Untersuchungstechnik theoriegeleitet vor der Analyse entwickelt und erst dann ans Material herangetragen, es handelte sich in dieser Form um eine deduktive Analyserichtung: von der Theorie zum konkreten Material.
Innerhalb der „Grounded Theory“ wird dieser Vorgang als „offene Kodierung“ bezeichnet.[604]
In der zweiten Auflage des Praxisbandes zur Qualitativen Inhaltsanalyse bringt Mayring erstmals im Zusammenhang mit der Technik der Strukturierung ein Ablaufmodell zur induktiven Kategorienentwicklung, also der umgekehrten Analyserichtung.[605]
„Induktiv“ bedeutet in diesem Fall, dass das Textmaterial den Ausgangspunkt für die Entwicklung des Kategoriensystems bildet und die Kategorien möglichst eng an den Textpassagen orientiert formuliert werden. Somit wird einem zentralen Anliegen qualitativer Forschung Rechnung getragen, nämlich die Auswertungsaspekte auf einem möglichst materialnahen Level zu entwickeln.[606]

Zu den zentralen Schritten im Modell zur induktiven Kategorienbildung gehören die Festlegung einer *„Kategoriendefinition“* sowie eines *„Abstraktionsniveaus“*.[607]
Die *„Kategoriendefinition“* beschreibt die Thematik, zu der Kategorien entwickelt werden sollen und übergeht alles Material, das dazu nicht passt. Im Sinne eines Selektionskriteriums wird somit Unwesentliches, Ausschmückendes und vom Thema Abweichendes ausgeschlossen.
Die Definition des *„Abstraktionsniveaus“* hingegen ist notwendig, um ein einheitliches Kategoriensystem zu erhalten.
Für die für vorliegende Arbeit wurde dies folgendermaßen festgelegt:

Kategoriendefinition: Vor dem Hintergrund der Fragestellung wurden jene nach dem Zweiten Weltkrieg erschienen Artikel zur Kategorienbildung herangezogen, die mindestens eine der folgenden Bedingungen erfüllten:

[603] Mayring 2007, S. 82
[604] Vgl. Mayring 2007, S. 76
[605] Vgl. Mayring 2008, S. 11f.
[606] Vgl. ebenda, S. 11
[607] Vgl. ebenda, S. 12

- Beiträge, die in irgendeiner Form biographische Darstellungen enthielten sowie

- meinungsbetonte Darstellungen, aus denen bestimmte Zuschreibungen oder Werturteile hinsichtlich der Person Natalie Beers hervorgingen.

Artikel, die diese Bedingungen nicht erfüllten, wurden gleich ausgemustert.[608]

Generalisierung auf das Abstraktionsniveau: Um ein einheitliches und überschaubares Kategoriensystem zu erhalten, wurden die einzelnen Fundstellen zur Ergebnisdarstellung auf die inhaltstragenden Textstellen reduziert. Die beiden Fundstellenverzeichnisse inklusive Quellenangaben befinden sich im Sinne der Nachvollziehbarkeit im Anhang der Arbeit.

5.4.5 Praktische Umsetzung des Ablaufmodells

Nach diesen Festlegungen begann die eigentliche Arbeit am Textcorpus.
Das Material wurde Artikel für Artikel bzw. Zeile für Zeile durchgearbeitet, bei erstmaliger Erfüllung des Selektionskriteriums im Sinne der Kategoriendefinition wurde eine Kategorie gebildet. Dementsprechend gestaltete sich der weitere Verlauf der Analyse: Passende Textstellen wurden zu bereits vorhandenen Kategorien subsumiert oder es wurden neue Kategorien gebildet.
Nachdem etwa zehn Prozent des Materials auf diese Weise bearbeitet war, wurden die Kategorien auf ihre Schlüssigkeit hin überprüft, danach erfolgte der endgültige Materialdurchgang.

Die Analyse ergab schließlich in Hinblick auf die Forschungsfragen zwei Kategoriensysteme, denen die jeweils passenden Fundstellen in Form von Zitaten zugeordnet wurden.
Um die Kategoriensysteme zur Ergebnisdarstellung nutzbar zu machen, wurden in einem nächsten Arbeitsschritt die Fundstellen in Hinblick auf das Abstraktionsniveau auf eine grammatikalische Kurzform gebracht. Ausschmückende und wiederholende Wendungen wurden gestrichen, sodass lediglich die wesentlichen Kernaussagen erhalten blieben.

Um die Analyse abzuschließen, erfolgt in Anlehnung an Mayring[609] an dieser Stelle eine Interpretation der beiden Kategoriensysteme in Richtung der Hauptfragestellungen.

[608] Dies betraf vor allem Meldungen, die auf Buchveröffentlichungen, Lesungen etc. verwiesen, ohne jedoch näher auf die Person Natalie Beer einzugehen sowie Buchbesprechungen, die lediglich den Inhalt der Bücher rekapitulieren.
[609] Vgl. Mayring 2007, S. 76

6. ERGEBNISBERICHT UND INTERPRETATION

6.1 Ergebnisbericht zur FF 2: Kategoriensystem A

Kat. 1	<u>Tapferkeit, Leid und schweres Schicksal</u> - Not und Entbehrung in der Kindheit; - Schweres persönliches Leid während des Krieges (Verlust des Verlobten und zwei Brüder); - Enttäuschungen im Übermaß; - materielle Sorgen; - Läuterung durch Leid; - Überwindung der Schicksalsschläge durch Haltung, Mut und Willenskraft.
Kat. 2	<u>Vorwürfe an die Heimat Vorarlberg</u> - Anfeindung; - Gleichgültigkeit; - Unverständnis; - kein Verlag; - zu wenig finanzielle Unterstützung; - mangelnde Wertschätzung.
Kat. 3	<u>Plädoyer für die Tradition,</u> - Natalie Beer als Bewahrerin traditioneller Werte und Repräsentantin der „guten alten Zeit“; - Verteidigung der „schönen“ Literatur und Dichtung im Sinne von Poetik: • Achtung der Interpunktion; • vornehme Ausdrucksweise; • Achtung des Menschen als Ganzes; • Schlichtheit; • Achtung sittlicher Grundbegriffe.
Kat. 4	<u>Angriffe gegen junge AutorInnen</u> - Kritik an „entarteter“ Jugend und Werteverfall der Gegenwart; - Ablehnung von • „Sozialkritik um jeden Preis“; • Zukunftspessimismus; • „allzu starken“ Intellektualismus; • avantgardistischen Schreibweisen; • „Marktgeschrei“ der Massen;
Kat. 5	<u>Großes Ahnenerbe / Alemannenmythos</u> - urbäuerisch-künstlerisches Ahnenerbe; - Erbin der großen Barockbaumeister; - Zuschreibung typisch „alemannischer“ Wesenszüge.

6.2 Ergebnisbericht zur FF 3 : Kategoriensystem B

Kat. 1	Die Jahre 1938 – 1945 als Schöpfungszeit - Gelegenheit zum kreativen Schaffen; - Innsbruck öffnete ihr das Tor zur Universität; - Entstehungszeit von „Schicksal auf Vögin“ und „Der Urahn“
Kat. 2	Natalie Beer als Opfer der Entnazifizierungspolitik - Veröffentlichungsverbot nach dem Krieg; - Missachtung seitens der Nachkriegsgesellschaft in Vorarlberg.
Kat. 3a	„Schicksal auf Vögin“ und „Der Urahn“ als Propagandaliteratur - Die Bücher wurden zu Propagandazwecken geschrieben, eine Neuauflage sei daher abzulehnen. Kritikpunkte: • verzerrtes Geschichtsbild; • christlicher Glauben und Kulturleistungen der Vorfahren werden geleugnet; • Verrat am Vätererbe; • „Blut und Boden“- Literatur; • missglückte Sprache (altertümliches Deutsch).
Kat. 3b	„Schicksal auf Vögin“ und „Der Urahn“ als wertvoller Beitrag zur Heimatliteratur - Nennung als wesentlichste Werke der Autorin; - Forderung nach Anerkennung für • große historische Kraft aufgrund gründlichen Quellenstudiums; • elementar-bäuerliches; • nuancierter Menschlichkeit; • Darstellung „echter“ Menschen; • heimatliche Traulichkeit; • dramatische Wucht; • poetisches Wollen.
Kat. 4	Reaktionen auf die Felder-Medaille, das Radiointerview und die Veröffentlichung der Autobiographie „Der brennende Rosenbusch“ (Juni 1983)
Kat. 4a	Kritische Bewertungen - Autobiographie sei ein „problematisches Buch“ und von „schockierender Offenheit“; - Kritik an Förderungspraxis; - Kritik an politischer Kultur Vorarlbergs.
Kat. 4b	Kritik an der Kritik - Wohlwollende Besprechungen der Autobiographie: Das Buch schildere • die Höhen und Tiefen eines persönlichen Lebens; • das stille Heldentum des Alltags; • die Nöte der kleinen Menschen. - Forderungen nach Respekt für Natalie Beer; - Kritik an der Interviewpraxis Michael Köhlmeiers; - Ruf nach Beendigung der Vergangenheitsbewältigung.

6.3 Interpretation der Hauptkategorien A

6.3.1 Tapferkeit, Leid und schweres Schicksal

Die erste Kategorie, die bei der Durchsicht des Materials gebildet werden konnte, vereint Fundstellen, welche auf vielfältige Weise die Schicksalsschläge im Leben Natalie Beers thematisieren.

Im Zuge der Analyse fand sich kaum ein Artikel, der nicht auf eindringliche Weise und meist auch wiederholt betont, welch *„leidgeprüfter Mensch*“[610] Natalie Beer sei.

Gleichzeitig wurde jedoch stets ihre „*große Willenskraft*“ erwähnt, die ihr geholfen hätte, „*die vielen Schicksalsschläge zu überwinden.*“[611]

Natalie Beer musste gegen Ende des Zweiten Weltkriegs viele Todesfälle in ihrer nächsten Umgebung hinnehmen: Zwei ihrer Brüder fielen im Krieg, ihr Verlobter erlag einer Gehirnhautentzündung und ihre jüngste Schwester Helma nahm sich das Leben.

Die Tragik dieser Vorfälle steht außer Frage und wird auch in der Berichterstattung dementsprechend thematisiert. Dies stellt jedoch nur eine Facette dieser Thematik dar.

Anlässlich des 50. Geburtstages Natalie Beers im Jahr 1953 publizierte Ida Bammert-Ulmer einen Artikel in der „Rundschau Tirol-Vorarlberg“, um ihrer langjährigen Freundin ihre Wünsche zu überbringen.[612] Die Art und Weise, wie dieser relativ frühe Artikel Natalie Beer zeichnet, kann als beispielhaft für alle Darstellungen gelten, die in den folgenden Jahren und Jahrzehnten noch erschienen sind.

So die Schilderung der Kindheit und des Zweiten Weltkriegs:

> „Leicht hat sie es nicht gehabt. Schon früh mußte sie als Älteste mit heran und in den verschiedensten „bürgerlichen“ Berufen mitverdienen, in untergeordneten und in übergeordneten und so lernte sie dienen und führen. [...]
> Die große Familie ist in alle Welt zerstreut, geliebte Menschen hat sie durch den Tod verloren, persönliche Schicksalsschläge und Enttäuschungen wurden ihr im Übermaß zuteil – und haben sie gereift, ihr die gefestigte, geklärte Lebensschau geschenkt, die sich immer mehr in ihren Werken ausspricht.“[613]

Wohlwollende Worte findet Ida Bammert-Ulmer auch für Natalie Beers viel gepriesene Haltung:

> „Leicht hat sie es nie gehabt. Und sie machte es sich auch nicht leicht. Denn sie hat einen richtigen alemannischen Dickschädel, wie man so sagt. Kompromißlos geht sie ihren Weg, zu keinen Zugeständnissen bereit, weder in künstlerischer noch in menschlicher Hinsicht. Das ist vielleicht ihre Stärke und hat ihrer Kunst die geradlinige Entwicklung gesichert. Ein leichtes, ein sorgenloses und äußerlich gesichertes Leben hätte ihr wohl

[610] Watzinger, Carl Hans: Natalie Beer, eine Siebzigerin, in: Quelle unbekannt, Juni 1973, FMFA, Nachlass Natalie Beer, N 45 : D : 90
[611] o. V.: „Ich fand immer ein Licht, das leuchtete“, in: VN 2. 11. 1987, S. 25
[612] Siehe dazu auch Beispielartikel 3 im Anhang
[613] Bammert-Ulmer, Ida: Natalie Beer zum Fünfzigsten, in: Rundschau Tirol-Vorarlberg 06/1953

> mehr Muße zum Schaffen gegeben, es hätte ihr aber wohl noch ein gut Teil der Tiefe, der in Kämpfen erlangten und verständnisvollen Menschlichkeit vorenthalten.“[614]

Auch Liselotte Hanls Beiträge über Natalie Beer folgen demselben Muster.
Als zuständige Redakteurin für das Kulturressort der „Vorarlberger Nachrichten“ widmete sie Natalie Beer umfangreiche Beiträge zu Anlässen wie Buchveröffentlichungen, runden Geburtstagen oder Preisverleihungen:

> „Hier ist sie heimgekehrt, nach Jahren der seelischen Wanderschaft, persönlicher Schicksalsschläge und auch materieller Sorgen. Reichtümer hat sie keine erworben, das Brot des Dichters ist auch heute noch ein karges. Was sie sich wünschen würde? Daß wieder mehr gelesen wird, auch ihre Bücher. Manchmal fühlt sie sich vergessen, von der Zeit überrollt, doch sie kann und will sich nicht ändern, bleibt sich treu, sich und dem, was sie als ihre Aufgabe bezeichnet.“[615]

Angeprangert wird in diesem Zusammenhang immer auch „*die Heimat Vorarlberg, die es der Dichterin nie leicht machte.“*[616]Dieser Aspekt wird anhand der nächsten Kategorie dargestellt.

6.3.2 Vorwürfe an die Heimat Vorarlberg

Franz Ortner schrieb 1958 über Natalie Beer:

„Ein Frauenherz hatte zu leiden und zu kämpfen und war ganz auf sich allein gestellt, äußere Not, innerer Zwiespalt, Anfeindung, Gleichgültigkeit und was sonst ein Künstlerleben noch von Gescheiteren und Besserwissenden her bedrängt, zu überwinden.“[617]

Gemeint ist in diesem Zusammenhang nicht nur das Veröffentlichungsverbot, welches Natalie Beer nach Kriegsende auferlegt wurde, sondern vor allem auch die angebliche mangelnde Wertschätzung, die das Vorarlberg der Nachkriegszeit der Dichterin entgegenbrachte.
So Ida Bammert-Ulmer 1953:

„Was soll man einer zutiefst in ihrer Heimat und ihrem Volkstum verwurzelten Dichterin an Geburtstagswünschen bieten? Daß sie noch lange, lange schaffen und uns noch viel Schönes schenken könne. Daß sie gerade in ihrer so geliebten Heimat immer mehr

[614] Bammert-Ulmer, Ida: Natalie Beer zum Fünfzigsten, in: Rundschau Tirol-Vorarlberg 06/1953
[615] Hanl, Liselotte: Im Leben zu Gast sein, in: VN vom 13. 06. 1978, S. 3
[616] Ortner, Franz: Die Dichterin Natalie Beer, in: Vorarlberg-Wien, Heft 9, 1958, S. 15
[617] ebenda

Verständnis und Würdigung finde! (Würdigung auch bei den Kunstpäpsten des Landes! - Anm. d. Red.)"[618]

Der Wink geht eindeutig in Richtung Kulturamt, dessen Vorsitzender „Kulturpapst" Arnulf Benzer (05. 12. 1910 – 18. 08. 2009) von 1947 bis 1977 war und dessen Wirken als prägend für die kulturelle Entwicklung Vorarlbergs betrachtet wird. [619]
Natalie Beer selbst berichtete im „Hörfenster"-Interview, dass Benzer sie anfangs nicht hätte empfangen wollen und ihr auf öffentlichen Veranstaltungen aus dem Weg gegangen sei.[620] Dies hielt sie jedoch nicht davon ab, sich des Öfteren empört an ihn zu wenden, und sein Einschreiten zu fordern, wenn sie sich von Presseberichten angegriffen fühlte.[621]

Der Vorwurf der angeblichen Vernachlässigung erschien auch weiterhin, als Natalie Beer bereits Empfängerin regelmäßiger, nicht zweckgebundener Förderungen war (ab 1972) und zudem regelmäßige Auszeichnungen in und außerhalb Vorarlbergs erhielt.
So ein Artikel im „Feldkircher Anzeiger" aus dem Jahr 1978:

> „In Vorarlberg schriftstellerisch zu arbeiten ist selbst für eine Ehrenzeichen- und Titelträgerin nicht einfach. Heimische Verlage drucken ihre Werke nicht, auch vom Land bekommt sie nur wenig Unterstützung. Seit 26 Jahren ist sie nun mit einem Grazer Verlag eng verbandelt – die Hoffnung, etwas in Vorarlberg herauszugeben hat sie längst aufgegeben. [...] Natalie Beer kämpft wie viele andere Freischaffende ums liebe Geld. Ein regelmäßiges Einkommen in Form einer Pension hat sie nicht – es fehlen die nötigen Pensionszeiten und das Geld, die Zeiten nachzukaufen. So hält sie sich mit Veröffentlichungen in den Medien und mit Auftragsarbeiten über Wasser."[622]

6.3.3 Plädoyer für die Tradition, Angriffe gegen junge AutorInnen

Die Kategorien drei und vier, die sich aus dem Material bilden ließen und die an dieser Stelle gemeinsam interpretiert werden, spiegeln in deutlicher Art und Weise den in Kapitel 2.6.1 beschriebenen Konflikt der älteren Generation mit VertreterInnen der im Vorarlberg der siebziger Jahre langsam aufkommenden modernen Schreibweisen wieder.
Natalie Beer wird dabei als Repräsentantin der so genannten „schönen Literatur" gewürdigt, deren Romane und Lyrik im Zeichen *„beständiger und bewährter Werte*"[623] stehen.

---

[618] Bammert-Ulmer, Ida: Natalie Beer zum Fünfzigsten, in: Rundschau Tirol-Vorarlberg 06/1953
[619] Er initiierte etwa das 1974 vom Landtag beschlossene Kulturförderungsgesetz (das erste seiner Art in Österreich), welches das Land verpflichtete, kulturelle Tätigkeiten auf den Gebieten der Kunst, Wissenschaft oder Heimatpflege mittels Gremien zu fördern (Vgl. Niederstätter, Alois: Dr. Arnulf Benzer: Dem Mitbegründer und langjährigen Schriftleiter der Montfort zum Gedenken, in: Montfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs, 61. Jahrgang, Heft 3, 2009, S. 151)
[620] Beer in „Das Hörfenster" vom 2. 07. 1983, siehe Transkript im Anhang ab Seite 182
[621] Siehe etwa FMFA, Nachlass Natalie Beer. Beer an Benzer, 11. 11. 1947, N 45 : B : 1 : 11
[622] jb: Natalie Beers heile Welt, in: Feldkircher Anzeiger vom 15. 06. 1978, S. 24
[623] DRAW: Vom Büchertisch. „Und vermag noch die Freude...", in: VN, 11. 10. 1967

So eine Rezension ihres Gedichtbandes „Und vermag noch die Freude…“ der „Vorarlberger Nachrichten“:

„Man nimmt das Büchlein nur in einer Stunde der Besinnung, und dann recht behutsam, in die Hand, weil man weiß, dass die Lyrik der Beer nicht in der Hektik des Alltags beheimatet ist, nicht mit avantgardistischen Bildern und Vergleichen aufreizt und Probleme aufreißt.“[624]

Der oder die AutorIn äußert sich an dieser Stelle ganz klar darüber, welche Art von Literatur im Vorarlberg Ende der Sechzigerjahre erwünscht ist und welche nicht: Gedichtbände mit klingenden Versen oder „heimatgebundene“ Erzählungen in *„vornehmer Ausdrucksweise*“[625], bloß kein *„allzu starker Intellektualismus“*[626] und schon gar nicht *„Soziakritik um jeden Preis*“[627].

Besonderes Lob erntete Natalie Beer mit ihren 1978 veröffentlichten Kindheitserinnerungen „Als noch die Sonne schien“.
Die RezensentInnen sind sich einige, dass *„[…] man damals inniger lebte, mehr bei sich selbst und den anderen war, daß geringe Dinge ihre Bedeutung hatten.“*[628]

Das „Monatliche Kirchenblatt Feldkirch“ erkennt in dem Buch *„[…] ein Bekenntnis zu Vorarlberg und zu einem christlichen Vorarlberg“*, welches *„[n]ur barbarische Menschen […] als „Heile Welt“-Literatur verächtliche machen“*[629] könnten.[630]

Ein Redakteur von „Nation Europa“, der „Monatsschrift im Dienste der europäischen Erneuerung“ lobt den

„[…] bescheidene[n] Lebenszuschnitt in einer noch heilen, wenngleich auch keineswegs konfliktlosen Familie, die offensichtlich mehr Glück ausstrahlte als die Erfüllung der Wünsche eines ungehemmten Anspruchdenkens unserer Wirtschaftswunderwelt. Es war auch eine Zeit, die sittliche Grundbegriffe noch nicht anzutasten gewagt hatte - außer in den Kaffeehäusern der Großstädte.“[631]

---

[624] ebenda
[625] o. V.: Begegnung mit Natalie Beer, in: VN vom 16. 06. 1973, S. 23
[626] TO: In den Tag gesprochen, in: VN vom 23. 03. 1980, S. 29
[627] o. V.: Begegnung mit Natalie Beer, in: VN vom 16. 06. 1973, S. 23
[628] H.R: Als noch die Sonne schien, in: Der neue Bund, Folge 4, 1978
[629] o. V: Ein neues Buch von Natalie Beer, in: Monatliches Kirchenblatt Feldkirch vom 3. 09. 1978
[630] Diese Beurteilung mutet insofern kurios an, als Natalie Beer während ihrer Zeit in der „Gaufrauenschaft“ aus der Kirche ausgetreten ist und bis zu ihrem Tod bekenntnislos blieb (Vgl. Kapitel 3. 3. 1)
[631] mck: Heile Welt?, in: Nation Europa, Monatsschrift im Dienste der europäischen Erneuerung, Nr. 10, 1978

In diesem Zusammenhang muss auf die teilweise wirklich befremdenden Ausdrücke mancher RezensentInnen hingewiesen werden, so fühlt man sich etwa einige Jahrzehnte zurückversetzt wenn ein Redakteur des Blattes „Le Nouvel Alsacien“ sich über die „*Entartung der heutigen Jugend*“[632] empört.

Gelobt wird auch Natalie Beers Frauenbild, so etwa von Liselotte Hanl 1983:

„Natalie Beers Frauen gehen nicht auf die Barrikaden der Emanzipation. Sie sind Dienende und Duldende, Gebende und Erfüllende in einer hierarchischen Männerwelt und dennoch nicht Staffage. Sie sind der Schoß des Lebens, das Salz der Erde.“[633]

Im Gesamten betrachtet vermitteln die Textstellen einen guten Eindruck davon, mit welcher Vehemenz die VerfasserInnen versuchen, „die gute alte Zeit“ in Vorarlberg aufrecht zu erhalten. Moderne Initiativen junger Autoren und AutorInnen wurden regelrecht als „Verrat“ an der Heimat und der damit verbundenen Tradition betrachtet.
Als Beispiel seien hier etwa die hinsichtlich Michael Köhlmeiers Stück „Like Bob Dylan“ (1974) erhobenen Vorwürfe der „Pornographie“ angeführt sowie die in Kapitel 2.6.1 geschilderte Kontroverse um die vom Franz-Michael-Felder-Verein herausgegebene Publikation „Neue Texte aus Vorarlberg, Prosa I“.

6.3.4 Großes Ahnenerbe und Alemannenmythos

Ein weiterer wesentlicher Bestandteil der biographischen Darstellungen Natalie Beers ist der Hinweis auf ihre *„künstlerische Ahnenschaft“*[634] und dem damit verbunden *„starke[n] Erbe“*[635]*“*, welches ihr aufgrund der Verwandtschaft mit der gleichnamigen Barockbaumeisterfamilie aus dem Bregenzerwald zugesprochen wird:

„Ein starkes Erbe kam ihr aus der Verwandtschaft der berühmten Baumeisterfamilie Beer aus dem Bregenzerwald zu. Durch Bewahrung echter Volkskultur, durch das Aufspüren des Wesentlichen des alemannischen Volksstammes, steigt die Dichterin nicht nur tief hinein in die Vorarlberger Geschichte, auch die Geschichte und Geschicke anderer Volksstämme und ihrer Künstler werden von ihr überzeugend gestaltet.“[636]

---

[632] J. K.: Ein neues, wertvolles Alsaticum auf dem Büchertisch. Mathis, der Maler, in: Le Nouvel Alsacien, 11/1970
[633] Hanl, Liselotte: Es gibt immer ein Licht, das leuchtet. Natalie Beer zum 80. Geburtstag am 17. Juni, in: VN vom 17. 06. 1983, S. 21
[634] Tiefenthaler 1983, S. 10
[635] ebenda
[636] o. V.: Natalie Beer zum 75. Geburtstag, in: Feldkircher Anzeiger vom 15. 06. 1978, S. 3

Die Überzeugung, *„[...] [d]aß die Vorarlberger Alemannen seien und daß das Land seit grauer Vorzeit eine Einheit bilde*“, stellen laut Markus Barnay *„Standardpositionen der Landesgeschichtsschreibung und zentrale Elemente des Landesbewußtseins in Vorarlberg*“[637] dar.

Tatsächlich erweist sich der „Alemannenmythos“, dessen zentralen Elemente der „Volkscharakter“ in Form *„alemannische[r] Eigenschaften“*[638] wie Fleiß, Zurückhaltung oder Ernsthaftigkeit sowie die These der angeblich historisch verwurzelten „Sonderstellung“ Vorarlbergs hinsichtlich seiner Eigenständigkeit und Selbstverwaltung darstellen, als äußerst langlebig.

Angesichts des „Anschlusses“ wurden die Alemannen als *„deutscher Stamm, der sich nach Zusammenschluß und Vereinigung mit den anderen deutschen Stämmen sehnt*“[639]dargestellt, die Nationalsozialisten konnten sich in weiterer Folge auf die bereits vorhandenen, mit der NS-Ideologie weitgehend konform gehenden ethnischen Symbole wie Deutschnationalismus, völkisches Denken oder Antisemitismus stützen.[640]

Nach 1945 wurde von der konservativen Landesregierung, unterstützt von JournalistInnen wie Hans Nägele und Franz Ortner, vor allem auf politische Eigenständigkeit in der Föderalismus-Debatte gepocht, was Ende der siebziger Jahre in der „Pro-Vorarlberg“-Bewegung kulminierte.[641]

Die biographischen Darstellungen spiegeln diese Bestrebungen wieder, so sprechen die Artikel Franz Nägeles etwa von *„alemannischem Blut“* oder *„Volks- und Stammesgenossen“*[642].

Andere VerfasserInnen wiederum ergänzen den „Volkscharakter“ sogar mit optischen Zuschreibungen:

> „Die Ahnen gehören zu den ältesten der Einwohner dieses an schöpferischen Persönlichkeiten überaus reichen Talstrichs. [...] Natalie Beers Ahnenerbe ruht also in einem urbäuerisch-künstlerischen Grund. Stark ist das Bewusstsein dieser Ahnenschaft in ihrem Werk verwurzelt, es wird häufig zum Einklang mit ihr selber. Dann fühlt sie sich verbunden mit jenen großen, hageren Männern mit den langen schmalen Händen und dem bis ins höchste Alter klaren und kühnen Blick.“[643]

[637] Barnay 1988, S. 2
[638] ebenda, S. 379
[639] ebenda, S. 416
[640] ebenda, S. 437
[641] ebenda, S. 476 sowie Kapitel 5.4.3.4 vorliegender Arbeit
[642] Nägele, Hans: Natalie Beer, in: Montfort 25, 1973, S. 27
[643] Lingenhöle, Walter: Dem Traum der Erde tröstlich nahe – Zum Werk Natalie Beers, in: Vorarlberger Lehrerzeitung, 1/1968, S. 1

6.4 Interpretation der Hauptkategorien B

6.4.1 Die Jahre 1938 – 1945 als Schöpfungszeit

Wie Natalie Beer in ihrer Autobiographie schrieb und auch eingehend schildert, gehörte die Zeit unter Hitler für sie *„zu den sieben schönsten und reichsten Jahren*“[644] ihres Lebens.
Diese Ansicht wurde allem Anschein nach auch von einigen RedakteurInnen der Vorarlberger Presse geteilt.
Wenn von ihrem Werdegang die Rede ist, wird die Zeit während ihrer Tätigkeit in der NS-Gaufrauenschaft in Innsbruck gerne auch als Phase der künstlerischen Entfaltung und Selbstverwirklichung geschildert.
So wird etwa erklärt, dass Natalie Beer endlich der Zugang zur Universität geöffnet wurde, wo sie als Gasthörerin völkerkundliche Vorlesungen hörte, denen sie auch die Informationen für ihre Bücher entnahm.

„Während des Zweiten Weltkrieges kam sie nach Innsbruck und hatte Gelegenheit, an der Universität Vorlesungen zu hören. Vor allem interessierte sie Volkskunde. Die Innsbrucker Zeit wurde für Natalie Beer zur großen Wende.“[645]

Dozent dieser Vorlesungen war übrigens der führende Vertreter der rassischen NS-Volkskunde, Prof. Adolf Helbok (1883-1968), der gemeinsam mit Hans Nägele bereits lange vor 1938 mit seiner *„alemannisch-vorarlbergische[n] Blut-und-Boden-Ideologie“*[646] an der Verbreitung des NS-Gedankengutes in Vorarlberg beteiligt war.
Helbok wurde zwar nach 1945 in den Ruhestand versetzt, wurde jedoch nichtsdestotrotz von den „Vorarlberger Nachrichten“ noch 1983 als *„markante Persönlichkeit von hohem wissenschaftlichen Rang“*[647] geehrt.

Wie Freys „Deutsche Wochen-Zeitung“ ausführt, trugen zur „großen Wende“ im Leben Natalie Beers auch ihre Freundschaften zu „*den Großen dieser Übergangs- und Zusammenbruchszeit“* bei, so etwa *„Kolbenheyer, der sie aufrichtete und Brehm, der ihr Mut machte*.“[648]

---

[644] Beer 1983, S. 80
[645] Hanl, Liselotte: Im Leben zu Gast sein, in: VN vom 13. 06. 1978, S. 3
[646] Barnay, Markus: Die Erfindung des Vorarlbergers. Ethnizitätsbildung und Landesbewusstsein im 19. und 20. Jahrhundert, Bregenz, 1988, S. 416
[647] VN vom 5. 02. 1983, zit. nach Barnay 1988, S. 449
[648] R. P.: Lebensgang einer stillen Frau, in: Deutsche Wochen-Zeitung, vom 10. 06. 1983

1983, anlässlich des 80. Geburtstages Natalie Beers erschien in den „Vorarlberger Nachrichten“ ein von Liselotte Hanl verfasstes Portrait, welches sich ausführlich mit der Zeit zwischen 1938 und 1945 befasst:

> „Die Lebensgeschichte der Frau, die große Schicksale gültig mit der Feder gemeistert hat, hört sich selbst an wie ein Roman. [...] Natalie geht nach Süddeutschland und verdient in der Fremde ihr Brot. 1938, nach dem Anschluß Österreichs an das Dritte Reich, kehrt sie heim und erlebt eine große Wende. Ihr Schreibtalent (sie hat bereits Gedichte veröffentlicht) ist nicht unbeachtet geblieben und bringt sie in die Gaufrauenschaft nach Innsbruck, wo sie im Büro, bald auch in der Presseabteilung, arbeitet. Innsbruck eröffnet der 39jährigen eine neue Welt, führt sie zu neuen, geistigen Dimensionen. Erstmals kann sie ihren Hunger nach Wissen stillen. Sie geht ins Theater, hört Vorlesungen, lernt Dichter und Künstler kennen. ‚In Innsbruck bin ich zum ersten Mal ich selbst geworden – meine Freizeit gehörte mir, ich konnte schreiben.’“[649]

Buchveröffentlichungen, gute Stellung, Theater, Bekanntschaften mit renommierten Dichtern des „Reichs“ – die NS-Diktatur öffnete Natalie Beer tatsächlich viele Türen, die ihr davor verschlossen waren.
Als katastrophal wird das Kriegsende und die Zeit nach 1945 geschildert, die dem künstlerischen Schaffen der *„gottbegnadeten Dichterin“*[650] ein jähes Ende setzte.

„Das Kriegsende und der Zusammenbruch werden auch für sie zum Waterloo und reißen sie hinab aus frisch erklommenen Dichterhöhen. Bettelarm und mit Schreibverbot belegt kehrt sich 1945 nach Rankweil zurück und muß sich mehrere Jahre durch Gelegenheitsarbeit das Brot verdienen“[651]

So wird Natalie Beer zum Opfer stilisiert, hilflos ausgeliefert jenen, die *„die Zeit plötzlich wieder heraufgespült hat“,*[652] also den Überlebenden des Regimes bzw. der Vorarlberger Nachkriegsgesellschaft.

6.4.2 Natalie Beer als Opfer der Entnazifizierungspolitik

Wie bereits unter Punkt 6.3.1 dargestellt, spielt der Begriff des „schweren Schicksals“ eine wesentliche Rolle in der medialen Darstellung Natalie Beers. Da Kategoriensystem B eigens in Hinblick auf die Darstellung des Nationalsozialismus und dem Umgang mit der NS-Zeit nach 1945 entwickelt wurde, entstand eine eigene Hauptkategorie zu dieser Thematik, die

[649] Hanl, Liselotte: Es gibt immer ein Licht, das leuchtet. Natalie Beer zum 80. Geburtstag am 17. Juni, in: VN 17. 06. 1983, S. 21
[650] R. S.: Historischer Roman oder dichterische Freiheit, in: Vorarlberger Nachrichten vom 15. 11. 1955
[651] Hanl, Liselotte: Es gibt immer ein Licht, das leuchtet. Natalie Beer zum 80. Geburtstag am 17. Juni, in: VN 17. 06. 1983, S. 21
[652] Beer 1983, S. 180

zeigt, in welcher Weise die Nachkriegsjahre mit diesem Schicksal in Verbindung gebracht werden.

Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang vor allem, wie das nach dem Krieg über Natalie Beer verhängte Veröffentlichungsverbot thematisiert wird.
Dr. Eberhard Tiefenthaler liefert im Juni 1983 die in diesem Zusammenhang eindrucksvollste Darstellung:

> „Die Tätigkeit Natalie Beers in der Presseabteilung der Gaufrauenschaft und die damalige zeitbedingt emotionelle Interpretation der eben erwähnten Romane waren die Ursache für ein nach dem Kriege ausgesprochenes Veröffentlichungsverbot. Bettelarm und von vielen verkannt, kehrte sie in die alemannische Heimat zurück, die sie keineswegs mit offenen Armen aufnahm. Zurückgezogen lebte die Dichterin in den ersten Nachkriegsjahren auf dem Ziegerberg im Montafon, gab Nähkurse und leistete karitative Arbeit.“[653]

Die Wendung der *„damalige[n] zeitbedingt emotionelle[n] Interpretation“* der Wälder-Romane Natalie Beers als Begründung für das Veröffentlichungsverbot funktioniert hier auf geschickte Art als Umkehrung der tatsächlichen Verhältnisse.
Indem das Schreibverbot als emotionaler Akt und damit auf irrationalen Gründen basierend dargestellt wird, ergibt sich automatisch eine Opferrolle für Natalie Beer, die dieser Argumentation zufolge als Leidtragende einer willkürlichen Nachkriegsjustiz betrachtet wird.
Da diese Zeilen von Dr. Eberhard Tiefenthaler stammen, der als ehemaliger Leiter der Vorarlberger Landesbibliothek das kulturelle Milieu Vorarlbergs wesentlich mitprägte, beschreibt diese Auffassung wohl den allgemeinen Konsens, unter dem Natalie Beers Rolle im Nationalsozialismus betrachtet wurde.
Auch die in der Tagespresse erschienenen Darstellungen schließen sich dieser Betrachtung an:

> „Es kamen Kriegs- und Nachkriegsjahre, sie verlor innerhalb kürzester Zeit sieben Familienmitglieder, der Krieg nahm ihr den Verlobten, die Nachkriegszeit das Recht, Werke zu veröffentlichen. Sie vergißt diese Zeit nicht, doch erzählt sie nur zurückhaltend davon. Aber aus vornehm gesetzten und langsam strömenden Worten spricht auch Verbitterung gegenüber dem Vorarlberg, das sie einmal aufs Eis legte und heute noch nicht die letzte Kühle genommen hat.“[654]

[653] Tiefenthaler 1983, S. 10
[654] o. V.: Begegnung mit Natalie Beer, in: VN vom 16. 06. 1973

6.4.3 Zur Rezeption der Romane „Schicksal auf Vögin“ (1942) und „Der Urahn“ (1943/1946)

Für diese Kategorie zeigten sich die Beiträge aus den im Laufe der Jahrzehnte erschienen Anthologien als sehr aufschlussreich, da diese sich dezidiert zu den Werken Natalie Beers äußern.

Insgesamt wurden zusätzlich zu den Zeitungsartikeln acht Beiträge aus Anthologien in den Materialcorpus aufgenommen.

Bevor hier nun eine kleine Auswahl der erschienen Beiträge analysiert und diskutiert werden soll, sei vorangestellt:

Die Art und Weise, wie die Romane „Schicksal auf Vögin“ und „Der Urahn“ nach 1945 besprochen und kommentiert wurden ist ungemein aufschlussreich hinsichtlich des generellen Umgangs mit der NS-Vergangenheit Vorarlberger AutorInnen:

Während das katholische „Vorarlberger Volksblatt“ sowie die „Tiroler Nachrichten“ auf die Neuauflage des Romans „Der Urahn“ im Jahr 1946 noch empört reagierten und Eugen Thurnher und Artur Schwarz 1948 bzw. 1949 noch kritische Worte für Inhalt und Aussage der Romane fanden, tauchten ab den Fünfzigerjahren zunehmend Artikel mit wohlwollenden Äußerungen über besagte Werke auf.

Hier trifft man wieder auf das von Karl Müller als *„Zäsuren ohne Folgen“*[655] beschriebene Phänomen der raschen Reintegration „belasteter“ AutorInnen, der eine lediglich kurze Phase der Kritik und Diskreditierung voranging.[656]

Wie bereits erwähnt gehörten die „Tiroler Nachrichten“ zu jenen, die anlässlich der Neuauflage des Romans „Der Urahn“ 1946 mit einer ablehnenden Stellungnahme reagierten:

> „Mit Freude greifen wir alle zu einem Buch und wir wissen es jenen zu danken, die ihre Arbeit und Mühe daransetzten, alle zeitbedingten Widerstände zu überwinden und auf die seit langem leerstehenden Regale ein Buch stellten, was über den äußeren Umfang einer Flugschrift hinausgeht. Unverständlich ist uns aber, daß vom Verlag die Wahl gerade auf diesen Roman fiel und das Buch in so hoher Auflage erschien, daß Buchverkaufsstellen bis zu 50 Exemplare erhielten. Es handelt sich um eines der Bücher, die in den letzten Jahren systematisch ins Volk gebracht wurden, um den kritischen Blick für die Gegenwart an einer verzerrten Schau der Heimatgeschichte zu trüben. Denn in einer verzerrten Geschichtsschau wurden alle jene Strömungen, die das Nazisystem begünstigte, als die natürliche Tradition hingestellt. ‚Der Urahn' ist ein Geschichtsbild des Bregenzerwaldes und seiner Menschen im 18. Jahrhundert, also jener Zeit der religiösen Erinnerung, die in der langen Geschichte unseres Landes ohne Beispiel ist. (...)
> Die Menschen im Buche Natalie Beers aber sind in ihrem Leben und in ihren Taten derart außerhalb des Christentums, daß sich der Leser mit Recht fragen muß, ob dieses abgelegene Bergtal zu der damaligen Zeit eigentlich mit dem Christentum und damit der

[655] Müller 1990
[656] Vgl. ebenda, S. 13 sowie Kapitel 2.1 der vorliegenden Arbeit

> abendländischen Kultur schon in Berührung gekommen ist. Die letzten Beweggründe der Entscheidungen dieser Romangestalten sind das Sippenbewußtsein und irgendein schattenhafter, dunkler Blutmythos. [...] Soll jetzt das neu erstehende Schrifttum wieder mit Schlacken durchsetzt werden? Beim Lesen des ‚Urahn' drängt sich diese Frage auf und wenn wir nicht wüßten, wie es in Wahrheit um das Schaffen unserer heimatlichen Dichter und Schriftsteller bestellt ist, könnte man die Neuauflage dieses Romans als Armutszeugnis auffassen. So aber kann dem Verlag gegenüber der Vorwurf nicht erspart werden, seiner Aufgabe, und dazu gehört auch die Auswahl, nicht gerecht geworden zu sein. Den Roman ‚Der Urahn' von Natalie Beer lehnen wir ab, weil er nicht der Wahrheit dient. Wir lehnen ihn ab, weil er aus einem Geiste geschrieben wurde, der das Beste und Höchste, nämlich den christlichen Glauben unserer Väter ignoriert, ja sogar verleugnet.“[657]

Etwa zur selben Zeit erschien auch im „Vorarlberger Volksblatt“ ein Artikel, der in etwa demselben Argumentationsmuster folgte[658].
Beide Blätter berufen sich vor allem auf die verfälschte (weil negierte) Darstellung der christlichen Traditionen ihrer Wälder-Vorfahren, die von Natalie Beer vor allem in „Schicksal auf Vögin“ durch den *„Ruf des Blutes“*[659] ersetzt wurde.[660]

Zwei Jahre später erschien eine von dem Innsbrucker Professor für Germanistik Eugen Thurnher herausgegebene Publikation unter dem Titel „Probleme und Gestalten der Vorarlberger Dichtung“.[661] Zwar findet auch Thurnher kritische Worte hinsichtlich Inhalt und Aussage der beiden Romane, diese erscheinen allerdings in salbungsvollen Zeilen gut verpackt:

> "Noch gelingt es selten, Eigenes zu sagen, und das schmale Fruchtland zwischen Strom und Gestein mit Selbsterfahrenem Leben zu füllen. Aber schon der tastende Angriff und die Inständigkeit dieses Suchens war ein unnennbarer Wert und ein Versprechen in die Zukunft. Es hat sich n i c h t erfüllt. Zwischen der Unschuld des ersten Schrittes und dem unwägbaren Heute steht der Sündenfall des Geistes. Im Roman ‚Schicksal auf Vögin' (1941) hat er Gestalt gewonnen. Er ist am Verrat am Vätererbe gewachsen, aber das Land versagt sich der Dichterin und sie vermag sein Wort nicht mehr zu gestalten. Hat die Dichterin diese Schuld begriffen? Es scheint so. Wie im ‚Urahn' (1943), aus Opfer und Liebe Urväterschuld gelöscht wird, sollte nicht so eigenes Verschulden am Vätergeist durch die dichterische Aussage gesühnt werden? Wenn das Buch so zu lesen ist, dann bedeutet es Aussaat, in der Bekenntnis und Opfer den Samen der Zukunft bilden."[662]

Bemerkenswert scheint, dass Thurnher darauf verzichtet, klare Worte wie Propaganda oder Tendenz zu verwenden und stattdessen von einem „Sündenfall des Geistes“ schreibt.

---

[657] o. V.: Ein neues Buch, in: Der Jungtiroler. Beilage der Tiroler Nachrichten, Nr 8,1946, S. 2
[658] Siehe dazu Beispielartikel 2 im Anhang
[659] Beer 1942, S. 251
[660] Siehe dazu auch Kapitel 4.2.2 der vorliegenden Arbeit
[661] Thurnher, Eugen: Probleme und Gestalten der Vorarlberger Dichtung. Grundriß und Durchblick, Bregenz, 1948
[662] ebenda, S. 51f.

Immerhin etwas klarer fällt die 1949 von Artur Schwarz verfasste Besprechung aus:

> „Bekannter wurden die beiden Romane ‚Schicksal auf Vögin' (1942) und ‚Der Urahn' (1946). [...] Ein farbiges Kulturgemälde, das leider durch die Zugeständnisse an den Zeitgeist den erhofften literarischen Wert nicht hält. - Echter wirkt der Roman ‚Der Urahn', dessen Handlung in den Beginn des 18. Jahrhunderts verlegt wird, in der die Wälderrepublik noch existierte. Das Dorfleben der Zeit, das Ränkelspiel um die Macht im Volke, die Gerichtsversammlung auf der Bezegg, die Landammanwahl zu Andelsbuch und der Zug des Wälderausschusses ins Allgäu im österreichischen Erbfolgekrieg bieten Bilder, die geschickt den Geist der Zeit veranschaulichen und mit etwas weniger Tendenz in die tragisch endende, persönliche Handlung eingeordnet werden."[663]

Bei allem Mangel an Deutlichkeit und Prägnanz der formulierten Kritik muss Thurnher und Schwarz dennoch immerhin der Versuch zu eben jener zugute gehalten werden, denn sie sollten – bis auf eine vage Ausnahme – die Einzigen bleiben, die bis zu den Ereignissen im Jahr 1983 etwas anderes als begeisterte Lobesworte für die beiden Wälder-Romane Natalie Beers fanden.

Walter Lingenhöle ist der Letzte, der 1968 zumindest gewisse Kritikpunkte an den Romanen eingesteht:

> „Einer sprachlich stilistischen Studie wären die zwei Romane wert; dem Grundakkord der Talsprache wird ein altertümliches Deutsch zugetan, eine Mischung probiert, die der heutigen Mundart als auch der Hochsprache entrückt ist. Die Intervention war ein Versuch, der nicht geglückt ist, jedoch wirkt das Konzept durch seine Fremdartigkeit und den Mut zum Exempel. [...] Zweifelsohne wird hier die Sprache ihrer Kenntlichkeit entzogen, doch steht die Autorin in dieser Absicht nicht alleine da. Man bedenke nur, was in neuester Zeit (Uwe Johnson zum Beispiel) diesbezüglich, wenn auch unter anderen Vorzeichen, versucht wird. Den beiden Romanen wird vorgehalten, daß es ihnen an transparenter Geschmeidigkeit mangelt, daß ihr Historismus verfälscht sei und daß sie in der Dienstbarkeit der zu ihrer Entstehungszeit herrschenden Geisteshaltung stünden. Das ist alles richtig."[664]

Allerdings scheint er diesen Sachverhalt nicht wirklich problematisch zu finden:

> „ Daß hier also die Vergangenheit subjektiv willkürlich integriert wird, berührt zwar den Sinngehalt, jedoch nicht das poetische Wollen. [...] „Was in den beiden Büchern da ist und von Bedeutung: elementar-bäuerliches, zahlreiche Nuancen des Menschliche, eine Nervigkeit des Gefühls, heimatliche Traulichkeit, Vollblutmenschen,
> keine Wachsfiguren sind es jedenfalls, die dem Leser entgegentreten. [...] Mit wenigen Abstrichen ließen sich diese Romane neu auflegen und ergäben so wieder gut lesbare Beispiele unserer Volksliteratur."[665]

Lingenhöles Beurteilung gestattet tiefe Einblicke in das kulturelle Verständnis des Nachkriegs-Vorarlberg: Indem er den propagandistischen Gehalt der Werke zwar einräumt,

---

[663] Schwarz 1949, S. 444f.
[664] Lingenhöle, Walter: Dem Traum der Erde tröstlich nahe – Zum Werk Natalie Beers, in: Vorarlberger Lehrerzeitung, 1/1968, S. 2
[665] ebenda

gleichzeitig aber erklärt, das dieser keinerlei Auswirkungen auf das „poetische Wollen“ der Autorin habe und sogar für eine Neuauflage plädiert, zeigt, wie groß die Bereitschaft war, die NS-Vergangenheit einer Autorin zu Gunsten ihres Beitrags zur „Volksliteratur“ in Kauf zu nehmen.
Dies geschah wohl nicht zuletzt aufgrund des in Vorarlberg vorherrschenden konservativen Verständnisses von Kultur, welches durch Förderung ebenjener untermauert werden sollte.
Es verwundert somit wenig, dass die soeben illustrierten „kritischen Versuche“ bald in Vergessenheit gerieten.

1957 publizierte Norbert Langer eine dreibändige Sammlung von Autorenportraits unter dem Titel „Dichter aus Österreich“, welche nach eigener Aussage als eine *„Art Wegweiser durch die österreichische Dichtung der Zeit“*[666] verstanden werden wollte.
Natalie Beer wird im zweiten Band portraitiert, gleich zu Beginn wird auf ihre Wälder-Romane und den damit verbundenen *„breiten Erfolg“*[667] verwiesen.

1973 erschien ein von Dr. Hans Nägele verfasstes zwölfseitiges Portrait in der Zeitschrift „Montfort“, in dem er verkündet, Natalie Beer habe sich mit ihrem Roman „Schicksal auf Vögin“ *„unter die besten Erzähler ihrer Zeit eingereiht.“*
Um sein Urteil zu untermauern, zitiert er eine Rezension der „Bozner Zeitung“, erschienen 1943 (!):

> „In einer Besprechung des Romans ‚Der Urahn' in der Bozner Zeitung führte Luise Carradini aus, wieder habe sich Natalie Beer als begabte Sprecherin ihrer Bregenzerwälder Heimat erwiesen. In großem Wurf sei die Erzählung aufgebaut, reich an Dramatik und an erschütternden Höhepunkten wie an gedankentiefer Schilderung, an Kenntnis der Dinge und des menschlichen Herzens wie an Kunst der Charaktergestaltung. Mensch und Dichter sind mit Landschaft und Volkstum der Heimat aufs engste verbunden, alles in diesem Buche ist echtes Leben. Durchaus sie selbst ist die Dichterin in der eigenwillig bodengewachsenen Sprache. Mit dem ‚Urahn’ wird sich die bereits große Lesergemeinde Natalie Beers um ein Bedeutendes erweitern, und jeder der das Buch aus der Hand legt, wird sich beschenkt fühlen, denn es hat in reichem Maße, was wir von einem guten Erzählerwerk erwarten, tiefes Gefühl, echte Weisheit, rechte sittliche Haltung. Es ist ein modernes Buch im besten Sinne, ganz unsentimental, aber voll starker Empfindung.‘“*[668]*

Auch Dr. Eberhard Tiefenthaler zeigte sich von den von Kolbenheyer inspirierten Wälder-Romanen beeindruckt:

[666] Langer, Norbert: Dichter aus Österreich. Zweite Folge, Wien/München, 1957, S. 6
[667] ebenda, S. 14
[668] Nägele, Hans: Natalie Beer, in: Montfort 25, 1973, S. 28

> „In beiden Romanen tritt das bäuerliche Element, urwüchsiges Wäldertum, die fast mystische Verbundenheit des Bauern mit seinem Boden und seinen Vorfahren eindrücklich und mit dramatischer Wucht zutage, die auch viele spätere Werke der Autorin auszeichnet. Nur auf Basis eines gründlich historischen Quellenstudiums konnten diese Stoffe erarbeitet werden."[669]

In diesem Zusammenhang ist zu bemerken, dass „Schicksal auf Vögin" 1984 fürs Theater adaptiert und von der Bregenzer Laienspielgruppe aufgeführt wurde.[670]

6.4.4 Reaktionen auf die Felder-Medaille, das Radiointerview und die Veröffentlichung der Autobiographie „Der brennende Rosenbusch"

Die letzte Kategorie, die sich aus dem Materialcorpus bilden ließ, vereinigt Fundstellen aus Beiträgen, welche als Reaktion auf die Vorgänge rund um die Veröffentlichungen Natalie Beers Lebenserinnerungen zu betrachten sind.

Eine kurze Rekapitulation der Ereignisse: Anlässlich Natalie Beers 80. Geburtstages am 17. Juni 1983 erschien neben besagter Autobiographie auch ein Sammelband, welcher einen Querschnitt ihres Lebenswerks enthält. Als sie in einem Rundfunkinterview im „Hörfenster" ihre bereits in der Autobiographie geschilderten Sympathien zum Nationalsozialismus noch deutlicher artikulierte, entwickelte sich in der Öffentlichkeit eine Diskussion, die über die Landesgrenzen hinausreichte. Das „Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes" erstatte daraufhin Anzeige wegen Widerbetätigung und es kam zu einer Debatte im Landtag aufgrund der vielen Förderungen und Auszeichnungen, die Natalie Beer im Laufe der Jahre zuteil geworden waren.[671]

Doch während etwa Walter Fink in der „Neuen Vorarlberger Tageszeitung" eine kritische Rezension über die Autobiographie brachte und über die Landtagsdebatte berichtete, wollten die „Vorarlberger Nachrichten" nach wie vor nichts von Kritik an Natalie Beer wissen: Am 17. Juni 1983 (zwei Tage nachdem die „Neue" die Darstellung einer *„schlimme[n] Epoche aus zu privater Sicht"*[672] kritisiert hatte) erschien ein von Liselotte Hanl verfasstes doppelseitiges Portrait mit Bild, in dem der Aufstieg Natalie Beers im „Dritten Reich", ihre Tätigkeit in der NS-Gaufrauenschaft sowie ihre Rückkehr nach Vorarlberg nach Kriegsende dargestellt wird – genau nach oben dargestellten Mustern.[673]

---

[669] Tiefenthaler 1983, S. 10
[670] o. V.: „Schicksal auf Vögin" ist historischer Stoff, in: VN 12. 05. 1984, S. 12
[671] Siehe dazu auch Kapitel 4.9 der vorliegenden Arbeit
[672] Walter, Fink: Eine schlimme Epoche aus zu privater Sicht, in: NEUE, 15. 06. 1983, S. 27
[673] Siehe dazu auch Beispielartikel 6 im Anhang

Wie Liselotte Hanl in de Artikel betont, sei das Engagement der „*Frau, die große Schicksale gültig mit der Feder meisterte*“, niemals *„politisch im Sinne von Parteiideologie“ gewesen,* vielmehr hätte es *„immer allein dem Menschen und dem Leben“* gegolten.[674]

In diesem Zusammenhang muss auf einen interessanten Fund im Nachlass hingewiesen werden, nämlich die Abschrift zweier Briefe, welche die Schwester Natalie Beers, Gisela Obmayer-Beer, an Michael Köhlmeier und Liselotte Hanl im Juni bzw. Juli 1983 geschrieben hatte. Gisela Obmayer-Beer schreibt in diesen Briefen, dass es ihr ein Anliegen sei, angesichts des *„Tanz[es] um das goldene Kalb“*[675], einige Dinge richtig zu stellen. Sie schildert ihre Erlebnisse mit ihrer Schwester Natalie Beer während der NS-Zeit, die wie ihr Vater und die restlichen Geschwister „*eine fanatische Einstellung [...] zum Nationalsozialismus“*[676] gehabt hätte, sie selbst sei vor die Wahl gestellt worden, sich zur Partei zu bekennen oder das Haus zu verlassen, was sie dann auch getan hätte. Während der Kriegsjahre seien *„im Hause Beer SS-Angehörige, darunter einige Reichsredner wie Lange u. andere*“[677] ein und ausgegangen, die offen über die Judenverfolgung und Konzentrationslager gesprochen hätten. Natalie Beer selbst sei von „*einem fanatischen Hass gegen die Juden, somit auch Christen und alle Völker, die nicht arischer Abstammung waren*“[678], erfüllt gewesen, sie selbst hätte aufgrund ihrer Gläubigkeit (Gisela Obmayer-Beer hatte einige Jahre in einem Kloster verbracht) daher auch als „*Schande der Familie“*[679] gegolten.
Nachdem an dieser Stelle die mediale Darstellung Natalie Beers im Zentrum des Interesses steht, werden diese Briefe nicht weiter Gegenstand der Diskussion sein, wofür man sie auch einer Quellenkritik unterziehen müsste. Dennoch erscheint die Existenz dieser Nachrichten als zumindest erwähnenswert.

Von den regionalen Medien in Vorarlberg fanden neben der „Neuen Vorarlberger Tageszeitung“ vor allem das „Kultur-Journal“ sowie das Magazin „Blickpunkt Vorarlberg“ kritische Worte für Natalie Beer, wobei letzteres unter dem Titel *„Vorarlberger Ehrung für Nazi-Anhängerin“*[680] vor allem die dem Felder-Verein zukommenden Fördermittel kritisierte.

[674] Hanl, Liselotte: Es gibt immer ein Licht, das leuchtet. Natalie Beer zum 80. Geburtstag am 17. Juni, in: VN vom 17. 06. 1983, S. 21
[675] FMFA, Nachlass Natalie Beer. Gisela Obmayer-Beer an Liselotte Hanl, Brief vom 22. 06. 1983. N 45/1 : B
[676] FMFA, Nachlass Natalie Beer. Gisela Obmayer-Beer an Michael Köhlmeier, Brief vom 03. 07. 1983. N 45/1 : B
[677] FMFA, Nachlass Natalie Beer. Gisela Obmayer-Beer an Liselotte Hanl, Brief vom 22. 06. 1983. N 45/1 : B
[678] ebenda
[679] ebenda
[680] o. V.: Vorarlberger Ehrung für Nazi-Anhängerin, in: Blickpunkt Vorarlberg, 8/1983, S. 2

Außerhalb von Vorarlberg berichteten die „Salzburger Nachrichten“, die „Jüdische Rundschau“ sowie das „Profil“ über das *„geistige Erbe des Nationalsozialismus*“,[681] wobei die Anzeige des „Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes“ gegen Natalie Beer lediglich vom „Profil“ erwähnt wurde.

Zusammenfassend kann über die kritische Berichterstattung im Jahre 1983 gesagt werden, dass sich die Artikel in Struktur und Inhalt größtenteils sehr ähnlich sind: Die VerfasserInnen zitieren meist Natalie Beers Zweifel an den sechs Millionen getöteten Juden und Jüdinnen sowie ihre Überzeugung, dass „*Hitler nur das Gute gewollt“* hätte.
Kritisiert wird daneben vor allem die jahrelange bedingungslose Förderung der Schriftstellerin.

Der Germanist und Historiker Dr. Harald Walser veröffentlichte 1984 in der Zeitschrift „Allmende“ einen fünfseitigen Beitrag, in dem er sich mit dem Werdegang Natalie Beers vor und nach 1945 sowie dem kulturellen Klima Vorarlbergs auseinandersetzt:

„Am ‚Fall Beer’ wurde deutlich, daß in Vorarlberg aufgrund einer fehlenden Auseinandersetzung über Literatur und Kultur allgemein, in Ermangelung von Kriterien für förderungswürdige Tendenzen im kulturellen Leben, von den Verantwortlichen das gefördert wird, was problemlos erscheint, nicht kritisch ist: Konservatives Beharren, Heimatverbundenheit, Traditionalismus.“ [682]

Es muss in diesem Zusammenhang bemerkt werden, dass Walser mit seinem Artikel gewissermaßen „Pionierarbeit“ leistete, denn er war – von der Debatte im Landtag abgesehen - zu diesem Zeitpunkt der einzige, der in der Berichterstattung darauf hinwies, dass sich hinter den Ereignissen mehr verbirgt als lediglich ein bedauerlicher Einzelfall.
Er forderte etwas, was in Vorarlberg zu diesem Zeitpunkt keineswegs an der Tagesordnung stand, nämlich eine kritische Auseinandersetzung mit der politischen Kultur und dem kulturellen Verständnis des Landes im Hinblick auf die eigenen Vergangenheit:

> „Der ‚Fall Beer’ ist also ‚passiert’: Schwamm drüber! Oder bleiben da nicht noch Fragen, nämlich jene nach den Ursachen? Welches Verhältnis haben Politiker zur Literatur, zur von ihnen geförderten Literatur? Ist Literatur hier nicht offensichtlich nur ein notwendiges bzw. einfach vorhandenes Übel? Wie steht es um das kulturelle Klima, wenn man Schriftsteller wie Beer allen Ernstes als Vorbilder preist, der Jugend zur ‚Nachahmung’ empfiehlt?“*[683]*

[681] Hauer, Nadine: Das geistige Erbe des Nationalsozialismus, in: Jüdische Rundschau vom 11. 08. 1983
[682] Walser, Harald: „...nicht die Letzten?“ Der „Fall Beer“ und die Vorarlberger Kulturpolitik, in: Allmende, Heft 9, 1984, S. 173
[683] ebenda

Unterstützung und Lob für ihre Lebenserinnerungen erhielt Natalie Beer erwartungsgemäß von ihren Gesinnungsfreunden aus dem rechten Lager und deren Publikationsorganen, so etwa Robert Hampel vom „Eckartboten“, Helmut Kanzler von „Lot und Waage“ und Konrad Windisch von den „Kommentaren zum Zeitgeschehen“.
Angeprangert wurde vor allem Interviewer Michael Köhlmeier, dem vorgeworfen wurde *„[...] mit bewährten Befragermethoden auch noch einer Achtzigjährigen Fallstricke zu legen, um sie für eine Behandlung durch das „Denunziationszentrum' reif zu machen.“*[684]
Kanzler beklagt in „Lot und Waage“, dem Periodikum des deutschnationalen „Alpenländischen Kulturverbandes Südmark“:

> „Als Natalie Beer im Vorjahr ihre Lebenserinnerungen unter dem Titel ‚Der brennende Rosenbusch' veröffentlichte, haben etliche hauptberufliche Meinungsmacher sich nicht in ihre Zeit ‚hineingelesen', um sie verstehen zu lernen sondern sie haben alles herausgelesen, was man einem Menschen an Verwerflichem unterschieben zu können glaubte; einer Frau, die den Mut hatte, nicht und nie gegen ihre Überzeugung zu Kreuze zu kriechen, sondern die immer zum Kreuze stand. [...]
> Wer auf Grund seiner persönlichen Erlebnisse und seines Informationsstandes seinerzeit ein politisches Bekenntnis ablegte, an dessen moralischer Begründung – auf seine Person bezogen – unter seinen persönlichen Verhältnissen kein Zweifel besteht und wer dies ehrlich darstellt, muß sich gefallen lassen, nochmals ‚verheizt' zu werden.“[685]

Kanzler bezieht sich hier auf die Episode im „Brennenden Rosenbusch“, wo Natalie Beer sich quasi als Widerstandskämpferin darstellt, da sie sich nach eigener Aussage anfangs geweigert hätte, aus der katholischen Kirche auszutreten, woraufhin ihr Vorgesetzter ihr angeblich mit Dachau gedroht hätte.[686]
Die restlichen Beiträge verfolgen die selbe Argumentation, wobei interessant ist: Einerseits wird Natalie Beer zum Zeitpunkt des Interviews aufgrund ihres Alters und ihres schlechten Gesundheitszustandes mangelnde Urteilsfähigkeit bescheinigt, (ein Verfasser geht sogar soweit sie als *„vom nahenden Tode gezeichnet“*[687] zu beschreiben), andererseits betont man stolz ihre „Haltung“ und lobt sie als *„gescheite, tapfere Frau“*, der man *„den Respekt nicht versagen“*[688] könne.

Wie in Kapitel 4.9.1 dargestellt ebbte der „Skandal“ um Natalie Beer auch nach deren Ableben nicht ab, sondern erreichte in den antisemitischen Aussagen eines Franz-Michael-

---

[684] Kanzler, Helmut: Feuertod oder Nahkampfansage? in: Lot und Waage, 1984, S. 18
[685] ebenda
[686] Siehe dazu auch Kapitel 3.3.1 der vorliegenden Arbeit
[687] Hartmann, Armin: Professor Natalie Beer. Eine Patriotin des Bregenzerwaldes, in: Bregenzerwald-Heft, Jg. 7, 1988, S. 114
[688] o. V.: Leute Heute, Quelle unbekannt, 1984, FMFA, Nachlass Natalie Beer, N 45 : D : 90

Felder-Mitgliedes anlässlich Ulrike Längles Aufforderung, sich endlich öffentlich von Natalie Beer zu distanzieren, einen neuen Höhepunkt.

Die Nachrufe auf Natalie Beer in den Vorarlberger Medien hingegen konzentrierten sich auf die „positiven" Facetten im Leben der Schriftstellerin und verzichteten zum Großteil auf eine Darstellung der jüngsten Geschehnisse.[689]

Wieder war es Harald Walser, der dies zum Anlass nahm, im „Kultur-Journal" einen Beitrag über *„Natalie Beer und die politische Kultur in Vorarlberg"*[690] zu bringen:

> „Ehrlichkeit in der Politik, Ehrlichkeit im Umgang mit unserer jüngsten Vergangenheit wird in Zeiten wie diesen von Politikern und Journalisten immer wieder beschworen. Ganz zu schweigen davon, was von höchster Stelle diesbezüglich März nächsten Jahres zu erwarten ist. Nur wenn es konkret wird, wenn Ehrlichkeit gefordert ist und auch weh tun könnte, dann wird beschönigt und zurechtgebogen, dann geht man großzügig über Fakten hinweg, dann wird ausgelassen, vergessen und – wenn es gar nicht anders geht – verfälscht. So geschehen wieder jüngst anläßlich des Todes von Natalie Beer. Natürlich wird man in einem Nachruf nicht das Negative einer Persönlichkeit in den Vordergrund stellen, aber auf äußerst problematische politische Vorstellungen sollte, ja muß doch hingewiesen werden. Es muß doch gefragt werden, was es für die politische Kultur eines Landes bedeutet, wenn diese Art von Literatur von Landesoffiziellen gefördert wird und keine andere, wenn diese und jene Persönlichkeiten des literarischen Lebens Ehrungen erfährt und keine andere. [...] Nichts davon in unserer Presse. Man ‚bewältigt' die Vergangenheit wieder einmal dadurch, daß man sie verschweigt. Und Natalie Beer ist in der Tat ein Stück unserer Vergangenheit, ihre Karriere nach 1945 ist typisch für Karrieren aus dem Nachkriegsvorarlberg. [...] Das Problem war und ist nicht Natalie Beer. Das Problem ist unsere politische Kultur des Verdrängens und Vergessens."[691]

Walsers Bemühungen um einen offenen und kritischen Umgang mit der NS-Vergangenheit stießen bei den Mitgliedern des „Freundeskreises Natalie Beer" jedoch auf taube Ohren, wie etwa der folgende Beitrag aus dem „Bregenzerwald-Heft" zeigt:

> „Am 31. Oktober 1987 ist die am 17. Juni 1903 in Au geborene Schriftstellerin im Krankenhause Hohenems in ein ruhigeres Jenseits gegangen und hat ein an Höhen und Tiefen reiches Leben vollendet, wobei letztere wohl in erster Linie der Missgunst der Zeit zuzuschreiben waren. Frau Prof. Natalie Beer ist diesen, ihren letzten Weg ebenso ruhig gegangen, wie sie ihr ganzes Leben lang aufrecht und unbeirrt ihrer Heimat, der Muttersprache und dem Volke gedient hat. Daß sich zu ihren Lebzeiten Neider und Nörgler gefunden haben, die ihr Wirken, aber auch die Anerkennung im gesamten deutschen Sprachraume für ihre literarische Arbeit nicht verkraften konnten, liegt in der Natur der Sache, mag auch weltanschaulich-politisch motiviert sein und ist in der Geschichte wohl schon öfters und gerade bei vielen großen Geistern der Fall gewesen. Es wurde verschiedentlich versucht, Äußerungen der Verstorbenen in die Öffentlichkeit zu bringen, die man ihr auf nicht gerade saubere Art entlockte. [...] Solches Tun belastet wohl eher die Fragesteller selbst. Und dies zu einer Zeit, wo man die ‚50 Jahre vorher' eigentlich bewältigt haben sollte, wie es wohl der Wunsch jedes anständig denkenden Menschen wäre! […] Jene Unkenrufe der letzen Jahre, die versucht haben, ihren Lebensweg nach heutiger Sicht zu kritisieren, werden verblassen und vergessen werden

[689] Siehe etwa o. V.: „Ich fand immer ein Licht, das leuchtete", in: VN 2. 11. 1987, S. 25
[690] Walser, Harald: Natalie Beer und die politische Kultur in Vorarlberg, in: Kultur-Journal, Nr. 10, 1987, S. 22
[691] ebenda

– ihr Werk aber, in der Einsamkeit des Alters in aller Ruhe vollendet, wird bestehen bleiben!“[692]

Die berühmte Forderung nach einem „Schlussstrich“ findet sich nicht nur bei diesem Verfasser der untersuchten Artikel, obwohl der Prozess der „Vergangenheitsbewältigung“ in Österreich zu diesem Zeitpunkt – der Artikel stammt aus dem Jahr 1988 – im Sinne einer zunehmend kritischen Auseinandersetzung keineswegs abgeschlossen, sondern nach heutiger Ansicht gerade erst im Entstehen war.[693]

Im Rahmen des folgenden Resumées sollen nun die soeben vorgestellten Ergebnisse noch einmal zusammengefasst und in den Kontext der Erkenntnisse des ersten Teils der Arbeit gestellt werden. In diesem Zusammenhang erfolgt auch die Beantwortung der eingangs gestellten Forschungsfragen.

[692] Hartmann, Armin: Professor Natalie Beer. Eine Patriotin des Bregenzerwaldes, in: Bregenzerwald-Heft, Jg. 7, 1988, S. 114

[693] Wolfgang Neugebauer etwa bezeichnet die von Franz Vranitzky 1991 im Nationalrat abgegebene Erklärung als „offiziellen Durchbruch“ hinsichtlich der Erkenntnis einer Mitverantwortung Österreichs für den Nationalsozialismus (Neugebauer, Wolfgang: Referat anlässlich der Enquete „Rassismus und Vergangenheitsbewältigung in Südafrika und Österreich - ein Vergleich?" im österreichischen Parlament, Wien, 31. 05. 2000, online unter http://doew.at/ [14. 11. 2010])

7 . RESUMÉE UND AUSBLICK

Thema der vorliegenden Arbeit war die Karriere der vorarlbergischen Schriftstellerin Natalie Beer, der ungeachtet ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit zahlreiche Preise, Förderungen und Ehrungen der Zweiten Republik zuteil wurden.
Im ersten Teil der Untersuchung wurden die kulturpolitischen Besonderheiten des „Ständestaates" über die Jahre 1938 bis 1945 bis zum Aufbruch in die „Moderne" in der Zweiten Republik dargestellt, da diese Periode den zeitlichen Rahmen für den Aufstieg Natalie Beers bildete. Die aus dem ersten Teil der Arbeit gewonnenen Erkenntnisse sollen nun anhand der Forschungsfragen der Reihe nach dargestellt werden, wobei sich hierfür vor allem die Nachlass-Dokumente des Franz-Michael-Felder-Archivs als bedeutsam erwiesen. Vor dem Hintergrund der Auseinandersetzung mit thematisch relevanter Sekundärliteratur ergibt sich folgendes Bild für die Karriere Natalie Beers:

Zu den ersten Zeitschriften, die Gedichte und Prosaarbeiten der Vorarlbergerin veröffentlichten, gehörten unter anderem die von Dr. Adolf Helbok geleitete Monatszeitschrift „Heimat" sowie die Wochenendbeilage „Feierabend" des von Dr. Hans Nägele geleiteten deutschnationalen bzw. ab 1933 nationalsozialistischen „Vorarlberger Tagblattes".[694]
Nägele und Helbok wird heute wesentliche Beteiligung an der Verbreitung nationalsozialistischen Gedankengutes in Vorarlberg zugesprochen, beide waren ausgesprochene Antisemiten und bekleideten wichtige Posten während der NS-Zeit.[695]
Dessen ungeachtet genossen sie nach 1945 hohes Ansehen in Vorarlberg.[696]
Natalie Beer besuchte während der NS-Zeit in Innsbruck als Gasthörerin volkskundliche Vorlesungen bei Prof. Dr. Helbok, deren Inhalt sie – neben Kolbenheyers „Paracelsus" – wohl auch zu ihren historischen Wälder-Romanen „Schicksal auf Vögin" (1942) und der „Urahn" (1943) inspirierte. Die Romane wurden ein Erfolg, da sie, wie in Kapitel 4.2.1 dargestellt, eine „Trost-Funktion" für ihre Zielgruppe, die verwundeten Soldaten im Lazarett, übernahmen.
Während ihrer Tätigkeit als Leiterin der „Abteilung für Presse und Propaganda" der NS-Gaufrauenschaft (1939 – 1945) verfasste Natalie Beer unter anderem zahlreiche Artikel für die „Innsbrucker Nachrichten", in denen sie der Bevölkerung die Belange der Gaufrauenschaft zu vermitteln versuchte.[697]
Nach Kriegsende kehrte sie zu ihrer Familie nach Rankweil zurück und hielt sich mit Gelegenheitsarbeiten über Wasser. Unter anderem arbeitete sie für die Dornbirner

[694] Siehe dazu auch Kapitel 4.1 der vorliegenden Arbeit
[695] Vgl. Barnay 1988, S. 393
[696] Vgl. ebenda, S. 449 sowie Kapitel 5.4.3.4 und 6.4.1 vorliegender Arbeit
[697] Siehe dazu Beispielartikel Nr. 1 im Anhang vorliegender Arbeit, S. 169

Mustermesse, die in den ersten Nachkriegsjahren eine wichtige Anlaufstelle für ehemalige Nationalsozialisten darstellte.[698] Nach dem „Nationalsozialistengesetz“ von 1947 war Natalie Beer als „minderbelastet“ eingestuft worden, was ein Veröffentlichungsverbot mit sich brachte. 1948 jedoch erfolgte bereits die „Allgemeine Minderbelasteten-Amnestie“, und Natalie Beer erhielt ein Angebot zur Mitarbeit an den neu gegründeten „Vorarlberger Nachrichten“ sowie eine Einladung zur Mitarbeit am Rundfunk, wobei sie anfangs unter dem Pseudonym „Ursula Berngath“ veröffentlichte. In diesem Zusammenhang muss darauf hingewiesen werden, dass bereits 1946 noch eine während der NS-Zeit gedruckte Neuauflage des „Urahns“ in die Buchhandlungen kam, außerdem war bereits 1947 der Gedichtband „Traum des Weibes“ in einem neu gegründeten Verlag erschienen. Das publizistische Schaffen Natalie Beers hatte demnach nie eine wirkliche Unterbrechung erfahren.[699] In diesem Zusammenhang soll nun die Beantwortung der forschungsleitenden Fragen FF1 und FF1a nach den Umständen dieser raschen Reintegration sowie die Darstellung der an diesem Prozess beteiligten Personen erfolgen. Hierzu ist folgendes zu bemerken:

Natalie Beer verfügte zeitlebens über ein gut funktionierendes Netzwerk, welches sie sich im Vorarlberg der Dreißigerjahre etwa durch ihr Engagement beim „Vorarlberger Schriftstellerverband“ aufgebaut hatte, wo sie mit Persönlichkeiten wie Ida Bammert-Ulmer oder Dr. Hans Nägele in Kontakt kam. Viele dieser Persönlichkeiten waren – hier erfüllt sich die Kontinuitätsthese – vor, während und nach 1945 angesehene und einflussreiche Persönlichkeiten, die Natalie Beer somit auf ihrer Seite hatte.[700]
Dies ist jedoch nur ein Aspekt, mit dem sich ihre Präsenz im Vorarlberg der Zweiten Republik erklären lässt. Ein weiterer Grund liegt in den kulturpolitischen Rahmenbedingungen Vorarlbergs, die bis in die Siebzigerjahre ausnahmslos VertreterInnen der traditionellen Heimat- oder Mundartdichtung zu Wort kommen ließen.
In diesem Zusammenhang seien etwa die beiden Landeshauptmänner Ulrich Ilg (1945-1964) und Herbert Keßler (1964-1987) genannt, die beide vehemente Vertreter des „Alemannen“-Mythos waren. Die „heimatgebundenen“ Werke Natalie Beers, die meist alemannisch-historische Themen behandelten, passten somit hervorragend ins Konzept der verantwortlichen konservativen Politiker des Landes und wurden deswegen auch entsprechend gefördert.
Mit der Person des Landeshauptmannes ist bereits einer jener Sympathisanten angesprochen, die wesentlich zum Fortkommen Natalie Beers beitrugen. Herbert Keßler

[698] Vgl. Längle 2006, S. 228
[699] Siehe dazu auch Kapitel 4.4 der vorliegenden Arbeit
[700] Siehe dazu die Kurzbiographien in Kapitel 5.4.3 vorliegender Arbeit

etwa setzte auch die Aufnahme Natalie Beers im 1982 gegründeten „Vorarlberger Autorenverband“ durch, weswegen der ehemalige KZ-Häftling Max Riccabona seinen Beitritt verweigerte.[701] Auch Hans Nägele wurde bereits erwähnt, der mehrere Portraits über Natalie Beer verfasst hat. In weiterer Folge müssen der Innsbrucker Professor für Germanistik Eugen Thurnher sowie der Damülser Geistliche Reinold Simma erwähnt werden, einer der vehementesten Unterstützer Natalie Beers, der ihr im katholischen Vorarlberg sicherlich einige Türen geöffnet hat.
Im Bereich der Medien standen die „Vorarlberger Nachrichten“ zeitlebens hinter Natalie Beer, was hinsichtlich der herrschenden Pressekonzentration in Vorarlberg einen nicht zu unterschätzenden Faktor darstellt. Der profilierte Franz Ortner widmete ihr dabei ebenso wohlwollende Portraits wie die zuständige Kulturredakteurin Liselotte Hanl, die zu jeder denkbaren Gelegenheit umfangreiche Beiträge über Natalie Beer oder deren Werke verfasste.[702]

Als wesentliche Ereignisse im Hinblick auf Natalie Beers Reintegration nach 1945 müssen zudem die vom Landeshauptmann der Steiermark, Josef Krainer, initiierten „Pürgger-Dichtertwochen“ angeführt werden, auf denen Natalie Beer etwa den Kontakt zum Grazer Leopold Stocker Verlag knüpfte, der im weiteren Verlauf zahlreiche ihrer Bücher verlegte.[703] Dort dürfte Natalie Beer auch Bekanntschaft mit den rechtsextremen Vereinen und Magazinen geschlossen haben, denen sie fortan angehörte: Sie war Mitglied des „Deutschen Kulturwerkes Europäischen Geistes“, der „Deutschen Volksunion“ sowie dem „Verein Dichterstein Offenhausen“, der ihr 1975 das „Dichtersteinschild“ verlieh.
Ihrer Reputation in Vorarlberg tat dies keinen Abbruch, ganz im Gegenteil, so wurde etwa die Verleihung des „Ehrenringes“ des „Deutschen Kulturwerkes Europäischen Geistes“ wohlwollend von der lokalen Presse aufgenommen.

Die forschungsleitende Frage FF1b, ob Natalie Beers Werdegang als „typisch“ für Karrieren in Österreich nach 1945 zu betrachten sei, muss nach der Auseinandersetzung mit forschungsrelevanter Literatur zum Thema eindeutig bejaht werden. In den Studien von Karl Müller, Klaus Amann oder Joseph McVeigh finden sich zahlreiche Beispiele, die eingehende Parallelen zu Natalie Beer aufweisen, wobei die genannten SchriftstellerInnen während der NS-Zeit meist noch um einiges bekannter und erfolgreicher als Natalie Beer waren. Genannt seien hier etwa die AutorInnen Gertrud Fussenegger, Erna Blaas, Paula Grogger oder Karl Heinrich Waggerl, Max Mell oder Carl Hans Watzinger von den männlichen Kollegen.

[701] Siehe dazu auch Kapitel 2.6.1 der vorliegenden Arbeit
[702] Siehe dazu etwa Beispielartikel Nr. 6 im Anhang der vorliegenden Arbeit, S. 160f.
[703] Siehe dazu auch Kapitel 4.4.2 sowie Kapitel 4.5 der vorliegenden Arbeit

Im zweiten Teil der Arbeit erfolgte eine Auseinandersetzung mit der medialen Berichterstattung über Natalie Beer, wobei die Artikel auf zwei grundsätzliche Aspekte hin untersucht wurden: Einerseits interessierte die allgemeine Darstellung Natalie Beers wie die Zuschreibung von Charaktereigenschaften, andererseits lag der Fokus auf der Darstellung ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit. Insgesamt wurden 75 Zeitungsartikel mittels der qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring analysiert, wobei die Ergebnisse im Hinblick auf die forschungsleitenden Fragen anhand zwei getrennter Kategoriensysteme präsentiert wurden:
Kategoriensystem A beinhaltet die aus dem Material herausgefilterten Zuschreibungen, mittels derer die Persönlichkeit Natalie Beers in der Berichterstattung dargestellt wurde. Insgesamt konnten vier Kategorien gebildet werden, denen Fundstellen zu den Themen „Tapferkeit, Leid und schweres Schicksal“, „Vorwürfe an die Heimat Vorarlberg“, „Plädoyer für die Tradition, Angriffe gegen junge AutorInnen“ sowie „Großes Ahnenerbe und Alemannen-Mythos“ zugeordnet werden konnten.[704]

Kategoriensystem B weist fünf Kategorien auf, wobei die Themen „Die Jahre 1938 - 1945 als Schöpfungszeit“, „Natalie Beer als Opfer der Entnazifizierungspolitik“, „Rezeption der Romane ‚Schicksal auf Vögin (1942)’ und ‚Der Urahn (1943)’“ sowie „Reaktionen auf die Felder-Medaille, die Autobiographie und das Radiointerview“ gebildet werden konnten.
Die einzelnen Kapitel wurden ausführlich in Kapitel 1 analysiert und interpretiert, zusammenfassend sei an dieser Stelle folgendes angemerkt:

Die Zeitungen und Zeitschriften, denen die Berichterstattung über Natalie Beer entnommen wurde, lassen sich zwei allgemeinen Gruppen zuordnen: Einerseits sind das regionale Medien wie - allen voran – die „Vorarlberger Nachrichten“ oder die „Neue Vorarlberger Tageszeitung“, andererseits handelt es sich um Organe des rechtsextremen Lagers in Österreich und Deutschland, wie den „Eckartboten“ (der zahlreiche Gedichte und Prosastücke von Natalie Beer veröffentlichte) sowie die „Deutsche National-Zeitung“, „Lot und Waage“ und einige weitere.[705]

Hinsichtlich der allgemeinen Darstellung Natalie Beers (FF 2) zählt die Betonung ihres „schweren Schicksals“ zu den wesentlichsten Elementen, die sich in fast jedem der analysierten Beiträge findet. Gemeint sind damit meist immer auch die Zeit nach 1945 und das Veröffentlichungsverbot. Eine weitere Facette der Berichterstattung stellen die

[704] Siehe dazu auch Kapitel 1 der vorliegenden Arbeit
[705] Siehe dazu auch Kapitel 4.6 der vorliegenden Arbeit

konsequenten Angriffe der VerfasserInnen auf die junge Autorengeneration dar, hinter denen sich zugleich eine Verteidigung der von Natalie Beer gepflegten „schönen Literatur“ verbirgt. Ein weiterer Aspekt, der in beinahe keinem Artikel fehlt, ist schließlich jener des bereits erwähnten „Alemannen-Mythos“ sowie der Hinweis auf das „große Erbe“, das Natalie Beer mit ihrer Abstammung von der gleichnamigen Barockbaufamilie zuteil wurde.[706]

Bezüglich der Darstellung des Nationalsozialismus (FF 3) ist festzustellen, dass die Zeit von 1938 bis 1945 durchaus in der Berichterstattung präsent ist, indem sie nämlich als Periode der „Schöpfung“ und Selbstverwirklichung im Leben Natalie Beers dargestellt wird. Betont wird gerne, dass ihr in Innsbruck dass Tor zur Universität geöffnet wurde sowie dass Entstehen ihrer „großen Würfe“ „Schicksal auf Vögin“ und „Der Urahn“. Im Hinblick auf die Beurteilung dieser Werke ist festzustellen, dass anlässlich der Neuauflage des „Urahns“ 1946 zwei kritische Artikel in der Presse erschienen, die die Romane als „Tendenzliteratur“ klassifizierten und daher ablehnten. Bei diesen kritischen Stimmen sollte es jedoch im Großen und Ganzen bleiben: Ab den Fünfzigerjahren wurden die Romane in den meisten Beiträgen erwähnt und zwar als „wesentlichste Werke“ der Schriftstellerin.[707]
Zur Karriere Natalie Beers sei daher die im zweiten Kapitel der Arbeit bereits zitierte These Karl Müllers in Erinnerung gerufen, in welcher er die rasche Reintegration von AutorInnen mit NS-Vergangenheit nach einer lediglich *„kurzen Phase der Diskreditierung“*[708] als wesentlichen Faktor für den Beginn der Zweiten Republik konstatierte.

Den Beginn einer kritischen Auseinandersetzung mit Natalie Beer und ihrer Vergangenheit markiert tatsächlich erst das Jahr 1983, als ihre Aussagen über Hitler, der nur das Gute gewollt habe und ihre verlautbarten Zweifel an den Gräuel der Nationalsozialisten an eine breitere Öffentlichkeit außerhalb Vorarlbergs drangen. Erwähnenswert sind in diesem Zusammenhang Leo Haffner und Michael Köhlmeier, die die Sendung „Das Hörfenster“ gestalteten und somit einen wesentlichen Beitrag zur Diskussion über Natalie Beer leisteten sowie Harald Walser, der den ersten längeren Artikel über Natalie Beer und ihre Sicht der Dinge in der Zeitschrift „Allmende“ bzw. im „Kultur-Journal“ veröffentlichte.[709]

Zur Beantwortung der vierten forschungsleitenden Frage (FF 4) sei abschließend bemerkt, dass der Verfasserin keine Quellen bekannt sind, aus denen hervorgehe, dass Natalie Beer zu irgendeinem Zeitpunkt ihr eigenes Handeln auch nur ansatzweise kritisch hinterfragt hätte. Ganz im Gegenteil, persönliche Dokumente aus dem Nachlass – wie etwa ein Brief, in

[706] Siehe dazu auch Kapitel 6.3 der vorliegenden Arbeit
[707] Siehe dazu auch Kapitel 6.4.3 der vorliegenden Arbeit
[708] Müller 1990, S. 13
[709] Siehe dazu auch Kapitel 4.9 der vorliegenden Arbeit

dem sie Sigmund Freud als „Schmutzjuden“ bezeichnet[710] - erwecken den Eindruck, dass ihre Einstellung zur NS-Ideologie noch weitaus problematischer war als ohnehin aus den in der Autobiographie getätigten Äußerungen hervorgeht.

Daraus resultierend kann davon ausgegangen werden, dass Natalie Beer – im Kontext der ihrer Überzeugung zugrunde liegenden Ideologie – tatsächlich bis zuletzt der Meinung war, stets „das Gute“[711] gewollt und getan zu haben.

Im Sinne eines Ausblicks sei bemerkt, dass ungeachtet der immer wieder laut werdenden Rufe nach Beendigung der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in Österreich diese Epoche nach Erachten der Verfasserin keineswegs hinreichend aufgearbeitet ist.
In diesem Zusammenhang ist auch zu bedenken, dass die einzelnen Elemente der NS-Ideologie wie etwa die Ausgrenzung Andersdenkender oder Antisemitismus bzw. Ausländerfeindlichkeit sich keineswegs auf die Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft beschränken, sondern sowohl vor 1933 bzw. 1938 als auch nach 1945 präsent waren und sind.
Aktuelle Ereignisse wie etwa die Präsidentschaftskandidatur einer Barbara Rosenkranz, für deren Distanzierung zum nationalsozialistischen Gedankengut es einer eidesstattlichen Erklärung im Rahmen einer Pressekonferenz bedurfte[712], sollten Grund genug sein, sich nach wie vor mit der Thematik auseinanderzusetzen.

Als Impuls für zukünftige Forschungsarbeiten sei an dieser Stelle noch auf die Nachlass-Bestände der Archive in den Bundesländern verwiesen, da gerade die Auseinandersetzung mit weniger „prominenten“ Persönlichkeiten viel Potential für die Erschließung bis dato vielleicht noch nicht bekannter Zusammenhänge bietet.

[710] Siehe dazu auch Kapitel 4.4.1 der vorliegenden Arbeit
[711] Siehe dazu auch Kapitel 3.3 der vorliegenden Arbeit
[712] Vgl. Presseaussendung der FPÖ vom 08. 03. 2010: Eidesstättige Erklärung von Präsidentschaftskandidatin Barbara Rosenkranz, Onlinedokument: http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20100308_OTS0115/fpoe-eidesstaettige-erklaerung-von-praesidentschaftskandidatin-barbara-rosenkranz [12. 11. 2010]

I. LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS

A: Gedruckte Quellen

Monographien und Aufsätze aus Sammelbänden

AMANN, Klaus: Der Anschluss österreichischer Schriftsteller an das Dritte Reich. Institutionelle und bewusstseinsgeschichtliche Aspekte, Frankfurt am Main, 1988

AMANN, Klaus: Der österreichische NS – Parnass. Literaturbetrieb in der „Ostmark“ (1938-1945), in: TALOS, Emmerich/HANISCH, Ernst/NEUGEBAUER, Wolfgang/SIEDER, Reinhard: NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Wien, 2000, S. 570 – 596

AMANN, Klaus: Die Dichter und die Politik. Essays zur österreichischen Literatur nach 1918, Wien, 1992

AUCKENTHALER, Karlheinz F. (Hrsg.): Die Zeit und die Schrift. Österreichische Literatur nach 1945, Szeged, 1993

BARNAY, Markus: „Pro Vorarlberg“. Eine regionalistische Initiative, Bregenz, 1983

BARNAY, Markus: Die Erfindung des Vorarlbergers. Ethnizitätsbildung und Landesbewusstsein im 19. und 20. Jahrhundert, Bregenz, 1988

BARTSCH, Kurt/GOLTSCHNIGG, Dietmar/MELZER, Gerhard (Hrsg.): Für und wider eine österreichische Literatur, Königstein, 1982

BAUR, Uwe/GRADWOHL-SCHLACHER, Karin: Literatur in Österreich 1938-1945. Handbuch eines literarischen Systems, Band 1, Steiermark, Wien/Köln/Weimar, 2008, S. 12

BAUR, Uwe: Kontinuität – Diskontinuität. Die Zäsuren 1933-1938-1945 im österreichischen literarischen Leben. Zum Problem des Begriffs „literarische Epoche“, in: SCHMIDT-DENLGER, Wendelin (Hrsg.): Literaturgeschichte Österreich. Prolegomena und Fallstudien, Berlin, 1995, S. 115 – 126

BLAUHUT, Robert: Österreichische Novellistik des 20. Jahrhunderts, Wien, 1966

BEER, Natalie: „Heilig-Jahr-Messe. Dem Heiligen Vater Papst Pius XI. in Ehrfurcht gewidmet.“, Leipzig, 1934

BEER, Natalie: Als noch die Sonne schien. Roman meiner Jugend, Graz, 1978

BEER, Natalie: Der brennende Rosenbusch. Lebenserinnerungen, Graz, 1983

BEER, Natalie: Der Urahn. Ein Roman aus dem Bregenzerwald, Innsbruck, 1946

BEER, Natalie: Funde am Lebensweg. Erzählungen, Skizzen, Gedichte, Bregenz, 1983

BEER, Natalie: Schicksal auf Vögin. Ein Bregenzerwaldroman, Innsbruck, 1942

BEER, Natalie: Traum des Weibes, Wien, 1947

BRAMWELL, Anna: Blut und Boden, in: FRANCOIS, Etienne/SCHULZE, Hagen (Hrsg.): Deutsche Erinnerungsorte, Band 3, München, 2003, S. 380 – 391

BUNDESMINISTERIUM FÜR UNTERRICHT(Hrsg.): 100 Jahre Unterrichtsministerium 1848 – 1948. Festschrift des Bundesministeriums für Unterricht in Wien, Wien, 1948

BUNDSCHUH, Werner/PICHLER, Meinrad/WALSER, Harald (Hrsg.): Wieder Österreich! Befreiung und Wiederaufbau - Vorarlberg 1945, Bregenz, 1995

BUNDSCHUH, Werner: Mentalität, Identität, Integration. „Alemannische“ Mentalität und Identität, in: DACHS, Herbert/HANISCH, Ernst/KRIECHBAUMER, Robert (Hrsg.): Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945. Vorarlberg, Wien/Köln/Weimar, 2000, S. 201 – 219

BUND DEUTSCHER SCHRIFTSTELLER ÖSTERREICHS (Hrsg.): Bekenntnisbuch Österreichischer Dichter, Wien, 1938

DACHS, Herbert/HANISCH Ernst/KRIECHBAUMER, Robert (Hrsg.): Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945. Vorarlberg, Wien/Köln/Weimar

DENKLER, Horst/PRÜMM, Karl: (Hrsg.): Die deutsche Literatur im Dritten Reich, Stuttgart, 1976

DOLBERG, Richard: Verlagswesen und österreichischer Bundesverlag, in: BUNDESMINISTERIUM FÜR UNTERRICHT(Hrsg.): 100 Jahre Unterrichtsministerium 1848 – 1948. Festschrift des Bundesministeriums für Unterricht in Wien, Wien, 1948, S. 300 – 309

DUCHKOWITSCH, Wolfgang/HAUSJELL, Fritz/SEMRAD, Bernd (Hrsg.): Die Spirale des Schweigens. Zum Umgang mit der nationalsozialistischen Zeitungswissenschaft, Wien, 2004, S. 9

DÜNSER, Jennifer: „Mitten in meiner Heimat bin ich fremd.“ Zur Korrespondenz der beiden Schriftstellerinnen Natalie Beer und Grete Gulbransson 1930-1934, in: THALER, JÜRGEN (Hrsg.): Jahrbuch Franz-Michael-Felder-Archiv der Vorarlberger Landesbibliothek, Bregenz, 2009, S. 82 – 117.

FRANCOIS, Etienne/SCHULZE, Hagen (Hrsg.): Deutsche Erinnerungsorte, Band 3, München, 2003

FRANZ-MICHAEL-FELDER-VEREIN(Hrsg.): Neue Texte aus Vorarlberg. Prosa I, Bregenz, 1977

GARSCHA, Winfried G: Entnazifizierung und gerichtliche Ahndung von NS-Verbrechen, in: TALOS, Emmerich/HANISCH, Ernst/NEUGEBAUER, Wolfgang/SIEDER, Reinhard (Hrsg.): NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Wien, 2000, S. 852 – 883

GRADWOHL- SCHLACHER, Karin: "Stunde Null" für steirische Autoren? Literarischer Wiederaufbau in Graz 1945/46, in: STADT GRAZ (Hrsg.): Graz 1955. Historisches Jahrbuch der Stadt Graz, Bd. 34/35, 2005, S. 421-441 (zit. 2005b).

GRADWOHL-SCHLACHER, Karin: Neubeginn und Restauration. Der Grazer Literaturbetrieb 1945-1955, in: STADT GRAZ (Hrsg.) Graz 1955. Historisches Jahrbuch der Stadt Graz, Bd. 34/35, 2005, S. 303 - 333 (zit. 2005a)

HAFFNER, Leo: Ein besessener Vorarlberger. Elmar Grabherr und die Ablehnung der Aufklärung, Hohenems, 2009

HAFFNER, Leo: Kultur und Religion als Machtfaktor. Ein Beitrag zur Ideologiegeschichte Vorarlbergs, in: DACHS, Herbert/HANISCH Ernst/KRIECHBAUMER, Robert (Hrsg.): Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945. Vorarlberg, Wien/Köln/Weimar, 2000, S. 346 – 408

HALL, Murray G.: Österreichische Verlagsgeschichte, 1918-1938, Band 2, Belletristische Verlage der Ersten Republik, Wien, 1985

HÄMMERLE, Elisabeth: Die Tages- und Wochenzeitungen Vorarlbergs in ihrer Entwicklung vom Ende der Monarchie bis 1967, Dissertation, Wien, 1969

HEGER, Roland: Der österreichische Roman des 20. Jahrhunderts. Zweiter Teil, Wien, 1971

ILG, Karl (Hrsg.): Landes- und Volkskunde. Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs, Band IV, Bregenz, 1967

KANDOLF, Hans Gerhard: Die Pürgger Dichterwochen. 1953-1954-1955, Bad Aussee, 1997

KAUKOREIT, Volker/PFOSER, Kristina(Hrsg.): Die österreichische Literatur seit 1945, Stuttgart, 2000, S. 17

KETELSEN, Uwe-Karsten: Völkisch-nationale und nationalsozialistische Literatur in Deutschland 1890 – 1945, Stuttgart, 1976

KINDERMANN, Heinz: Kampf um die deutsche Lebensform. Reden und Aufsätze über die Dichtung im Aufbau der Nation, Wien, 1941

KÖNIG, Christoph: Provinz-Literatur. Positionen der Prosa Vorarlbergs in synchroner Sicht, Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe Band 20, Innsbruck, 1984

LAMNEK, Siegfried: Qualitative Sozialforschung, Weinheim/Basel, 2005

LANG, Ulrike (Hrsg.): Meine Heimat Einsamkeit. Grete Gulbransson Tagebücher 1928-1934, Frankfurt am Main, 2006

LANGENBUCHER, Hellmuth: Dichtung als Lebenshilfe. Betrachtungen über Persönlichkeiten und Werke der deutschen Gegenwartsdichtung, Berlin, 1944

LANGER, Norbert: Dichter aus Österreich. Zweite Folge, Wien/München, 1957

LÄNGLE, Ulrike: Max Riccabona und Natalie Beer. Zwei Antipoden der Nachkriegszeit, in: NACHBAUR/Ulrich/NIEDERSTÄTTER, Alois (Hrsg.): Aufbruch in eine neue Zeit. Vorarlberger Almanach zum Jubiläumsjahr 2005, Bregenz, 2006, S. 219 – 243

LÄNGLE, Ulrike: Verspäteter Paradigmenwechsel am Beispiel einer Region: Vorarlberg, in: AUCKENTHALER, Karlheinz F. (Hrsg.): Die Zeit und die Schrift. Österreichische Literatur nach 1945, Szeged, 1993; S. 199 – 210

LINDINGER, Michaela: Nationalsozialistische Pressepolitik gegen oder für Frauen? Zur Stellung der Journalistinnen im "Dritten Reich" unter besonderer Berücksichtigung Österreichs (1938 - 1945), Wien, Diplomarbeit, 1990

LOEWY, Ernst: Literatur unterm Hakenkreuz: Das Dritte Reich und seine Dichtung. Eine Dokumentation, Frankfurt a. M., 1966

LÜRZER-KAGER, Margit: Soziale und wirtschaftliche Aspekte des Lebens Vorarlberger Bildender Künstler in der Zwischenkriegszeit, Innsbruck, 1990

MAYRING, Philipp/GLÄSER-ZIKUDA, Michaela (Hrsg): Die Praxis der qualitativen Inhaltsanalyse, Weinheim/Basel, 2008

MAYRING, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, Weinheim/Basel, 2007

MCVEIGH, Joseph: Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur nach 1945, Wien, 1988

MEISSL, Sebastian/MULLEY, Klaus-Dieter/RATHKOLB, Oliver (Hrsg.): Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945 – 1955, Symposium des Instituts für Wissenschaft und Kunst, Wien, 1986

MEISSL, Sebastian: Der „Fall Nadler". 1945 – 1950, in: MEISSL, Sebastian/MULLEY, Klaus-Dieter/RATHKOLB, Oliver (Hrsg.): Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945 – 1955, Symposium des Instituts für Wissenschaft und Kunst, Wien, 1986, S. 281 – 301

MELL, Max: Am Tage der Abstimmung – 10. April 1938, in: BUND DEUTSCHER SCHRIFTSTELLER ÖSTERREICHS (Hrsg.): Bekenntnisbuch österreichischer Dichter, Wien, 1938, S. 68

MÜLLER, Karl: Zäsuren ohne Folgen. Das Leben der literarischen Antimoderne Österreichs seit den 30er Jahren, Salzburg, 1990

NACHBAUR/Ulrich/NIEDERSTÄTTER, Alois (Hrsg.): Aufbruch in eine neue Zeit. Vorarlberger Almanach zum Jubiläumsjahr 2005, Bregenz, 2006

NADLER, Josef: Literaturgeschichte des deutschen Volkes. Dichtung und Schrifttum der deutschen Stämme und Landschaften, Berlin, 1941

NÄGELE Hans: Buch und Presse in Vorarlberg, Dornbirn, 1970

NÄGELE, Hans: Vorarlberger Frauenbilder, Bregenz, 1973

NEUMANN, Bernd: Identität und Rollenzwang. Zur Theorie der Autobiographie, Frankfurt a. M., 1970

ORLOWSKI, Hubert: „Literaturanschluß" 1938, in: BARTSCH, Kurt/GOLTSCHNIGG, Dietmar/MELZER, Gerhard (Hrsg.): Für und wider eine österreichische Literatur, Königstein, 1982, S. 53 – 69

PESTALOZZI, Karl/BORMANN, Alexander von/KOEBNER, Thomas (Hrsg.): Vier deutsche Literaturen? Literatur seit 1945 - nur die alten Modelle?

PICHLER, Meinrad: Vorbemerkungen, in: BUNDSCHUH, Werner/PICHLER, Meinrad/WALSER, Harald (Hrsg.): Wieder Österreich! Befreiung und Wiederaufbau - Vorarlberg 1945, Bregenz, 1995, S. 7 – 12

RENNER, Gerhard: Entnazifizierung der Literatur, in: MEISSL, Sebastian/MULLEY, Klaus-Dieter/RATHKOLB, Oliver (Hrsg.): Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in

Österreich 1945 – 1955, Symposium des Instituts für Wissenschaft und Kunst, Wien, 1986, S. 202 – 229

SACHSLEHNER, Johannes: Führerwort und Führerblick. Mirko Jelusich. Zur Strategie eines Bestsellerautors in den Dreißiger Jahren, Königstein, 1985

SCHLEICHL, Sigurd Paul: Weder Kahlschlag noch Stunde Null. Besonderheiten des Vorraussetzungssystems der Literatur in Österreich zwischen 1945 und 1966, in: PESTALOZZI, Karl/BORMANN, Alexander von/KOEBNER, Thomas (Hrsg.): Vier deutsche Literaturen? Literatur seit 1945 - nur die alten Modelle?, Tübingen, 1986, S. 19 – 32

SCHMIDT, Adalbert: Dichtung und Dichter Österreichs im 19. und 20. Jahrhundert. Zweiter Band, Salzburg/Stuttgart, 1964

SCHMIDT-DENLGER, Wendelin (Hrsg.): Literaturgeschichte Österreich. Prolegomena und Fallstudien, Berlin, 1995

SCHOEPS, Karl-Heinz Joachim: Literatur im Dritten Reich (1933 – 1945), Berlin, 2000

SCHWARZ, Arthur: Heimatkunde von Vorarlberg, Bregenz, 1949

SPESCHA, Petra: Nationalsozialistische Presse in Vorarlberg. Eine kollektiv-biographische Analyse der JournalistInnen der nationalsozialistischen Vorarlberger Tages- und Wochenzeitungen während des Zweiten Weltkrieges, Magisterarbeit, Wien, 2008

STADT GRAZ (Hrsg.): Graz 1955. Historisches Jahrbuch der Stadt Graz, Nr. 34/35, 2005

STIEFEL, Dieter: Nazifizierung plus Entnazifizierung = Null? Bemerkungen zur besonderen Problematik der Entnazifizierung in Österreich, in: MEISSL, Sebastian/MULLEY, Klaus-Dieter/RATHKOLB, Oliver (Hrsg.): Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945 – 1955, Wien, 1986, S. 28 – 36

STRALLHOFER-MITTERBAUER, Helga: NS-Literaturpreise für österreichische Autoren. Eine Dokumentation, Wien, 1994

STRELE, Caroline: Pressezensur im „Dritten Reich“. Eine Analyse anhand des „Vorarlberger Tagblattes“ (1918 – 1945) unter Schriftleiter Dr. Hans Nägele, Diplomarbeit, Wien, 2006

STROTHMANN, Dietrich: Nationalsozialistische Kulturpolitik, Bonn, 1985

TALOS, Emmerich/HANISCH, Ernst/NEUGEBAUER, Wolfgang/SIEDER, Reinhard: NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Wien, 2000

THALER, Jürgen (Hrsg.): Jahrbuch Franz-Michael-Felder-Archiv der Vorarlberger Landesbibliothek, Bregenz, 2009

THURNHER, Eugen: Das literarische Schaffen, in: ILG, Karl (Hrsg.): Landes- und Volkskunde. Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs, Band IV, Bregenz, 1967, S. 301 – 302

THURNHER, Eugen: Probleme und Gestalten der Vorarlberger Dichtung. Grundriss und Durchblick, Bregenz, 1948

TIEFENTHALER, Eberhard: Vorwort, in: BEER, Natalie: Funde am Lebensweg. Erzählungen, Skizzen, Gedichte, Bregenz, 1983, S. 8 – 15

VONDUNG, Klaus: Der literarische Nationalismus. Ideologische, politische und sozialhistorische Wirkungszusammenhänge, in: DENKLER, Horst/PRÜMM, Karl: (Hrsg.): Die deutsche Literatur im Dritten Reich, Stuttgart, 1976, S. 44 – 65

VONDUNG, Klaus: Völkisch-nationale und nationalsozialistische Literaturtheorie, München, 1973

Artikel aus Zeitungen und Zeitschriften

Bammert-Ulmer, Ida: Natalie Beer, in: Feierabend, 13. Jg., Nr. 15, 1931, S. 177f.
Beer, Natalie: „Als ich zum ersten Mal den Führer sah“, in: Feierabend. Wochenbeilage zum „Vorarlberger Tagblatt“, Nr. 20, S. 15f.

Beer, Natalie: An die Großen der Welt, in: Süddeutsche Sonntagspost vom 14. 02. 1932, Nr. 7, S. 24

Bund der deutschen Schriftsteller Österreichs: „Feierliches Bekenntnis der deutschen Dichter Österreichs“, in: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel vom 8. 04. 1938, Nr. 83, S. 296

Bund der deutschen Schriftsteller Österreichs: „Feierliches Bekenntnis der deutschen Dichter Österreichs“, in: Neues Wiener Tagblatt vom 3. 04. 1938, S. 12

Colberg, Klaus: „...daß in Vorarlberg Literatur existiert.“, in: Vorarlberg, 8. Jg., Heft 3, 3. 07. 1970, S. 42
dpa: Gertrud Fussenegger lehnt Adenauer-Preis ab, in: Westfälische Rundschau, Dortmund, 3. 05. 1983

Dum, Hans Heinz: Akrostichon für Natalie Beer, in: Eckartbote, Folge 6, Juni 1983, S. 3

Gulbransson, Grete: Meine Freundin Natalie Beer, in: Vorarlberger Tagblatt vom 25. 03. 1934, S. 6

H.L.: Juden, Schafe, Apfelwein, in: Profil vom 8. 03. 2010, S. 21

Hampel, Robert: Stimme aus der Not der Zeit. Vorwort, in: Eckartschriften Heft, Nr. 119, 1991, S. 5

Lernet-Holenia, Alexander: Brief an den „Turm“. Gruß des Dichters, in: Der Turm, Nr. 1, 11/12 1945, S. 109

Müller, Karl: Das Überleben der „belasteten“ Literatur. Ein Aspekt des literarischen Lebens nach 1945, in: Zeitgeschichte, Jg. 14, Heft 5, 1986/87, S. 182

Niederstätter, Alois: Dr. Arnulf Benzer: Dem Mitbegründer und langjährigen Schriftleiter der Montfort zum Gedenken, in: Montfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs, 61. Jahrgang, Heft 3, 2009, S. 151

Ortner, Franz: Unser Geschlecht, in: Vorarlberger Tagblatt vom 19. 08. 1944, zit. nach Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hrsg.): Wer war Franz Ortner?, in: J. A. Malin im Widerstand – Widerstand gegen J. A. Malin. Sperrung. Mitteilungen der Johann-August-Malin-Gesellschaft, Nr. 1, 1983, S. 31

o. V.: Tagung der Vorarlberger Schriftsteller, in: Vorarlberger Tagblatt vom 15. 05. 1933, S. 3

Stüber, Fritz: „Das Lächeln der Madonna Hodigitria“, in: Eckartbote, Folge 4, Mai 1976, S. I

Univ.-Prof. Thurnher greift Literaten an: „Ich mache aus meiner Meinung auch kein Hehl.“, in: NEUE vom 12. 12. 1977, S. 17.

Welte, Adalbert: Die Dichtung, in: Österreichische Rundschau, Sonderheft Vorarlberg, Nr. 1/2, 1948, S. 25-28

Artikel zur Inhaltsanalyse

1945 – 1949
o. V.: Ein neues Buch, in: Der Jungtiroler, Nr. 8 1946, S. 2
o. V.: Zwei Bregenzerwaldromane, in: Vorarlberger Volksblatt vom 15. 07. 1946
Red.: Natalie Beer – Traum des Weibes, in: Vorarlberger Volkswille vom 24. 11. 1947, S. 4
Schwarz, Arthur: „Traum des Weibes“ - Natalie Beer, in: Vorarlberger Volksblatt vom 10. 11. 1947

1950 – 1959
Bammert-Ulmer, Ida: Natalie Beer zum Fünfzigsten, in: Rundschau Tirol-Vorarlberg 06/1953
Mayringer, Hans: Wanderer durch das eigene Herz, Quelle unbekannt, 1954, FMFA, Nachlass Natalie Beer, N 45 : D : 90
o. V.: Wanderer durch das eigene Herz, in: Erziehung und Unterricht: Österreichische pädagogische Zeitschrift, Band 1, 1955, S. 187
R. S.: Historischer Roman oder dichterische Freiheit, in: Vorarlberger Nachrichten vom 15. 11. 1955
Ortner, Franz: Die Dichterin Natalie Beer, in: Vorarlberg-Wien, Heft 9, 1958, S. 15

1960 – 1969
Andergassen, Eugen: Die Dichterin Natalie Beer, in: Vorarlberg - Wien, Heft 6, 1963, S. 22
Kern, Erich: Schöpferische Kraft. Über das Werk der Dichterin Natalie Beer, in: Deutsche Wochen-Zeitung vom 20. 03. 1964
Blauhut, Robert: Österreichische Novellistik des 20. Jahrhunderts, Wien, 1966, S. 105 f.
DRAW: Vom Büchertisch. „Und vermag noch die Freude...“, in: VN, 11. 10. 1967
o. V.: Natalie Beer erhielt Dichter Ehrenring, in: VN vom 24. 10. 1967
H. W: Dichterlesung Natalie Beer, in: VN vom 24. 11. 1967
Lingenhöle, Walter: Natalie Beer-Biographische Skizze, in: 100 Jahre Theater Bizau, 1967. S. 7 – 8
Lingenhöle, Walter: Dem Traum der Erde tröstlich nahe – Zum Werk Natalie Beers, in: Vorarlberger Lehrerzeitung, 1/1968
Chr: Vom weltweiten Walserband am Monte Rosa, in: Walliser Rundschau 03/1968

1970 - 1979
Haberl, Wolfgang: Begegnung mit einer anderen Welt, in: Kempten aktuell vom 31. 10. 1970, S. 2
J. K.: Ein neues, wertvolles Alsaticum auf dem Büchertisch. Mathis, der Maler. in: Le Nouvel Alsacien, 11/1970.
RESI: Neuerscheinungen der Vorarlbergerin Natalie Beer, in: VN vom 25 .11. 1971
o. V.: Gast aus Vorarlberg, in: Das Programm, 03/1972
L. P.: Natalie Beer wird 70: „In den Wind gestreut“, in: NEUE vom 16. 06. 1973, S. 16
Watzinger, Carl Hans: Natalie Beer, eine Siebzigerin, in: Quelle unbekannt, Juni 1973, FMFA, Nachlass Natalie Beer, N 45 : D : 90
o. V.: Geburtstagsfeier im Funkhaus für Natalie Beer, in: NEUE vom 18. 06. 1973, S. 19
o. V.: Begegnung mit Natalie Beer, in: VN vom 16. 06. 1973, S. 23

Nägele, Hans: Natalie Beer, in: Montfort, Jg. 25, 1973, S. 22 – 35
Windisch, Konrad: Gelassenheit in den Dingen der Welt, in: MUT, 5/1974, S. 48
o. V.: Für dreizehn verdiente Literaten gab es Gold und Silber, in: NEUE vom 07. 05. 1975
Hanl, Liselotte: Professortitel für Natalie Beer, in: VN vom 20. 01. 1976
Schmid, Verena: Erinnerungen einer Autorin: Literatur ist ein Erlebnis, in: NEUE vom 31. 08. 1978, S. 18
R.H.: Als noch die Sonne schien, in: Der neue Bund, Folge 4, 1978.
o. V.: Natalie Beer 75 Jahre, in: Vorarlberger Volksbote, 6/1978
o. V.: Natalie Beer 75, in: Mitteilungen der Stiftung Soziales Friedenswerk, 6/1978, S. 7
o. V.: Natalie Beer zum 75. Geburtstag, in: Feldkircher Anzeiger vom 15. 06. 1978, S. 3
mck: Heile Welt?, in: Nation Europa, Monatsschrift im Dienste der europäischen Erneuerung, Nr. 10, 1978
Hampel, Robert: Natalie Beer zum 75. Geburtstag, in: Eckartbote 6/1978
Hanl, Liselotte: Im Leben zu Gast sein, in: VN vom 13. 06. 1978, S. 3
o. V.: Natalie Beer wird 75, in: Deutsche-Wochenzeitung vom 16. 06. 1978
Hampel, Robert: Als noch die Sonne schien, in: „Eckartbote“ 7/1978
o. V: Ein neues Buch von Natalie Beer, in: Monatliches Kirchenblatt Feldkirch vom 3. 09. 1978
jb: Natalie Beers heile Welt, in: Feldkircher Anzeiger vom 15. 06. 1978, S. 24
o. V.: Als noch die Sonne schien, in: Neuer Bücherdienst, 2./3. Heft, 12/1978

1980 - 1989

TO: In den Tag gesprochen, in: VN vom 23. 03. 1980
Tanner, Erika: Königin im Reich der Sprache, in: Oberbadisches Volksblatt vom 18. 03. 1982
o. V.: Literarisches und Heimatlob, in: VN vom 2. 11. 1982, S. 27
Fink, Walter: Landtags-Kulturdebatte wurde zur Diskussion um Natalie Beer, in: NEUE vom 7. 07. 1983, S. 13
Gabrielli, Siegfried: Der Tradition verpflichtet, in: Kultur-Journal, Nr. 5, 6/1983
Hanl, Liselotte: Es gibt immer ein Licht, das leuchtet. Natalie Beer zum 80. Geburtstag am 17. Juni, in: VN 17. 06. 1983, S. 21
Hauer, Nadine: Das geistige Erbe des Nationalsozialismus, in: Jüdische Rundschau vom 11. 08. 1983
Heinzle, Karl Heinz: Stellungnahme des Felder-Vereins zu Natalie Beer, in: NEUE vom 13. 07. 1983
o. V.: Die Wechselwirkung von Heimat und Welt, in: VN vom 31. 05. 1983, S. 24 - 25
Fink, Walter: Eine schlimme Epoche aus zu privater Sicht, in: NEUE vom 15. 06. 1983, S. 27
o. V.: Felder-Medaille für drei verdiente Literaten, in: NEUE vom 30. 05. 1983, S. 8
o. V.: Fragwürdiges Bekenntnis, in: Salzburger Nachrichten vom 11. 07. 1983, S. 7
o. V.: Funde am Lebensweg – Natalie Beer, in: Kultur-Journal, Nr. 6/1983, S. 12
o. V.: Gabe an und von der Heimat, in: VN vom 21. 06. 1983, S. 23
o. V.: Große Persönlichkeiten, Quelle unbekannt, FMFA, Nachlass Natalie Beer, N 45 : D : 90
Hampel, Robert: Natalie Beer, in: Eckartbote, Folge 6, 6/1983, S. 3-4
Hampel, Robert: Erzählendes, in: Eckartbote Folge 5, 5/1983, S. 13
o. V.: Vorarlberger Ehrung für Nazi-Anhängerin, in: Blickpunkt Vorarlberg, 8/1983, S. 2
R. P.: Lebensgang einer stillen Frau, in: Deutsche Wochen-Zeitung, vom 10. 06. 1983
S. F.: Starkes Erbe, in: Profil vom 1. 08. 1983, S. 58
Tiefenthaler, Eberhard: Am Ort des größten Dichters in der Neuzeit Vorarlbergs, in: Montfort, Jg. 35., Heft 3, S. 253 - 255
o. V.: Ein „Literaturskandal“, in: Kommentare zum Zeitgeschehen, Folge 141, 2/1984
o. V.: „Schicksal auf Vögin“ ist historischer Stoff, in: VN vom 12. 05. 1984, S. 12
Kanzler, Helmut: Feuertod oder Nahkampfansage? in: Lot und Waage, 1984, S. 18 – 19
Walser, Harald: „...nicht die Letzten?“ Der „Fall Beer“ und die Vorarlberger Kulturpolitik, in: Allmende. Eine alemannische Zeitschrift, Heft 9, 1984, S. 169 – 174
o. V.: Leute Heute, Quelle unbekannt, 1984, FMFA, Nachlass Natalie Beer, N 45 : D : 90

FOR: Die große alte Dame der Vorarlberger Literatur, in: VN vom 28. 11. 1985, S. 26
o. V.: Natalie Beer – Schriftstellerin in Rankweil, in: VN vom 27. 06. 1986, S. 25
o. V.: Im Studierstädtlein, in: VN vom 9. 12. 1987, S. 31
Fitz, Markus: „Sind nicht jüdischer Weltkongreß“, in: NEUE vom 7. 12. 1987, S. 12
o. V.: „Ich fand immer ein Licht, das leuchtete“, in: VN vom 2. 11. 1987, S. 25
o. V.: Natalie Beer zum Gedenken, in: NEUE vom 3. 11. 1987, S. 16
s. m.: Natalie Beer – Beerdigung in der zweiten Heimat, in: VN vom 7. 11. 1987
o. V.: Natalie Beer-Beerdigung in der zweiten Heimat, in: VN vom 7. 11. 1987
Walser, Harald: Natalie Beer und die politische Kultur in Vorarlberg, in: Kultur-Journal, Nr. 10, 1987, S. 22 – 23
Hampel, Robert: Natalie Beer, in: Eckartbote, Folge 12, 12/1987, S. 6
Hartmann, Armin: Professor Natalie Beer. Eine Patriotin des Bregenzerwaldes, in: Bregenzerwald-Heft, Jg. 7, 1988, S. 114-122

1990 - 1996
Schwarz, Angelika: 90. Geburtstag von Natalie Beer, in: Heimat Feldkirch, Beilage VN vom 15. 07. 1993, S. 5
Buhri, Michael: Kleines „Museum“ für Natalie Beer, in: Heimat Bregenz, Beilage VN vom 14. 07. 1994, S. 6
fan: Natalie-Beer-Museum: Literatur statt Politik, in: NEUE vom 28. 07. 1996, S. 16

Lexika und Nachschlagewerke

DOKUMENTATIONSARCHIV DES ÖSTERREICHISCHEN WIDERSTANDES (Hrsg.): Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus. Aktualisierte und erweiterte Neuausgabe, Wien, 1994

KAMMER/Hilde, BARTSCH, Elisabeth: Lexikon Nationalsozialismus. Begriffe, Organisationen und Institutionen, Hamburg, 1999

KLEE, Ernst: Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt a. M., 2007

LANGE, Astrid: Was die Rechten lesen. Fünfzig rechtsextreme Zeitschriften. Ziele, Inhalte, Taktik, München, 1993

WAGNER, Bernd: Handbuch Rechtsextremismus. Netzwerke, Parteien, Organisationen, Ideologiezentren, Medien, Hamburg, 1994

Amtliche Quellen

Durchführung des Verbotsgesetzes 1947, BGBl 17/1947

Kriegsverbrechergesetz vom 26. 06. 1945, BGBl. Nr. 32/1945

Liste der gesperrten Autoren und Bücher. Maßgeblich für Buchhandel und Büchereien. Herausgegeben vom Bundesministerium für Unterricht, Jänner 1946.

Nationalsozialistengesetz vom 06. 02. 1947, BGBl 25/1947

Verbotsgesetz vom 8. 05. 1945, BGBl. Nr. 13/1945

B: Ungedruckte Quellen

Internetquellen

Antifaschistisches Pressearchiv und Bildungszentrum Berlin, online unter http://www.apabiz.de/archiv/material/Profile/DKEG.htm [14. 10. 2010]

Füllenbach, Elias H.: Ein Außenseiter als Sündenbock? Der Fall Josef Nadler, in: Kritische Ausgabe. Zeitschrift für Germanistik & Literatur, Nr. 2/2004, Onlinedokument: http://www.kritischeausgabe.de/hefte/reich/fuellenbach.pdf [8. 11. 2010]

Haider, Hans: Schriftsteller: Die Jungen und die Nazi-Dichter, in: Die Presse vom 16.09.2003, Onlineausgabe: http://diepresse.com/home/kultur/literatur/225283/Schriftsteller_Die-Jungen-und-die-NaziDichter [03. 10. 2010]

Informationen zum Natalie-Beer-Museum in Rankweil, Onlinedokument: http://www.rankweil.at/nexus4/WebObjects/xCMS4.woa/wa/article?id=8969&rubricid=68&menuid=1328 [17. 10. 2010]

Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek: Literaturzeitschriften in Österreich 1945-1990, online unter http://www.onb.ac.at/oe-literaturzeitschriften/index.htm [27. 10. 2010]

Media-Analyse 2008/09, online unter http://www.mediaanalyse.at/studienPublicPresseTageszeitungBundeslandVorarlberg.do?year=08/09&title=Tageszeitungen&subtitle=BundeslandVbg [28. 08. 2010]

Neugebauer, Wolfgang: Referat anlässlich der Enquete „Rassismus und Vergangenheitsbewältigung in Südafrika und Österreich - ein Vergleich?" im österreichischen Parlament, Wien, 31. 05. 2000, Onlinedokument: http://doew.at/ [14. 11. 2010])

Profil des Ares-Verlag, online unter http://www.ares-verlag.com/Stocker-Verlag.html [abgerufen 8. 11. 2010]

Printmedien in Vorarlberg“„Vorarlberg Chronik“, Onlinedokument: http://www.vol.at/chronik/viewpage.aspx?viewtype=artikel&id=145&left=artikel [28. 08. 2010]

Rechtsgutachten über den Verein Dichterstein Offenhausen, 4/1998, Onlinedokument: http://www.doew.at/frames.php?/projekte/rechts/organisation/links/dichterstein.html [15. 10. 2010]

Schriftsteller-Biografien im Nationalsozialismus, Forum Oberösterreichische Geschichte, Onlinedokument http://www.ooegeschichte.at/Schriftstellerbiografien.1552.0.html [13. 12. 2010]

Seethaler, Josef: Österreichische Tageszeitungen – über 100 Jahre alt. Arbeitsberichte der Kommission für historische Pressedokumentation, Nr. 2, Wien, 2005, S. 6, Onlinedokument http://www.oeaw.ac.at/cmc/data/Arbeitsbericht%20Nr%202_v%202.pdf [28. 08. 2010]

Stellungnahme des DÖW zum Leopold Stocker Verlag, Onlinedokument: http://www.doew.at/ [8. 11. 2010]

Steyr online unter
http://www.steyr.at/system/web/zusatzseite.aspx?detailonr=219065839 [13. 11. 2010]

Symbole und Kennzeichen des Rechtsextremismus, Onlinedokument:
www.verfassungsschutz.brandenburg.de/.../info_symbole_5._aufl.pdf [05. 10. 2010]

Unternehmenswebsite « Vorarlberger Medienhaus », online unter
http://www.medienhaus.at [28. 08. 2010]

Presseaussendung der FPÖ vom 08. 03. 2010: Eidesstättige Erklärung von Präsidentschaftskandidatin Barbara Rosenkranz, Onlinedokument:
http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20100308_OTS0115/fpoe-eidesstaettige-erklaerung-von-praesidentschaftskandidatin-barbara-rosenkranz [12. 11. 2010]

„Projekt Historischer Roman“ der Universität Innsbruck, Datenbank online unter
http://www.uibk.ac.at/germanistik/histrom/cgi/wrapcgi.cgi?wrap_config=hr_bu_all.cfg&nr=3470 [18. 11. 2010]

Website der „Österreichischen Landsmannschaft“, online unter
http://www.oelm.at [13. 11. 2010]

Benutzte Archive

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes

- Schreiben von Dr. Wolfgang Neugebauer an die Staatsanwaltschaft Feldkirch vom 26. 07. 1983, RE 204/1/2
- Schreiben der Staatsanwaltschaft Feldkirch an Dr. Wolfgang Neugebauer vom 21. 09. 1983, RE 204/1/2

Franz-Michael-Felder-Archiv der Vorarlberger Landesbibliothek

Nachlass Natalie Beer

- Werkmanuskripte N 45: A

Das Haus auf Berngath, Typoskript N 45 : A : 1 : 3 : 25
Das achtzigste Jahr“, Typoskript, N 45 : A : 7 : 5

- Korrespondenzen N 45: B

Obmayer-Beer an Michael Köhlmeier, Brief vom 03. 07. 1983 N 45/1 : B
Gisela Obmayer-Beer an Liselotte Hanl, Brief vom 22. 06. 1983 N 45/1 : B
Natalie Beer an Benzer, 11. 11. 1947 N 45 : B : 1 : 11
Natalie Beer an Benzer, undatiert N 45 : B : 1 : 11
Natalie Beer an Jung, 17. 11. 1947 N 45 : B : 1 : 33
Stellvertretender Gauleiter Parson an Natalie Beer, 12. 12. 1941 N 45 : B : 1 : 59
Ida Bammert-Ulmer an Natalie Beer, 03. 10. 1964 N 45 : B : 2: 181-200
Natalie Beer an Schwarz, ohne Datum N 45 : B : 2 : 592:
DWZ an Natalie Beer, 12 Briefe N 45 : B : 4 : 3
DKEG an Natalie Beer, 5. 10. 1984 N 45 : B : 5 : 11
Dichterstein Offenhausen an Natalie Beer N 45 : B : 5 : 31
DKEG an Natalie Beer N 45 : B : 5 : 54:
Gerhard Frey an Natalie Beer, 8. 02. 1980 N 45 : B : 5 : 56

Brief des RDS an Natalie Beer vom 29. 10. 1934 N 45 : B : 5 : 79
RSK Österreich an Natalie Beer, Korrespondenz 27.01.1939-25.08.1939 N 45 : B : 5 : 83

- Lebensdokumente N 45: C

Undatierte Erklärung, von Natalie Beer gezeichnet N 45 : C : 1
Lebenslauf, 28. 02. 1950 N 45 : C : 7
Urkunden und Bescheinigungen N 45 : C : 22
Meldung als Nationalsozialistin N 45 : C : 22
Unterlagen zum Ersten Österreichischen Schriftstellerkongress mit Notizen N 45 : C : 31
Urkunde des DKEG zur Verleihung des Ehrenrings N 45 : C : 34
Urkunde des DKEG zum 80. Geburtstag N 45 : C : 34

- Sammlungen N 45: D

Ansprache von Eberhard Tiefenthaler vom 17. 06. 1983, S. 7 N 45 : D : 57
Mappe mit Zeitungsausschnitten über Natalie Beer N 45 : D : 90
Zeitungsartikelsammlung von Natalie Beer angelegt N 45 : D : 92

<u>Dokumente des Franz-Michael-Felder-Vereins</u>

- Unterlagen zur Verleihung der Franz-Michael-Felder-Medaille, Presse-Aviso vom 10. 04. 1983
- Abschrift der Ansprache Dr. Arnulf Benzer am 29. 05. 1983
- Protokoll über die 15. ordentliche Hauptversammlung des Franz-Michael-Felder-Vereins vom 27. 11. 1983
- Protokoll über die 52. Sitzung des Vorstandes des Franz-Michael-Felder-Vereins am 8. 11. 1983

Sonstige Quellen

Radiointerview mit Natalie Beer, Sendung „Das Hörfenster“, 02. 07. 1983, Mitschnitt bei Verfasserin, Transkript im Anhang

Nachfolgesendung „Das Hörfenster“ zum Interview mit Natalie Beer, 09. 07. 1983, Mitschnitt bei Verfasserin

II. ANHANG

Im Anhang befinden sich (in folgender Reihenfolge):

- Beispielartikel;
- Kopien der vom „Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstandes“ gegen Natalie Beer erhobenen Anzeige;
- Antwortschreiben der Staatsanwaltschaft Feldkirch vom 21. 09. 1983;
- Transkript der Sendung „Das Hörfenster“;
- Fundstellenverzeichnis A und Fundstellenverzeichnis B der Inhaltsanalyse;
- die Zusicherung, vorliegende Arbeit selbst und mit Angabe aller benutzten Quellen verfasst zu haben sowie
- ein Lebenslauf der Verfasserin.

a) Beispielartikel

Beispielartikel 1:

Wie die Tirolerinnen an den Führer glauben

Als der Führer bei seiner letzten Reichstagsrede die Worte sprach: „Ich glaube, daß dabei vor allem auch das deutsche Mädchen und die deutsche Frau noch einen zusätzlichen Beitrag leisten können. Denn Millionen deutscher Frauen sind auf dem Lande, auf dem Felde und müssen dabei in härtester Arbeit die Männer ersetzen; Millionen deutscher Frauen und Mädchen arbeiten in Fabriken, Werkstätten und Büros und stellen auch dort ihren Mann. Es ist nicht unrecht, wenn wir verlangen, daß sich diese Millionen schaffende deutsche Volksgenossen noch viele hunderttausend andere zum Vorbild nehmen", hat er damit an das bessere Bewußtsein vieler Frauen appelliert, die bis jetzt noch keine zusätzliche Kriegsarbeit leisteten.

So kam auch zu unserer Gauabteilungsleiterin für Hilfsdienst unter anderen eine kleine schmale Frau mit folgender Bitte, und man sah ihr an, daß es ihr dringend am Herzen lag:

„Kann ich mich bei Ihnen zum Kriegseinsatz melden?"

„Ja, wollen Sie denn in der Nachbarschaftshilfe eingeschaltet werden?"

Die Frau antwortete: „Nein, ich möchte einen ganz großen Kriegsdienst machen und stelle mich gern dort zur Verfügung, wo es am nötigsten ist. Am liebsten ginge ich ganz fort in einen Rüstungsbetrieb oder zu einer anderen kriegsnotwendigen Arbeitsverwendung, und zwar irgendwohin, wo es schwer ist, wo man auch Menschen überzeugen muß!"

Ja, sie sah ganz so aus, als ob sie Menschen überzeugen könnte, das dachte unsere Abteilungsleiterin und fragte: „Können Sie denn so ohne weiteres von hier fort, haben Sie keine Familie, oder einen Mann, oder Angehörige, die Sie brauchen?"

„Oh", sagte die Frau, „ich hab' nur einen Mann. Der ist in einem Betrieb als Elektrotechniker tätig. Ich trage Zeitungen aus und laufe täglich meine Straßen und Stiegen auf und ab. Dies scheint mir aber nicht so wichtig, das kann bestimmt jemand anderer auch machen, und da der Führer in seiner letzten Rede auf die Notwendigkeit des Fraueneinsatzes hingewiesen hat, kann ich mit gutem Gewissen nicht beiseitestehen.

Wie ich heute früh wieder über eine Treppe gehe mit meinen Zeitungen, war gerade eine Reinemachefrau daran, die Treppe zu fegen. Die sagte zu mir: »Warum denn so eilig, Sie sieht man immer rennen, geht es denn nicht etwas langsamer auch?« Darauf mußte ich ihr sagen, daß dies mir nötig erscheine, und daß wir Frauen in diesem Kriege alles tun müßten, was in unserer Kraft stünde, um die Arbeit und die Aufgaben zu erfüllen, die uns gestellt sind. Da hat die Putzfrau gemeint: »Ja, lassen Sie doch andere rennen, es sind genug da, die das gern tun!« Daraufhin mußte ich ihr aber den Standpunkt klarlegen; ich sagte ihr, daß der Führer die Frauen neuerdings zur Arbeit aufgerufen habe und daß wir es ihm schuldig seien, den Aufruf zu hören und ihm auch zu folgen. Und wenn viele bis heute noch nicht daran gedacht hätten, so müsse man sie eben ernstlich darauf aufmerksam machen. Die Soldaten draußen machen soviel durch und setzen dazu noch das Leben ein und wir sollen nicht einmal das mindeste tun, was wir können, für die Soldaten zu Hause einspringen, ihre Plätze einnehmen und die Waffen für Deutschland schmieden helfen? Die Frau, die immer noch auf der Stiege vor mir kniete, sagte: »Eigentlich haben Sie recht, unsereiner denkt nur zu wenig daran und überlegt sich nicht.« »Was wollen Sie nun tun?« — »Ich gehe fort, in einen kriegswichtigen Betrieb.« — »Und ihr Mann?« — »Oh«, sagte ich — und so ist es auch — »der kann sich allein helfen. Er hat alles gelernt, was ein Junggeselle können muß. Mittags ißt er in der Kantine und abends kann er sich selber helfen.« — »Was wird er aber dazu sagen?« meinte die Putzfrau. »Der ist schon einverstanden. Wir haben die Führerrede zusammen gehört und wissen, was wir zu tun haben!« Dies alles hab' ich der Putzfrau gesagt und auch Sie wissen damit, wie ich es nun meine."

Die Gauabteilungsleiterin für Hilfsdienst sah unsere Zeitungsausträgerin lange an und freute sich über diese herzhafte Entschlossenheit: „Sie sollen Ihren Einsatz haben, liebe Frau."

Die Zeitungsfrau sagte: „Bitte sehr, stellen Sie mich aber irgendwohin, wo es nicht leicht ist, wo man richtig seinen Mann stellen muß, in der Arbeit und in der Haltung."

Das Arbeitsamt, mit dem sich die Abteilungsleiterin für Hilfsdienst gleich in Verbindung setzte, hatte für die Frau einen Platz, auf dem sie sich voll und ganz einsetzen kann.

Täglich sehen wir das Heer von Briefträgerinnen, Schaffnerinnen und Frauen, die in Betrieben arbeiten, und wenn wir nachfragen, aus welchem Beruf sie kommen, so sagen die meisten, daß sie für ihren eingezogenen Mann nun Kriegsdienst leisten und daheim noch ein paar Kinder zu versorgen haben. Oder es sind junge Mädel, die das Herz auf dem rechten Fleck haben und wissen, was die Pflicht jedes einzelnen ist. Ebenso groß ist auch der Einsatz der Frauen bei der Erntehilfe auf dem Land. Ganze Stadtortsgruppen der NS.-Frauenschaft fahren an den Nachmittagen zu den Bauern, um bei der beginnenden Heuernte mitzuhelfen.

Zum Tode der Gaufrauenschaftsleiterin

Pgn. Tony Nachtmann

Der Tod hat unsere Gaufrauenschaftsleiterin, Parteigenossin Nachtmann, nach einer schweren Krankheit unerbittlich aus unseren Reihen gerissen. Sie war Mutter von drei Kindern und gehörte der nationalsozialistischen Bewegung in der Ostmark schon seit 1932 an. Sie arbeitete in der Kampfzeit trotz ihrem Frauen- und Mutterberuf unter Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit in der Partei mit. Ihre Arbeit als illegale Kämpferin sowie als nachmalige Gaufrauenschaftsleiterin stand ganz in der Idee des Führers und blieb es auch bis zum letzten Augenblick ihres Lebens. Ihre echt frauliche Art, ihr starkes aufrechtes Wesen und ihr offener blanker Charakter haben ihr die Herzen aller Frauen des Gaues entgegenschlagen lassen. Sie baute im Gau Tirol-Vorarlberg die Frauenarbeit in kurzer Zeit auf und leitete sie in mustergültiger Weise. Zur feierlichen Verabschiedung vor dem Gauhaus sprach Gauleiter Hofer und Reichsfrauenführerin Frau Scholtz-Klink, die die Anteilnahme des Führers überbrachte, ernste Worte des Gedenkens, die den Lebenden wieder einen Ansporn zu weiterem Einsatz gaben.

Quelle: *Vgl. Beer, Natalie: Wie dir Tirolerinnen an den Führer glauben, in: Innsbrucker Nachrichten, undatierter Artikel, FMFA, Nachlass Natalie Beer. Zeitungsartikel von Natalie Beer. N 45 : D : 89*

Beispielartikel 2:

Zwei Bregenzerwaldromane

Vor einiger Zeit ist in Innsbruck ein Buch neu aufgelegt worden, dessen Erscheinen von der Öffentlichkeit mit einem gewissen Erstaunen und Befremden aufgenommen wurde. Wir meinen den Bregenzerwaldroman „Der Urahn" von Natalie Beer.

Man ist über diese Neuauflage wirklich etwas verwundert! Schließlich hat man doch gemeint, das Alte sei vergangen und es fange ein Neues an, auch auf dem Gebiete des Schrifttums. (Und wo wäre das notwendiger als hier!)

Es ist nun an der Zeit, über die Bregenzerwaldromane von Natalie Beer: „Schicksal auf Vögin" und „Der Urahn" zu sprechen, und zwar ist es Aufgabe von uns Wäldern, das zu tun.

Wenn wir so lange geschwiegen haben, so werden wir gewiß nicht erklären müssen warum. Die Wahrheit durfte in den letzten Jahren nicht gesagt werden, gegen unsere Überzeugung aber wollten wir nicht reden, also hieß es schweigen.

Lange haben wir unseren Schmerz und unsere Empörung niedergehalten, nun muß es ausgesprochen werden, und wir nehmen die Neuauflage des „Urahn" zum Anlaß, um vor aller Welt das Urteil abzugeben, das wir uns über diese Heimatromane von Anfang an gebildet haben.

Wir tun es nicht der Vielen wegen, die heute auf uns sehen, fragend und mahnend. Es wäre unsere Pflicht zu sprechen, auch wenn keine Stellungnahme von uns erwartet würde. Es ist ein Verrat an unserer Heimat und an unserem Volke begangen worden, und jetzt noch schweigen, hieße diesen Verrat billigen und an ihm teilhaben.

Zuerst und vor allem muß festgestellt werden, daß die Verfasserin zwar im Bregenzerwald geboren wurde, aber — abgesehen von den Jahren ihrer Kindheit — immer außerhalb unseres Tales gelebt hat. Diese Tatsache muß bei der Beurteilung ihrer Werke in Betracht gezogen werden, ja man muß von ihr ausgehen, um überhaupt verstehen zu können, wie es zu diesen Büchern hatte kommen können.

Wir glauben, eine Wälderin, die wirklich als Wälderin fühlt, hätte diese Romane etwas anders schreiben müssen! Eine heimatliebende und volksverbundene Wälderin wäre der großen Tradition unserer Heimat gerecht geworden und wäre nie so an unserem Eigentlichen, an dem, was unser Leben ausmacht und unser Dasein ganz bestimmt, vorbeigegangen. Wir meinen unseren Glauben!

Auf solche Weise die Geschichte des Bregenzerwaldes zu schreiben, heißt aber auch aller Wahrheit ins Gesicht zu schlagen!

Sieht man in dem erstgenannten Buch die alten Bregenzerwälder als diejenigen hingestellt, die sich erst „nach jahrhundertelangem Kampf der Geistlichen Gott gebeugt haben", so wird im „Urahn" vom Glauben überhaupt nicht mehr gesprochen und ein Leser, der den Bregenzerwald und seine Geschichte nicht kennt, ruhig annehmen, er habe es hier mit einem Volk zu tun, das außerhalb des Christentums stehe und von Kultur nichts wisse.

Jeder aufrechte Wälder muß Schmerz empfinden über das, was unseren Vorfahren in diesen Büchern angetan wird! Es wird nicht nur der Glaube unserer Ahnen verleugnet — wo wurde die Religion höher gehalten als in unserer Heimat, immer, wo ist heute noch das christliche Bewußtsein so stark und lebendig wie hier! — es werden auch verleugnet ihre bedeutenden Kulturleistungen! Hier ist aller Ehrfurcht vor unseren Vätern und vor dem was sie vollbracht haben, vergessen worden!

Immer wieder muß man beim Lesen dieser Romane feststellen: nein, so ist es nicht gewesen, es ist nicht aus diesem Geiste gehandelt worden und solche Worte haben unsere Ahnen nicht ausgesprochen.

Wenn man z. B. in „Schicksal auf Vögin" liest, wie da Wilhelm Grising zum Heere Wallensteins gezogen ist, „um in der großen deutschen Sache einen Blick zu bekommen" —: hier wird die Sache Österreichs zur großdeutschen Sache gemacht — und einen Wälder Bauernsohn läßt man im voraus für diese Herzensangelegenheit der Nationalsozialisten in den Krieg ziehen! (Verstehen kann man eine solche Darstellung ja schon: solche Sachen haben die preußischen Kriegstreiber im Jahre 1942 gut brauchen können.)

Es wäre noch vieles zu sagen. Wenn z. B. Line mit Barbra vor deren Vater tritt und sagt: „Vater, gebet uns den Segen, einen andern Segen will ich nit zu der Stund'!" und der alte Waldner gibt sie zusammen: „Ihr seiet Mann und Wib!" — dann ist das natürlich eine Hochzeit wie sie unter den Bregenzerwäldern üblich gewesen ist, sondern so ungeübt haben es in den letzten Jahren die Nationalsozialisten gemacht. Niemals ist unter Wäldern eine Ehe so geschlossen worden und schon gar nicht hat ein Landammann seine Tochter so verheiratet.

Für die Frauengestalten wissen wir der Verfasserin übrigens auch keinen Dank! Barbra und Elß, die Heldinnen dieser Romane haben eine ganz verdächtige Ähnlichkeit mit jenem gewissen Frauentyp, den man in der vergangenen Zeit als das Ideal der „Deutschen Frau" hingestellt hat. Das sind keine Wälderinnen!

Nein, so wie sie in diesen Büchern gezeichnet sind, sind die Bregenzerwälder nie gewesen und sind sie auch heute noch nicht. Gottlob! So hätte man sie bloß gerne gehabt!

So wie es hier dargestellt ist, haben nicht unsere Ahnen gehandelt, sondern die Nationalsozialisten in der jüngstvergangenen Zeit und ihre Schlagwörter hat man den guten Wäldern des 17. und 18. Jahrhunderts in den Mund gelegt!

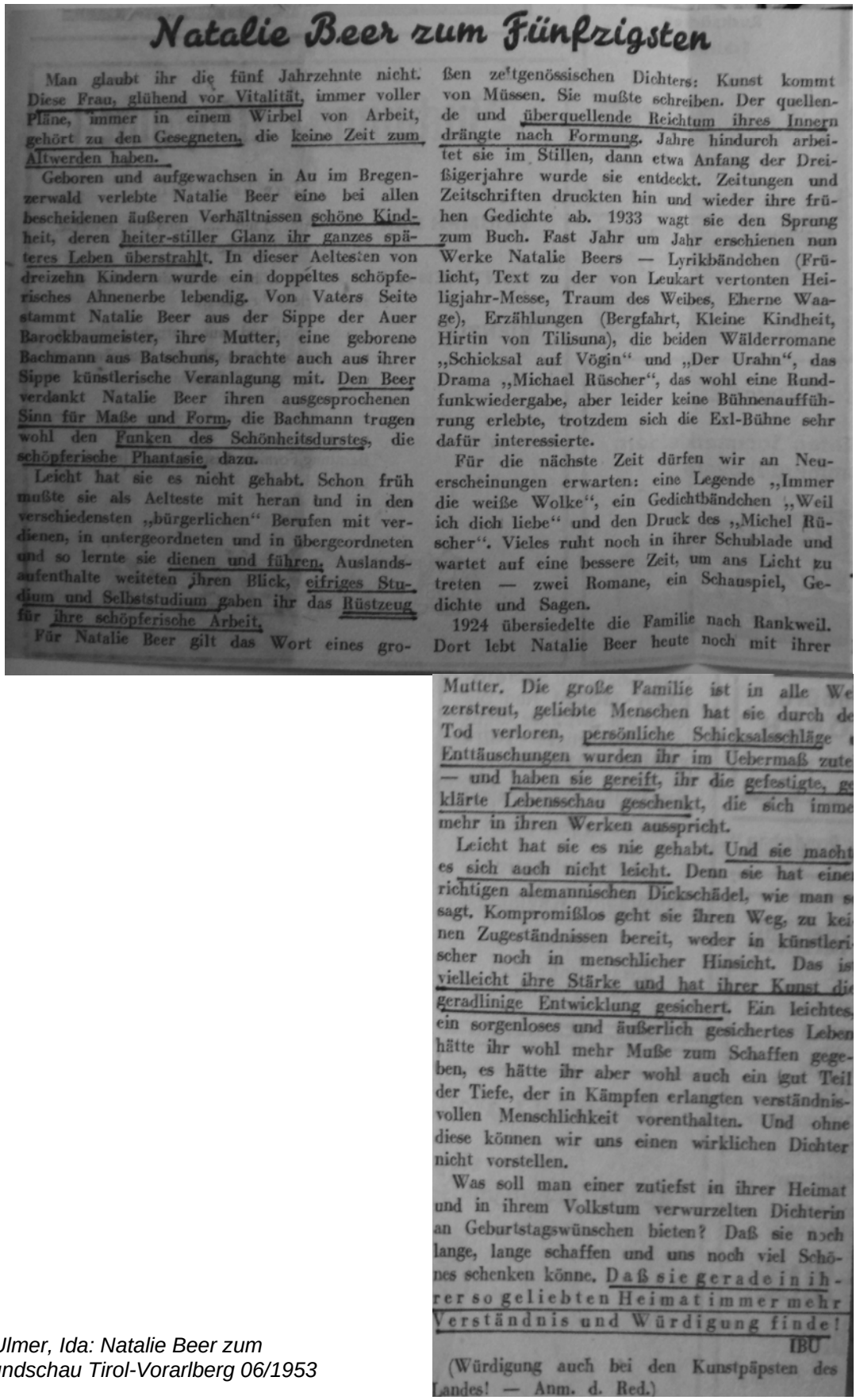
Ein starkes Stück, das muß man schon sagen!

Sinn und Zweck solcher „Geschichtsbilder" waren uns von Anfang an bekannt. Es ging darum, nationalsozialistische Ideologien in unauffälliger und ansprechender Form dem Volke nahe zu bringen und uns zu zeigen: „Seht, eure Vorfahren! Die haben auch schon genau so gedacht wie wir Nationalsozialisten denken, ja wenn man es recht betrachtet, haben sie den Nationalsozialismus eigentlich schon vorausgelebt — —"

Und ein solches Buch erscheint im März 1946 als Neuauflage, zehn Monate nach der Befreiung Österreichs vom Hitlerjoch, zu einer Zeit, da man soviel von der Säuberung des öffentlichen und privaten und also auch des kulturellen Lebens vom Nazigeist hört. Wie gesagt, wir wundern uns. —n—

Quelle: o. V.: Zwei Bregenzerwaldromane, in: Vorarlberger Volksblatt vom 15. 07. 1946

Beispielartikel 3:



Natalie Beer zum Fünfzigsten

Man glaubt ihr die fünf Jahrzehnte nicht. Diese Frau, glühend vor Vitalität, immer voller Pläne, immer in einem Wirbel von Arbeit, gehört zu den Gesegneten, die keine Zeit zum Altwerden haben.

Geboren und aufgewachsen in Au im Bregenzerwald verlebte Natalie Beer eine bei allen bescheidenen äußeren Verhältnissen schöne Kindheit, deren heiter-stiller Glanz ihr ganzes späteres Leben überstrahlt. In dieser Aeltesten von dreizehn Kindern wurde ein doppeltes schöpferisches Ahnenerbe lebendig. Von Vaters Seite stammt Natalie Beer aus der Sippe der Auer Barockbaumeister, ihre Mutter, eine geborene Bachmann aus Batschuns, brachte auch aus ihrer Sippe künstlerische Veranlagung mit. Den Beer verdankt Natalie Beer ihren ausgesprochenen Sinn für Maße und Form, die Bachmann trugen wohl den Funken des Schönheitsdurstes, die schöpferische Phantasie dazu.

Leicht hat sie es nicht gehabt. Schon früh mußte sie als Aelteste mit heran und in den verschiedensten „bürgerlichen" Berufen mit verdienen, in untergeordneten und in übergeordneten und so lernte sie dienen und führen. Auslandsaufenthalte weiteten ihren Blick, eifriges Studium und Selbststudium gaben ihr das Rüstzeug für ihre schöpferische Arbeit.

Für Natalie Beer gilt das Wort eines großen zeitgenössischen Dichters: Kunst kommt von Müssen. Sie mußte schreiben. Der quellende und überquellende Reichtum ihres Innern drängte nach Formung. Jahre hindurch arbeitet sie im Stillen, dann etwa Anfang der Dreißigerjahre wurde sie entdeckt. Zeitungen und Zeitschriften druckten hin und wieder ihre frühen Gedichte ab. 1933 wagt sie den Sprung zum Buch. Fast Jahr um Jahr erschienen nun Werke Natalie Beers — Lyrikbändchen (Frühlicht, Text zu der von Leukart vertonten Heiligjahr-Messe, Traum des Weibes, Eherne Waage), Erzählungen (Bergfahrt, Kleine Kindheit, Hirtin von Tilisuna), die beiden Wälderromane „Schicksal auf Vögin" und „Der Urahn", das Drama „Michael Rüscher", das wohl eine Rundfunkwiedergabe, aber leider keine Bühnenaufführung erlebte, trotzdem sich die Exl-Bühne sehr dafür interessierte.

Für die nächste Zeit dürfen wir an Neuerscheinungen erwarten: eine Legende „Immer die weiße Wolke", ein Gedichtbändchen „Weil ich dich liebe" und den Druck des „Michel Rüscher". Vieles ruht noch in ihrer Schublade und wartet auf eine bessere Zeit, um ans Licht zu treten — zwei Romane, ein Schauspiel, Gedichte und Sagen.

1924 übersiedelte die Familie nach Rankweil. Dort lebt Natalie Beer heute noch mit ihrer Mutter. Die große Familie ist in alle We zerstreut, geliebte Menschen hat sie durch de Tod verloren, persönliche Schicksalsschläge Enttäuschungen wurden ihr im Uebermaß zute — und haben sie gereift, ihr die gefestigte, ge klärte Lebensschau geschenkt, die sich imme mehr in ihren Werken ausspricht.

Leicht hat sie es nie gehabt. Und sie macht es sich auch nicht leicht. Denn sie hat einen richtigen alemannischen Dickschädel, wie man s sagt. Kompromißlos geht sie ihren Weg, zu kei nen Zugeständnissen bereit, weder in künstleri scher noch in menschlicher Hinsicht. Das is vielleicht ihre Stärke und hat ihrer Kunst die geradlinige Entwicklung gesichert. Ein leichtes, ein sorgenloses und äußerlich gesichertes Leben hätte ihr wohl mehr Muße zum Schaffen gegeben, es hätte ihr aber wohl auch ein gut Teil der Tiefe, der in Kämpfen erlangten verständnisvollen Menschlichkeit vorenthalten. Und ohne diese können wir uns einen wirklichen Dichter nicht vorstellen.

Was soll man einer zutiefst in ihrer Heimat und in ihrem Volkstum verwurzelten Dichterin an Geburtstagswünschen bieten? Daß sie noch lange, lange schaffen und uns noch viel Schönes schenken könne. Daß sie gerade in ihrer so geliebten Heimat immer mehr Verständnis und Würdigung finde!

IBU

(Würdigung auch bei den Kunstpäpsten des Landes! — Anm. d. Red.)

Quelle: *Bammert-Ulmer, Ida: Natalie Beer zum Fünfzigsten, in: Rundschau Tirol-Vorarlberg 06/1953*

Beispielartikel 4:

Natalie Beers heile Welt

Rankweil (jb) — Natalie Beer, Vorarlbergs literarisches Aushängeschild, hat wieder zwei neue Werke auf den Markt gebracht. »Im Garten blüht der Lavendel« — ein Roman, der das Leben im Friaul der Gegenwart beschreibt, und »In den Tag gesprochen« — ein Gedichtband, sind seit kurzem im Buchhandel erhältlich. Trotz ungeminderter Schaffensfreude — die »urösterreichische Literatin« (ein Verlagstext) ist inzwischen 77 Jahre alt —, hat die Wahl-Rankweilerin mit Problemen zu kämpfen.

In Vorarlberg schriftstellerisch zu arbeiten ist selbst für eine Ehrenzeichen- und Titelträgerin nicht einfach. Heimische Verlage drucken ihre Werke nicht, auch vom Land bekommt sie nur wenig Unterstützung. Seit 26 Jahren ist sie nun mit einem Grazer Verlag eng verbandelt — die Hoffnung, etwas in Vorarlberg herauszugeben, hat sie längst aufgegeben. Dies hat nicht zuletzt einen finanziellen Grund: „Unsere Literaten müssen alles selbst bezahlen. Da ist nichts zu wollen — da geht man lieber auswärts."

Natalie Beer kämpft wie viele andere Freischaffende um's liebe Geld. Ein regelmäßiges Einkommen in Form einer Pension hat sie nicht — ihr fehlen die nötigen Pensionszeiten und das Geld die Zeiten nachzukaufen. So hält sie sich mit Veröffentlichungen in den Medien und mit Auftragsarbeiten über Wasser.

Die Mähr, das Schriftsteller im Geld schwimmen, stimmt zumindest bei uns nicht. Oft ist genau das Gegenteil der Fall — obwohl Literaten von Land und Staat nur zu gerne als Aushängeschilder gebraucht werden, ist man nicht bereit, die nötigen juristischen und wirtschaftlichen Grundlagen für sie zu schaffen.

Dennoch — Vorarlbergs Heimatdichterin Nummer eins nagt nicht am Hungertuch („Wir sind ja bescheidene Menschen" — Beer), sie wäre jedoch froh, wenn sie in den heimischen Medien öfter aufscheinen dürfte! „Ich will keine Wohltätigkeit — ich möchte etwas leisten, das den Menschen Freude macht, sie erhebt und nicht niederdrückt."

Diese Grundeinstellung, in ihren Werken die heile Welt vorherrschen zu lassen, hindert Professor Beer auch an der Fortsetzung ihrer erfolgreichen Kindheitserinnerungen „Als noch die Sonne schien". Verlag und Leser drängen auf den zweiten Teil. Doch die alte Dame scheut sich, müßte sie doch zu ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit Stellung nehmen: „Man kommt in eine Zeit hinein zu der man stehen muß, ich will nicht ein Buch schreiben, das unaufrichtig ist. Eine Autobiographie ist eine Sache, die an den innersten Nerv geht, ich will's ja nicht so machen wie manche Schauspieler, die nur Bettgeschichten erzählen." Weil die Leute lieber Schönes „als Schwierigkeiten hören wollen" (Beer), überlegt sich Natalie Beer genau ob sie den zweiten Teil ihrer Lebenserinnerungen schreiben wird. Ein zweiter Grund, warum die Leser vielleicht vergeblich darauf warten werden, ist die physische Belastung, die die Arbeit für die kränkelnde Frau bedeutet: „Nach Fertigstellung meines letzten Romanes war ich erledigt. Ich war dreimal im Friaul, dort habe ich ein schweres Erdbeben mitgemacht, was mich sehr angegriffen hat. Auch das genaue Geschichtsstudium hat mich viel Kraft gekostet."

Quelle*: Natalie Beers heile Welt, in: Feldkircher Anzeiger vom 15. 06. 1978, S. 24*

Beispielartikel 5:

Natalie Beer wird 70: „In den Wind gestreut“

Was sind Feiern und Jubiläen anderes als Nachrufe? (Sie sollten es nicht sein.) Schriftsteller, Autoren leben davon (nicht gut), Erfahrungen, Erinnerungen zu verarbeiten, zu bändigen. Ihre Werke sind Zäune, an die Pferde gebunden werden, Pfosten als Markierungen. Jubiläen sind somit meist schmerzhaftes Herumbohren in Wunden des eigenen und fremden Fleisches.

Auch bei Natalie Beer mag dieser Aspekt zutreffen, denn ihre oft bitteren Erfahrungen mit der hiesigen Umwelt und mit sich selber haben in ihrem neuesten Werk zeilenweise ihren Niederschlag gefunden. Das Leben der Natalie Beer ist ein Beispiel. Wie oft hat es doch eine Gesellschaft vorexerziert, indem sie sich das Recht nahm, Mitglieder, die ihr einmal nützlich waren, schutzlos fallenzulassen, wenn sie angeblich weniger leisteten und deshalb auch weniger Nutzen erbrachten.

Es ist auch damit nicht getan, einen Autor literarhistorisch einzustufen (sprich: „abstempeln“) und zur eigenen Tagesordnung überzugehen. Wer sich in unseren Breitengraden getraut, einen Gedichtband (den jüngsten: „In den Wind gestreut“, beim oberösterreichischen Landesverlag in Ried im Innkreis erschienen) mit den Versen zu beginnen:

„Auf dem Markte
biete ich feil,
was das Herz beschwor“ ...

Der hat wahrhaft Mut. In einem Lande, in dem Textilien weiß Gott mehr zählen als Texte (Textilien als Kosename für Wäsche und Ware sind etwas außerordentlich Schmeichelhaftes, als Diminutiv für das Wort etwas Beängstigendes) müssen solche Zeilen geradezu suspekt klingen.

Es ist aber ohne weiteres erlaubt zu fragen, ob diese Haltung nicht Verbitterung ist, eine Verbitterung gegenüber einem Kulturbetrieb, vor dem zu antichambrien nicht jedermanns Sache ist.

Die sogenannte gute Gesellschaft ist reich an Ideen, Leute, die sie nicht mag, die nicht einmal unbequem sind, zu vergessen. Erst wenn Almosen vergeben werden müssen (dafür gibt es immer wieder genügend Argumente), denkt man an sie. Aber wenn Autoren dreißig, vierzig oder fünfzig Jahre als freie Schriftsteller existieren konnten (aber wie), haben sie auch etwas geleistet, das honoriert werden muß und nicht durch Gnadenakte entwertet werden sollte.

Vor einiger Zeit hat ein junger Vorarlberger Landespolitiker hier tatkräftig und mit viel Gespür eingegriffen. Frau Beer sagt dies in ihrem Gedichtband, ohne es allerdings so gemeint zu haben, anders:

„Das Gewicht
der Fruchtkörbe
zieht die Arme herab.
Äpfel rollen ins Gras,
Wirklichkeiten
voll Süße, für die Lebenden,
für die Toten.“
Denn erst,
wer das Kernhaus betritt,
erfährt das Geheimnis.

Ich finde es eminent wichtig, daß Gedichte geschrieben und Gedichtbände gedruckt werden, und daß daraus die besten in unsere Lesebücher kommen. Viele Zeilen mögen nicht „schön“ genug sein, mancher Vers mag hinken, einiges nicht relevant sein — warten wir es ab, bis der eine oder andere von uns seinen Fuß nicht mehr nach Wunsch bewegen, die Hand nicht mehr so richtig wird ausstrecken können, dann wird wieder vieles relevant werden.

„Gefaltete Hände
sind ohne Gedächtnis.
Sie bergen allein
den Abgrund Vertrauen,
wie die Blüte
des Löwenzahns sich schließt,
ehe die Nacht
ihr Goldhaar verwirrt.“

L. P.

Quelle: *L. P.: Natalie Beer wird 70: „In den Wind gestreut“, in: NEUE vom 16. 06. 1973, S. 16*

Freitag, 17. Juni 1983 „VORARLBERGER NACHRICHTEN" Seite 21

Natalie Beer zum 80. Geburtstag am 17. Juni

Es gibt immer ein Licht, das leuchtet

Zu ihrem 75. Geburtstag, vor fünf Jahren, hat Natalie Beer ihre Freunde und große Lesergemeinde mit dem Gedichtband „Im Leben zu Gast sein" beschenkt. Eine besinnliche Rückschau in Versen, in der die Vergänglichkeit zur Metapher des Ewigen wird. Jetzt, zu ihrem 80er, den sie heute, 17. Juni, von Ehrungen überhäuft, von Freunden umringt und doch in Einsamkeit feiert, hat Natalie Beer den Blick auf ihr Leben geöffnet. Ihr jüngstes Werk, dieser Tage präsentiert, „Der brennende Rosenbusch" (Leopold-Stocker-Verlag) ist eine romanhafte Autobiographie. Hat sie in „Als noch die Sonne schien" (1978) von ihrer Kindheit im Bregenzerwald erzählt, so legt sie im zweiten Teil ihrer Lebenserinnerungen einen entscheidenden Abschnitt offen, sie nennt ihn die „Jahre des inneren Wachstums".

Durch Lesen zum Schreiben gekommen . . . (Foto: Zündel)

„Ich bin sehr ehrlich gewesen und habe mein Leben offengelegt, mit all seinen Tiefen und Höhen, keines meiner Bücher hab ich mit so viel Schwierigkeiten, mit so viel Erlebnisnöten geschrieben", sagt sie in einem „VN"-Gespräch. Eigentlich wollte sie es unter den Titel „Schicksal und Anruf" stellen. Weil es ein Leben ist, von dem man nicht davonlaufen

1932: Dichtendes Bauernmädchen aus dem Bregenzerwald.

Parteiideologie gewesen, es galt immer allein dem Menschen und dem Leben.

Was sagt sie heute, da wieder Abrüstungsgespräche die Welt in Atem halten, zur Friedensbewegung?

„Ich glaube, daß nur eine starke Religion den Frieden gewährleisten könnte. Die größte Gefahr, an dem Friedensbemühungen immer wieder scheitern, ist, daß die Menschen einzig und allein nach ihrem Vorteil handeln. Selbst der Verrückte weiß noch genau, was für ihn nützlich ist." Es ist die Einsicht aus 80 Jahren, die aus ihr spricht, die bittere Erfahrung eines Lebens, in das der Zweite Weltkrieg eine tiefe Zäsur schnitt.

Die Lebensgeschichte der Frau, die große Schicksale gültig mit der Feder gemeistert hat, hört sich selbst an wie ein Roman: Glückliche Kindheit in einer Großfamilie, die zwar Not aber nie Mangel an Liebe kannte, im Bregenzerwald (1903 bis 1924); Jugendjahre in Rankweil, eine von bescheidenem Wohlstand durch harte Arbeit aber auch strenge Zucht bestimmte Zeit; die Wirtschaftskrise stürzt die Fami-

Hatte sie bisher Verse gemacht, jetzt findet sie zur Prosa. Die Begegnung mit Carossa, Bruno Brehm, vor allem aber mit Kolbenheyer und seinem „Paracelsus" wird für sie zum Anstoß, selbst einen Roman zu schreiben. Wie besessen sucht sie nach einer Figur. Sie findet sie im Bregenzerwald und schreibt ihren ersten großen Erfolg, „Schicksal auf Vögin", dem mit „Der Urahn" rasch ein zweiter folgt. Beides sind Stoffe aus dem Bregenzerwald vor dem Hintergrund des Schwedenkrieges und der Pestzeit. Sie wird zur Geschichtsforscherin aus Passion und damit zur Entdeckerin und Bewahrerin des heimischen Erbes.

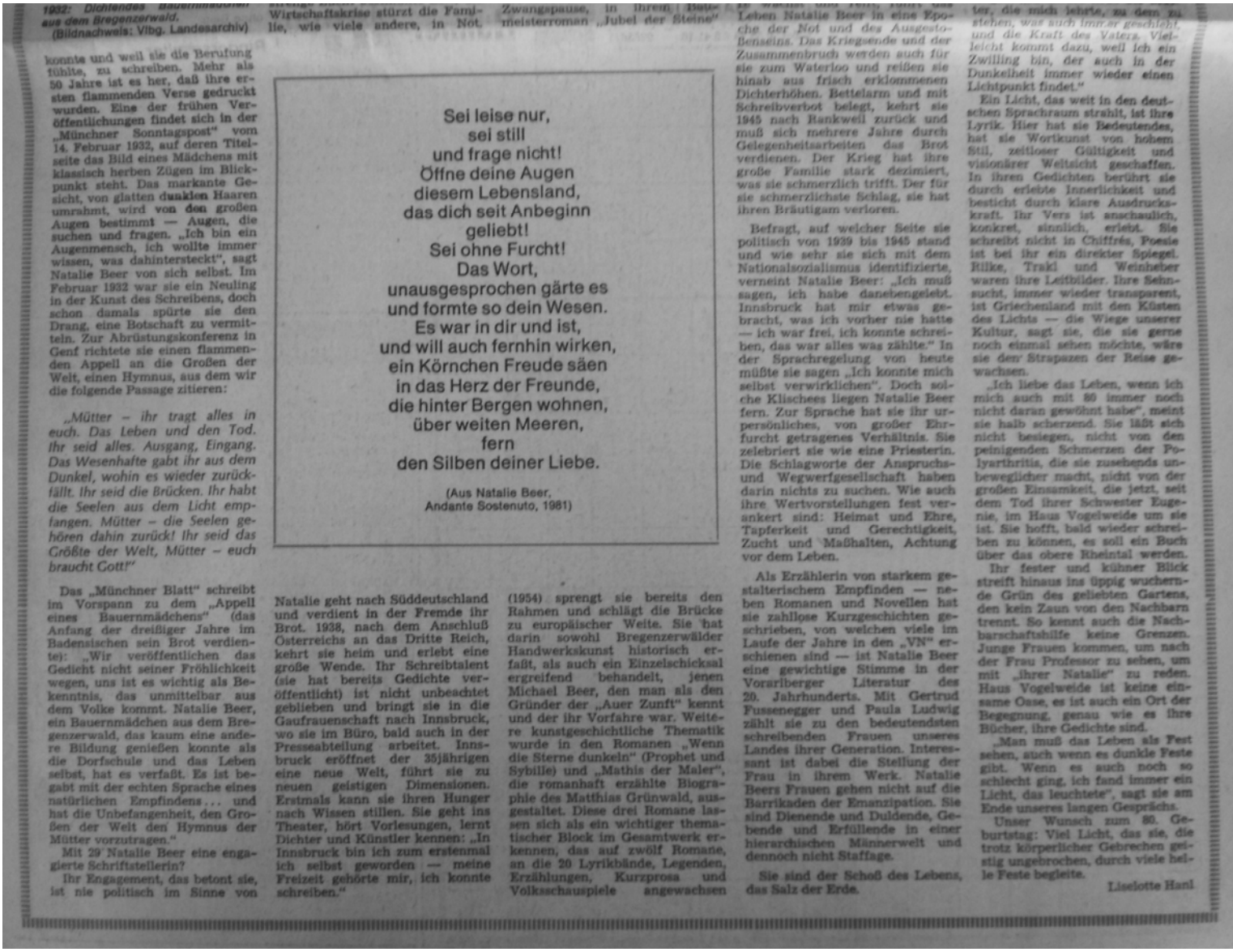
In der Urkunde, welche die Dichterin kürzlich bei der Verleihung der F.-M.-Felder-Medaille in Schoppernau erhielt, steht als erstes der Satz: „In ihrem Leben und Werk wird stets ihre Abkunft aus dem Bregenzerwald erkennbar." Die Heimat dient ihr als Fundament in der Auseinandersetzung mit Mensch, Schicksal und Geschichte. Das ist bei den beiden genannten Frühwerken der Fall, dann aber, nach längerer Zwangspause, in ihrem Rät-

ist. Ihre Wandlungsfähigkeit erwies sie u.a. mit dem Roman „Im Garten blüht der Lawendel" (1980), ein Familien- und Gegenwartsroman mit stark dramatisch wirkenden Akzenten, der in Frisul spielt.

Doch bevor dieses, von den frühen fünfziger Jahren bis heute entstandene umfangreiche Oeuvre wächst und reift, führt das

Natalie Beer wurde von der Autorität eines starken Vaters und der Kraft einer gütigen Mutter geprägt. Die Autorität hat sie nicht gebrochen, sondern gestählt. Sie ist eine Frau von großer Willenskraft. Das half ihr die vielen, schweren Schicksalsschläge zu überstehen und hilft ihr die Mühen des Alters zu ertragen. „Es ist das Erbe der Mutter, die mich lehrte, zu leben, zu

Quelle: *Hanl, Liselotte: Es gibt immer ein Licht, das leuchtet. Natalie Beer zum 80. Geburtstag am 17. Juni, in: VN 17. 06. 1983, S. 21*



1932: Dichtendes Bauernmädchen aus dem Bregenzerwald.
(Bildnachweis: Vlbg. Landesarchiv)

konnte und weil sie die Berufung fühlte, zu schreiben. Mehr als 50 Jahre ist es her, daß ihre ersten flammenden Verse gedruckt wurden. Eine der frühen Veröffentlichungen findet sich in der „Münchner Sonntagspost" vom 14. Februar 1932, auf deren Titelseite das Bild eines Mädchens mit klassisch herben Zügen im Blickpunkt steht. Das markante Gesicht, von glatten dunklen Haaren umrahmt, wird von den großen Augen bestimmt — Augen, die suchen und fragen. „Ich bin ein Augenmensch, ich wollte immer wissen, was dahintersteckt", sagt Natalie Beer von sich selbst. Im Februar 1932 war sie ein Neuling in der Kunst des Schreibens, doch schon damals spürte sie den Drang, eine Botschaft zu vermitteln. Zur Abrüstungskonferenz in Genf richtete sie einen flammenden Appell an die Großen der Welt, einen Hymnus, aus dem wir die folgende Passage zitieren:

„Mütter – ihr tragt alles in euch. Das Leben und den Tod. Ihr seid alles. Ausgang, Eingang. Das Wesenhafte gabt ihr aus dem Dunkel, wohin es wieder zurückfällt. Ihr seid die Brücken. Ihr habt die Seelen aus dem Licht empfangen. Mütter – die Seelen gehören dahin zurück! Ihr seid das Größte der Welt, Mütter – euch braucht Gott!"

Das „Münchner Blatt" schreibt im Vorspann zu dem „Appell eines Bauernmädchens" (das Anfang der dreißiger Jahre im Badensischen sein Brot verdiente): „Wir veröffentlichen das Gedicht nicht seiner Fröhlichkeit wegen, uns ist es wichtig als Bekenntnis, das unmittelbar aus dem Volke kommt. Natalie Beer, ein Bauernmädchen aus dem Bregenzerwald, das kaum eine andere Bildung genießen konnte als die Dorfschule und das Leben selbst, hat es verfaßt. Es ist begabt mit der echten Sprache eines natürlichen Empfindens ... und hat die Unbefangenheit, den Großen der Welt den Hymnus der Mütter vorzutragen."

Mit 29 Natalie Beer eine engagierte Schriftstellerin?

Ihr Engagement, das betont sie, ist nie politisch im Sinne von

Wirtschaftskrise stürzt die Familie, wie viele andere, in Not.

Zwangspause, in ihrem Bau-

meisterroman „Jubel der Steine"

Sei leise nur,
sei still
und frage nicht!
Öffne deine Augen
diesem Lebensland,
das dich seit Anbeginn
geliebt!
Sei ohne Furcht!
Das Wort,
unausgesprochen gärte es
und formte so dein Wesen.
Es war in dir und ist,
und will auch fernhin wirken,
ein Körnchen Freude säen
in das Herz der Freunde,
die hinter Bergen wohnen,
über weiten Meeren,
fern
den Silben deiner Liebe.

(Aus Natalie Beer,
Andante Sostenuto, 1981)

Natalie geht nach Süddeutschland und verdient in der Fremde ihr Brot. 1938, nach dem Anschluß Österreichs an das Dritte Reich, kehrt sie heim und erlebt eine große Wende. Ihr Schreibtalent (sie hat bereits Gedichte veröffentlicht) ist nicht unbeachtet geblieben und bringt sie in die Gaufrauenschaft nach Innsbruck, wo sie im Büro, bald auch in der Presseabteilung arbeitet. Innsbruck eröffnet der 35jährigen eine neue Welt, führt sie zu neuen geistigen Dimensionen. Erstmals kann sie ihren Hunger nach Wissen stillen. Sie geht ins Theater, hört Vorlesungen, lernt Dichter und Künstler kennen: „In Innsbruck bin ich zum erstenmal ich selbst geworden — meine Freizeit gehörte mir, ich konnte schreiben."

(1954) sprengt sie bereits den Rahmen und schlägt die Brücke zu europäischer Weite. Sie hat darin sowohl Bregenzerwälder Handwerkskunst historisch erfaßt, als auch ein Einzelschicksal ergreifend behandelt, jenen Michael Beer, den man als den Gründer der „Auer Zunft" kennt und der ihr Vorfahre war. Weitere kunstgeschichtliche Thematik wurde in den Romanen „Wenn die Sterne dunkeln" (Prophet und Sybille) und „Mathis der Maler", die romanhaft erzählte Biographie des Matthias Grünwald, ausgestaltet. Diese drei Romane lassen sich als ein wichtiger thematischer Block im Gesamtwerk erkennen, das auf zwölf Romane, an die 20 Lyrikbände, Legenden, Erzählungen, Kurzprosa und Volksschauspiele angewachsen

Leben Natalie Beer in eine Epoche der Not und des Ausgestoßenseins. Das Kriegsende und der Zusammenbruch werden auch für sie zum Waterloo und reißen sie hinab aus frisch erklommenen Dichterhöhen. Bettelarm und mit Schreibverbot belegt, kehrt sie 1945 nach Rankweil zurück und muß sich mehrere Jahre durch Gelegenheitsarbeiten das Brot verdienen. Der Krieg hat ihre große Familie stark dezimiert, was sie schmerzlich trifft. Der für sie schmerzlichste Schlag, sie hat ihren Bräutigam verloren.

Befragt, auf welcher Seite sie politisch von 1939 bis 1945 stand und wie sehr sie sich mit dem Nationalsozialismus identifizierte, verneint Natalie Beer: „Ich muß sagen, ich habe danebengelebt. Innsbruck hat mir etwas gebracht, was ich vorher nie hatte — ich war frei, ich konnte schreiben, das war alles was zählte." In der Sprachregelung von heute müßte sie sagen „Ich konnte mich selbst verwirklichen". Doch solche Klischees liegen Natalie Beer fern. Zur Sprache hat sie ihr urpersönliches, von großer Ehrfurcht getragenes Verhältnis. Sie zelebriert sie wie eine Priesterin. Die Schlagworte der Anspruchs- und Wegwerfgesellschaft haben darin nichts zu suchen. Wie auch ihre Wertvorstellungen fest verankert sind: Heimat und Ehre, Tapferkeit und Gerechtigkeit, Zucht und Maßhalten, Achtung vor dem Leben.

Als Erzählerin von starkem gestalterischem Empfinden — neben Romanen und Novellen hat sie zahllose Kurzgeschichten geschrieben, von welchen viele im Laufe der Jahre in den „VN" erschienen sind — ist Natalie Beer eine gewichtige Stimme in der Vorarlberger Literatur des 20. Jahrhunderts. Mit Gertrud Fussenegger und Paula Ludwig zählt sie zu den bedeutendsten schreibenden Frauen unseres Landes ihrer Generation. Interessant ist dabei die Stellung der Frau in ihrem Werk. Natalie Beers Frauen gehen nicht auf die Barrikaden der Emanzipation. Sie sind Dienende und Duldende, Gebende und Erfüllende in einer hierarchischen Männerwelt und dennoch nicht Staffage.

Sie sind der Schoß des Lebens, das Salz der Erde.

ter, die mich lehrte, zu dem zu stehen, was auch immer geschieht, und die Kraft des Vaters. Vielleicht kommt dazu, weil ich ein Zwilling bin, der auch in der Dunkelheit immer wieder einen Lichtpunkt findet."

Ein Licht, das weit in den deutschen Sprachraum strahlt, ist ihre Lyrik. Hier hat sie Bedeutendes, hat sie Wortkunst von hohem Stil, zeitloser Gültigkeit und visionärer Weltsicht geschaffen. In ihren Gedichten berührt sie durch erlebte Innerlichkeit und besticht durch klare Ausdruckskraft. Ihr Vers ist anschaulich, konkret, sinnlich, erlebt. Sie schreibt nicht in Chiffrés, Poesie ist bei ihr ein direkter Spiegel. Rilke, Trakl und Weinheber waren ihre Leitbilder. Ihre Sehnsucht, immer wieder transparent, ist Griechenland mit den Küsten des Lichts — die Wiege unserer Kultur, sagt sie, die sie gerne noch einmal sehen möchte, wäre sie den Strapazen der Reise gewachsen.

„Ich liebe das Leben, wenn ich mich auch mit 80 immer noch nicht daran gewöhnt habe", meint sie halb scherzend. Sie läßt sich nicht besiegen, nicht von den peinigenden Schmerzen der Polyarthritis, die sie zusehends unbeweglicher macht, nicht von der großen Einsamkeit, die jetzt, seit dem Tod ihrer Schwester Eugenie, im Haus Vogelweide um sie ist. Sie hofft, bald wieder schreiben zu können, es soll ein Buch über das obere Rheintal werden.

Ihr fester und kühner Blick streift hinaus ins üppig wuchernde Grün des geliebten Gartens, den kein Zaun von den Nachbarn trennt. So kennt auch die Nachbarschaftshilfe keine Grenzen. Junge Frauen kommen, um nach der Frau Professor zu sehen, um mit „ihrer Natalie" zu reden. Haus Vogelweide ist keine einsame Oase, es ist auch ein Ort der Begegnung, genau wie es ihre Bücher, ihre Gedichte sind.

„Man muß das Leben als Fest sehen, auch wenn es dunkle Feste gibt. Wenn es auch noch so schlecht ging, ich fand immer ein Licht, das leuchtete", sagt sie am Ende unseres langen Gesprächs.

Unser Wunsch zum 80. Geburtstag: Viel Licht, das sie, die trotz körperlicher Gebrechen geistig ungebrochen, durch viele helle Feste begleite.

Liselotte Hanl

Quelle: *Hanl, Liselotte: Es gibt immer ein Licht, das leuchtet. Natalie Beer zum 80. Geburtstag am 17. Juni, in: VN 17. 06. 1983, S. 21*

Beispielartikel 7:

Natalie Beer

Josef Nadlers vierbändige, von 1938 bis 1941 erschienene Literaturgeschichte des Deutschen Volkes" hat unter tausenden damals vorhandenen Namen von der Vorarlbergerin Natalie Beer, die in diesen Tagen ihr achtes Lebensjahrzehnt vollendet, noch nichts gewußt, obwohl er gerade für das „alamannische" Schrifttum höchstes Verständnis besaß. Ein Blick in die gängigen Nachschlagewerke besagt, daß erst mitten im zweiten Weltkriege ihr Durchbruch zur Bekanntheit im gesamten deutschen Sprach- und Buchraum erfolgt ist.

Gerade in diesen Wochen, da der zweite und wichtigere Teil der Lebenserinnerungen im Stocker-Verlag unter der Überschrift „Der brennende Rosenbusch" erscheint, erfahren wir vom allmählichen künstlerischen Werdegang der in Rankweil lebenden Schriftstellerin und Dichterin. Vielleicht war es im alemannischen Westösterreich besonders schwer, sich an die Oberfläche der öffentlichen Beachtung durchzukämpfen, um so mehr als sich ja eine im wesentlichen lyrische Anlage durchzusetzen hatte.

Heute, da wir dieses umfangreiche jüngste Erkenntnis- und Bekenntnisbuch in den Händen halten, wissen wir um die materiellen Schwierigkeiten, die in einer großen Bregenzerwald-Familie, die treu zusammenhielt, zu bewältigen waren. Wir haben uns in all den Jahren unseres Bestehens über jedes Buch, über jede Erzählung von Natalie Beer gefreut und so manches ihrer Gedichte, aber auch einige schöne Prosastücke abgedruckt. Seit Josef Nadlers Tagen sind fast vier Jahrzehnte ins Land gegangen. In dieser Zeit hat Natalie Beer mit ihren Talenten gewuchert und uns so manches Erzählbuch und so manchen Lyrikband geschenkt.

Es fehlt hier der Raum, die vielen Namen allein der zehn Versbücher aufzuzählen, in denen Professor h. c. Natalie Beer längst ihre eigene, unverwechselbare Sprache gefunden hat, auch bezüglich ihrer Romane müssen wir uns mit den wichtigsten Titeln wie „Mathis der Maler", „Jubel der Steine" und „Im Garten blüht der Lavendel" stellvertretend begnügen. Wir Kenner dieser Bücher wissen, was wir an ihnen besitzen und was weit jenseits von Rankweil in Vorarlberg Lesebesitz des deutschen Volkes ist. Der Grundton all dieser Werke ist ernst und schwer. Ein kämpferisches Leben wie dieses, noch dazu beschwert von alemannischem Tiefgang, hat alles Leben als Kampf verstanden, in dem die Freude nur recht selten zu Gast sein kann.

Dennoch wünschen wir dieser im Leid gewachsenen Frau aus dem „Ländle" zu ihrem runden Lebensfest noch viele naturfrohe, schaffensfreudige Jahre in leidlich guter Gesundheit. Dieser Gruß soll sie wie ein großer Strauß von herrlichen Rosen erreichen und ihr sagen, daß sie zu uns gehört und daß wir uns zu ihrem Werk bekennen. Rh

Quelle: *Hampel, Robert: Natalie Beer, in: Eckartbote, Folge 6, 6/1983, S. 3-4*

Beispielartikel 8:

Lebensgang einer stillen Frau

Natalie Beer erzählt

Nun hat die Dichterin Natalie Beer ihren Lebenslauf romanhaft dargestellt und der Leopold-Stocker-Verlag in Graz brachte das Buch aus Anlaß ihres 80sten Geburtstages heraus. Eine Würdigung der Person soll an anderer Stelle erfolgen und auch die dichterische Aussage dieser Frau wurde schon mehrmals vorgenommen. Hier soll heute nur das neue Buch besprochen und der Versuch unternommen werden, dieses neue Werk einer Betrachtung zu unterziehen.

Es gibt eine Art von Menschen, die bewußt oder unbewußt den anderen auf die Nerven fallen muß und es gibt solche, die durch ihre Stille auffallen, das heißt, im allgemeinen eben nicht beachtet werden. Es ist dabei ein überhöhtes Maß an Leistung und Arbeit als Aufwand notwendig, um nach und nach in die richtige Rangordnung zu kommen. Natalie Beer zählt zu den Gegenwartsdichterinnen, die durch ihre stille und emsige Art, ihr unauffälliges Wesen und die verhaltene menschliche Güte in einem Werk münden ließ, das weit über dem liegt, was viele heute so laut gepriesene Dichterinnen kennzeichnet. Die Protagonisten der veröffentlichten Meinung wissen auch warum. In ihrem neuen Buch berichtet die Dichterin von ihrem Leben und beginnt annähernd bei ihrem 21. Lebensjahr. Es sind im allgemeinen schwere Jahrzehnte, die diese vorbildliche Frau durchmessen mußte, die immer für andere da war, die ihre Familie stets geistig und körperlich betreute und die auch im Wirken in der Allgemeinheit die Gemeinschaft mit den anderen und gleichgesinnten Menschen zu formen wußte.

Sie schildert in der ihr eigenen und einmaligen Art, die an die Hochleistungen der deutschen Romanliteratur erinnern, die Jahre der Not während und nach dem ersten Krieg, die Zwischenzeit, den nationalen Aufbruch, dann ihr Wirken an verantwortlicher Stelle in Innsbruck und dann den tiefen Fall nach dem Zweiten Weltkrieg, da alles verloren zu sein schien. Gerade in der einfachen und schmucklosen Darstellung liegt die Kraft dieser Sprache, zwingend und ergreifend zugleich, aber immer ohne Pathos und Schönfärberei.

Es ist das stille Heldentum des Alltags, von dem sie berichtet, die Nöte der sogenannten „kleinen" Menschen, die oft hoffnungslos scheinende Lage, die zur Verzweiflung drängt und die doch überwunden werden kann, es sind die ungezählten Verflechtungen im Freundes- und Verwandtenkreis, es ist das Ab und Auf in all den Schicksalsjahren, in denen man die Substanz der Deutschen fast zerstörte. Ihre Erlebnisse mit den Großen dieser Übergangs- und Zusammenbruchszeit, wie mit Kolbenheyer, der sie aufrichtete, mit Brehm, der ihr Mut machte und die vielen anderen, denen sie Leitstern für weiteres Ausharren in ausweglos scheinender Zeit war.

Wie ihre vielen Romane entstanden, wie sie ein Gebiet, das literarisch fast unbeachtet geblieben war, erschloß, das Friaul, und wie sie an jedem Gedicht heranwuchs und Festigung ihrer Person erlangte und dabei immer wieder für andere da war, wenn „Not am Mann" war. Das alles sind Eindrücke, die sich verdichten und weit mehr sind als eine Lebenserinnerung. Hier liegt ein Zeitdokument vor, sowohl von geschichtlicher Bedeutung, als auch kulturpolitisch bedeutungsvoll. Eine Dichterin, die Mensch geblieben und geworden ist, trotz all dem, was sie umgab, was sie über ihre Umgebung, ihr Land Vorarlberg, ihre nähere und weitere Heimat aussagt, das alles ist ebenfalls bedeutungsvoll als Bekenntnis einer Generation, die ihre stille, aber unzerstörbare Verbundenheit zu einem Volk, dem man mit solchen Menschen seine Identität nicht nehmen kann.

Ohne Frage: Eines der schönsten Bücher dieser Jahre. R. P.

Natalie Beer: „Der brennende Rosenbusch", Roman, ca. 200 Seiten, geb., Schutzumschlag, Leopold Stöcker Verlag, Graz, DM 36,-, öS ca. 328,-.

Quelle*: R. P.: Lebensgang einer stillen Frau, in: Deutsche Wochen-Zeitung, vom 10. 06. 1983*

Beispielartikel 9:

NS-VERGANGENHEIT

Starkes Erbe

Vorarlbergs Renommier-Schriftstellerin Natalie Beer bekannte sich öffentlich zu den Vorzügen des Nationalsozialismus.

Die Stimme in Ö Regional klang hell, bestimmt und keinesfalls gebrechlich: „Hitler", sagt sie, „war nicht mehr imstande, Leute zu finden, die, so wie er, wirklich das Gute gewollt und getan hätten . . . Und die Juden, das ist natürlich ein dunkles Kapitel, das muß ich ja selbst sagen . . . obwohl diese sechs Millionen, von denen man redet, auch aus der Luft gegriffen sind."

Die Stimme, die schließlich die Anzahl ermordeter Juden herunterschacherte, gehört Vorarlbergs Renommier-Schriftstellerin Natalie Beer.

Vor knapp vier Wochen feierte sie ihren 80. Geburtstag. In ihrer politischen Einstellung blieb die „Vorzeigedame der Vorarlberger Kulturpolitik" (SPÖ-Kultursprecher Alwin Riedmann) allerdings 40 Jahre hinter der Zeit zurück: „Der Geist", betonte sie im „Hörfenster"-Radiointerview am 2. Juli, „das geistige Erbe, das der Nationalsozialismus den Menschen . . . eingeprägt hat, das ist ein starkes Erbe gewesen. Und ich schaue heute noch alle, die zu Kreuz gekrochen sind, als Verräter an und lauter Leute, die einfach keinen Charakter haben. Sie haben keinen Charakter!"

Natalie Beer hingegen hat: „Ich habe dieses deutsche Empfinden in mir gehabt . . . Ich kann nicht sagen, daß ich mich irgendwie gewandelt hätte."

Sie bedauert vielmehr die Jugend von heute: „daß sie verkommt . . ., daß man sie tun läßt, was sie will . . . statt daß man sie wieder an einen Arbeitsdienst herholt . . . Jeder junge Mensch hätte dort bestimmt wieder eine Einsicht gefunden oder eine Erfüllung gefunden, finde ich."

Und schon der Begriff Demokratie ist ihr solchermaßen suspekt, daß sie das Wort nicht richtig aussprechen kann: „Demokratrie . . . Demokatie . . . ist mir noch nie geläufig gewesen."

Tatsächlich hatte die „gewichtige Stimme in der Vorarlberger Literatur des 20. Jahrhunderts" („Vorarlberger Nachrichten", 17. Juni 1983) während der Nazizeit ihren dichterischen Höhenflug erlebt. Zwei ihrer Romane sind im Gauverlag erschienen. Sie selbst hatte zeitweise in der Presseabteilung der Innsbrucker Gaufrauenschaft gewerkt. Nach Kriegsende bekam Natalie Beer drei Jahre lang Schreibverbot. Daß sie eine Nazidichterin war, lernten Schüler mitunter noch im Gymnasium.

Trotzdem erhielt sie Mitte der siebziger Jahre für ihre heimatnahe Literatur laufend Ehrungen und den Professorentitel, der auch im rechtsextremen „Eckart"-Boten eine entsprechende Würdigung fand.

Sie bekam das silberne Ehrenzeichen des Landes Vorarlberg gleichermaßen wie den Ehrenring des „Deutschen Kulturwerks europäischen Geistes", einer rechtsrechten Kulturorganisation, bei der Natalie Beer auch Mitglied ist.

Sie wurde – erst kürzlich – vom Franz-Michel-Felder-Verein in Rankweil geehrt. Mit der nachträglichen Rechtfertigung des Obmannes: „Die Kriterien, die der Felder-Verein für eine solche Auszeichnung anlegt, sind ausschließlich künstlerische und nicht politische" („Neue Vorarlberger Tageszeitung"). Wobei zu vermerken ist, daß der Schriftsteller Felder ein radikaler Bekämpfer von totalitären Strukturen und Diktaturen gewesen war.

Natalie Beer lebt inzwischen in Rankweil allein, an Gicht leidend, in ärmlichen Verhältnissen, erhält seit einigen Jahren eine Ehrenpension des Landes Vorarlberg und des Bundesministeriums für Unterricht.

Für den Landeshauptmann und Landeskulturreferenten Herbert Keßler ist die Situation jetzt peinlich: „Natürlich", sagt er, „verurteile ich alles, was in Richtung nationalsozialistischer Tendenzen läuft." Im übrigen verweist er auf ihre „internationale Anerkennung – vor allem im Bodenseeraum" – und darauf, daß sie „in ihrer literarischen Arbeit sehr viel für die Heimatforschung getan hat".

Von ihrer politischen Einstellung habe er bis zum Interview gar nichts gewußt. Und: „Es hat bisher nie Kritik und Reaktionen aus empfindlichen Kreisen oder von entsprechenden Institutionen gegeben."

Die Vorarlberger Bevölkerung reagierte auf die Äußerungen der Schriftstellerin mit rund 30 Telefonaten: „Die Hälfte davon", erklärte Interviewpartner Michael Köhlmeier, „war mit Frau Beer einer Meinung."

Natalie Beer zog inzwischen für sich die Konsequenzen und trat eine Woche nach der „Hörfenster"-Sendung freiwillig aus dem Vorarlberger Schriftstellerverband aus.

Der Sekretär des Dokumentationszentrums des österreichischen Widerstandes, Wolfgang Neugebauer, wurde aktiv: „In dieser krassen Form sind mir nationalsozialistische Äußerungen noch nicht untergekommen. Wir überlegen eine Anzeige bei der Staatsanwaltschaft – wegen Wiederbetätigung."

Und Herbert Keßler? „Ich warte ab, bis ich die konkreten Unterlagen hab'."

S. F.

Quelle: S. F.: *Starkes Erbe, in: Profil vom 1. 08. 1983, S. 58*

Beispielartikel 10:

Unsere Adresse: 6901 Bregenz, Postfach 215

Das muß ich doch der NEUEN schreiben

Stellungnahme des Felder-Vereins zu Natalie Beer

Das Interview mit Natalie Beer am 2. 7. 1983 in Ö-Regional hat aufgrund einiger recht sonderbarer politischer Äußerungen der Dichterin Aufsehen und Unruhe erregt. Unter anderem wurde in einem Leserbrief in der „NEUEN" der Franz-Michael-Felder-Verein, der Natalie Beer einen Monat zuvor die Felder-Medaille verliehen hatte, zu einer Stellungnahme aufgefordert. Vom Standpunkt des Vereins aus ist dazu folgendes zu sagen:

1. Der Felder-Verein verleiht nach seinen Statuten die Felder Medaille aufgrund literarischer Leistungen. Die Kriterien, die er für eine solche Auszeichnung anlegt, sind daher ausschließlich künstlerische und nicht politische. Für die Beurteilung eines Menschen nach politischen Gesichtspunkten ist nicht er, sondern sind Vereinigungen in der Art der Malin-Gesellschaft zuständig.

2. Die Verleihung der Felder-Medaille an Natalie Beer geschah einen Monat vor dem Anstoß erregenden Interview. Selbstverständlich distanziert sich der Felder-Verein eindeutig von den neonazistisch anmutenden Äußerungen der Dichterin, er kann aber niemandem die Freiheit der eigenen Meinung absprechen. Viele Menschen haben sich im Lauf ihres Lebens in politischen Belangen geirrt, später aber aus Einsicht oder Erfahrung die Konsequenzen gezogen. Manche jedoch sind trotz allem bei ihrem früheren Urteil geblieben. Vergleichsweise konnten weder die Massenmorde der Stalin-Ära noch die brutale Niederschlagung des Berliner Aufstandes Bertolt Brecht davon abhalten, dem Kommunismus auch weiterhin seine Sympathien zu bekunden. Wer würde ihn deshalb als Dichter verdammen? Auch wenn es manchmal schwerfällt, muß man bei einem Dichter auch das Kunstwerk vom oft Allzumenschlichen trennen.

3. Es ist immer bedenklich, ein Urteil über einen Menschen auf einem einzelnen Ereignis aufzubauen. Um Natalie Beer gerecht zu werden, sollte man ihr ganzes, nicht immer leichtes Leben und ihr imponierendes Gesamtwerk berücksichtigen und sie nicht nur nach einigen Äußerungen abqualifizieren, die sie mit dem vielleicht doch schon etwas getrübten Blick einer Achtzigjährigen gemacht hat. In dieser Hinsicht schien mancher Protestschrei der letzten Tage denn doch zu laut und zu einseitig.

4. Es gehört zu den Merkmalen unserer von den Massenmedien bestimmten Zeit, daß ein an sich eher belangloser Vorfall plötzlich ins grelle Licht öffentlicher Anteilnahme gezerrt, für kurze Zeit heftig diskutiert und dann ebenso schnell wieder vergessen wird. So wird es wohl auch mit Natalie Beers Interview geschehen, und mit Recht. Denn es gibt wahrhaft Bewegenderes und unsere Sicherheit und den Frieden der Welt Gefährdenderes, als wenn eine große Frau meint, daß Rudolf Heß nicht unbedingt ein Kriegsverbrecher war.

Dr. K. H. Heinzle
Vorstandsmitglied des Felder-Vereins

Quelle: *Heinzle, Karl Heinz: Stellungnahme des Felder-Vereins zu Natalie Beer, in: NEUE, 13. 07. 1983*

b) Anzeige des „Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes“ gegen Natalie Beer vom 26. 07. 1983

DOKUMENTATIONSARCHIV DES ÖSTERREICHISCHEN WIDERSTANDES

KURATORIUM

BVAr a.D. Viktoria E. ALTENBURGER
Vizebürgermeister Dr. F. BAUER
Prof. Dr. R. BAUER
Präs. des Nationalrates A. BENYA
Vizepräs. Univ. Prof. Dr. F. BERNER
OStR. Prof. Dr. A. BERTHOLD
Dr. KR Dipl. Kfm. E. BIAS
Gen. Dir. O. BINDER
Univ. Prof. Hofrat Dr. R. BLAAS
Vizekanzler a.D. H. BOCK
Univ. Prof. Dr. G. BÖTZ
Dr. T. BRANDSTALLER
NR Präsidentin M. BRAUN
BMin. Dr. Chr. BRODA
Univ. Prof. Dr. E. BRODA
Obermag. Dr. P. BRODER
OR. Dir. Dr. P. BURGER
Prof. J. BUTTINGER
Oberst i.G. H. BUTTLAR-ELBERBERG
A. CONTI
Univ. Doz. Dr. P. CSENDES
Dr. W. DAIM
BMinR. a. DALLINGER
Hofrat Dr. F. DATHMANN
Prof. E. DECASPERI
Dr. P. DUSEK
RA Dr. H. EISENSCHIMMEL
Verw. Kom. H. EXENBERGER
Univ. Prof. Dr. F. FELLNER
Dr. H. FIEREDER
BVAr. Dr. H. FIRMBERG
NR Dr. H. FISCHER
Vizebgm. G. FRÖHLICH-SANDNER
Prof. C. GATTERER
Archiv-Dir. Sen.-Rat Dr. G. GERHARTL
Dr. W. GÖHRING
Univ. Prof. Hofrat Dr. W. GOLDINGER
Bgm. a.D. Tn. GRILL
Univ. Doz. Dr. H. HAAS
A. Hofrat K. HACKL
Sekr. Prof. W. HACKER
Univ. Prof. Dr. E. HANISCH
Prof. C. HAUSER
Univ. Doz. Dr. W. HAUSLER
Univ. Doz. Dr. H. HAUTMANN
Univ. Prof. Dr. F. HEER
Sekr. Tn. HEINISCH
Bez. Vors. Techn. Rat Ing. H.A. HEINZ
Regr. Prof. J. HINDELS
NR Mag. J. HÖCHTL
Univ. Ass. Dr. W. I. HOLZER
Univ. Doz. Dr. H. HOLZNER
Insp. K. HORAK
HROLICKA
Ing. W. HROLITSCHKA
Dr. F. HUBALEK
Dr. P. HUEMER
Prof. Dr. M. JAGER-SUNSTENAU
Dr. W. JAKOBP
Prokurist Dr. G. KASTELIC
Dir. Dr. N. KASTELIC
Dr. H. KELLER
AR Vors. Prof. F. KLENNER
Univ. Prof. Dr. G. KLINGENSTEIN
Gen.-Sekr. Dr. R. K. KNEJTSCHKE
Univ. Prof. Dr. H. KONRAD
BMin. a.D. Dr. F. KORINEK
Archiv-Dir. i.R. Hofrat Dr. M. KRATOCHWILL
Univ. Prof. Dr. F. KREISSLER
Vorsitzender Dr. W. KUNZENMANN
NR a.D. H. LACKNER
Dir. i.R. Mag. Rud. Dr. P. LALICS
Gen.-Dir.-Stv. Dr. H. LANG
Sekr. Chef Dr. H. LEIN
MinR. DDr. E. LINDENS
Gen.-Sekr. Dr. H. LUNZER
Oberst Dr. KH. MACK
Dr. H. MAINMANN
Präs. i.R. Prof. Dr. A. MALETA
Dr. A. MALLE
Hofrat H. MARSALEK
Zentralsekretär NR F. MARSCH
Univ. Prof. Dr. E. MARZ
Prof. d. Staatsschauspiels ER. N. MATZENAUER
Sekr.-Chef i.R. Dr. F. MEZNIK
Rat Dr. L. MIKOLETZKY
Botschafter Dr. A. MISSONG
Univ.-Prof. Dr. M. MITTERAUER
Präs. Mag. H. MOCKER
F. MOLDEN
OR Sekr. F. MRKVICKA
Burgschauspieler Prof. P. MUNAR
Botschafter Dr. I.W. MUSSI
Gen.-Dir. Dr. H. NECK
Abgg. NR Ing. E. NEGBED
Prof. Dr. F. NEMSCHAK
Gemeinderat Dr. T. NOVOTNY
Univ.-Doz. Dr. G. OBERHOFER
Univ.-Prof. Dr. A. PELINKA
Prof. H. PEPPER
H. PFOCH
ANINZ
Univ.-Prof. Dr. R. PLASCHKA
Gen. Dir. E. POGATS
Dr. Ing. K. PORDES
Prof. Dr. M. PRAWY
Bundesminister K. PROCHAZKA
Univ. Prof. Dr. E. RABOFSKI
Hofrat Prof. Dr. E. RAUSER
RA Dr. K. REGNER
Botschafter i.R. Dr. H. REICHMANN
NR Rat Dr. L. REITINGER
Präs. DDDr. K. ROSSEL-MAJDAN
LAbg. i.R. Prof. L. ZACKMAUER
BR Univ. Prof. Dr. H. SCHAMBECK
NR a.D. Sekr. E. SCHARF
Univ. Prof. Dr. N. SCHAUSBERGER
Gen. Sekr. Univ. Prof. Dr. L. SCHMETTERER
BMin. a.D. Dr. W. SCHMITZ
Präs. des Statistischen Zentralamtes NR Hofrat Dr. H. SCHNELL
Dr. K. SCHOLZ
Univ. Prof. Dr. K. SCHUBERT
Hofrat Mag. Dr. W. SCHWARZER
Oberstlt. K. SEVELITSCH
Vizekanzler a.D. Dr. F. SINOWATZ
LG-Präs. i.R. Dr. R. SKORBIL
B. SOKOLL
Zentralsekr. i.R. Prof. Dr. H. SPEISER
Univ. Prof. Dr. K. P. STADLER M.A.
Dir. O. STAININGER
Rat Dr. G. STANGLER
LAbg. a.D. F. STANGLER
Univ. Doz. Mag. Dr. L. STAUDINGER
NR Botschafter Dr. L. STEINER
Präs. a.D. Dr. W. STENNER
Gen. Prok. Dr. W. STERN
Univ. Prof. Dr. G. STOURZH
LAbg. Dipl.-Ing. DDr. W. STRENZ
Univ. Ass. Dr. K. STEHLPFLUGER
Dr. M. STURM
Prof. Dr. W. SUCHY
Abgeordn.-Hofrat Dr. F. STUNDNER
Prof. H. SUSSMANN
Dr. J. TRAUTTMANSDORFF
Hofrat Dr. M. TASCHWER
LR Präs. Dr. H. VOGL
Sekr. W. WACHS
Präsid. R. WASICKY
Univ. Prof. Dr. E. WEINZIERL
Dr. L. WEINZIERL
Univ. Doz. Dr. S. WEISS
Univ. Prof. Dr. E. WENGEL
Präs. a.D. WIESE-ECKEN
Gemeinderat WINGELMAUER
Präs. Dr. E.F. WINTER
Dr. Hofrat Dr. O.F. WINTER
Stadtrat Prof. Dr. H. ZILK

A-1010 Wien, 1, Altes Rathaus, Wipplingerstraße 8, Telefon (0 22 2) 63 07 31/332. Montag, Mittwoch u. Donnerstag von 9 – 17 Uhr, Konto: CA Wien 21-44376, BAWAG 100-17-407-983. Mitglied d. Verbandes wissenschaftlicher Gesellschaften Österreichs.

VORSTAND: Ehrenpräsident: LH a.D. Dr. H. GLEISSNER; Präsident: Bgm. i.R. KR B. MAREK; Vizepräsidenten: Vizekanzler a.D. Dr. F. BOCK, NR a.D. R. JOCHMANN, Sekt.-Chef i.R. Dr. F. KÄS, Domvikar Prof. OStR. Msgr. J. PINZENÖHLER, Sekt.-Chef Dr. K. SKALNIK; Kassier: Gen.-Dir. i.R. KR Dr. P. SCHÄRF; Stellvertretender Kassier: Dr. L. SOSWINSKI; weiters: Archiv-Dir. Univ.-Prof. Dr. F. CZEIKE, Sekretär E. FEIN, Sekt.-Chef Dr. W. GRIMBURG, Präs. Dr. I. HACKER, Vizekanzler a.D. Ing. R. HÄUSER, Univ.-Prof. Präl. Dr. F. LOIDL, BR a.D. R. MUHR, Dr. W. NEUGEBAUER, Reg.-Rat F. PERNAUER, Univ.-Prof. DDr. h.c. W. PLÖCHL, Gesandter Doz. DDr. R. PRANTNER, Leit. Sekr. A. STRÖER, Ob.-Fin.-Rat Dr. J. WINDISCH. Kontrolle: Geschäftsführer i.R. F. FORSTER, Präs. H. MAYER, Prof. Dr. J. MOSER.
Wissenschaftlicher Leiter und Sekretär: Univ.-Doz.Prof. Dr. H. STEINER.

Unser Zeichen:

Wien, 1983-07-26

An die
Staatsanwaltschaft Feldkirch
Schillerstraße 1
6800 Feldkirch

Betrifft: Rundfunkinterview Prof. Natalie Beer - Verdacht der nationalsozialistischen Wiederbetätigung

Sehr geehrte Herren!

Wir erlauben uns, die beiliegende Abschrift eines Interviews von Radio Vorarlberg mit Frau Prof. Natalie Beer vom 2. Juli 1983 mit dem Ersuchen um Prüfung der strafrechtlichen Relevanz (§ 3 d oder g Verbotsgesetz) vorzulegen. In diesem Interview werden Adolf Hitler und der Nationalsozialismus als positiv hingestellt, und Prof. Beer bekennt sich auch heute noch zu den Ideen des Nationalsozialismus. Weiters werden die "Greuel des Nationalsozialismus" (Auschwitz) geleugnet und Personen, die sich 1945 vom Nationalsozialismus abgewendet haben, als "Verräter" bezeichnet. Auch die Demokratie wird von der Interviewten abgelehnt. Solche - öffentlich verkündeten - Auffassungen erfüllen nach Erkenntnissen des OGH objektiv das Tatbestandsbild der nationalsozialistischen Wiederbetätigung.
Ich setze Sie von diesen Äußerungen pflichtgemäß in Kenntnis und ersuche höflichst um weitere Veranlassung.

Mit vorzüglicher Hochachtung

W. Neugebauer

Dr. Wolfgang Neugebauer
Wissenschaftl. Leiter

Beilagen.

c) Antwortschreiben der Staatsanwalt Feldkirch vom 21. 09. 1983

Aktenzeichen 7 St 4011/83

Benachrichtigung des Geschädigten von der Zurücklegung der Strafanzeige

Die Staatsanwaltschaft hat die Anzeige

gegen Natalie B e e r

wegen Verdachtes des Vergehens nach § 3 Verbotsgesetz

geprüft und keine genügenden Gründe gefunden, gegen den (die) Angezeigte(n) ein Strafverfahren zu veranlassen.

Sie sind nun berechtigt, mündlich oder schriftlich bei der Ratskammer des

Landesgerichtes Feldkirch die Einleitung der Voruntersuchung

gegen Natalie B e e r

wegen § 3 Verbotsgesetz

zu verlangen, wenn Sie sich dem Strafverfahren als Privatbeteiligter anschließen.

Sollte die Ratskammer Ihrem Antrage stattgeben, das Strafverfahren aber nicht mit einer Verurteilung enden, so müßten Sie alle Kosten des Strafverfahrens (einschließlich der Verteidigungskosten) bezahlen, die durch Ihr erfolgloses Einschreiten verursacht werden.*)

Staatsanwaltschaft Feldkirch
am 21.9.1983

Dr. Johann Wechselberger
Für die Richtigkeit der Ausfertigung
der Leiter der Geschäftsabteilung:

*) Im Verfahren gegen Jugendliche sind die Absätze 2 und 3 zu streichen!

StPOForm. StA 13 (Benachrichtigung des Geschädigten von der Zurücklegung der Strafanzeige)

Erl. 612.013/10-II 2/80

d) Transkript der Sendung „Das Hörfenster“, gesendet am 02. Juli 1983

Natalie Beer im Gespräch mit Michael Köhlmeier:

Köhlmeier: Frau Professor Beer, anlässlich Ihres 80. Geburtstages ist der Band "Der brennende Rosenbusch“ erschienen. Es sind Lebenserinnerungen. "Der brennende Rosenbusch" könnte durchaus ein Symbol für die Poesie sein, aber im Buch drin ordnen Sie diesem Titel, diesem Begriff "Der brennende Rosenbusch" auch eine Assoziation zu, nämlich eine sehr bittere Assoziation, es hängt zusammen mit der Bombardierung, mit dem Krieg, damit eine Doppeldeutigkeit, in der Poesie, Klarheit und Feinheit enthalten ist und genauso das Schreckliche.

Beer: Der Erste Weltkrieg, wir erlebten ihn schon insofern, als dass der Vater weg war und die Mutter mit den vielen Kindern den Haushalt und das Geschäft führen musste und uns schon eingespannt hat, ehe wir überhaupt dran denken konnten, was schuld war. Aber der Zweite Weltkrieg, man ist auch von ihm erschlagen, überrascht, ich weiß nicht was geworden. Der Zweite Weltkrieg hätte einfach nicht kommen dürfen. Ich bin jetzt gerade daran, ein Kolbenheyer-Buch wieder zu lesen, was er mitgemacht hat nach dem Zweiter Weltkrieg. Und er schreibt auch dasselbe, er schreibt auch-und das ist auch bei mir und bei vielen anderen so gesehen worden, dass der Krieg nicht hätte kommen dürfen. Es wäre vielleicht manches sehr gut gegangen. Und ich meine, die anderen Völker haben ja auch schon mit Deutschland die politische Verbindung aufgenommen und ihre Leute hergeschickt usw.; aber es hat sich halt einfach, ich weiß nicht warum, das ist doch nicht meine Sache oder irgendjemandes Sache, dass er diese Ursachen ergründet, dass es zum Krieg gekommen ist.

Köhlmeier: Sie schreiben irgendwo, dass durch die Versailler -Verträge Deutschland in eine Situation gekommen ist, die dazu führte, dass durch den Mann Adolf Hitler, Deutschland wieder Selbstbewusstsein und Würde erlangt hat. So glaube ich, wenn ich richtig zitiert habe, steht das drinnen.

Beer: Und dazu stehe ich auch, aber ganz sicher. Der Anfang war sicher gut. Und ich höre das oft auch von anderen Leuten. Von mir aus gesehen: der Anfang war gut, obwohl ich zu Anfang gar nicht daran geglaubt habe, ich war ja in Deutschland draußen, ich habe von Deutschland gar nichts mitgekriegt, ich habe nur gearbeitet und habe nie was Besonderes gesehen oder gehört, aber, als ich dann nach Innsbruck kam, dann mitten hineingesetzt wurde, ganz plötzlich diese Pressearbeit. Zuerst war ich ja in der Rechnungsabteilung und kam dann in die Presseabteilung, es steht ja auch hier drin. Das ist die Abteilung Presse in der Gaufrauenschaftsleitung. Und da mussten die Belange der Gaufrauenschaft erklärt, den Leuten vorgeführt werden oder auch innerhalb der Kurse, die gegeben wurden, dargestellt werden, und zwar, was da alles gearbeitet wird: der Mütterdienst, der Volks- und Hauswirtschaftsdienst der Hilfsdienst, das war eine ganz große Nummer. Und auch die Kulturarbeit, das waren alles diese Sachen, die mußte man, sollte man, den Menschen, eben den Frauen sagen, die Frauen darüber aufklären.

Köhlmeier: In Ihrem Buch schreiben Sie, dass irgendwann der Punkt kommt, wo sich auch die Frage stellt, inwieweit Politik und Weltgeschehen beschrieben werden müssen als Autor. Aber dennoch hat man den Eindruck beim Lesen dieses Buches, das Sie eigentlich jetzt, abgesehen von den Ausuferungen, aber zur generellen Weltanschauung der Bewegung eigentlich heute noch grundsätzlich positiv stehen.

Beer: Das stimmt schon. Weil ich zu Anfang positiv stand, das heißt, ich hätte nicht in eine Dienststelle der NSDAP gehen wollen, das wollte ich einfach nicht.

Aber durch irgendwelche Verhältnisse und durch irgendwelche Empfehlungen bin ich einfach dahin gekommen. Ich hätte vielleicht, sagen wir, damals dem Reich und der ganzen Sache mehr gedient, wenn ich nicht in einer Dienststelle gewesen wäre, sondern wenn man freiwillig das machen kann. Aber sobald man in einer Dienststelle ist, ist das ganz anders. Da wird man einfach sozusagen rings herum eingekleidet, man kann dann gar nichts mehr machen. Ich bin ja schon fortwährend ein Querkopf gewesen, das bin ich ja immer wieder, das kann man vielleicht auch einmal herauslesen.

Köhlmeier: Sie schreiben es ja auch an einer Stelle, wo es darum ging, dass die sie umgebenden Menschen in dieser Dienststelle es nicht gerne gesehen haben, also Ihr Verhältnis zur Kirche zum Beispiel.

Beer: Ja, ja, auch das nicht, eben nicht. Es sind noch verschiedene Sachen, die sie nicht gerne gesehen haben. Und ich konnte halt nicht davon weg.

Köhlmeier: Wie steht es heute damit. Ich hatte den Eindruck, dass Sie zu den Grundsätzen dieser nationalsozialistischen Bewegung eigentlich heute noch grundsätzlich positiv stehen.

Beer: Es hat mir jemand gesagt, ja waren Sie nicht imstande nach dem Krieg, als Sie alle erfahren hatten, wie man diese tausend, die Millionen von Menschen, die zu Grunde gegangen sind, durch den Krieg oder durch die Lager; waren Sie nicht imstande, all das Gute, was der Nationalsozialismus damals nach Österreich gebracht hat, einfach weg zu wischen, das muss ja alles überflossen haben. Und das ist nicht wahr. Ich bin in diese Arbeit hinein gewachsen, und das war eine unerhörte Arbeit. Ich hab in meinem ganzen Leben nie so viel Gutes getan wie in dieser Zeit, und ich bin auch dazu angehalten worden, wie alle, wir Frauen alle, die wir da gearbeitet haben. Wenn man gesehen hat, in welcher wirklichen und fürchterlichen Not, besonders die Frauen, sagen wir die Bergbäuerinnen oder andere Frauen, waren. Die Männer weg, und eine Menge Kinder da, kein Geld und kein Nichts und kein gar nichts und keine Hilfe. Wir sind ja alle in den letzten Kriegsjahren ausgeufert aus unseren Büros und sind zur Hilfeleistung überall mit eingesetzt worden. Aber wenn man sieht, wie arm diese Menschen früher waren und wie notwendig Hilfe war... Natürlich, durch den Krieg hat sich das alles vertieft und verschlechtert, und die Männer waren dann nicht mehr da, und das war natürlich das Schwierige.

Köhlmeier: Sehen Sie es nicht so, dass dieser Krieg in der nationalsozialistischen Ideologie angelegt war, d.h., dass diese doch aggressive Ideologie, ich denke an Schlagwörter wie Lebensraum im Osten usw. zu diesem Krieg dann geführt hat. Dass also die anfängliche Besserung, die der Nationalsozialismus gebracht hat, eigentlich nur noch die aufflackernden Augen ware

Beer: Einerseits ist das schon möglich, natürlich, das hat sich immer mehr ausgeweitet. Und Hitler war nicht mehr imstande, Leute zu finden, die, so wie er, wirklich das Gute gewollt hätten und getan hätten, denn da kamen die schrecklichen Allerhandigen, denen man nicht mehr vertrauen konnte. Man hat's ja gesehen mit diesen schwierigen Dingen, Verrat und allem Möglichem. Aber es waren die ganzen Mitarbeiter, vielleicht auch die engeren, nicht mehr imstande, die Idee weiter zu tragen.
Es ist alles schlampig gemacht worden, man hat nicht mehr den Ernst der Sache gesehen. Und der Krieg; als es dann so weit war, vielleicht auch, weil sie mehr Lebensraum suchten, der ist - ich möchte nicht einmal sagen - so sehr von Russland, sondern auch von England gekommen. Und England hätte die Möglichkeit haben sollen oder das Gewissen haben sollen, dass es ein indogermanisches Volk ist, dass es hier dazustehen muss und nicht dagegen sein

müsste. England war immer einer der größten Gegner in allem, drum kommt auch Rudolf Hess noch nicht heraus, ich meine, das sind nicht einmal die Russen, das ist England.

Köhlmeier: Sie wären dafür, daß er herauskommt.

Beer: Ja, sowieso, Wie kann man einen Menschen, der einfach den Frieden wollte, einsperren. Der ist ja nicht umsonst nach England geflogen, ohne den Hitler vielleicht zu benachrichtigen oder ihn es wissen zu lassen.

Köhlmeier: Diese Grundidee, die Sie also für gut hielten, ist verfälscht worden verschlampt worden oder auch umgedreht worden, zu dieser Grundidee gehörte ja ganz sicher auch diese Diskriminierung - ich sage es einmal vorsichtig – die Diskriminierung rassisch anderer bis hin zur Verrichtung.

Beer: Es wäre die Zusammenbringung, sagen wir, der deutschen Völker, der deutsch sprechenden Völker. Das war natürlich das Ideal und die Idee. Und die Juden, das ist natürlich ein dunkles Kapitel, das muss ich ja selbst sagen und das sagen alle, obwohl diese sechs Millionen, von denen man redet, auch aus der Luft gegriffen sind.

Köhlmeier: Sie glauben nicht, dass es sechs Millionen waren.

Beer: Nein, niemals, dann würden ja keine mehr gelebt haben. Es haben ja gar nicht einmal so viele gelebt im Ganzen.

Köhlmeier: Eigentlich spielt es doch gar keine Rolle, wenn es angenommen zwei Millionen waren, das spielt doch keine Rolle.

Beer: Es spielt insofern eine Rolle, dass das einfach nicht hätte sein dürfen. Es hätte nicht sein dürfen, aber durch die Idee des Nationalsozialismus wollte man die deutschen Menschen zusammenführen, die Juden hat man eben nicht als deutsche Menschen gesehen. Man sah sie auch nicht für einen anderen Staat vor. Und wir wussten z.B. auf der Gaufrauenschaftsleitung nichts von Anhaltelagern. Wir wussten dass ... der Gauleiter hat es mir ja selber angeboten, zweimal, mich nach Dachau zu bringen wenn ich nicht pariere.
Ich habe mich gegen verschiedene Dinge eben aufgelehnt; da war die Kirche und alles das und noch mehrere Sachen. Ich habe es nicht bis ins Kleinste geschildert, aber doch so, dass man weiß, dass der Gauleiter gegen mich war und dass er immer bei mir ein offenes Auge hatte. Schon der Verlag, das spielte bei mir furchtbar herein, der Gauverlag und ein anderer Verlag, es gab in Österreich keine Verleger mehr.

Köhlmeier: Das heißt, es wäre gar keine Möglichkeit bestanden für einen Schriftsteller, der nicht dieses Naheverhältnis gehabt hätte, in einen Verlag hineinzukommen.

Beer: Nein, überhaupt nicht, überhaupt gar nicht. Die hätten gar kein Papier bekommen, überhaupt nicht daran zu denken. Und mir hat er immer gedroht, er sperrt mir den Verlag und dann habe ich gesagt, dann gehe ich zu einem anderen Verlag, ja dann, die anderen Verlage, da können Sie in Österreich gar nichts mehr machen. Alle österreichischen Verleger sind von der NSDAP aufgekauft. Und das ist mit den Zeitungen dass selbe gewesen. Wie will man da überhaupt noch dagegen arbeiten als eine Frau, die versucht, immer das Gute und das Rechte zu tun und wirklich auch innerhalb der NSDAP jedes Unrecht angeprangert hat, wo es nur überhaupt zustande kam oder überhaupt greifbar war.

Köhlmeier: Wie stehen Sie heute zur Rassenpolitik des Nationalsozialismus?

Beer: Sie stellen Fragen, auf die ich überhaupt nicht vorbereitet bin, in keiner Weise. Aber ich sah eben damals, dass es gut ist, wenn man die deutschen Länder zusammenschließt, die deutschen Völker zusammenschließt. Dass man die Juden da ausgeschlossen hat, nicht einmal mit einbegriffen hat, es waren ja auch deutsche Juden, die schon in Deutschland geboren worden sind, dass man die natürlich... Ich weiß es nicht... Dass sie geflohen sind oder dass man sie verhaftet hat, das ist ja dann zustande gekommen. Aber damit war sicher von uns nicht einer einverstanden, ich glaube es nicht, aber ganz sicher nicht. Ich meine, wen will man da zur Verantwortung ziehen? Damals, wie ich diesen Zahnarzt gesehen habe, dass er geht, und ich gemerkt habe, dass es ihm schwer fällt, da habe ich noch nichts begriffen, und da war in Deutschland ja schon gar alles schon längst im Gang. Und das hatte ich überhaupt nicht begriffen, ich war ja in Deutschland da und dort und überall. Und das ist das Seltsame, dass man nie in Berührung kam mit politischen Dingen. Und man sah auch so wenig. In Österreich war das viel ärger. In Österreich war es neu und war einfach alles aufgerissen und aufgezogen. Seit 1933 hat es da draußen schon vielleicht vielerlei gegeben, zu Anfang war es vielleicht auch anders, aber es hat sich alles so eingelebt. Und wie gesagt, kein Mensch hat die Hand gehoben und Heil Hitler gesagt und gar niemand, überhaupt nicht. Ich war doch in einem Möbelgeschäft am Schluss, und, nein dann war ich auch noch in Lindau, war ein ganzes Jahr oder fast zwei Jahre in einem anderen Geschäft, in einem Handarbeitsgeschäft. Und niemals kam es vor irgendwo in Deutschland, dass jemand hereingekommen wäre und Heil Hitler gesagt hätte. Während das bei uns in Österreich, als ich herüberkam, überall war, jeder musste einfach Heil Hitler sagen.

Köhlmeier: Was mich eigenartig berührt hat, ist eben diese Ambivalenz, dass Sie auf der einen Seite zu dieser Idee - so schien es mir - grundsätzlich immer noch positiv gegenüberstehen

Beer: Das kann man schon im Grunde sagen, aber nicht zu den Auswüchsen. Die hätten nicht kommen dürfen und nicht kommen müssen. Sie hätten nicht kommen müssen. Aber ich glaube auch, dass die anderen, die Engländer, auch die Franzosen eben angefangen haben, dass da immer mehr Raum von Deutschland eingeholt wurde. Und nur einfach über Nacht und so, einfach... Dass es gar keine Möglichkeit gegeben hat, dass sich solche Leute gewehrt hätten. Aber die sind ja alle... die Sudetendeutschen! Was war das für ein Aufwand an Freude und an Glück, dass sie deutsch geworden sind! Ich glaube, dass das heute noch krankt da drüben. Wenn ich es höre... ich kenne doch Leute, die von dort kommen, gekommen sind.

Köhlmeier: Hätten Sie es leichter gehabt, wenn Sie sich nach dem Krieg bis heute radikal vom Nationalsozialismus distanziert hätten?

Beer: Ich hätte es leichter gehabt, ich hätte vieles nicht mitmachen müssen. Und ich konnte einfach von mir selber nicht weg. Ich konnte nicht weg und ich konnte nicht jetzt plötzlich nein sagen zu etwas, für das man sechs Jahre fast gearbeitet und geschunden hat und sein Letztes dran gegeben hat. Und dann auf einmal... Bitte - es war nicht mehr da! Man musste sich bescheiden, es war einfach nicht mehr da! Und nachdem man erfuhr, was sich alles getan hatte, hat man sich vielleicht doch leichter gelöst, irgendwie gelöst, man musste sich ja lösen, es nützte nichts, man mußte wieder neu anfangen, irgendwo beginnen. Aber der Geist, das geistige Erbe, das der Nationalsozialismus gebracht und den Menschen eingeprägt hat, das ist ein sehr starkes Erbe gewesen. Und ich schaue heute noch alle, die nachher wieder zum Kreuz gekrochen sind, als lautere Verräter an

und lauter Leute, die einfach keinen Charakter hatten. Sie haben keinen Charakter! Sie gehen immer gleich dorthin, wo sie eben das Bessere finden. Und solche waren in meiner Bekanntschaft auch, genug. Und das konnte ich nicht, ich habe alles auf mich genommen, ich hatte das Arbeitsverbot auf mich genommen...

Köhlmeier: Sie hatten Veröffentlichungsverbot nach dem Krieg bis 1947...

Beer: Ja, da war so eine Liste da. Das war ein Veröffentlichungsverbot, es war nicht Schreibeverbot, aber Veröffentlichungsverbot. Keiner der Verleger hätte irgendetwas von mir genommen, ich hätte es gar nicht versuchen müssen. Keine Zeitung, überhaupt niemand... Und diese zwei Jahre bin ich fast immer am Ziegerberg oben gewesen und hab versucht, erstens einmal zu mir selbst zu kommen und zum anderen auch wieder zu schreiben. Ich hab dort Gedichte geschrieben, von denen ich heute glaube, dass sie gültig sind oder längere Zeit gültig sind, man weiß ja nicht wie lang die Welt... Die Welten verändern sichtausendmal innerhalb eines Menschenlebens... vier, fünfmal hätte ich schon die Joppe drehen müssen, wenn schon denn schon.
Und zum Nationalsozialismus bin ich erst gekommen, als man mich da hineingeholt hat. Und dann war die Verpflichtung, dass man das Abzeichen trägt. Und das war mir schon nicht recht und da hat man mich schon geplagt vorher. Da war schon mein Widerwille da, denn ich diene gerne einer Idee, hätte gerne einer Idee gedient, ohne Zwang, ohne jedweden Zwang. Dann war es der Gauverlag. Der Gauverlag ist auch von der NSDAP eingeholt worden wie man so sagt. Dort konnte ich auch nichts mehr machen, natürlich hätte man mir auch den gesperrt, und dann, wenn ich zu einem anderen Verlag gegangen wäre, hätte man mich da auch nicht genommen. Es wäre ja nicht gegangen! ich habe ja weitermachen müssen, unbedingt, da hat es nichts gegeben. Drum bin ich dann auch aus der Kirche ausgetreten. Aber aus der Kirche bin ich eigentlich ausgetreten, weil ich schon längst eigentlich gar keine Bindung mehr hatte. Ich bin bis heute nicht wieder eingetreten. Ich versuche, ein anständiges Leben zu führen, ohne Kirche. Ich gehe wohl, wenn jemand beerdigt wird oder so... Nicht dass ich irgendwelche Dinge gegen die Kirche hätte! Die Menschen brauchen eine Religion, das ist notwendig. Und wir sind getauft. Alle 13 Kinder hat man getauft. Und die Taufe kann man nicht rückgängig machen, aber ich bin nicht mehr in die Kirche eingetreten.

Köhlmeier: Nach dem Krieg, also man kann es bezeichnen mit Wörtern entweder nach dem Zusammenbruch, nach der Kapitulation oder nach der Befreiung, je nachdem, wo man gestanden ist, war für Sie - das schreiben Sie auch in Ihrem Buch drin und Sie haben es auch vorher gesagt, da war irgendwo ein Schlusspunkt gesetzt, da war irgendetwas, wie eine Welt zusammengebrochen. Haben Sie sich nach 1945 identifizieren können mit dieser neu entstehenden Gesellschaft, mit der Zweiten Republik in Österreich?

Beer: Ich habe mich sozusagen aus dem Staub gemacht, und zwar bin ich auf den Ziegerberg hinauf, bei einer alten Bäuerin gewesen, zwei ganze Sommer lang. Im Winter habe ich zu Hause bei irgendwelchen Frauen, in irgendwelchen Familien Familienhilfe betrieben oder ich habe gestrickt und genäht usw. und sofort, um etwas Geld oder Lebensmittel zu verdienen. Und das war eigentlich meine ganze Möglichkeit, überhaupt Geld hereinzubekommen, denn eine Anstellung hätte ich ja nirgends bekommen. Und ich konnte nicht, ich konnte einfach nicht sagen, so bitte, ich war Nationalsozialistin und ich bin es jetzt nicht mehr. Das habe ich einfach nicht gekonnt. Ich will nicht sagen, dass ich es heute noch bin, aber die damaligen Anfänge habe ich als ausgezeichnet, als gut befunden und später sehr darunter gelitten, besonders darunter, dass die Jugend verkommt und dass die Jugend zu Grunde geht zum großen Teil, dass man sie tun lässt, was sie will, statt

dass man sie an eine Idee, statt dass man sie an einen Arbeitsdienst herholt und dass man sie wieder in einen Arbeitsdienst gespannt hätte. Jeder junge Mensch hätte dort bestimmt wieder eine Einsicht gefunden oder eine Erfüllung gefunden, finde ich. Das war mir das Schlimmste, dass dann die jungen Leute gar keinen Halt nirgends mehr fanden und nirgends mehr hatten... den ich vorher...sie hätten ihn gehabt. Natürlich der Krieg hat sie ins Feld geholt, der Krieg hat sie umgebracht, der Krieg hat alles zustande gebracht, was nicht hätte sein dürfen.

Köhlmeier: Haben Sie sich dann nach diesen zwei Sommern – sie sprachen von zwei Sommern, wo Sie sich, wie Sie sagten, aus dem Staub gemacht haben - hat es einen Prozess gegeben dass Sie sich an diese neue politische Ordnung gewöhnt, respektive, dass Sie sich auch mit ihr identifiziert haben, in der Demokratie?

Beer: Es gab eine Menge Angriffe von Menschen, ich hätte es sogar hier, ich habe das alles aufgeschrieben, alles wortwörtlich, aber es kommt in diesem Buch nicht vor, ich wollte niemanden anprangern. Es gab Leute, die einfach sich bemüßigt gefühlt haben, mich bis in den Boden hinein zu verdammen und so weiter. Sie wollten halt jetzt ihre Rache ausüben. Das waren Leute, die ich nicht nenne, die Rang und Namen hatten und versuchten, mich vielleicht herum zu kriegen, vielleicht mit der Zeit klein zu kriegen. Aber das war nicht möglich. Und es ist damals dann auch ein Gedichtbändchen herausgekommen in der Zeit, nachdem ich wieder schreiben konnte. Von einem Hamburger Lektor sind die Gedichte ausgesucht worden. Und kaum, dass ich diesen Sturm hinter mir hatte: alle Zeitungen sind auf mich losgegangen. Das sind bestimmte Leute, die da geschrieben haben, dass man von mir überhaupt nichts mehr bringen sollte und dass ich alles verscherzt hätte (ja in Vorarlberger Zeitungen). Dann hat in der roten Zeitung dann ein Bekannter von mir eine Entgegnung geschrieben. Der Bekannte lebt nicht mehr, er hat in der sozialistischen Zeitung eine Entgegnung geschrieben gegen diese Pamphlete, die da gekommen sind. Nur damit etwas gesagt wurde. Aber ich habe mich einfach zurückgezogen und hab dann langsam, als von Radio Vorarlberg die Nachricht kam, dass sie den Boykott gegen mich gelöst hätten und ich könnte wieder mitarbeiten, habe ich dann wieder angefangen zu veröffentlichen. Gedichte, Erzählungen usw. Und das gefiel eben dann wieder vielen Leuten nicht, dass der Name wieder genannt würde. Aber heute hat sich das alles geändert.

Köhlmeier: Und Ihre politische Einstellung? Also nach 1945 ist ja ein Neubeginn gemacht worden, Demokratie ist...

Beer: Es ist ein vollkommener Neubeginn, weil es ja nicht ging, aber das Wort Demokratie, Demoka... ist mir noch nie geläufig gewesen, ist es bis heute nicht, weil es vielleicht gar keine ist. Ich glaube nicht, dass es eine echte Demokratie ist. Ich kann das Wort auch gar nicht einmal aussprechen. Ich glaube, das Zurechtfinden ist nicht in irgendeiner Weltanschauung zu finden oder vielleicht ist es eine, die man sich selber zimmern muss. Man hat den Verlust hinter sich, die Möglichkeit Vieles und Gutes zu tun und auch zu schreiben. Ich bin ja in dieser Zeit überhaupt zum Schreiben gekommen und habe auch große Auflagen nach dem heutigen Sinn gehabt. Und das hat mich eben natürlich berührt. Und diese Bücher, die ich damals geschrieben habe, die sind natürlich im Sinn des Nationalsozialismus gewesen, das kann man sagen. Aber die sind dann verpönt worden und jahrelang waren sie sozusagen auf dem Index.

Köhlmeier: Welche Bücher sind das?

Beer: Das ist "Schicksal auf Vögin“ und "Der Urahn" gewesen, das sind Bregenzerwälder Bücher. Und aus dem Bregenzerwald sind Gegenstimmen gekommen, ich hätte das einfach verfälscht und es wäre nicht richtig gewesen. Aber heute ist das ganz anders. Heute werden diese Bücher gesucht und die Leute suchen überall diese Bücher und man bekommt sie nicht mehr. Es waren Riesenauflagen, aber die sind einfach verschwunden in diesen vielen Jahren. Diese Bücher sind ja nicht wieder zu bekommen, das ist ja ganz klar. Aber ab und zu mal schickt mir wieder einer irgendwo aus Österreich oder aus Deutschland eines zum Signieren. Ein uraltes Buch, und da sind sie glücklich es gefunden zu haben. Grad heute ist wieder eines weg nach Laa an der Thaya, und von überall her, immer wieder, kommen diese alten Bücher zum Signieren.

Köhlmeier: Wie ist dieser Umschlag jetzt auch in Vorarlberg, wie hat der stattgefunden; Sie sagten am Anfang, es sind Pamphlete gegen sie geschrieben worden, Sie haben Veröffentlichungsverbot gehabt, die Leute waren Ihnen nicht gut, eine Zeit nach dem Krieg. Das hat sich verändert, woran liegt das?

Beer: Ich habe ja wie gesagt diese zwei Jahre vollkommen geschwiegen, aber geschrieben habe ich trotzdem, ich habe dann Gedichte herausgebracht, die dann sehr gut gegangen sind. Der Beginn war das Radio Vorarlberg das hat natürlich verschiedenes von mir genommen, da war der Name wieder da. Aber dann ging ich langsam an einen Roman. Durch den Damülser Pfarrer bin ich eigentlich zu diesem Stoff gekommen, der war damals Kaplan im Kleinwalsertal und der hat mich einmal hinaus geholt und hat mir eben diese Unterlagen da verschafft. Die hab ich mir dann angesehen und dann habe ich diesen ersten Roman geschrieben. Und ich bin auch durch den Landeshauptmann von der Steiermark zu dieser Dichtertagung nach Pürgg gerufen worden als einzige Vorarlbergerin, da war niemand sonst. Da hat der Landeshauptmann von Steiermark alle die verfemten Schriftsteller nach 1945 gerufen, dass sie kommen, dass man sich wieder einmal sieht und findet und dass man wieder spricht über alles Mögliche. Er war selber einige Male da, es waren drei Jahre hintereinander in Pürgg. Dann hat es plötzlich ein Ende gefunden, ich weiß nicht, hat er kein Geld mehr bekommen oder was war. Kurz und gut, er hat Leute wie Hans Friedrich Blunck, ob das Ihnen ein Begriff ist, weiß ich nicht, oder einen anderen, ganz großen Mann hat er aus Deutschland geholt, und uns alle.., den Springenschmid, den Brehm, mich, ich hätte ganze Listen da, wer das alles war, hat er nach Pürgg geholt, damit man sich verständigt, damit man sich wiederfindet und damit eben die Menschen wieder Gelegenheit haben, eben von diesen Dichtern wieder was zu hören. Und dadurch ist auch der Stocker-Verlag auf mich aufmerksam geworden, obwohl ich damals noch kein Buch heraus hatte außer diesen beiden, die verpönt waren. Und dann hatte ich dann eines geschrieben, das zwar eben - wie ich Ihnen sagte -das Walserbuch "Das Leben des Dokus Heim“.Ich bin darauf damals zu Doktor Benzer gegangen, der mich auch nicht empfangen wollte oder früher nicht empfangen hat. Diese Leute in Bregenz haben sich umgekehrt, wenn ich irgendwo aufgekreuzt bin. Ich weiß, einmal bei einer großen Veranstaltung in Lustenau, da hat der Hannes Grabher gelesen, da ist Doktor Benzer und einer meiner Dichterkollegen durch den Saal heraus gekommen, ich bin grad unter der Saaltür gestanden und wollte hinein. Mich
sehen und umkehren war eines. Und das habe ich immer wieder erleben müssen. Aber in Gottes Namen, ich konnte mich nicht auslöschen. Ich könnte mich nicht auslöschen, ich könnte nicht zu Kreuze kriechen, das konnte ich nicht. Ich hätte geschämt aller meiner Arbeiten und meines ganzen Lebens, wenn ich das getan hätte. Und dann kam dieser Verlag Stocker, der Lektor hieß Brunner, der war ganz begeistert, aber ich müsste noch ein Jahr warten, sie hätten keinen Platz frei... Da musste ich dann ein Jahr warten bis dann dieser Roman aus dem Kleinwalsertal erschienen ist. Und von dort an glaube

ich, war einfach dann dieser Hass gebrochen oder ist irgendwie, aber ohne irgendeine von mir bewusste Einfühlung in eine andere Welt. Ich bin hier auf einer Insel, ich hab meinen Verlag und bin mit dem Rundfunk gut zu Rande gekommen, gleich zu Anfang schon, das muss ich sagen, die haben mich immer wieder haben wollen.

Köhlmeier: Sie haben nicht nachgegeben?

Beer: Ich konnte nicht nachgeben. Was man nicht kann, kann man nicht. Und man hat mir nirgends ein Ultimatum gestellt, nirgends. Es gab schon Leute, die alles versucht haben, mich rumzukriegen, aber es war nicht möglich, ich habe einfach dieses deutsche Empfinden in mir gehabt und auch als Österreicherin. Ich bin bestimmt eine glückliche Österreicherin, ganz sicher, aber ich sehe halt auch in Österreich den deutschen Menschen. Und den sehe ich. Und ich bin nicht einmal so, dass man sagen könnte, ich wäre gern in Deutschland. Ich wäre nicht gern in Deutschland. Ich bin lieber in Österreich, verkehre lieber mit Österreichern als mit Leuten aus Deutschland. Ich kenne ja sehr gute und sehr viele Leute in Deutschland, ich bin ja auch dorthin geholt worden, nach München. Die hatten sehr bald nach dem Krieg auch das „Deutsche Kulturwerk“ aufgezogen, angehängt „europäischen Geistes“, damit da keine Verwechslungen vorkommen. Dort war ich ja schon von Anfang an dabei und konnte mich dort draußen wieder platzieren, wie man so schön sagt, mit Lesungen und verschiedenen Sachen. Auch der deutsche Arbeitskreis der deutschen Dichtung, das sind in Deutschland rechtsgerichtete Institutionen, die viele dieser Leute aufgenommen haben, die man nicht mehr druckte oder drucken wollte oder nicht mehr herausgebracht hatte. Und die sind dann dadurch vielleicht auch wieder ins Geschäft gekommen, nicht alle, aber doch einige. Und manche haben versucht, auf andere Weise aber die waren wenig
glaubhaft, die waren nicht mehr glaubhaft, weil sie sich dann andersherum gedreht hatten und vielleicht dann auch einen Verlag bekommen hatten. Es war dann für sie nicht mehr glaubhaft.

Köhlmeier: Sie sind Ihrer Ideen konsequent treu geblieben, so steht es auch in diesem Buch.

Beer: Es ist auch wirklich wahr, ja, das bin ich. Ich kann nicht sagen, dass ich mich irgendwie gewandelt hätte.

Köhlmeier: Sie haben vorher gesagt, dass Sie diese Leute als Verräter sehen.

Beer: Ja, diejenigen, die sich sogleich nach dem Winde gedreht haben, die sehe ich immer als Verräter an, Verräter! Nun sie haben vielleicht vorher nicht diese Hilfe..... Hilfe war es auch nicht, aber ich hatte doch diese beiden Bücher herausbringen können in diesem Verlag das wars ja nicht allein, aber ich meine es war ja auch, weil ich gesehen habe, dass die Idee gut gewesen wäre: die deutschen Menschen zusammenzuführen und sie weiterzuführen.

Köhlmeier: Wenn Sie heute noch einmal in diese Zeit zurückversetzt würden, würden Sie anders handeln?

Beer: Das weiß ich nicht, wie ich dann handeln würde. Ich glaube, dass ich mich nicht mehr anpassen könnte; so wie das damals war, sicher nicht. Aber sehen Sie, wir von der Gaufrauenschaftsleitung, wir haben nicht gewusst, dass es Vernichtungslager gibt. Wir wussten wohl, Dachau hat er mir ja zweimal angetragen, er schicke mich nach Dachau, wenn ich nicht tue, wie er will, Dachau, sonst wussten wir von keinem dieser Lager, überhaupt nichts, und wir standen doch sagen wir, doch im Zentrum, der Arbeit der NSDAP und der

Arbeit, die geleistet wurde, aber es war alles so handfeste Arbeit, wir hatten überhaupt nicht die Zeit, uns mit diesen Dingen zu befassen.

Köhlmeier: Sie schreiben in Ihrem Buch über andere Lager, über die Anhaltelager - meinetwegen - in Brederis, wo dann nach dem Krieg Nationalsozialisten, die sich hervorgetan hatten, dann interniert worden sind. Und Sie schreiben - das hat mich ein wenig befremdet, ich muss es Ihnen ehrlich gestehen, Sie schreiben wenig oder nichts über Auschwitz.
Sie haben das Buch heute geschrieben. Sie sagen, damals haben Sie nichts davon gewusst, aber Sie haben es vom heutigen Blick aus geschrieben und das heutige Wissen fließt ja auch in diese Erinnerungen mit ein...

Beer: Das ist vielleicht ein Fehler. Es kann sein, ich weiß es nicht...
Auschwitz: bitte, das sind Namen. Vielleicht darum nicht; wir hörten nie etwas, das ist das Eigenartige. Man hat uns in der Früh jeden Morgen zu einer Arbeitsbesprechung zusammengerufen...

Köhlmeier: Was meinen Sie mit Auschwitz und Namen?

Beer: Ich meine, Auschwitz und ähnliche, Buchenwalde oder wie das andere geheißen hat.

Köhlmeier: Buchenwald, Mauthausen...

Beer: Da ging nie eine Rede davon, da wusste kein Mensch von uns von so was. Das wussten wir gar nicht. Das ich das nachher nicht erwähnt habe, das kann ich Ihnen nicht sagen, warum. Ich hätte vielleicht darüber auch einen Satz schreiben müssen. Möglicherweise. Aber Erfahrungen hatte ich ja keine, in keiner Weise, in keiner Weise. Und dann unten, da in Brederis ja, ja, da hat man die Leute auch gepiesackt, bitte, die wollten einmal zeigen, wer der Herr ist und so weiter. Da waren alle meine Freunde unten, da waren die Vorarlberger Industriellen, die waren alle unten, alle der Reihe nach.

Köhlmeier: Im Anhaltelager der Franzosen. Wie lange ist das bestehen geblieben?

Beer: Nach einem halben Jahr etwa ist es aufgelöst worden, man hat dann allmählich die Leute entlassen. Der Verlobte meiner Schwester war auch unten, dem haben wir ab und zu einmal etwas zu essen gebracht. Die Leute wären ja buchstäblich verhungert. Sie haben mit denselben Mitteln weitergemacht, die sie gelernt hatten sozusagen, von denen sie gehört hatten, gehört, gemacht hatten, weitergemacht. Und Brederis war nur eines in Vorarlberg, ich weiß nicht, wo andere noch bestanden haben. Aber ich weiß noch von einem Lager in Innerösterreich...

Köhlmeier: Glauben Sie, dass das vergleichbar ist mit den Konzentrationslagern der Nationalsozialisten?

Beer: Das weiß ich nicht, das weiß ich nicht, Vergleichbar nicht, weil es hier ja keine Toten gegeben hat. Dort sind ja die Leute ja verhungert, oder sind sonst zu Grunde gegangen. Angeblich. Ich weiß es nicht, ich habe es nicht gesehen.

Köhlmeier: Haben Sie Zweifel daran, an den Gräuel der Nationalsozialisten?

Beer: Zum Teil schon.

Köhlmeier: Zum Beispiel, Sie erinnern sich an die Sendung, die im Fernsehen gekommen ist, „Holocaust“.

Beer: Den Holocaust habe ich mir nicht angesehen, das konnte ich nicht.

Köhlmeier: Haben Sie Zweifel daran, dass allein in Auschwitz vier Millionen Juden vergast worden sind...

Beer: Das bezweifle ich, ja. Das bezweifle ich. Die Zahl bezweifle ich. Sie sagten es ist gleich, ob zwei oder sechs Millionen, das kommt nicht darauf an, aber... ich weiß es nicht.

e) Fundstellenverzeichnis A

Kategorie 1: <u>Leid, schweres Schicksal und Tapferkeit</u>

Nr.	Fundstelle	Quelle
1	„Durch eine Zeit hindurch, die **viele große Prüfungen** in den Weg stellte und **schwere persönliche Schicksalsschläge** bereithielt, mußte die Dichterin ihren eigenen Pfad suchen.“	Ortner, Franz: Die Dichterin Natalie Beer, in: Vorarlberg-Wien, Heft 9 1958, S. 15
2	„**Leicht hat sie es nicht gehabt**. Schon früh mußte sie als Älteste mit heran und in den verschiedensten „bürgerlichen“ Berufen mit verdienen, in untergeordneten und in übergeordneten und so lernte sie dienen und führen. [...] „**Leicht hat sie es nie gehabt**. Und sie machte es sich auch nicht leicht. Denn sie hat einen richtigen alemannischen Dickschädel, wie man so sagt. Kompromisslos geht sie ihren Weg, **zu keinen Zugeständnissen bereit**, weder in künstlerischer noch in menschlicher Hinsicht. Das ist vielleicht ihre Stärke und hat ihrer Kunst die geradlinige Entwicklung gesichert. Ein leichtes, ein sorgenloses und äußerlich gesichertes Leben hätte ihr wohl mehr Muße zum Schaffen gegeben, es hätte ihr aber wohl noch ein gut Teil der Tiefe, der in Kämpfen erlangten und verständnisvollen Menschlichkeit vorenthalten.“	Bammert-Ulmer, Ida: Natalie Beer zum Fünfzigsten, in: Rundschau Tirol-Vorarlberg 06/1953
3	„**Der zweite (sic!) Weltkrieg traf auch Natalie Beer schwer**. Ihr Verlobter fiel, ihre jüngste Schwester kam um, ein Schwager blieb an der Front und zwei Schwesterkinder starben in den Bombennächten in Berlin und Hannover. Sie selbst wurde verschüttet und erst in letzter Minute gerettet.“	Kern, Erich: Schöpferische Kraft. Über das Werk der Dichterin Natalie Beer, in: Deutsche Wochen-Zeitung vom 20. 03. 1964
4	„**Schweres persönliches Leid bringen die Kriegsjahre**, den Geliebten, einen Bruder und eine Schwester entreißt ihr der Tod.“	Lingenhöle, Walter: Dem Traum der Erde tröstlich nahe – Zum Werk Natalie Beers, in: Vorarlberger Lehrerzeitung, 1/1968
5	„Die **tiefste Kerbe ihres Lebens** schlägt ihr das unerbittliche Schicksal mit dem Soldatentod ihres Lebenskameraden. Sie selbst wird in Bombentreffern verschüttet und gerettet. Ihr Bruder fällt. Von daher rührt wohl die in ihrem tiefsten Wesensgrunde beheimatete Wehmut bis zur Traurigkeit, deren verschattete Quellen immer wieder in ihrer Lyrik so erschütternd spürbar werden.“	o. V.: Natalie Beer 75, in: Mitteilungen der Stiftung Soziales Friedenswerk, 6/1978, S. 7

6	„Die große Familie ist in alle Welt zerstreut, geliebte Menschen hat sie durch den Tod verloren, **persönliche Schicksalsschläge und Enttäuschungen wurden ihr im Übermaß zuteil** – und haben sie gereift, ihr die gefestigte, geklärte Lebensschau geschenkt, die sich immer mehr in ihren Werken ausspricht.“	Bammert-Ulmer, Ida: Natalie Beer zum Fünfzigsten, in: Rundschau Tirol-Vorarlberg 06/1953
7	"Ist sie unmodern weil sie sich keiner geschäftstüchtigen Verballhornung der Sprache bedient, sondern Dichterin geblieben ist? Für die Erfüllung der dichterischen Berufung hat sie **kein leichtes Leben** gehabt. Und trotzdem ist sie glücklich."	o. V.: Große Persönlichkeiten, Quelle unbekannt, FMFA, Nachlass NB, N 45 : D : 90
8	Es ist die Einsicht aus 80 Jahren, die aus ihr spricht, die bittere **Erfahrung eines Lebens, in das der Zweite Weltkrieg eine tiefe Zäsur schnitt**.	Hanl, Liselotte: Es gibt immer ein Licht, das leuchtet. Natalie Beer zum 80. Geburtstag am 17. Juni, in: VN 17. 06. 1983, S. 21
9	„Hier ist sie heimgekehrt, nach Jahren der **seelischen Wanderschaft, persönlicher Schicksalsschläge und auch materieller Sorgen**. Reichtümer hat sie keine erworben, das Brot des Dichters ist auch heute noch ein karges. Was sie sich wünschen würde? Daß wieder mehr gelesen wird, auch ihre Bücher. Manchmal fühlt sie sich vergessen, von der Zeit überrollt, doch **sie kann und will sich nicht ändern, bleibt sich treu**, sich und dem, was sie als ihre Aufgabe bezeichnet.“	Hanl, Liselotte: Im Leben zu Gast sein, in: VN vom 13. 06. 1978, S. 3
10	„Ein **leidgeprüfter Mensch**, der Natalie Beer – ebenso wie die kürzlich verstorbene Christine Lavant – ist, spricht von Mund zu Mund, von Herz zu Herz.“	Watzinger, Carl Hans: Natalie Beer, eine Siebzigerin, in: Quelle unbekannt, Juni 1973
11	"Das Leben und Werk unserer Vorarlberger Dichterin Natalie Beer aus Rankweil ist Poesie und harte Prosa, ein **durch Leid und Läuterung** und zum Licht echter Kunst ausgewachsenes Frauenherz, dass die Seiten des Walser- und damit auch indirekt das Walliser Volksleben anschlägt und in reinsten Formen wiederzugeben vermag, echte Musik für unsere Ohren, indes ihre Vorahnen wie ein Franz Beer von Bleichten diese ‚Musikader' in Stein schrieb und zwar auch bei uns."	Chr: Vom weltweiten Walserband am Monte Rosa, in: Walliser Rundschau 03/1968

12	"Natalie Beer brachte hauptsächlich Werke, die in jüngster Zeit entstanden sind und **weder mut- noch kritiklos ihre Lebenserfahrung gerade auch in leidgeprüften Monaten widerspiegeln**. Da war die Fabel der Gebrüder Grimm, in deren freier Nachgestaltung Natalie Beer zu überraschenden, aber im Wesenskern wahren Entdeckungen über die Funktionen der einzelnen Lebensalter kommt. (...) In den besten Jahren arbeitet sich der Mensch für die anderen fast zu Tode, und statt im Alter dafür Dank zu ernten, wird er verlacht und ausgestoßen. Auch die andere Erzählung, bisher noch unveröffentlicht, lebt gerade aus diesen Gedanken, wobei die Identifikation der Dichterin mit ihren Gestalten unschwer zu erkennen ist. (...) In den Proben ihrer Lyrik zeigte Natalie Beer die bekannte tiefe und prägnante Art ihrer Geschichte, doch gleichsam untertönt von Empfindungen des Leids."	H. W: Dichterlesung Natalie Beer, in: VN vom 24. 11. 1967
13	"**Frühzeitig lernte sie Not und Entbehrung kennen; schwere Schicksale erschütterten ihre Seele. Doch Leid läutert; Natalie Beer wuchs in der Überwindung aller Not zur Dichterin heran**"	Mayringer, Hans: Wanderer durch das eigene Herz, Quelle unbekannt, 1954, FMFA, Nachlass Natalie Beer, N 45 : D : 90
14	„So mögen diese bescheidenen Zeilen der Würdigung zu Professor Beer als Rosenstrauß des Glückwunsches ins Ländle eilen, Rosen müssen es sein, um dem Adel der Leistung gerecht zu werden, **die Dornen werden an das erinnern, was diesem Künstlerleben als „Schicksal" aufgetragen worden ist**."	Hampel, Robert: Natalie Beer zum 75. Geburtstag, in: Eckartbote 6/1978
15	„Als noch die Sonne schien ist das Erinnerungsbuch einer Dichterin, die in **Treue zu sich selbst, unbeirrt durch Umerziehung und nationale Katastrophen ihren Weg gegangen ist, wie er durch ihre innere Berufung in ihr angelegt ist**."	mck: Heile Welt?, in: Nation Europa, Monatsschrift im Dienste der europäischen Erneuerung, Nr. 10, 1978
16	" Nur wenige der lebenden Dichter deutscher Sprache wissen diese so meisterhaft und klar zu formen wie diese **feinsinnige und mutige Frau**."	Tanner, Erika: Königin im Reich der Sprache, in: Oberbadisches Volksblatt vom 18. 03. 1982
17	„Die Kindheitsjahre der Dichterin im Bregenzerwald, über die sie in manchen selbstbiographischen Arbeiten berichtet, verliefen **nicht unbeschwert**. Drei ihrer Geschwister starben im Säuglingsalter, nur mit großer Mühe konnte die Mutter die vielköpfige Familie durch die schwere Zeit des ersten Weltkriegs bringen, als der Vater eingerückt war."	Tiefenthaler, Eberhard: Biographische Skizze, in: Funde am Lebensweg, 1983, S. 10
18	„Natalie Beer war eine Frau von **großer Willenskraft**, das half ihr, die vielen **Schicksalsschläge** zu überwinden."	o. V.: „Ich fand immer ein Licht, das leuchtete", in: VN 2. 11. 1987, S. 25
19	„Wer sich in unseren Breitengraden getraut, einen Gedichtband mit den Worten (...) zu eröffnen, der hat wahrhaft **Mut**."	L. P.: Natalie Beer wird 70: „In den Wind gestreut", in: NEUE vom 16. 06. 1973, S. 16

20	„Was mag sich in ihr abgezeichnet haben, als sie noch ‚verzweifelt das Wort der Erlösung' suchte? Und dennoch heißt ein kleiner Gedichtband ‚Und vermag noch die Freude'. Diese ist freilich **scheu und verhalten**, wo sie aber zu klingen und Leuchten beginnt da ist sie bezwingender als all die viele, meist doch nur gespielt Fröhlichkeit ringsum.“	Haberl, Wolfgang: Begegnung mit einer anderen Welt, in: Kempten aktuell vom 31. 10. 1970, S. 2
21	„Der Grundton all dieser Werke ist **ernst und schwer**. Ein kämpferisches Leben wie dieses, noch dazu beschwert von alemannischem Tiefgang, hat alles Leben als Kampf verstanden, in die **Freude nur recht selten Gast sein konnte**. [...] Dennoch wünschen wir dieser im Leid gewachsenen Frau aus dem Ländle zu ihrem runden Geburtstag noch viele naturfrohe, schaffensfreudige Jahre in leidlich guter Gesundheit. Dieser Gruß soll sie wie ein großer Strauß von herrlichen Rosen erreichen und ihr sagen, daß sie zu uns gehört und daß wir uns zu ihrem Werk bekennen.“	Hampel, Robert: Natalie Beer, in: Eckartbote, Folge 6, Juni 1983, S. 4
22	„Ihr eigenes Lebensschickal **hat Blüte und Stachel als Abwehr** verkörpert.“	Hampel, Robert: Natalie Beer, in: Eckartbote, Folge 12, Dezember 1987, S. 6
23	„Obwohl sie, von **Arthritis geplagt**, nur mit zwei Fingern tippen kann, schreibt sie unermüdlich an neuen Romanen, Erzählungen, Gedichten“.	Hanl, Liselotte: Professortitel für Natalie Beer, in: VN vom 20. 01. 1976

Kategorie 2: <u>Vorwürfe an die Heimat Vorarlberg</u>

Nr.	Fundstelle	Quelle
1	„Ein Frauenherz hatte zu leiden und zu kämpfen und war ganz auf sich allein gestellt, äußere Not, innerer Zwiespalt, Anfeindung, Gleichgültigkeit und was sonst ein Künstlerleben noch von Gescheiteren und Besserwissenden her bedrängt, zu überwinden. **Die Heimat hat es der Dichterin nie leicht gemacht**.“	Ortner, Franz: Die Dichterin Natalie Beer, in: Vorarlberg-Wien, Heft 9 1958, S. 15
2	„Was soll man einer zutiefst in ihrer Heimat und ihrem Volkstum verwurzelten Dichterin an Geburtstagswünschen bieten? Daß sie noch lange, lange schaffen und uns noch viel Schönes schenken könne. **Daß sie gerade in ihrer so geliebten Heimat immer mehr Verständnis und Würdigung finde! (Würdigung auch bei den Kunstpäpsten des Landes! - Anm. d. Red.)**“	Bammert-Ulmer, Ida: Natalie Beer zum Fünfzigsten, in: Rundschau Tirol-Vorarlberg 06/1953
3	„Aber das Kleinod Wort ist auch in anderer Hinsicht für den Dichter oft eine harte Nuß, denn neben dem Pfad der Poesie sind die **materiell fruchtbaren Landschaften rar, die Kargheit und Kühle der Herberge persönlichen Unverstandes und damit menschliche Abgeschiedenheit umso reicher**.“	o. V.: Begegnung mit Natalie Beer, in: VN vom 16. 06. 1973
4	„**In Vorarlberg schriftstellerisch zu arbeiten ist selbst für eine Ehrenzeichen- und Titelträgerin nicht einfach. Heimische Verlage drucken ihre Werke nicht, auch vom Land bekommt sie nur wenig Unterstützung.** Seit 26 Jahren ist sie nun mit einem Grazer Verlag eng verbandelt – die Hoffnung, etwas in Vorarlberg herauszugeben hat sie längst aufgegeben. (...) Natalie Beer kämpft wie viele andere Freischaffende ums liebe Geld. Ein regelmäßiges Einkommen in Form einer Pension hat sie nicht – es fehlen die nötigen Pensionszeiten und das Geld die Zeiten nachzukaufen. So hält sie sich mit Veröffentlichungen in den Medien und mit Auftragsarbeiten über Wasser.“	jb: Natalie Beers heile Welt, in: Feldkircher Anzeiger vom 15. 06. 1978, S. 24
5	„**Anerkennung und Preise haben die nach der Mutterheimat Rankweil Zurückgekehrte nicht gerade überschüttet**, aber das Silberne Ehrenzeichen des Landes Vorarlberg, der ‚Ehrenring dem deutschen Gedicht' seitens des Deutschen Kulturwerks europäischen Geistes in Planegg bei München, schließlich die Verleihung des Berufstitels ‚Professor' bezeugen die hohe Wertschätzung, die sich Natalie Beer (...) bis heute erkämpft hat.“	o. V.: Natalie Beer 75, in: Mitteilungen der Stiftung Soziales Friedenswerk, 6/1978, S. 7
6	**„(...) ihre oft bitteren Erfahrungen mit der hiesigen Umwelt** und mit sich selber haben in ihrem neuesten Werk zeilenweise ihren Niederschlag gefunden. Das Leben der Natalie Beer ist ein Beispiel. **Wie oft hat es doch eine Gesellschaft vorexerziert, indem sie sich das Recht nahm, Mitglieder, die ihr einmal nützlich waren, schutzlos fallen zu lassen, wenn sie angeblich weniger leisteten und deshalb auch weniger Nutzen einbrachten**.“	L. P.: Natalie Beer wird 70: „In den Wind gestreut“, in: NEUE vom 16. 06. 1973, S. 16

7	„Es kamen Kriegs- und Nachkriegsjahre, sie verlor innerhalb kürzester Zeit sieben Familienmitglieder, der Krieg nahm ihr den Verlobten, die Nachkriegszeit das Recht, Werke zu veröffentlichen. Sie vergißt diese Zeit nicht, doch erzählt sie nur zurückhaltend davon. Aber aus vornehm gesetzten und langsam strömenden Worten spricht auch **Verbitterung gegenüber dem Vorarlberg, das sie einmal aufs Eis legte und heute noch nicht die letzte Kühle genommen hat.“**	O. V.: Begegnung mit Natalie Beer, in: VN vom 16. 06. 1973
8	„Und wie schätzt Natalie Beer ihre Stellung in Vorarlberg selbst ein? Sie antwortet mit einer Frage an sich selbst und verliert ihre Antwort in einem begonnenen Satz: ;Habe ich je darüber nachgedacht? Bepreist zu werden... - Wie man eingeschätzt wird, äußert sich wohl durch den Verkauf von Büchern. Ich habe keine genauen Informationen über Vertrieb und Verkauf, das obliegt dem Verlag, nur: **in Innerösterreich ist der Verkauf meiner Bücher besser, soviel weiß ich**.'“	o. V.: Begegnung mit Natalie Beer, in: VN vom 16. 06. 1973
9	„Es ist ein weiter Schicksalsweg gewesen von einem Vorarlberger Landmädchen aus Au im Bregenzerwald, dem ältesten von dreizehn Kindern aus einer Ehe, bis zu ihrem längst erfolgten Durchbruch in die volle Öffentlichkeit und bis zu ihrem heutigen Schaffensleben in Rankweil, von wo der **Blick in die Schweiz und in die Bundesrepublik Deutschland manchmal leichter sein mag als in das Österreich östlich des Arlbergs**.“	Hampel, Robert: Natalie Beer zum 75. Geburtstag, in: Eckartbote 6/1978
10	„Von ihrer ersten, 1933 veröffentlichten Sammlung ‚Frühlicht' führt eine steile Entwicklung bis zum heutigen Tag, an dem das nunmehr letzte Werk der Dichterin vorliegt, in der Tat echte Funde am Lebensweg, dessen Herausgabe die Freude der Jubilarin als Ausdruck tiefsten Dankes verstanden wissen wollen, als längst schuldige Gabe der Heimat, mit der die Dichterin so tief verwurzelt ist, für die sie arbeitete und aus der sie Kraft für ihr Schaffen – **manchen Anfeindungen und Enttäuschungen zum Trotze** – schöpfte.“	o. V.: Gabe an und von der Heimat, in: VN vom 21. 06. 1983, S. 23

Kategorie 3a & b: <u>Plädoyer für die Tradition, Angriffe gegen junge AutorInnen</u>

Nr.	Fundstelle	Quelle
1	„Bei dieser Dichterin ist alles echt. Wer schreiben kann: ‚Segen dem Leben, Segen der Liebe und Segen dem, der alles gibt!' ohne sich zu schämen, der ist ein Dichter, auch wenn er eine **Sprache spricht, die längst nicht mehr die unsere ist, auch wenn er ein Leben preist, das längst nur mehr in unserer Phantasie existiert, auch wenn er eine Fabel erfindet, die längst nicht mehr möglich ist**. (...) Die Dichterin weiß sehr gut, daß ihr Liebeslied, das sie der wunderschönen Vorarlberger Heimat singt, wohl das letzte Lied sein wird, das noch aus dieser Quelle schöpft. Durch alle ihre Dichtungen schwingt sanfte Schwermut, denn wie Paula Grogger sieht sie die neue Zeit heraufziehen, die die alte auf immer verdrängt. Eben darum hängt sie vielleicht so treu am Alten: ‚Manchmal überkommt mich ein tiefes Heimweh nach dem alten Haus.' Gemeint hat sie damit ihr Vaterhaus, aber es gilt der **versinkenden Welt ihrer Jugend** noch mehr.“	Blauhut, Robert: Österreichische Novellistik des 20. Jahrhunderts, Wien, 1966, S. 105 f.-
2	„Die bekannte Vorarlberger Dichterin Natalie Beer darf auf einen großen Erfolg hinweisen: Sie erhielt am letzten Wochenende in München bei den ‚Tagen deutscher Kultur“ für eine durch Kennwort gezeichnete Einsendung von zehn Gedichten für dieses Jahr den Ehrenring ‚Dem deutschen Gedicht'. Dieser wird seit 1953 verliehen und ist eine Stiftung des Deutschen Kulturwerks. (...) Das Kulturwerk hat den heutzutage fast unmöglich zu verwirklichenden Vorsatz, den **Schmutz und Schund** aus dieser Welt zu bannen und ihm vielmehr Gutes entgegenzusetzen.	o. V.: Natalie Beer erhielt Dichter Ehrenring, in: VN vom 24. 10. 1967
3	„Auch die Massenmedien, zumindest in ihrer eigenen Heimat, kommen um sie nicht herum, und dennoch gehört sie als wirkliche Künstlerin im Grunde genommen zu den Totgeschwiegenen. Auch wenn sie mehr Bücher verkauft als sich so manche **hochgelobte Nullen** auch nur träumen lassen“	Windisch, Konrad: Gelassenheit in den Dingen der Welt, in: MUT, 5/1974, S. 48
4	„Hat man als Dichter, der heute ganz **konservativ** noch **groß und klein und mit Interpunktion schreibt, der nicht Sozialkritik um jeden Preis betreibt, der nicht die Gesellschaft verdonnert und nicht der Zukunft die Farbe schwarz gibt, der sich vornehmer Ausdrucksweise befleißigt, den Menschen als Ganzes, nicht nur sein Gehirn, liebt und suc**ht, hat man als **Dichter im Sinn von Poet und nicht im Sinn von Satzproduzent** überhaupt noch eine Chance bei der heranwachsenden und herangewachsenen Jugend?“	o. V.: Begegnung mit Natalie Beer, in: VN vom 16. 06. 1973
5	„Auch wenn eine Dichterin und Schriftstellerin wie sie für die zwanzigbändige Brockhaus-Enzyklopädie, die eine Brigitte Bardot und einen Pavel Kohout mit Bild bringt, das große Schweigen bedeutet: Natalie Beer ist dort in **bester Gesellschaft des Ungenanntseins**, das lesefreudige Deutschland kennt ihre Stimme trotzdem.“	Hampel, Robert: Natalie Beer zum 75. Geburtstag, in: Eckartbote 6/1978
6	„Dichtende Frauen treten, wir haben es an Gertrud Le Fort erlebt, mit zunehmendem Alter häufig mit **ungewöhnlicher Einsicht in Menschen und Dinge** und auch mit hoher formaler Reife vor die Öffentlichkeit. Sie brauchen weder **aufwendige Werbung noch anderes lautes Tamtam** um ihre Person. Sie sind einfach noch immer da und – wirken. Auch Natalie Beer.“	Watzinger, Carl Hans: Natalie Beer, eine Siebzigerin, in: Quelle unbekannt, Juni 1973

7	„**Wohltuend hebt sich das ab von dem, was dem Zeitgeist huldigend, zumeist heute in der deutschen Sprache auf den Buchmarkt geworfen wird**. Sie schreibt in knappen Sätzen, kurzen Sätzen, oft nur in drei Worten. Aber jedes birgt eine wesentliche Aussage. Das Buch kann nur behutsam gelesen werden von reifen, wissenden Menschen, - oder von ganz jungen, reinen Seelen, die sich von der **Entartung der heutigen Jugend** und vom **Marktgeschrei der Massen** herauszuheben versuchen in der **Sehnsucht nach einer anderen Welt. “**	J. K.: Ein neues, wertvolles Alsaticum auf dem Büchertisch. Mathis, der Maler. in: Le Nouvel Alsacien, 11/1970
8	"Ist sie unmodern weil sie sich keiner **geschäftstüchtigen Verballhornung** der Sprache bedient, sondern Dichterin geblieben ist? Für die Erfüllung der dichterischen Berufung hat sie kein leichtes Leben gehabt. Und trotzdem ist sie glücklich."	o. V.: Große Persönlichkeiten, Quelle unbekannt, FMFA, Nachlass Natalie Beer, N 45 : D : 90
9	"Man nimmt das Büchlein nur in einer Stunde der Besinnung, und dann recht behutsam, in die Hand, weil man weiß, das die Lyrik der Beer nicht in der **Hektik des Alltags** beheimatet ist, nicht mit avantgardistischen **Bildern und Vergleichen aufreizt und Probleme aufreißt**. Sie erinnern vielmehr an die **beständigen und bewährten Werte**, kein Wunder, daß über den ganzen lyrischen Erguß ein Schleier der Wehmut und der Trauer gebreitet scheint."	DRAW: Vom Büchertisch. „Und vermag noch die Freude...“, in: VN, 11. 10. 1967
10	"Verse, aus der Zeit entstanden und in die Zeit gesprochen; immer gültig. **Verse, die sich keineswegs scheuen, den sich auch bei uns aufbrechenden, modernen Versuchen selbstverständliche dichterische Verantwortung entgegenzusetzen**. "	RESI: Neuerscheinungen der Vorarlbergerin Natalie Beer, in: VN vom 25 .11. 1971
11	"Im Lyrikbereich gilt neben den unzähligen Äußerungen avantgardistischer Literatur immer noch das **schlichte, subjektbezogene Gedicht**, ein Gedicht, welches sich einer hergebrachten Schreibkultur verpflichtet fühlt. (...) Natalie Beer hält sich auch in diesen neuesten Gedichten einem allzu **starken Intellektualismus** fern und zieht die zarte Gefühlsregung, die tröstliche Lebensstimmung, diesem vor. In der zunehmendem Widersprüchlichkeit und Komplexität unserer spätbürgerlichen Gesellschaft lesen sich Beers Verse mitunter wie **Botschaften aus einer Zeit, in der Erinnerung noch voller Wehmut, Ahnung noch voller Freude sein konnten**.“	TO: In den Tag gesprochen, in: VN vom 23. 03. 1980, S. 29

12	„**Wer sich in unseren Breitengraden getraut, einen Gedichtband mit den Versen zu beginnen: ‚Auf dem Markte/biete ich feil/was das Herz beschwor' ... der hat wahrhaft Mut**. In einem Land, in dem Textilien weiß Gott mehr zählen als Texte, müssen solche Zeilen geradezu suspekt klingen. Es ist aber ohne weiteres erlaubt zu fragen, ob diese Haltung nicht Verbitterung ist, eine Verbitterung gegenüber einem Kulturbetrieb, vor dem zu antichambrieren nicht jedermanns Sache ist. Die so genannte gute Gesellschaft ist reich an Ideen, Leute, die sie nicht mag, die nicht einmal unbequem sind, zu vergessen. Erst wenn Almosen vergeben werden müssen, denkt man an sie. Aber wenn Autoren dreißig, vierzig oder fünfzig Jahre als freie Schriftsteller existieren konnten, haben sie auch etwas geleistet, das honoriert werden muss und nicht durch Gnadenakte entwertet werden sollte. (...) Ich finde es eminent wichtig, daß Gedichte geschrieben und Gedichtbände gedruckt werden, und daß daraus die besten in unsere Lesebücher kommen. Viele Zeilen mögen nicht ‚schön' genug sein, mancher Vers nag hinken, einiges nicht relevant sein – warten wir es ab, bis der eine oder andere von uns seinen Fuß nicht mehr nach Wunsch bewegen, die Hand nicht mehr so richtig wird ausstrecken können, dann wird wieder vieles relevant werden.““	L. P.: Natalie Beer wird 70, in: Deutsche National-Zeitung vom 16. 06. 1973, S. 16
13	"Das Buch ist in einem empfindsamen Stil geschrieben, eben in dem Stil, der Natalie Beer zu eigen ist und den man an einer Frau so schätzt. **Nur barbarische Menschen können eine solche Literaturgattung als "Heile Welt" - Literatur verächtlich machen.** "Als noch die Sonne schien" - dieses Buch ist ein Bekenntnis zu Vorarlberg und zu einem christlichen Vorarlberg.	o. V: Ein neues Buch von Natalie Beer, in: Monatliches Kirchenblatt Feldkirch vom 3. 09. 1978
14	„Die aus dem Bregenzerwald stammende Autorin erzählt in einer Romandarstellung von Menschen, Umwelt und Ereignissen ihrer Kindheit in dem damals noch weltabgeschiedenen Dorf. **Für den jungen Menschen und auch für die Rückblickende bedeutet diese stille, ursprüngliche, den Menschen hart fordernde Welt ein gesichertes Refugium, in dem alles seinen angemessenen Platz hatte; Natur, Dinge, und menschliches Verhalten noch heil waren**.“	o. V.: Als noch die Sonne schien, in: Neuer Bücherdienst, 2./3. Heft, 12/1978
15	„Als Erzählerin von starkem gestalterischem Empfinden – neben Romanen und Novellen hat sie zahllose Kurzgeschichten geschrieben, von welchen viele im Laufe der Jahre in den ;VN' erschienen sind – ist Natalie Beer eine gewichtige Stimme in der Vorarlberger Literatur des 20. Jahrhunderts. Mit Gertrud Fussenegger und Paula Ludwig zählt sie zu den bedeutendsten schreibenden Frauen unseres Landes ihrer Generation. Interessant ist dabei die Stellung der Frau in ihrem Werk. **Natalie Beers Frauen gehen nicht auf die Barrikaden der Emanzipation**. **Sie sind Dienende und Duldende, Gebende und Erfüllende in einer hierarchischen Männerwelt und dennoch nicht Staffage. Sie sind der Schoß des Lebens, das Salz der Erde**.	Hanl, Liselotte: Es gibt immer ein Licht, das leuchtet. Natalie Beer zum 80. Geburtstag am 17. Juni, in: VN vom 17. 06. 1983, S. 21
16	" Eine Zeit, aber zugleich darin ein bescheidener Lebenszuschnitt in einer noch heilen, wenngleich auch keineswegs konfliktlosen Familie, die offensichtlich mehr Glück ausstrahlte als die Erfüllung der Wünsche eines ungehemmten Anspruchdenkens unserer Wirtschaftswunderwelt. **Es war auch eine Zeit, die sittliche Grundbegriffe noch nicht anzutasten gewagt hatte - außer in den Kaffeehäusern der Großstädte**."	mck: Heile Welt?, in: Nation Europa, Monatsschrift im Dienste der europäischen Erneuerung, Nr. 10, 1978

	„Wichtig wäre nun, nach dem Heimgang der Dichterin, daß ihr Werk weiterhin gepflegt und vor allem gelesen würde. Angesichts so vieler **Literatur der Nichtigkeiten**, die da heutzutage gebestsellert und gefördert wird, sollten gerade diese **herzhaften, mit ringender Feder geschriebenen Auslagen** eines über achtzig Jahren währenden, publizistisch so reichen Lebenswerkes im Volke bleiben und nicht nur im Lande vor dem Arlberg gelesen und nachbedacht werden.“	Hampel, Robert: Natalie Beer, in: Eckartbote, Folge 12, Dezember 1987, S. 6
17	„Anlässlich ihres 75. Geburtstages blickt Natalie Beer, dankbar ihren Eltern gedenkend, in ihre Jugend zurück. **Mit leiser Wehmut klingt es zwischen den Zeilen auf, dass man damals inniger lebte, mehr bei sich selbst und den anderen war, daß geringe Dinge ihre Bedeutung hatten**.“	H.R: Als noch die Sonne schien, in: Der neue Bund, Folge 4, 1978.

K 4: <u>Großes Ahnenerbe / Alemannenmythos</u>

	Fundstelle	Quelle
1	„Die Ahnen gehören zu den ältesten der Einwohner dieses an schöpferischen Persönlichkeiten überaus reichen Talstrichs. (...) Natalie **Beers Ahnenerbe ruht also in einem urbäuerisch-künstlerischen Grund.** Stark ist das Bewusstsein dieser Ahnenschaft in ihrem Werk verwurzelt, es wird häufig zum Einklang mit ihr selber. Dann fühlt sie sich verbunden mit jenen großen, hageren Männern mit den langen schmalen Händen und dem bis ins höchste Alter klaren und kühnen Blick.“	Lingenhöle, Walter: Dem Traum der Erde tröstlich nahe – Zum Werk Natalie Beers, in: Vorarlberger Lehrerzeitung, 1/1968, S. 1
2	„Ein **großes Erbe** floss ihr auch aus der Verwandtschaft mit der berühmten Baumeisterfamilie Beer zu.“	Andergassen, Eugen: Die Dichterin Natalie Beer, in: Vorarlberg - Wien, Heft 6, 1963, S. 22
3	„Sie müsste kein **alemannisches Blut** in ihren Adern haben, wenn sie nicht daheim an Fernweh und in der Fremde an Heimweh gelitten hätte, wenn sie nicht gleich den großen **Barockbaumeistern des Bregenzerwaldes**, zu denen die Beer gehörten, hinausgezogen wäre in die Fremde.“	Nägele, Hans: Natalie Beer. In: Montfort 25, 1973, S. 25
4	„Sie lebte im Rheintal wie an der Bregenzerach unter den gleichen **Volks- und Stammesgenossen**, aber sie hatte doch das Gefühl, in die Fremde gezogen zu sein.“	Nägele, Hans: Natalie Beer. In: Montfort 25, 1973, S. 27
5	„Väterlicherseits reicht das **Geschlecht in die Ahnenreihe der Vorarlberger Barockbaumeister** aus dem Bregenzerwald.“	o. V.: Natalie Beer 75, in: Mitteilungen der Stiftung Soziales Friedenswerk, 6/1978, S. 7
6	„Ein **starkes Erbe** kam ihr aus der Verwandtschaft der berühmten Baumeisterfamilie Beer aus dem Bregenzerwald zu. Durch Bewahrung echter Volkskultur, durch das Aufspüren des **Wesentlichen des alemannischen Volksstammes**, steigt die Dichterin nicht nur tief hinein in die Vorarlberger Geschichte, auch die Geschichte und Geschicke anderer Volksstämme und ihrer Künstler werden von ihr überzeugend gestaltet.“	o. V.: Natalie Beer zum 75. Geburtstag, in: Feldkircher Anzeiger vom 15. 06. 1978, S. 3
7	„Denn sie hat einen **richtigen alemannischen Dickschädel**, wie man so sagt. [...] In dieser Ältesten von dreizehn Kindern wurde ein doppelt **schöpferisches Ahnenerbe** lebendig. Von Vaters Seite stammt Natalie Beer aus der Sippe der Auer Barockbaumeister, ihre Mutter, eine geborene Bachmann aus Batschuns, brachte auch aus ihrer Sippe künstlerische Veranlagung mit. Den Beer verdankt Natalie Beer ihren ausgesprochenen Sinn für Maße und Form, die Bachmann tragen wohl den Funken des Schönheitsdurstes, die schöpferische Phantasie, dazu.“	Bammert-Ulmer, Ida: Natalie Beer zum Fünfzigsten, in: Rundschau Tirol-Vorarlberg 06/1953

8	„Väterlicherseits reicht das **Geschlecht in die Ahnenreihe der Vorarlberger Barockbaumeister**, die Mutter, eine geborene Bachmann, war eine Walserin. Vo ihr mag sie den zähen Willen haben, das starke Durchhaltevermögen.“	Hanl, Liselotte: Im Leben zu Gast sein, in: VN vom 13. 06. 1978, S. 3
9	„Ob ihr Talent, ihre Beziehung zur Kunst, vielleicht den **Ursprung in den barockkunstgewandten väterlichen Vorfahren** hatte?“	o. V.: Begegnung mit Natalie Beer, in: VN vom 16. 06. 1973
10	„Die weit über die Grenzen unseres Landes hinaus bekannte heimische Dichterin Natalie Beer vollendet am 17. Juni ihr 75. Lebensjahr. 1903 in Au als älteste von dreizehn Kindern geboren, lebte die, deren **Ahnenreihe väterlicherseits auf die Bregenzerwälder Barockbaumeister** zurückgeht, seit Jahren in der Mutterheimat Rankweil.“	o. V.: Natalie Beer 75 Jahre, in: Vorarlberger Volksbote, 6/1978
11	„Es ist die reife Ernte eines langen Lebens. Das Reizvolle daran ist der **alemannische Hintergrund** in einer alteingesessenen Familie, die durch die Nöte der Zeitgeschichte geschritten ist. Das Buch geht aus vom Bau eines Hauses in der jüngeren Gegenwart [...] Das Häuserbauen und- ausgestalten ist nicht nur eine **Vorliebe des alemannischen Stammes**, sondern auch eine besondere Fähigkeit der Vorfahren in der Namenslinie.“	Hampel, Robert: Erzählendes, in: „Eckartbote“ Folge 5, Mai 1983, S. 13
12	„Ihre formende Kraft schöpft sie aus ihrer **künstlerischen Ahnenschaft**, die sie bis zum Gründer der **Auer Barockbaumeister** zurückführen kann, und aus dem bäuerlichen Erbe ihrer Bregenzerwälder Vorfahren.“	Tiefenthaler, Eberhard: Am Ort des größten Dichters in der Neuzeit Vorarlbergs, in: Montfort, 3. Heft, 1983, S. 8
13	„Väterlicherseits führt ihre Ahnenreihe zurück zur Barockbaumeisterfamilie Beer, deren erster Vertreter Michael Beer I. die Auer Zunft gegründet hatte. (...) Mit **diesem traditionsreichen, gestalterischen Erbe** fühlt sich Natalie Beer stark verbunden, nicht minder jedoch mit dem harten bäuerlichen Boden in den Bergen, ‚uraltes Gebirg und Wälder, die sich ewig gebärend aus Samen und Sturm', mit jener Erde, die ihren Vorfahren das Brot und ihrer eigenen Kindheit die Heimat bot. Hier also sind die **tiefsten Brunnen ihrer formenden Kraft: das urbäuerliche Erbe auf der einen, die künstlerische Ahnenschaft auf der anderen Seite, hier die tief verwurzelte Liebe zum Heimatboden**, die Verinnerlichung, das Einswerden mit der Natur, dort die Öffnung nach Außen, die Lust zu reisen, andere Länder kennen zu lernen und zu schildern.“	Tiefenthaler, Eberhard: Biographische Skizze, in: Funde am Lebensweg, Bregenz, 1983, S. 10
14	Natalie Beer, der im Frühjahr 1956 der Vorarlberger Dichterpreis verliehen wurde, entstammt einem **alten Geschlecht ihrer Vorarlberger Heimat**. Aus der väterlichen Sippe tüchtiger Bauleute übernahm sie als geistiges Erbe das strenge und feine Stilgefühl, von der mütterlichen Seite empfing sie Freude an allem Feinen und Schönen und die ‚edle Haltung', die Gertrude Le Fort an ihr rühmt.“	Mayringer, Hans: Wanderer durch das eigene Herz, Quelle unbekannt, 1954, FMFA, Nachlass Natalie Beer, N 45 : D : 90

15	Sie ist Erzählerin und Lyrikerin zugleich. Aus dem **alemannischen Bregenzerwald** bezieht sie die Anmut und Kraft ihrer Schilderungen, die **urhafte Wildheit des rätischen Hochgebirges** ist Quelle für die einsame Weite ihrer Schau.“	Tanner, Erika: Königin im Reich der Sprache, in: Oberbadisches Volksblatt vom 18. 03. 1982
16	„**Alemannischer Tiefgang des Denkens und Empfindens** paarten sich bei ihr mit altösterreichischem Erkennen der Geschichte als eines deutschen Schickalsweges.“	Hampel, Robert: Natalie Beer, in: Eckartbote, Folge 12, Dezember 1987, S. 6

f) Fundstellenverzeichnis B

Kategorie 1: Die Jahre 1938 – 1945 als Schöpfungszeit

Nr.	Fundstelle	Quelle
1	„Nach Absolvierung der Handelsschule in Bregenz wandte sich Nathalie Beer der Presse zu und arbeitete sowohl in ihrer vorarlbergischen Heimat als auch in Deutschland und Italien als **Publizistin**. (...) 1940 kam dann ihr erster Roman „Schicksal auf Vögin“, dem bald „Der Urahn folgte.	Kern, Erich: Schöpferische Kraft. Über das Werk der Dichterin Natalie Beer, in: Deutsche Wochen-Zeitung vom 20. 03. 1964
2	„**In Innsbruck studiert sie Volkskunde und Kunstgeschichte, mittlerweile gab sie die ersten Proben ihrer Prosa heraus** (...). Hier und dort eine gelegentliche gewöhnliche Arbeit, um nicht allzusehr zu darben, aber sobald wieder ein paar Helfer im Haus sind, verkriecht sie sich leidenschaftlich in die Manuskripte.“	Lingenhöle, Walter: Dem Traum der Erde tröstlich nahe – Zum Werk Natalie Beers, in: Vorarlberger Lehrerzeitung, 1/1968, S. 1
3	„In Innsbruck, wo sie sich während des Krieges aufhielt, lernte Natalie Beer den Schriftsteller **Ernst Guido Kolbenheyer** kennen. **Von ihm beeindruckt, wandte sie sich von der Prosa ab und schrieb ihre ersten beiden Romane: „Schicksal auf Vögin“ und „Der Urahn“**.	Schmid, Verena: Erinnerungen einer Autorin: Literatur ist ein Erlebnis, in: NEUE, 31. 08. 1978, S. 18
4	„**Während des Zweiten Weltkrieges studiert sie zeitweilig Volkskunde an der Universität Innsbruck**.“	o. V.: Natalie Beer 75, in: Mitteilungen der Stiftung Soziales Friedenswerk, 6/1978, S. 7
5	„Während des Zweiten Weltkrieges kam sie nach Innsbruck und hatte **Gelegenheit, an der Universität Vorlesungen zu hören**. Vor allem interessierte sie Volkskunde. **Die Innsbrucker Zeit wurde für Natalie Beer zur großen Wende**. **Entscheidend, so sagt sie, war die Begegnung mit Ernst Guido Kolbenberger (sic!),** einem heute in Vergessenheit geratenen deutschen Dichter“	Hanl, Liselotte: Im Leben zu Gast sein, in: VN vom 13. 06. 1978, S. 3

6	„Natalie Beer besuchte nach Abschluss der Volksschule die Handelsschule**. Darauf folgten, zur Vorbereitung auf das Abitur, ein zweijähriger Fachkurs für Geschichte bei Prof. Molterer in Innsbruck und dortselbst an der Universität Vorlesungen für Volkskunde bei Prof. Helbok. Später studierte sie auch Sprachen**. Indessen hatte sie längst Gedichte zu schreiben begonnen, während sie verschiedene Brotberufe ausübte. Viel später erst wandte sie sich ganz ihrer Berufung als Dichterin zu: 1947 wurde sie zur Mitarbeit beim Rundfunk eingeladen.“	Lingenhöle, Walter: Natalie Beer-Biographische Skizze, in: 100 Jahre Theater Bizau, 1967. S. 7 – 8
7	„Die Lebensgeschichte der Frau, die große Schicksale gültig mit der Feder gemeistert hat, hört sich selbst an wie ein Roman. Glückliche Kindheit in einer Großfamilie, die zwar Not, aber nie Mangel an Liebe kannte, im Bregenzerwald (1903 bis 1924), Jugendjahre in Rankweil, eine von bescheidenem Wohlstand durch harte Arbeit aber auch strenge Zucht bestimmte Zeit; die Wirtschaftskrise stürzt die Familie, wie viele andere auch, in Not. Natalie geht nach Süddeutschland und verdient in der Fremde ihr Brot. 1938, nach dem Anschluß Österreichs an das Dritte Reich, kehrt sie heim und erlebt **eine große Wende**. **Ihr Schreibtalent (sie hat bereits Gedichte veröffentlicht) ist nicht unbeachtet geblieben und bringt sie in die Gaufrauenschaft nach Innsbruck, wo sie im Büro, bald auch in der Presseabteilung, arbeitet. Innsbruck eröffnet der 39jährigen eine neue Welt, führt sie zu neuen, geistigen Dimensionen. Erstmals kann sie ihren Hunger nach Wissen stillen. Sie geht ins Theater, hört Vorlesungen, lernt Dichter und Künstler kennen**.“	Hanl, Liselotte: Es gibt immer ein Licht, das leuchtet. Natalie Beer zum 80. Geburtstag am 17. Juni, in: VN 17. 06. 1983, S. 21
8	„Ein Blick in die gängigen Nachschlagewerke besagt, dass **erst mitten im Zweiten Weltkriege ihr Durchbruch zur Bekanntheit im gesamten deutschen Sprach- und Buchraum erfolgt ist**.“	Hampel, Robert: Natalie Beer, in: Eckartbote, Folge 6, Juni 1983, S. 3

Kategorie 2: <u>Natalie Beer als Opfer der Entnazifizierungspolitik</u>

Nr.	Fundstelle	Quelle
1	„Durch eine Zeit hindurch, die viele **große Prüfungen** in den Weg stellte und **schwere persönliche Schicksalsschläge** bereithielt, mußte die Dichterin ihren eigenen Pfad suchen.“	, Franz: Die Dichterin Natalie Beer, in: Vorarlberg-Wien, Heft 9 1958, S. 15
2	„Nach Kriegsende verhängten die Alliierten über Natalie Beer völlige **Veröffentlichungssperre**, die erst 1947 wieder wirkungslos wurde.“	Kern, Erich: Schöpferische Kraft. Über das Werk der Dichterin Natalie Beer, in: Deutsche Wochen-Zeitung vom 20. 03. 1964
3	„**Es kamen Kriegs- und Nachkriegsjahre**, sie verlor innerhalb kürzester Zeit sieben Familienmitglieder, der Krieg nahm ihr den Verlobten**, die Nachkriegszeit das Recht, Werke zu veröffentlichen**. Sie vergißt diese Zeit nicht, doch erzählt sie nur zurückhaltend davon. Aber aus vornehm gesetzten und langsam strömenden Worten spricht auch **Verbitterung gegenüber dem Vorarlberg, das sie einmal aufs Eis legte und heute noch nicht die letzte Kühle genommen hat**.“	o. V.: Begegnung mit Natalie Beer, in: VN vom 16. 06. 1973
4	„[..] ihre ersten beiden Romane: „Schicksal auf Vögin“ und „Der Urahn“. **Die damalige Interpretation der Werke waren dann der Grund für ein fast zweijähriges Veröffentlichungsverbot, das Natalie Beer nach 1945 auferlegt wurde**.“	Schmid, Verena: Erinnerungen einer Autorin: Literatur ist ein Erlebnis, in: NEUE, 31. 08. 1978, S. 18
5	„Das **Kriegsende und der Zusammenbruch werden auch für sie zum Waterloo und reißen sie hinab aus frisch erklommenen Dichterhöhen**. **Bettelarm und mit Schreibverbot belegt** kehrt sich 1945 nach Rankweil zurück und muß sich mehrere Jahre durch Gelegenheitsarbeit das Brot verdienen. Der Krieg hat ihre große Familie stark dezimiert, was sie schmerzlich trifft. Der für sie schmerzlichste Schlag, sie hat ihren Bräutigam verloren.“	Hanl, Liselotte: Es gibt immer ein Licht, das leuchtet. Natalie Beer zum 80. Geburtstag am 17. Juni, in: VN vom 17. 06. 1983, S. 21
6	„Die späteren Bücher sind umso mehr zu bewundern, als die **Zeichen der Zeit nach 1945** ihrer Schöpferin nicht günstig waren.“	Hampel, Robert: Natalie Beer, in: Eckartbote, Folge 12, Dezember 1987, S. 6

7	„Als Natalie Beer im Vorjahr ihre Lebenserinnerungen unter dem Titel ‚Der brennende Rosenbusch' veröffentlichte, haben etliche hauptberufliche Meinungsmacher sich nicht in ihre Zeit ‚hineingelesen', um sie verstehen zu lernen sondern sie haben alles herausgelesen, was man einem Menschen an Verwerflichem unterschieben zu können glaubte; **einer Frau, die den Mut hatte, nicht und nie gegen ihre Überzeugung zu Kreuze zu kriechen, sondern die immer zum Kreuze stand**. (...) Wer auf Grund seiner persönlichen Erlebnisse und seines Informationsstandes seinerzeit ein politisches Bekenntnis ablegte, an dessen moralischer Begründung – auf seine Person bezogen – unter seinen persönlichen Verhältnissen kein Zweifel besteht und wer dies ehrlich darstellt, muß sich gefallen lassen, nochmals ‚verheizt' zu werden.“	Kanzler, Helmut: Feuertod oder Nahkampfansage? in: Lot und Waage, 1984, S. 18
8	„Die Kriegsjahre und die Nachkriegszeit brachten Natalie Beer **schweres persönliches Leid**. Sie verlor ihren Bräutigam und zwei Geschwister durch den Tod, wurde bei einem Bombenangriff selbst verletzt. Dies waren einschneidende Erlebnisse, die in ihrer Lyrik wieder fassbar werden. (...) **Die Tätigkeit Natalie Beers in der Presseabteilung der Gaufrauenschaft und die damalige zeitbedingt emotionelle Interpretation der eben erwähnten Romane waren die Ursache für ein nach dem Kriege ausgesprochenes Veröffentlichungsverbot**. **Bettelarm und von vielen verkannt**, kehrte sie in die alemannische Heimat zurück, die sie keineswegs mit offenen Armen aufnahm. Zurückgezogen lebte die Dichterin in den ersten Nachkriegsjahren auf dem Ziegerberg im Montafon, gab Nähkurse und leistete karitative Arbeit.“	Tiefenthaler, Eberhard: Biographische Skizze, in: Funde am Lebensweg, 1983, S. 10

Kategorie 3: <u>Beurteilung der während der NS-Zeit entstandenen Romane „Schicksal auf Vögin“ und „Der Urahn“</u>

<u>a: Kritik an Inhalt und Aussage</u>

Nr.	Fundstelle	Quelle
1	„Mit Freude greifen wir alle zu einem Buch und wir wissen es jenen zu danken, die ihre Arbeit und Mühe daransetzten, alle zeitbedingten Widerstände zu überwinden und auf die seit langem leerstehenden Regale ein Buch stellten, was über den äußeren Umfang einer Flugschrift hinausgeht. Unverständlich ist uns aber, daß vom Verlag die Wahl gerade auf diesen Roman fiel und das Buch in so hoher Auflage erschien, daß Buchverkaufsstellen bis zu 50 Exemplare erhielten. Es handelt sich um eines der Bücher, die in den letzten Jahren **systematisch ins Volk gebracht** wurden, um den kritischen Blick für die Gegenwart an einer **verzerrten Schau der Heimatgeschichte** zu trüben. Denn in einer verzerrten Geschichtsschau wurden alle jene Strömungen, die das Nazisystem begünstigte, als die natürliche Tradition hingestellt. ‚Der Urahn' ist ein Geschichtsbild des Bregenzerwaldes und seiner Menschen im 18. Jahrhundert, also jener Zeit der religiösen Erinnerung, die in der langen Geschichte unseres Landes ohne Beispiel ist. (...) Die Menschen im Buche Natalie Beers aber sind in ihrem Leben und in ihren Taten derart außerhalb des Christentums, daß sich der Leser mit Recht fragen muß, ob dieses abgelegene Bergtal zu der damaligen Zeit eigentlich mit dem Christentum und damit der abendländischen Kultur schon in Berührung gekommen ist. Die letzten Beweggründe der Entscheidungen dieser Romangestalten sind das **Sippenbewußtsein** und irgendein **schattenhafter, dunkler Blutmythos**. (...) Soll jetzt das neu erstehende Schrifttum wieder mit Schlacken durchsetzt werden? Beim Lesen des ‚Urahn' drängt sich diese Frage auf und wenn wir nicht wüßten, wie es in Wahrheit um das Schaffen unserer heimatlichen Dichter und Schriftsteller bestellt ist, könnte man die Neuauflage dieses Romans als Armutszeugnis auffassen. So aber kann dem Verlag gegenüber der Vorwurf nicht erspart werden, seiner Aufgabe, und dazu gehört auch die Auswahl, nicht gerecht geworden zu sein. **Den Roman ‚Der Urahn' von Natalie Beer lehnen wir ab, weil er nicht der Wahrheit dient**. **Wir lehnen ihn ab, weil er aus einem Geiste geschrieben wurde, der das Beste und Höchste, nämlich den christlichen Glauben unserer Väter ignoriert, ja sogar verleugnet**.“	o. V.: Ein neues Buch, in: Der Jungtiroler, Nr 8 1946, S. 2

2	„Vor einiger Zeit ist in Innsbruck ein Buch neu aufgelegt worden, dessen Erscheinen von der Öffentlichkeit mit einem gewissen Erstaunen und Befremden aufgenommen wurde. (...) Lange haben wir unseren Schmerz und unsere Empörung niedergehalten, doch nun muß es ausgesprochen werden, und wir nehmen die Neuauflage des ‚Urahn' zum Anlaß, um vor aller Welt das Urteil abzugeben, das wir uns über diese Heimatromane von Anfang an gebildet haben. (...) **Zuerst und vor allem muß festgehalten werden, daß die Verfasserin zwar im Bregenzerwald geboren wurde, aber – abgesehen von ihrer Kindheit – immer außerhalb unseres Tales gelebt hat**. Diese Tatsache muß bei der Beurteilung ihrer Werte in Betracht gezogen werden, man muß von ihr ausgehen, um überhaupt verstehen zu können, wie es zu diesen Büchern hatte kommen können. (...) Auf solche Weise die Geschichte des Bregenzerwaldes zu schreiben heißt aber auch a l l e r W a h r h e i t i n s G e s i c h t z u s c h l a g e n! Sieht man in dem erstgenannten Buch die alten Bregenzewälder als diejenigen hingestellt, die sich erst nach ‚jahrhundertelangem Kampf Gott gebeugt haben', so wird im ‚Urahn' vom Glauben überhaupt nicht mehr gesprochen und ein Leser, der den Bregenzerwald und seine Geschichte nicht kennt, muß annehmen, er habe es hier mit einem Volk zu tun, daß **außerhalb des Christentums** stehe und von Kultur nichts wisse. Jeder aufrechte Wälder muß Schmerz empfinden über das, was unseren Vorfahren in diesen Büchern angetan wird. Es wird nicht nur der **Glaube unserer Ahnen verleugnet** (...) es werden auch verleugnet ihre bedeutenden **Kulturleistungen**! Hier ist alle Ehrfurcht vor unseren Vätern und vor dem was sie vollbracht haben, vergessen worden! Immer wieder muß man beim Lesen dieser Romane feststellen: nein, so ist es nicht gewesen, es ist nicht aus diesem Geiste gehandelt worden und solche Worte haben unsere Ahnen nicht ausgesprochen. (...)So wie es hier dargestellt ist haben nicht unsere Ahnen gehandelt, sondern die Nationalsozialisten in der jüngst vergangenen Zeit und i h r e Schlagwörter hat man den guten Wäldern des 17. und 18. Jahrhunderts in den Mund gelegt! Ein starkes Stück, das muß man schon sagen! Sinn und Zweck solcher ‚Geschichtsbilder' waren uns von Anfang an bekannt. Es ging darum, **nationalsozialistische Ideologien in unauffälliger und ansprechender Form dem Volke nahe zu bringen** und uns zu zeigen: ‚Seht, eure Vorfahren! Die haben auch schon genau so gedacht wie wir Nationalsozialisten heute denken (...)“ Und ein solches Buch erscheint im März 1946 als Neuauflage, zehn Monate nach der Befreiung Österreichs vom Hitlerjoch, zu einer Zeit, da man soviel von der Säuberung des öffentlichen und privaten und auch des k u l t u r e l l e n Lebens vom Nazigift hört. Wie gesagt, wir wundern uns.	o. V.: Zwei Bregenzerwaldromane, in: Vorarlberger Volksblatt 1946

3	"Noch gelingt es selten, Eigenes zu sagen, und das schmale Fruchtland zwischen Strom und Gestein mit Selbsterfahrenem Leben zu füllen. Aber schon der tastende Angriff und die Inständigkeit dieses Suchens war ein unnennbarer Wert und ein Versprechen in die Zukunft. Es hat sich n i c h t erfüllt. Zwischen der Unschuld des ersten Schrittes und dem unwägbaren Heute steht der **Sündenfall des Geistes**. Im Roman ‚Schicksal auf Vögin' (1941) hat er Gestalt gewonnen. Er ist am **Verrat am Vätererbe** gewachsen, aber das Land versagt sich der Dichterin und sie vermag sein Wort nicht mehr zu gestalten. Hat die Dichterin diese Schuld begriffen? Es scheint so. Wie im ‚Urahn' (1943), aus Opfer und Liebe Urväterschuld gelöscht wird, sollte nicht so eigenes Verschulden am Vätergeist durch die dichterische Aussage gesühnt werden? Wenn das Buch so zu lesen ist, dann bedeutet es Aussaat, in der Bekenntnis und Opfer den Samen der Zukunft bilden."	Thurnher, Eugen: Natalie Beer, in: Probleme und Gestalten der Vorarlberger Dichtung, 1948, S. 51f
4	„Natalie Beer hat sich in Gedichten versucht und mit ihren Romanen „Schicksal auf Vögin“ und „Der Urahn“ voralbergisches Leben zeigen wollen. Den „Urahn“ kenne ich nicht. **„Vögin“ ist verzeichnet, weil es in der Absicht der verflossenen Jahre geschrieben wurde.“**	Welte, Adalbert: Die Dichtung, in: Österreichische Rundschau, Sonderheft Vorarlberg, Nr. 1/2, 1948, S. 28
5	„Bekannter wurden die beiden Romane ‚Schicksal auf Vögin' (1942) und ‚Der Urahn' (1946). Der erste handelt in der Schwedenzeit, als die Weiber des Bregenzerwaldes am Fallenbach ihren Heldenmut erweisen durften. Sven Knudson Knäkabröds Gestalt in Wilhelm Raabes , Marsch nach Hause' kehrt hier in einer weiblichen Parallele wieder. Die Umstände, die das Schwedenmädchen in den Bregenzerwald führen, sind allerdings ganz andere. Gotelinde kam als vierjähriges Kind in den Wald, wo sie wohlbehütet, aber auch manchmal falsch verstanden, den langen Krieg übersteht. Sie folgt schließlich dem Rufe des Blutes und verläßt die Waldheimat. Mit der Geschichte des Schwedenmädchens verquickt sich persönliches Geschick urwüchsigen Wäldertums und das lokalhistorische Geschehen jener Zeit: **Ein farbiges Kulturgemälde, das leider durch die Zugeständnisse an den Zeitgeist den erhofften literarischen Wert nicht hält**. - Echter wirkt der Roman ‚Der Urahn', dessen Handlung in den Beginn des 18. Jahrhunderts verlegt wird, in der die Wälderrepublik noch existierte. Das Dorfleben der Zeit, das Ränkelspiel um die Macht im Volke, die Gerichtsversammlung auf der Bezegg, die Landammanswahl zu Andelsbuch und der Zug des Wälderausschusses ins Allgäu im österreichischen Erbfolgekrieg bieten Bilder, die geschickt den Geist der Zeit veranschaulichen und mit etwas weniger Tendenz in die tragisch endende, persönliche Handlung eingeordnet werden.“	Schwarz, Arthur: Heimatkunde von Vorarlberg, Bregenz, 1949, S. 444f.

6	„Die Romane ‚Schicksal auf Vögin' und ‚Der Urahn' greifen in die heimatliche Geschichte zurück, doch wissen sie die Eigenständigkeit des Vergangenen nicht immer zu bewahren. **Zu unmittelbar bestimmen die politischen Anschauungen der Zeit die Maßstäbe des Überzeitlichen.“**	Thurnher, Eugen: Das literarische Schaffen, in: Ilg, Karl (Hrsg.): Landes- und Volkskunde. Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs, Band IV, Bregenz, 1967, S. 301 – 302.
7	„So kühl scheint das Vorarlberg, das Natalie Beer ‚einst aufs Eis legte' wie zu lesen war, nun doch nicht zu behandeln und die Gratulanten kamen zahlreich. (...) Der Applaus zeigte aber nachhaltig, dass man Natalie Beer die Jahre 1938 bis 1945 vergessen und vergeben hat. Das hat man übrigens zum Teil schon davor, als das **‚Schicksal auf Vögin' trotz der Papierknappheit eine Neuauflage erfuhr**. (Dies der Vollständigkeit halber).“	o. V.: Geburtstagsfeier im Funkhaus für Natalie Beer, in: NEUE vom 18. 06. 1973, S. 19

b: „Schicksal auf Vögin“ und „Der Urahn“ als wertvoller Beitrag zur Heimatliteratur

1	„Hatte Natalie Beer mit durchschlagenden Erfolgen ihrer Bregenzerwälder Heimat und dem Montafon schon **mehrere Erzählungen mit historisch-geschichtlichem Hintergrund geschenkt, die nicht bloß jene Zeit, sondern auch jene Menschen mit ihrem Brauchtum und ihren Lebensschicksalen schildern**, so ist der Wunsch heimatverwurzelter Kleinwalsertaler nach einem ähnlichen Werk von unserer Talschaft begründet und verständlich.“	R. S.: Historischer Roman oder dichterische Freiheit, in: Vorarlberger Nachrichten vom 15. 11. 1955
2	„Nach den frühen Erzählungen ‚Bergfahrt' und ‚Kleine Kindheit' hatte die Vorarlberger Dichterin mit zwei großen Romanen einen **breiten Erfolg**: ‚Schicksal auf Vögin' (1942) und ‚Der Urahn' (1943). Den **heimatgebundenen Bregenzerwald-Romanen** hat Natalie Beer einen Familienroman aus dem Kleinen Walsertal folgen lassen, mit dem sie sich in die vordere Reihe der Vorarlberger Erzähler stellte.	Langer, Norbert: Dichter aus Österreich. Zweite Folge, Wien/München, 1957, S. 9
3	„Zartes und inniges Schildern, alemannisch im Kern, aber auch geschult an bedeutenden innerösterreichischen Vorbildern, war der Ausgang. In den erfolgreichen Romanen ‚Der Urahn' und ‚Schicksal auf Vögin', die in die Bregenzerwälder Geschichte führen, entwickelte sich eine **große gestalterische Kraft auf der Grundlage gründlichen historischen Quellenstudiums**.“	Ortner, Franz: Die Dichterin Natalie Beer, in: Vorarlberg-Wien, Heft 9 1958, S. 15
4	„Natalie Beer war nicht umsonst Hörerin der Volkskunde an der Innsbrucker Universität. **In Erzählungen und Romanen (‚Bergfahrt' 1933„ ‚Kleine Kindheit', 1939, , Schicksal auf Vögin', 1942, ‚Der Urahn', 1943) läßt sie bäuerliches Dasein in Geschichte und Gegenwart Bild und Gleichnis werden**.“	Schmidt, Adalbert: Dichtung und Dichter Österreichs im 19. und 20. Jahrhundert. Zweiter Band, Salzburg/Stuttgart, 1964, S. 14f.
5	„Einer sprachlich stilistischen Studie wären die zwei Romane wert; dem Grundakkord der Talsprache wird ein altertümliches Deutsch zugetan, eine Mischung probiert, die der heutigen Mundart als auch der Hochsprache entrückt ist. Die Intervention war ein Versuch, der nicht geglückt ist, jedoch wirkt das Konzept durch seine **Fremdartigkeit und den Mut zum Exempel**. (...) Zweifelsohne wird hier die Sprache ihrer Kenntlichkeit entzogen, doch steht die Autorin in dieser Absicht nicht alleine da. Man bedenke nur, was in neuester Zeit (Uwe Johnson zum Beispiel) diesbezüglich, wenn auch unter anderen Vorzeichen, versucht wird. Den beiden Romanen wird vorgehalten, daß es ihnen an transparenter Geschmeidigkeit mangelt, daß ihr Historismus verfälscht sei und daß sie in der Dienstbarkeit der zu ihrer Entstehungszeit herrschenden Geisteshaltung stünden. Das ist alles richtig. **Daß hier also die Vergangenheit subjektiv willkürlich integriert wird, berührt zwar den Sinngehalt, jedoch nicht das poetische Wollen**. (...) „Was in den beiden Büchern da ist und von Bedeutung: **elementar-Bäuerliches, zahlreiche Nuancen des Menschliche, eine Nervigkeit des Gefühls, heimatliche Traulichkeit, Vollblutmenschen, keine Wachsfiguren sind es jedenfalls, die dem Leser entgegentreten**. (...) Mit wenigen Abstrichen ließen sich diese Romane neu auflegen und ergäben so wieder **gut lesbare Beispiele unserer Volksliteratur**.“	Lingenhöle, Walter: Dem Traum der Erde tröstlich nahe – Zum Werk Natalie Beers, in: Vorarlberger Lehrerzeitung, 1/1968, S. 2

6	„Mit Heimatromanen begann auch die **vielseitige Natalie Beer** ihre literarische Karriere. Ihre ersten Bücher, ‚Schicksal auf Vögin' (1942) und ‚Der Urahn' (1943), gestalten **Schicksale aus dem Bregenzerwald**.“	Heger, Roland: Der österreichische Roman des 20. Jahrhunderts. Zweiter Teil, Wien, 1971, S. 154f.
7	„Natalie Beer hat 1934 unter dem Titel ‚Frühlicht' ihr ersten Verse veröffentlicht, **bekannt wurden ihre Romane ‚Schicksal auf Vögin', ‚Der Urahn'** und ‚Jubel der Steine', (....)“	o. V.: Begegnung mit Natalie Beer, in: VN vom 16. 06. 1973
8	„Irg Rüscher, der in seinem Mittelpunkt steht, wird bestimmt von der Erkenntnis, daß unsere Ahnen die Wurzeln unserer Kraft sind. In fast mystischer Verbundenheit geht Irg seinen Lebensweg an der unsichtbaren Hand des Urahns. (...) In einer Besprechung des Romans ‚Der Urahn' in der Bozner Zeitung führte Luise Carradini aus, wieder habe sich Natalie Beer als begabte Sprecherin ihrer Bregenzerwälder Heimat erwiesen. In großem Wurf sei die Erzählung aufgebaut, reich an Dramatik und an erschütternden Höhepunkten wie an gedankentiefer Schilderung, an Kenntnis der Dinge und des menschlichen Herzens wie an Kunst der Charaktergestaltung. Mensch und Dichter sind mit Landschaft und Volkstum der Heimat aufs engste verbunden, alles in diesem Buche ist echtes Leben. Durchaus sie selbst ist die Dichterin in der eigenwillig bodengewachsenen Sprache. Mit dem „Urahn“ wird sich die bereits große Lesergemeinde Natalie Beers um ein Bedeutendes erweitern, und jeder der das Buch aus der Hand legt, wird sich beschenkt fühlen, denn es hat in reichem Maße, was wir von einem guten Erzählerwerk erwarten, tiefes Gefühl, echte Weisheit, rechte sittliche Haltung. Es ist ein modernes Buch im besten Sinne, ganz unsentimental, aber voll starker Empfindung.' Gerade die Darstellung des bäuerlichen Lebens ist viel schwieriger, als die meisten in der Stadt geborenen und aufgewachsenen Schriftsteller ahnen. Man muß auf dem Lande unter Bauern aufgewachsen und mit der Bauernarbeit vertraut sein, wenn die Gestaltung der Dorfbewohner gelingen soll. (...) **Mit ihrer Erzählung ‚Schicksal auf Vögin' reihte sich Natalie Beer mit einem Schlage unter die besten Erzähler ihrer Zeit ein. Selbst jene, die ihr nach ihren Gedichtbüchern viel zugetraut haben, waren erstaunt, daß ihr als Erzählerin ein so starkes Werk gelang**.“	Nägele, Hans: Natalie Beer. In: Montfort 25, 1973, S. 22 – 35
9	„Ihre Bregenzerwälder Heimat und ihren Menschen ist eine Reihe von Arbeiten gewidmet, so die – längst vergriffenen – Romane „Der Urahn“ und „Schicksal auf Vögin“, die beide in ihrer Innsbrucker Zeit entstanden sind und Schicksale aus der Pestzeit bzw. den Schwedenkriegen schildern. In ihren frühen Romanen wagte die Autorin, die Sprachexperimenten wenig zugetan ist, den Versuch, **Mundart mit Hochsprache zu vermischen, um durch ein neuartiges Klangbild Kolorit zu schaffen**.“	Hanl, Liselotte: Im Leben zu Gast sein, in: VN vom 13. 06. 1978, S. 3

10	„Die Begegnung mit Carossa, Bruno Brehm, vor allem mit Kolbenheyer und seinem ‚Paracelsus' wird für sie zum Anstoß, selbst einen Roman zu schreiben. Wie besessen sucht sie nach einer Figur. Sie findet sie im Bregenzerwald und schreibt ihren ersten großen Erfolg, ‚Schicksal auf Vögin', dem mit ‚Der Urahn' rasch ein zweiter folgt. Beides sind Stoffe aus dem Bregenzerwald vor dem Hintergrund des Schwedenkrieges und der Pestzeit. Sie wird zur **Geschichtsforscherin aus Passion und damit zur Entdeckerin und Bewahrerin des heimischen Erbes**.“	Hanl, Liselotte: Es gibt immer ein Licht, das leuchtet. Natalie Beer zum 80. Geburtstag am 17. Juni, in: VN 17. 06. 1983, S. 21
11	„Mit dem von Ferdl Hammerer für seine Laienspielgruppe bearbeiteten Heimatrom von Natalie Beer ‚Schicksal auf Vögin' wird die in Egg seit 30 Jahren ruhende Theatertradition wiederbelebt. **Kaum ein Stück hätte für den Landammannsaal treffender sein können, als dieses Werk, das in der Egger Parzelle Vögin spielt, das ein Stück Heimatgeschichte, auf das die Bregenzerwälder zu recht stolz sind, lebendig macht.** (...) Natalie Beer hat das Stück 1942 als Freilichttheater konzipiert, Ferdl Hammerer hat es für eine Saalaufführung adaptiert, aber nur in nebensächlichen Passagen (etwa Szenen, in denen Tiere vorkommen) modifiziert. (...) In der Vielzahl der Vorarlberger Laienspiels ist die Aufführung sicher eine sehenswerte Besonderheit, Unterhaltung, Heimatkunde und vielleicht auch -bewußt provozierter – Denkanstoß.	o. V.: „Schicksal auf Vögin“ ist historischer Stoff, in: VN 12. 05. 1984, S. 12
12	„Heißt es Eulen nach Athen tragen, wenn man Natalie Beers Werk heute in Vorarlberg vorstellen will? **Man müßte meinen, daß sich ihre „Kleine Kindheit“, das ‚Schicksal auf Vögin', der ‚Urahn', die ‚Hirtin von Tilisuna', ‚Die weiße Wolke' als Romane vor dem historischen Hintergrund Vorarlbergs in jeder Hausbücherei befinden.“**	o. V.: Begegnung mit Natalie Beer, in: VN vom 16. 06. 1973
13	"**Bedeutende Werke** sind bisher ‚Schicksal auf Vögin', ‚Der Urahn' und ‚Jubel der Steine'.	o. V.: Natalie Beer – Schriftstellerin in Rankweil, in: VN , 27. 06. 1986, S. 25
14	„Die 1903 in Au geborene Autorin und Lyrikerin begann bereits in jungen Jahren zu schreiben. **Ihre ersten Erzählungen und Romane befassen sich mit dem Menschen bäuerlicher Vergangenheit** (‚Schicksal auf Vögin', ‚Der Urahn'). Neben einem umfangreichen Prosawerk schrieb die Autorin auch mehrere lyrische Bände, die ihr größere Anerkennung brachten. Ihr Gesamtwerk ergibt ein künstlerisch und fraulich-weiches Bild von der Geschichte und Kultur Vorarlbergs und umfaßt acht Gedichtbände, elf Romane und Erzählungen, mehrere Volksschauspiele sowie zahlreiche Aufsätze und Beiträge.“	o. V.: Natalie Beer zum Gedenken, in: NEUE vom 3. 11. 1987, S. 16
15	„**Noch größere Achtung verschaffte sie sich mit ihren Romanen und Erzählungen, die vermehrt ab 1942 entstanden**. Der Roman ‚Prophet und Sybille' wurde ein Hit, der unter dem späteren Titel ‚Wenn die Sterne dunkeln' fünf Auflagen erfuhr.“	o. V.: 90. Geburtstag von Natalie Beer, in: Heimat 10. 06. 1993, S. 5

16	„Als wir **mitten im Kriege mit dem Erzählbuch „Schicksal auf Vögin“ ihren Namen zum ersten Male vernahmen**, ahnten wir nicht, welches **bedeutende weitere Werk** von dieser schon damals mitten im Leben stehenden Dichterin noch ausgehen könne.“	Hampel, Robert: Natalie Beer, in: Eckartbote, Folge 12, Dezember 1987, S. 6
17	„Als die Dichterin dann während des Krieges von 1938 bis 1945 in Innsbruck tätig war, machte sie die Bekanntschaft des Schriftstellers Erwin Guido Kolbenheyer, dessen Prosa sie tief beeindruckte. Sie wandte sich nun verstärkt dieser literarischen Gattung zu und schuf ihre **beiden ersten großen Romane ‚Schicksal auf Vögin' und ‚Der Urahn', beides historische Stoffe aus dem Bregenzerwald des 17. und 18. Jahrhunderts, vor dem bedrückenden Hintergrund des Schwedeneinfalls und der Pestzeit**. **In beiden Romanen tritt das bäuerliche Element, urwüchsiges Wäldertum, die fast mystische Verbundenheit des Bauern mit seinem Boden und seinen Vorfahren eindrücklich und mit dramatischer Wucht zutage, die auch viele spätere Werke der Autorin auszeichnet. Nur auf Basis eines gründlich historischen Quellenstudiums konnten diese Stoffe erarbeitet werden**.“	Tiefenthaler, Eberhard: Biographische Skizze, in: Funde am Lebensweg, 1983, Bregenz, S. 10

Kategorie 4: Reaktionen auf die Felder-Medaille, das Radiointerview und die Veröffentlichung der Autobiographie „Der brennende Rosenbusch“ (Juni 1983)

a: Kritische Bewertungen

Nr.	Fundstelle	Quelle
1	„Würdig die Übergabe der Ehrungen an Natalie Beer, Gertrud Fussenegger und Eugen Andergassen. Eine ausgefeilte Vorlesung, die jeder Universität zur Ehre gereicht hätte die Laudatio von Elmar Haller, dem Präsidenten des Franz-Michael-Felder-Vereines. Würdig die Vorführungen von Chor und Instrumentalgruppe, der Wäldersaal mit freundlichem Blumenschmuck versehen. (...) Natürlich stand im Mittelpunkt die Bodenseeregion als geschichtlicher und kultureller Heimatboden für die beiden Ereignisse**. Bekennermut zu der Väter Erbe und das Hochhalten eines nicht exakt – oder doch eher restaurierend-traditionellen? - Heimatbegriffes entsprachen zwar sich den Idealen der drei Geehrten, nicht unbedingt jedoch jenen heutigen Strömungen unter den Literaten, um die sich der Franz-Michael-Felder-Verein, im Untertitel auch ‚Vorarlberger Literarische Gesellschaft' genannt, auch bemüht und darin eine Weiterentwicklung und geistige Auseinandersetzung im Lande zu fördern hofft.** Es blieb ein zwiespältiger Eindruck. Dieser Eindruck wurde noch verstärkt durch die Festrede von Arnulf Benzer, den heimlichen Kulturpapst in Vorarlberg, der nach einigen rhetorischen Umwegen – historisch – **gefährliche Klippen im Leben der Ausgezeichneten elegant meidend** – das geradezu in der Luft liegende Thema ‚Heimat' aufgriff und abhandelte.	Gabrielli, Siegfried: Der Tradition verpflichtet, in: Kultur-Journal, Nr. 5, Juni 1983
2	„**Ist der erste Band ein im wesentlichen unproblematisches Buch, so beinhaltet der zweite die kritische Zeit auch der Natalie Beer mit der Ära des Nationalsozialismus**. Beer machte bei der gestrigen Präsentation auch keinen Hehl daraus. Noch nie, meinte sie, seiihr ein Buch so schwer gefallen wie eben dieses, weil es sehr persönlich sei und ‚schmerzhafte Zeiten' berühre. Sie habe die Zeit des Nationalsozialismus auf ihre Art erlebt, sie habe ihre Erfahrungen gemacht – und sie habe sie im ‚Brennenden Rosenbusch' (man beachte übrigens auch die Assoziation zum brennenden Dornbursch in der Bibel) niedergeschrieben. Offenbar bewußt war denn auch von Natalie Beer die Textstelle gewählt, die sie anläßlich der Präsentation verlaß: Die Tage des Zusammenbruchs, die sie in Innsbruck als Angestellte der Gaufrauenschaft erlebte, allerdings in schöngeistiger Runde: Denn während rundum die Welt aus den Fugen geriet – oder vielmehr wieder in sie zurückkehrte – gab es ‚im Raum der Anichstraße 1, der solchen Veranstaltungen diente' eine Dichterlesung des Tirolers Josef Leitgeb und ein Konzert unter Mitwirkung von Natalie Beer. (...) **So die zeitgeschichtliche Schilderung von Natalie Beer in ‚Der brennende Rosenbusch'. Ein Buch, das man wohl lesen muß –aus mehreren Gründen**.“	Walter, Fink: Eine schlimme Epoche aus zu privater Sicht, in: NEUE, 15. 06. 1983, S. 27
3	„Von den jungen Literaten wird sie abgelehnt, der SPÖ-Kultursprecher im Vorarlberger Landtag, Alwin, Riedmann, wirft ihr offene Unterstützung des NS-Regimes in einem Radio-Interview vor und die politische und literarische Prominenz Vorarlberg, einschließlich der Rheticus-Gesellschaft, findet hohe Lobesworte. (...) **Es gab und gibt also Ärger mit Natalie Beer**.“	o. V.: Funde am Lebensweg – Natalie Beer, in: Kultur-Journal, Nr. 6/1983, S. 12

4	„Die Kulturdebatte zum Rechenschaftsbericht war in der gestrigen Landtagssitzung von einer nicht anwesenden Person dominiert: der Rankweiler Autorin Natalie Beer. Auslösendes Moment war die **Veröffentlichung einer Selbstbiographie Beers und ein Rundfunkinterview, das sie dem ORF gegeben hatte. Beiden gemeinsam war, daß Natalie Beer noch heute der Zeit des Nationalsozialismus und der Person Adolf Hitlers – gelinde ausgedrückt – positiv gegenübersteht**. Im Landtag ging es um die politische Dimension der Aussagen von Natalie Beer.“	Fink, Walter: Landtags-Kulturdebatte wurde zur Diskussion um Natalie Beer, in: NEUE vom 7. 7. 1983, S. 13
5	„**Ihre größten dichterischen Erfolge konnte Natalie Beer während der Nazizeit verzeichnen, zwei ihrer Romane erschienen im Gauverlag**. Selbst hat sie zeitweise in der Presseabteilung der Innsbrucker Gaufrauenschaft ihrer politischen Gesinnung Ausdruck verliehen. Nach Kriegsende bekam sie drei Jahre lang Schreibverbot. Trotzdem ist sie Trägerin zahlreicher offizieller Ehrungen: Mitte der siebziger Jahre erhielt sie den Professorentitel, später das silberne Ehrenzeichen des Landes Vorarlberg und eine Ehrung des Schriftstellervereins „Franz-Michael-Felder“ (der allerdings selbst ein radikaler Bekämpfer totalitärer Strukturen und Diktaturen war). Heute erhält Natalie Beer, die in ärmlichen Verhältnissen in Rankweil in Vorarlberg lebt, eine Ehrenpension des Landes Vorarlberg und des Bundesministeriums für Unterricht. Begründet werden Ehrungen und Auszeichnungen mit ihrer „internationalen Anerkennung, vor allem im Bodenseeraum“ und damit, dass sie „in ihrer literarischen Arbeit sehr viel für die Heimatforschung getan hat“. Und im Übrigen habe man von ihrer politischen Einstellung nichts gewusst. Um so klarer war die Unwandelbarkeit von Natalie Beers Gesinnung dem rechtsextremen „Eckart“-Boten, der sie gleichfalls würdigte, aber auch dem ebenso rechtsextremen „Deutschen Kulturwerk europäischen Geistes“, das ihrem Mitglied Natalie Beer einen Ehrenring verlieh.	Hauer, Nadine: Das geistige Erbe des Nationalsozialismus, in: Jüdische Rundschau vom 11. 08. 1983
6	„**Sie hat das silberne Ehrenzeichen des Landes, sie hat auf Antrag des Landes Vorarlberg dem Professorentitel verliehen bekommen, und seit Mai ist sie auch stolze Besitzerin der ersten, neu gestifteten Franz-Michael-Felder Medaille**. In der Laudatio stellte sie Landeshauptmann Kessler als Vorbild für junge Literaten hin: Natalie Beer (80), die heute noch von Hitler sagt, daß er das ‚wirklich Gute gewollt' hätte. Mit den Vorgängen um die Schriftstellerin befaßte sich auch der Landtag, SP-Kultursprecher Alwin Riedmann:‚Die Vorzeigedame der Vorarlberger Kulturpolitik, Natalie Beer, die vom Landeshauptmann und Kulturreferenten so hochgeschätzte und mit einer Rente ausgehaltene Dichterin hat sich als offene **Anhängerin des Nationalsozialismus** ausgegeben.' Daß ausgerechnet der Vorarlberger Franz-Michael-Felder für die Ehrung einer dem deutschen Nationalsozialismus noch immer nahe stehenden Schriftstellerin herhalten mußte, sei, laut Riedmann, augenscheinlich dem Landesdruck in Sachen Förderung zuzuschreiben, der dazu geführt habe, daß ‚die Jahreshauptversammlungen des Felder-Vereins offensichtlich nur noch Altmannerabende sind und keine Jugend mehr in diesem Verein anzutreffen ist. diese Art rechtfertigt wiederum nicht die Hunderttausende Förderungsmittel, die das Land diesem Verein gewährt.“	o. V.: Vorarlberger Ehrung für Nazi-Anhängerin, in: Blickpunkt Vorarlberg, 8/1983, S. 2
7	„**Die Stimme in Ö Regional klang hell, bestimmt und keinesfalls gebrechlich. (...) Die Stimme, die schließlich die Anzahl ermordeter Juden herunterschacherte, gehört Vorarlbergs Renommier-Schriftstellerin Natalie Bee**r. Vor knapp vier Wochen feierte sie ihren 80. Geburtstag. In ihrer politischen Einstellung blieb die ‚Vorzeigedame der Vorarlberger Kulturpolitik' allerdings 40 Jahre hinter der Zeit zurück. (...) Tatsächlich hatte die ‚gewichtige Stimme der Vorarlberger Literatur des 20. Jahrhunderts' während der Nazizeit ihren dichterischen Höhenflug erlebt. Zwei ihrer Romane sind im Gauverlag erschienen. Sie selbst hatte zeitweise in der Presseabteilung der Innsbrucker Gaufrauenschaft gewerkt. Nach Kriegsende bekam Natalie Beer drei Jahre lang Schreibverbot. Daß sie eine Nazidichterin war, lernten Schüler mitunter noch im Gymnasium.“	S. F.: Starkes Erbe, in: Profil vom 1. 08. 1983, S. 58

8	„Natalie Beer, gerade erst 80 geworden, ist in Vorarlbergs Literatur auf festem Platz verankert. Sie ist Verfasserin mehrerer Romane mit historisch-alemannischem Hintergrund und hat Gedichte und Kurzgeschichten geschrieben. Jetzt läßt sie in Vorarlberg mit ihren (wie die meisten ihrer anderen Bücher im Leopold-Stocker-Verlag herausgekommenen) Lebenserinnerungen unter dem Titel ‚Der brennende Rosenbusch' die **Wogen der Emotionen hochgehen**. In dieser Autobiographie ist ein breites Kapitel ihrer Tätigkeit bei der NS-Frauenschaft in der Gauverwaltung-Innsbruck gewidmet, wobei sie ihre äußerst positive Beziehung zum nationalsozialistischen Gedankengut, und das auch heute noch, zum Ausdruck bringt. (...) **Die Schriftstellerin, die ihre im Buch geäußerten Ansichten und ihr Bekenntnis zur nationalsozialistischen Zeit auch in einem Rundfunkinterview wiederholte, erfreut sich bester geistiger Verfassung**. Daß ein Anlaß wie dieser 38 Jahre nach Kriegsende immer noch brisant ist, ergab auch eine ORF-Diskussion, die in Hörerbeiträgen fast ausschließlich bedenkliche Sympathiebezeugungen für Natalie Beer und den Mut, ihre Einstellung auch heute noch zu bekennen, brachte.“	o. V.: Fragwürdiges Bekenntnis, in: Salzburger Nachrichten vom 11. 07. 1983, S. 7
9	„**Es muß schon einiges passieren, bis es in Vorarlberg zu Auseinandersetzungen und Diskussionen über Literatur bzw. Literaten kommt, bis sich die Öffentlichkeit – vom ‚Mann auf der Straße' über die Medien bis hin zum Landtag – in hitzigen Wortgefechten über die ‚heimische' Szene ereifern**. (...) Denn Natalie Beer ist nicht irgendwer, sie ist die höchstausgezeichnete Schriftstellerein des Landes, sie ist die einzige Schriftstellerin, die monatlich von der öffentlichen Hand ohne irgendwelche Bedingungen einen stattlichen Betrag erhält, und sie ist Trägerin hoher Auszeichnungen. (...) Wie sehen die Grundsätze aus, die von Frau Beer ‚mutig' vertreten wurden? Wie gestaltete sich der Werdegang der Schriftstellerin im Nachkriegsvorarlberg? Diese Fragen scheinen angesichts der genannten Reaktionen überaus wichtige, ihre Beantwortung belegt die Behauptung, wonach das Kapitel ‚Nationalsozialismus in Vorarlberg' – und sicher nicht nur hier – nie richtig aufgearbeitet worden ist. Typisch an dem Interview und an vielen Hörer-Beiträgen war die unglaubliche Massierung neo- bzw. altfaschistischer Ideologeme, vom biederen ‚Wenn das der Führer gewußt hätte' über eine Neuauflage der ‚Dolchstoßlegende', eine die historischen Fakten auf den Kopf stellende Kriegsschuldtheorie (‚England war's') bis zu geradezu rührenden menschlichen Komponenten in bezug auf Rudolf Heß. Natalie Beer hatte dies alles in wenigen Sätzen geschafft. (...) Um den Skandal, den die Förderung dieser Schriftstellerin durch politisch und kulturell verantwortliche seit vielen Jahren darstellt, in seinem ganzen Umfang zu ermessen, muß man auch das Leben der Hochgeehrten nach 1945 in Betracht ziehen. Natalie Beer macht aus der Verachtung gegenüber jenen, die sich mit den nach 1945 wiedererstandenen demokratischen Verhältnissen arrangierten, kein Hehl und bekennt sich nach wie vor zur ‚Idee' des Nationalsozialismus. (...) Und diese klare Grundhaltung wurde und wird offenkundig nicht nur von ihren Gesinnungsfreunden gewürdigt, von verschiedenen Seiten wurde der ‚harte' Kampf, den Frau Beer im Nachkriegsvorarlberg zu führen hatte, gewürdigt. Besonders betont wird immer das Veröffentlichungsverbot, welches unmittelbar nach Kriegsende gegen sie ausgesprochen wurde. (...) Nochmals: Es geht nicht darum, einer Schriftstellerin ‚Jugensünden' vorzuwerfen, es geht nicht darum, dieser Schriftstellerin enge Kontakte zu rechtsextremistischen Organisationen nachzuweisen. Die Darstellung des ‚Falles Beer' soll deutlich machen, wohin es führen kann, wenn für bestimmte Kulturpolitiker die stramm rechtskonservative Ausrichtung künstlerisch Tätiger das wichtigste Instrument für Ehrungen wird: Man überschreitet vielleicht unbemerkt die eine oder andere Grenze. Besonders ärgerlich wird die Angelegenheit, wenn dies in einem Land passiert, das wahrlich genug Schriftsteller hat, die Ehrungen und Förderungen verdienen würden, diese aber oft nur außerhalb der Region erhalten. (...) Der ‚Fall Beer' ist also ‚passiert': Schwamm drüber! Oder bleiben da nicht noch Fragen, nämlich jene nach den Ursachen? Welches Verhältnis haben Politiker zur Literatur, zur von ihnen geförderten Literatur? Ist Literatur hier nicht offensichtlich nur ein notwendiges bzw. einfach vorhandenes Übel? Wie steht es um das kulturelle Klima, wenn man Schriftsteller wie Natalie Beer	Walser, Harald: „...nicht die Letzten?“ Der „Fall Beer“ und die Vorarlberger Kulturpolitik, in: Allmende, Heft 9, 1984, S. 169 - 174

	allen Ernstes als Vorbilder preist, der Jugend zur ‚Nachahmung' empfiehlt? Am ‚Fall Beer' wurde deutlich, daß in Vorarlberg aufgrund einer fehlenden Auseinandersetzung pber Literatur und Kultur allgemein, in Ermangelung von Kriterien für förderungswürdige Tendenzen im kulturellen Leben, von den Verantwortlichen das gefördert wird, was problemlos erscheint, nicht kritisch ist: Konservatives Beharren, Heimatverbundenheit, Traditionalismus.“	
10	Obwohl die Schriftstellerin und Lyrikerin international großes Ansehen genoß, geriet sie ins Kreuzfeuer der Kritik, als sie in einem von ihrem Leben zur **Zeit des Nationalsozialismus** erzählte und dabei ins **Schwärmen** geriet.“	o. V.: Natalie Beer zum Gedenken, in: NEUE vom 3. 11. 1987, S. 16
11	„Dr. Ulrike Längle stellte die Frage, ob der Verein bereit wäre, sich von den **Äußerungen Natalie Beers** in einem Radiointerview im Jahre 1983, in dem sie u.a. alle als Feiglinge bezeichnete, die sich nach 1945 von Hitler abwandten, zu distanzieren. Dabei wurde betont, daß dies damals bereits im Rahmen einer Jahreshauptversammlung geschehen ist. Von einer öffentlichen Distanzierung jetzt nach ihrem Tod wolle man absehen, Prof. Elmar Haller würde, wenn das verlangt werden sollte, sein Amt zur Verfügung stellen. Die Felder-Medaille hatte man Natalie Beer, bevor sie diese Aussagen machte, verliehen. Prof. Meinrad Pichler schlug vor, die Tote ruhen zu lassen, worauf mittels Mehrheitsbeschluss die Debatte beendet wurde.	o. V.: Im Studierstädtlein, in: VN 9. 12. 1987, S. 31
12	„Ehrlichkeit in der Politik, Ehrlichkeit im Umgang mit unserer jüngsten Vergangenheit wird in Zeiten wie diesen von Politikern und Journalisten immer wieder beschworen. Ganz zu schweigen davon, was von höchster Stelle diesbezüglich März nächsten Jahres zu erwarten ist. Nur wenn es konkret wird, wenn Ehrlichkeit gefordert ist und auch weh tun könnte, dann wird beschönigt und zurechtgebogen, dann geht man großzügig über Fakten hinweg, dann wird ausgelassen, vergessen und – wenn es gar nicht anders geht – verfälscht. So geschehen wieder jüngst anläßlich des Todes von Natalie Beer. **Natürlich wird man in einem Nachruf nicht das Negative einer Persönlichkeit in den Vordergrund stellen, aber auf äußerst problematische politische Vorstellungen sollte, ja muß doch hingewiesen werden**. Es muß doch gefragt werden, was es für die politische Kultur eines Landes bedeutet, wenn diese Art von Literatur von Landesoffiziellen gefördert wird und keine andere, wenn diese und jene Persönlichkeiten des literarischen Lebens Ehrungen erfährt und keine andere. Kunst und Kultur existieren nicht im luftleeren Raum, sie s (...) Nichts davon in unserer Presse. Man ‚bewältigt' die Vergangenheit wieder einmal dadurch, daß man sie verschweigt. Und Natalie Beer ist in der Tat ein Stück unserer Vergangenheit, ihre Karriere nach 1945 ist typisch für Karrieren aus dem Nachkriegsvorarlberg. (...) Das Problem war und ist nicht Natalie Beer. Das Problem ist unsere politische Kultur des Verdrängens und Vergessens.“	Walser, Harald: Natalie Beer und die politische Kultur in Vorarlberg, in: Kultur-Journal, Nr. 10, 1987, S. 22 – 23

13	„Wir sind eine literarische Gesellschaft und nicht der Jüdische Weltkongreß.' Das ließ der Franz-Michael-Felder-Verein am Samstagnachmittag Dr. Ulrike Längle wissen, als diese versuchte, Obmann Prof. Dr. Haller zu einer **öffentlichen Distanzierung von Aussagen der heuer verstorbenen Natalie Beer** zu bewegen. (...) Ulrike Längle vertrat auf der Jahreshauptversammlung in der Schattenburg die Ansicht, daß es mit einer Trauerbekundung für Natalie Beer nicht getan sein könne. Der Verein solle ihr Ableben zum Anlaß nehmen, klar und öffentlich Stellung zu beziehen. Immerhin sei Natalie Beer ja Trägerin der Franz-Michael-Felder-Medaille gewesen. Obmann Haller aber wollte es beim Hinweis auf eine solche Stellungnahme im Protokoll einer früheren Jahreshauptversammlung belassen. Sie öffentlich zu machen, weigerte er sich unter Androhung seines Rücktritts. ‚Wenn das von mir verlangt wird', meinte Haller, ‚stelle ich mein Amt zur Verfügung.' Die Mehrheit vertrat ganz entschieden seine Meinung, man möge die Tote in Frieden ruhen lassen. Sie sei krank gewesen, die Natalie Beer, als die das mit den Feiglingen sagte. Ein böser Journalist habe es aus ihr herausgequetscht. ‚Wozu das Ganze wieder aufwärmen? Wo man ja wisse, wie einer aus dem Publikum meinte, daß ‚die Juden, die heute wieder auf den Nationalsozialismus losgehen, nur einen neuen Antisemitismus schüren wollen.' Mittels Mehrheitsauschluß beendete man die Debatte.“	Fitz, Markus: „Sind nicht jüdischer Weltkongreß“, in: NEUE 7. 12. 1987, S. 12
14	„Natalie-Beer-Museum: Literatur statt Politik. Im Turmzimmer beim Waldfriedhof in Rankweil befindet sich seit 1994 das Natalie Beer-Museum. Zu sehen sind persönliche Gegenstände und Werke der Dichterin. Politisches wurde ausgeklammert. ‚Durch ein Interview verachtet und verdammt starb sie am 31. Oktober 1987 im Krankenhaus Hohenems', heißt es am Schluß des Informationsblatts zum Natalie Beer-Museum. Das ist aber das einzige politische Statement das über die Rankweiler Literatin und Dichterin zu finden ist. Für Ida Müller, Obfrau des Vereins, steht vielmehr die Person Natalie Beer im Vordergrund, die sie selbst persönlich gekannt hat. ‚Sie war ein einfacher Mensch und hat auch so gelebt'. Und die Haltung Beers zum Thema Nationalsozialismus: ‚Sie war verliebt, hatte Arbeit und konnte schreiben. Für sie war es die glücklichste Zeit.' **Im Übrigen seien ihre Werke nicht politisch gewesen. Nach dem Krieg hatte sie allerdings zwei Jahre Schreibverbot**.“	fan: Natalie-Beer-Museum: Literatur statt Politik, in: NEUE vom 08. 07. 1996, S. 12

b: Kritik an der Kritik, wohlwollende Besprechungen der Autobiographie

1	„Den brennenden Rosenbusch lies man mit steigender Anteilnahme. Neben den **Höhen und Tiefen des ganz persönlichen Lebens** werden da auch die Zeitläufe dreidimensional und objektiv geschildert. Frau Prof. Beer drückt sich nicht vage um die Tatsache herum, daß sie im Dritten Reich **eine angesehene Frau der Feder** war. Zusammenbruch, Nachkriegselend und Aufbau werden in ihrer kultivierten Sprache und lebendigen Erzählkunst gegenwärtig. **Eine gescheite, tapfere Frau legt ihr Leben dar. Man kann ihr den Respekt nicht versagen**!“	o. V.: Leute Heute, Quelle unbekannt, 1984, FMFA, Nachlass Natalie Beer, N 45 : D : 90
2	„Es gibt eine Art von Menschen, die bewußt oder unbewußt den anderen auf die Nerven fallen muß und es gibt solche, die durch ihre Stille auffallen, das heißt, im allgemeinen eben nicht beachtet werden. Es ist dabei ein überhöhtes Maß an Arbeit und Leistung notwendig, um nach und nach in die richtige Rangordnung zu kommen. Natalie Beer zählt zu den Gegenwartsdichterinnen, die durch ihre stille und emsige Art, ihr unauffälliges Wesen und die verhaltene menschliche Güte in einem Werk münden ließ, das weit über dem liegt, was viele heute so laut gepriesene Dichterinnen kennzeichnet. (...) Es sind im allgemeinen schwere Jahrzehnte, die diese **vorbildliche Frau** durchmessen mußte, die immer für andere da war, die ihre Familie geistig und körperlich betreute und die auch im Wirken in der Allgemeinheit die Gemeinschaft mit den anderen und gleichgesinnten Menschen zu formen wußte. Sie schildert in der ihr eigenen und ihr einmaligen Art, die an die **Hochleistungen der deutschen Romanliteratur** erinnern, die Jahre der Not während und nach dem ersten Krieg, die Zwischenkriegszeit, den nationalen Aufbruch, dann ihr Werken an verantwortlicher Stelle in Innsbruck und dann den tiefen Fall nach dem Zweiten Weltkrieg, da alles verloren zu sein schien. (...) Es ist das stille Heldentum des Alltags, von dem sie berichtet, die Nöte der so genannten ‚kleinen' Menschen, die oft hoffnungslos scheinende Lage, die zur Verzweiflung drängt und die doch überwunden werden kann, es sind die ungezählten Verflechtungen im Freundes- und Verwandtenkreis, es ist das Ab und Auf in all den Schicksalsjahren, in denen man die Substanz der Deutschen fast zerstöre. Ihre Erlebnisse mit den Großen dieser Übergangs- und Zusammenbruchszeit, wie mit Kolbenheyer, der sie aufrichtete, mit Brehm, der ihr Mut machte und vielen anderen denen sie Leitstern für weiteres Ausharren in einer ausweglos scheinenden Zeit war.“	R. P.: Lebensgang einer stillen Frau, in: Deutsche Wochen-Zeitung, vom 10. 06. 1983

3	**„Ein ‚Literaturskandal' anderer Art beschäftigt die österreichische Systempresse**. **Diesmal stotterte niemand und ließ auch niemand die Hose herunter, die Zeitungen sind w i r k l i c h empört.** Österreich bedeutendste lebende Lyrikerin, Natalie Beer, vielfach im In- und Ausland ausgezeichnet und – wie es zum Beispiel in der ‚Wochen-Presse' heißt – ‚Vorarlbergs Renommier-Schriftstellerin' wurde im ORF interviewt. (...) Auf den Nationalsozialismus gleich direkt angesprochen (sie selbst ist tief gläubig) sagte Natalie Beer: ‚Das geistige Erbe, das der Nationalsozialismus den Menschen eingeprägt hat, ist ein starkes Erbe gewesen. Und ich schaue heute noch alle, die zu Kreuze gekrochen sind, als Verräter an und das sind lauter Leute, die einfach keinen Charakter haben. Sie haben keinen Charakter!' Daraufhin liefen die Telefone heiß und das schreckliche war – wie der Interviewer Michael Köhlmeier der Presse mitteilte - ‚Die Hälfte davon war mit Natalie Beer einer Meinung.'"	o. V.: Ein „Literaturskandal", in: Kommentare zum Zeitgeschehen, Folge 141, 2/1984
4	„Gerade in diesen Wochen, da der zweite und wichtigere Teil der Lebenserinnerungen im Stocker-Verlag unter der Überschrift „Der brennende Rosenbusch" erscheint, erfahren wir vom künstlerischen Werdegang der in Rankweil lebenden Schriftstellerin. [...] **Heute, da wir dieses umfangreiche jüngste Erkenntnis- und Bekenntnisbuch in den Händen halten, wissen wir um die materiellen Schwierigkeiten, die in einer großen Bregenzerwald-Familie zu bewältigen war."**	Hampel, Robert: Natalie Beer, in: Eckartbote, Folge 6, Juni 1983, S. 3
5	„**Eine menschlich sehr hoch zu bewertende Selbstbiographie in einem Zeitalter der sich befreienden Bekenntnisse**; ein Buch, das sich nicht nur die näheren Freunde der Dichterin mit Gewinn und Genuß zueigen machen werden!"	Hampel, Robert: Erzählendes, in: „Eckartbote" Folge 5, Mai 1983, S. 13
6	„Am 31. Oktober 1987 ist die am 17. Juni 1903 in Au geborene Schriftstellerin im Krankenhause Hohenems in ein ruhigeres Jenseits gegangen und hat ein an Höhen und Tiefen reiches Leben vollendet, wobei letztere wohl in erster Linie der Missgunst der Zeit zuzuschreiben waren. Frau Prof. Natalie Beer ist diesen, ihren letzten Weg ebenso ruhig gegangen, wie sie ihr ganzes Leben lang aufrecht und unbeirrt ihrer Heimat, der Muttersprache und dem Volke gedient hat. Daß sich zu ihren Lebzeiten **Neider und Nörgler** gefunden haben, die ihr Wirken, aber auch die Anerkennung im gesamten deutschen Sprachraume für ihre literarische Arbeit nicht verkraften konnten, liegt in der Natur der Sache, mag auch **weltanschaulich-politisch motiviert** sein und ist in der Geschichte wohl schon öfters und gerade bei vielen großen Geistern der Fall gewesen. **Es wurde verschiedentlich versucht, Äußerungen der Verstorbenen in die Öffentlichkeit zu bringen, die man ihr auf nicht gerade saubere Art entlockte, als sie wohl schon vom nahenden Tode gezeichnet war. Solches Tun belastet wohl eher die Fragesteller selbst. Und dies zu einer Zeit, wo man die ‚50 Jahre vorher' eigentlich bewältigt haben sollte, wie es wohl der Wunsch jedes anständig denkenden Menschen wäre**! […] Jene **Unkenrufe der letzten Jahre**, die versucht haben, ihren Lebensweg nach heutiger Sicht zu kritisieren, werden verblassen und vergessen werden – ihr Werk aber, in der Einsamkeit des Alters in aller Ruhe vollendet, wird bestehen bleiben!"	Hartmann, Armin: Professor Natalie Beer. Eine Patriotin des Bregenzerwaldes, in: Bregenzerwald-Heft, Jg. 7, 1988, S. 114

7	„Als Natalie Beer im Vorjahr ihre Lebenserinnerungen unter dem Titel ‚Der brennende Rosenbusch' veröffentlichte, haben etliche hauptberufliche Meinungsmacher sich nicht in ihre Zeit ‚hineingelesen', um sie verstehen zu lernen sondern sie haben alles herausgelesen, was man einem Menschen an Verwerflichem unterschieben zu können glaubte; **einer Frau, die den Mut hatte, nicht und nie gegen ihre Überzeugung zu Kreuze zu kriechen, sondern die immer zum Kreuze stand**. (...) Wer auf Grund seiner persönlichen Erlebnisse und seines Informationsstandes seinerzeit ein politisches Bekenntnis ablegte, an dessen moralischer Begründung – auf seine Person bezogen – unter seinen persönlichen Verhältnissen kein Zweifel besteht und wer dies ehrlich darstellt, muß sich gefallen lassen, nochmals ‚verheizt' zu werden. Zeitungen, Nachrichtenmagazine und Rundfunk bemühten sich, mit **bewährten Befragermethoden** auch noch einer Achtzigjährigen Fallstricke zu legen, um sie für eine Behandlung durch das „Denunziationszentrum' reif zu machen. (...) Es ist an der Zeit, auch darüber zu sprechen, wie weit die Klassifizierung von Menschen nach Formalkriterien gehen und wie weit damit **eine Kollektivverantwortung** verbunden werden darf. (...) Es ist an der Zeit, **im Jahre der Versöhnung das Bewältigen der Vergangenheit den Historikern und nicht den Soziologen und Schreiberlingen anzuvertrauen** und sich jeden Tag zur Bewältigung der Gegenwart und Vorbereitung der Zukunft ehrlich zusammen zu finden und gemeinsam zu bemühen. Hierzu kann uns Natalie Beer einen Anlaß bieten.“	Kanzler, Helmut: Feuertod oder Nahkampfansage? in: Lot und Waage, 1984, S. 18 - 19

Zusicherung

Hiermit versichere ich, die vorliegende Arbeit eigenständig verfasst zu haben, keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel verwendet zu haben und weder ganz noch in Teilen als Prüfungsleistung vorgelegt zu haben.
Sämtliche von mir benutzte Quellen habe ich durch Kennzeichnung eben jener im Text kenntlich gemacht, dies gilt auch für bildliche Darstellungen sowie Quellen aus dem Internet.

Karin Spiegl Wien, im November 2010

Curriculum Vitae

Karin Spiegl Bakk.[a]
Isbarygasse 5-7/2/21
A – 1140 Wien
Spiegl_Karin@yahoo.de

Persönliche Daten

Geburtsdatum: 20. 01. 1986

Geburtsort: Friesach

Schule / Studium

seit 03 / 2008:	Magisterstudium Publizistik- und Kommunikationswissenschaften an der Universität Wien
09 / 2004 – 01 / 2008:	Bakkalaureatsstudium Publizistik- und Kommunikationswissenschaften an der Universität Wien (Schwerpunkte Öffentlichkeitsarbeit und historische Medien- und Kommunikationsforschung)
Juni 2004:	Matura am BORG – Murau; mit gutem Erfolg bestanden

Berufserfahrung

05 / 2009 – 04 / 2010:	ibis acam Bildungs GmbH *Ressortleitung „Karriereplanung“auf* www.traincircle.eu
09 – 12 / 2010:	Sky Österreich GmbH *Praktikum „Communications & Public Relations“*
06 – 12 / 2008:	AFCOM Alexander Fauland Communication Verlag und Medienproduktionen GmbH *Marketingassistenz und Redaktion*
02 – 05 / 2007:	no.sugar marketing, pr *Praktikum*